DENKWÜRDIGKEITEN: ZUR FEIER SEINES 100 JÄHRIGEN GEBURTSTAGES

Jean Paul, E. Förster

Digitized by Google

B33.6
R97d

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

von

Jean Paul Friedrich Richter.

Zur Feier

seines hundertjährigen Geburtstags

herausgegeben

von

Emil Förster.

Dritter Band.

Berlin, 1863.

Carl Herrfelder's Verlag.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

von

Jean Paul Friedrich Richter.

Dritter Band.

Bilder der Vorstellung und der Kunst des Unterhaltens und geistiger Nachlaß.

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

Berlin, 1827.
Carl Reimarus's Verlag.

HARVARD
UNIVERSITY

Digitized by Google

Vorrede.

Nachdem ich im ersten Bande den Briefwechsel Jean Pauls und einiger seiner vertrautesten Freunde, im zweiten Bande Briefe an und von Freundinnen mitgetheilt, die seinem Herzen besonders nahe gestanden, glaubte ich im dritten Bande das unmittelbare Verhältniß seiner Zeitgenossen zu ihm in den Kreis der Denkwürdigkeiten ziehen zu sollen.

Bei Gelegenheit der hundertjährigen Geburtstagfeier Jean Pauls hat man an mehreren Orten, wo man dem Genius des Dichters glänzende Feste gefeiert, die Bemerkung hören können, daß er dem gegenwärtigen Geschlecht weder in seinem Umfang, noch in seiner Bedeutung genügend bekannt sei, und daß seine Schriften eine enge Leserzahl nicht mehr hätten. Im Ganzen theilt Jean Paul dieß Schicksal mit fast allen ältern Schriftstellern, die nicht durch die Bühne für die Gegenwart lebendig erhalten bleiben. Wer mit Interesse die Erscheinungen der Zeitgenossen verfolgt, behält selten soviel Muße in die Vergangenheit zurückzugehen. Und doch — wie wichtig, wie unerläßlich ist diese Einkehr bei unsern großen vaterländischen Dichtern! Es wäre ein höchst

Digitized by Google

erfreulicher Erfolg der Veröffentlichung der nachfolgenden Blätter, wenn der Einblick in die Liebe und Begeisterung, mit welchen Jean Paul von seinen Zeitgenossen aufgenommen und hochgehalten wurde, jenen das Herz entzündete, denen er nur eine Erscheinung in der Ferne ist, und das Verlangen erweckte, den näher kennen zu lernen, dem so viele herrliche Menschen, dem eine große, hochbewegte Zeit den wärmsten Dank, die innigste Huldigung dargebracht. Von diesem Wunsche begleitet möge der gegenwärtige Band dieselbe freundliche Aufnahme beim Publicum finden, die es seinen Vorgängern geschenkt.

München, im November 1863.

Ernst Förster.

Digitized by Google

Blätter der Verehrung und des Danks

des

literarischen und geselligen Verkehrs.

Digitized by Google

Jean Paul an Hofrath Schäfer in Bayreuth.*)

Hof, den 9. Februar 1796.

Innigst geliebter Freund!

Sie schicken mir in das eiserne Bette der Monarchie den holden Traum der platonischen Republik; aber in diesem Traume, der wie alle Träume nur ein freier Abdruck der Wirklichkeit sein muß, steht Gleichheit der Güter voran; und diese fällt bei unserm Troquieren meiner und Ihrer Bücher hinweg. Wie kommen Sie, bester Freund, der so sehr mein Gläubiger ist, dazu, mich für meine literarischen Meteore so zu beschämen, die Sie dem Autor und dem Freunde schon genugsam vergelten, wenn Sie sie anschauen, ich meine — lesen. Ich war in meinem ganzen Leben selten so glücklich, irgend Jemand etwas geben zu können; und es befriedigt daher jetzt meine Seele sanft, daß ich doch wenigstens meine Opuscula geben kann. Darum nehmen Sie nicht diesem Vergnügen sein kleines Verdienst.

Unser Band der Freundschaft wirrt sich immer für Sie zu gordischen Knoten; ein solcher ist die Sache des Theo-

*) S. Denkwürdigkeiten Bd. I. p. 26. Hofr. Sch. war der Erzieher des Prinzen Lichnowsky.

dorus; — ich bins nicht —. Aber ſogar der Zufall ſucht noch zu meinem monte di pietà und zu meiner Debitmaſſe bei Ihnen zuzutragen und aufzuhäufen.

In acht Tagen kann ich Ihrer Nachſicht wieder einen neuen Gegenſtand ſchicken, ein neues Buch. Alles was ein Herz voll Freundſchaft für Ihre Gattin, für Sie und den Prinzen in Geſtalt der Wünſche enthalten kann, bewahrt das meinige für Sie Alle.

Richter.

Jean Paul an Ahlefeld.

Hof, den 1. März 1796.

Zu voller und Guter!

Dein Brief gab mir die Palingeneſie unſerer erſten Stunde und jene heißen Stiche, die ich allemal bei großer Freude in der Gegend des Herzens fühle. Warum haſt Du mir die Stunde nicht eher gegeben und auf mich gewartet, indeß ich auf Dich wartete. Aber Du liebſt Deinen neuen Bruder zu ſehr. Ich habe noch nichts für Dich gethan und werde es nie können und ach! es iſt ſo wenig, was der Menſch dem andern reichen kann. Deine Gefühle für mich müſſen ſich ſelbſt in meinem Buſen belohnen, ehe ſie aus ihm kommen: meiner kann ſie nur erwiedern, nie vergelten. — Hüte Dich aber vor Deiner Phantaſie, die Dir Geſtalten ſtatt Bilder zuſchickt und dem Gewölke ſtatt Abendfarben Abendſchrecklarven eindrückt. Sie muß nur die Farben unſers Himmels nicht unſrer Hölle höher malen, und ſich in unſre trüben Tage gar nicht miſchen.

Deine iſt aber eine Sonne, in der die hellſten Sterne, der Merkur und der Morgenſtern, wenn ſie daran vorübergehen, zu dunkeln Punkten werden. — Suche etwas, eine Art Arbeit, woran Du ihre Funken entladeſt. Für die meinige, die mich ebenſowenig beglücken würde, iſt der Schreibtiſch der Auslader.

Zu Deiner Klotilde*) hatt' ich, da ich in Bayreuth war, trotz aller Sehnſucht — nicht — weil ich nicht wußte, ob Du mich ihr ſchon präſentieret hätteſt — den Muth. Aber mein erſter Flug iſt nach Bayreuth und mein zweiter zu ihr. O wenn Du und ich einmal in B. ſie und außer B. die zwei elyſiſchen Felder und Roſenthäler ſehen werden, und wenn uns der Frühling mit blühenden Zweigen umfängt, mit glimmenden Abendwolken beſchattet und mit ſingenden Gärten anredet, o dann werden wir verbunden ins warme Leben, wie in einen Paradieſes-Strom einſinken, und wir werden nichts mehr haben zur Sprache, als die Umarmung.

Man probiert ſich jetzt neben mir zum heutigen Konzert. Die weichen Töne umgeben meine Gedanken, und ziehen mit harmoniſchen Wirbeln und Wogen hebend um meine Hoffnungen — und ſo ſei Dein Lebenstag, mein Theurer, wie ein reiner Ton, der unſere trübe, kalte Luft durchflattert, und darin ſich weder beſudelt noch bricht!

Schließe Dich nicht ein! Habe ein trocknes Auge — außer für die Freude und für den Dichter nicht. Schreibe bald und ſo lebe recht wohl!

Dein Freund

R.

---

*) Em. v. Kropf.

N. S. Den Gruß Deiner Klotilde erwiedre ich mit dem wärmſten, in dem der Wunſch iſt, daß ſie in ihrem Leben jährlich vier Frühlinge und 365 Pfingſttage habe.

Derſelbe an Hofrath Schäfer in Bayreuth.

Hof, den 25. Mai 1796.

Nachſichtigſter Freund!

Denn leider können Sie nicht der meinige ſein, ohne jenes zu ſein. — Hier ſend' ich Ihnen vor Ablauf der peremtoriſchen Friſt und vor dem meinigen nach Weimar die elenden Kupferplatten-Cartons, die Sie für Werke des Zufalls auf den ſandigen Scheiben Chladin's halten ſollen. — Da der Fürſt höchſtens die executive und die Themis oder das Volk die legislatoriſche Gewalt haben ſollte: ſo könnte man die Themis vorſtellen, wie ſie ihr Schwert dem König gibt, und dieſen, wie er ihr die Waage gibt (die ſie leider jetzt von den Königen erſt bekommt, die doch auf ihr gewogen werden ſollten). Ich glaube nicht, daß Sie hinter dem Rücken der Themis die Kammer poſtiren werden, die ihr die Binde von den Augen nimmt und ſie um den Hals anknüpft zum Strangulieren. — Oder Sie könnten den Conſul Brutus vorſtellen laſſen, der ſeine Söhne dem Geſetze opfert; — oder jenen Sparter, deſſen Kopf erſt gekränzt wurde für ſeinen Sieg, dann abgehauen für ſeinen Ungehorſam; oder auf der einen Seite den anarchiſchen Wilden, auf der andern uns ſämmtlich, oder einen Fürſten,

der knieende Verbrecher und Supplikanten mit dem Scepter auf die Tafeln des Geſetzes hinweiſt, die höher ſtehen, als ſein Thron, auf dem nichts ſteht als die Themis, oder Geſetztafeln.

Ich glaube unter allen dieſen wird nichts etwas taugen, als meine Abſicht, Ihren Wunſch — obwohl nicht durch meine Phantaſie doch — durch mein Herz zu verdienen. Mit ganzer Seele

Ihr unveränderter Freund

Richter.

Jean Paul an Corona Schröter*) in Weimar.

Hof, den 28. Juli 1796.

Ihr Geburtstag weckt wie der der Zeit, der Neujahrstag die ſchlummernden Wünſche. Das Leben gebe Ihnen im ſanften Echo ſchöner Tage die holden Laute wieder, die Ihre Stimme wie Blumenguirlanden um meine zog. Möge keine Glocke in der Harmonika Ihrer Tage zerbrechen!

---

*) Corona Schröter, geb. 1748 zu Warſchau, ſeit 1778 Kammerſängerin in Weimar, trat auch als Iphigenia (von Göthe) und in tragiſchen Rollen auf, ſtarb 1802 in Ilmenau. Von ihr ſagt Göthe in „Miedings Tod“:

Es gönnten ihr die Muſen jede Gunſt,
Und die Natur erſchuf in ihr die Kunſt.
So häuft ſie willig jeden Reiz auf ſich,
Und ſelbſt Dein Name ziert, Corona! Dich.

Das Geſchick ſei Ihnen ſo günſtig, wie die zwei Schweſtern, an deren Händen Sie gehen: Erato und Polyhymnia!

J. P. F. Richter.

Corona Schröter an Jean Paul.

Weimar, den 21. Auguſt 1796.

Um das ſchöne wohlthätige Gefühl, das ich Ihrer theuren Zuſchrift verdanke, mir nicht durch die Beſorgniß zu trüben, von Ihnen für eine Undankbare oder Gefühlloſe gehalten zu werden, ſäume ich nicht länger, Ihnen mein verehrteſter Freund, aus der Fülle meines Herzens für den ſchönen Beweis Ihres ſo ſchmeichelhaften Andenkens an mich zu danken. Ich fühle das kleinſte Zeichen von Gutheit und Wohlwollen, auch des gleichgültigſten, unbedeutendſten Menſchen mit Erkenntlichkeit; urtheilen Sie, welchen unendlichen Werth die Güte und Theilnahme eines Mannes für mich haben muß, der bei der höchſten Verehrung, die mir ſeine vortrefflichen Schriften gegen ihn eingeflößt haben, auch durch perſönliches Intereſſe mir ſo theuer geworden iſt. —

Es iſt bisher mein angenehmſtes Geſchäft geweſen, die kleine Zeichnung, die mir Ihre Güte vergönnte, von Ihnen zu nehmen, dem Urbilde, das mir ſehr lebendig in der Seele geblieben iſt, immer näher und näher zu bringen. Es entſpricht zwar meinem Beſtreben bei Weitem noch nicht, indeß — bis Sie uns einmal wieder mit Ihrem Beſuche erfreuen, und ich mir dann einen zweiten Ver-

ſuch von Ihnen erbitten kann, bin ich ſehr froh, dieſes zu beſitzen. *)

Leben Sie wohl, verehrter Freund, und beglückt durch den Segen aller gefühlvollen Seelen, denen der Himmel Ihrer Phantaſie und die Fülle Ihres liebenden Herzens den ſchönſten Genuß ſeliger Empfindungen bereitete!

Corona Schröter.

Jean Paul an Julie v. Krüdner, geb. v. Vietinghoff.**)

Hof, den 22. Auguſt 1796.

Die Stunde, worin ich Sie hörte, fließet wie ein Abendroth immer weiter unter den Horizont; Ihr Brief muß ihr wieder die Farbe geben. Sie kamen wie ein Traum; Sie flohen wie ein Traum; und ich lebe noch in einem

---

*) Sollte Jemand mir Nachricht geben können, wo dieſe Zeichnung ſich gegenwärtig befindet, ſo wäre ich ihm ſehr dankbar.

Der Herausgeber.

**) Julie von Krüdner, geb. v. Vietinghoff, geboren 1766 zu Riga, mit 14 Jahren an den ruſſiſchen Geſandten v. Kr. vermählt, doch bald von ihm geſchieden, eine durch Schönheit, religiöſe und politiſche Schwärmerei ausgezeichnete Frau, ſpielte zu Anfang des Jahrhunderts in Berlin eine bedeutende Rolle, gewann 1814 einen ungewöhnlichen Einfluß auf Kaiſer Alexander, kam ſpäter mit deutſchen und ſchweizeriſchen Behörden wegen von ihr bewirkter Aufregung der untern Volksklaſſen in Conflict, mußte nach Rußland zurückkehren und ſtarb 1824 in der Krimm.

Traum. Der Gnoſtiker Saturnin ſagt, die Engel hätten Menſchen geſchaffen wie Gott, hätten ſie aber nicht in die Höhe richten können, bis Gott durch einen Funken ſie beſeelte und aufſtellte. Solche liegende Menſchen ſind die meiſten; Gott ſchlug nur in Wenige einen Funken, der ſie aufrichtete. In Ihrer Seele glüht dieſer Sonnenfunken und Ihr innerer Menſch ſteht unter den liegenden, kalten Geſtalten aufrecht, und ſein weiter Blick genießet zugleich den Himmel und die Erde. Große Tugenden ſind in irdiſchen Augen Fehler, wie die Fluren des Mondes ſich uns in der Ferne als Flecken darſtellen.

Der Glaube an Vernichtung der Seele iſt Guillottine und Füſſilade. — Ich wollte, heut wäre der erſte Januar, damit mein Herz ſich in gerechtfertigte Wünſche für Ihres auflöſen könnte. Aber jeder Tag iſt für mich ein erſter Januar, und alles was in die laue Nacht dieſes flatternden Lebens Mondlicht und Violenblüten wirft, und alles was in's einfarbige Grün auf dem ſtehenden Waſſer unſers Daſeins einige Blumen flicht, bringe ich in meinem Neujahrwunſch Ihnen dar.

R,

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Leipzig, den 27. Auguſt 1796.

Auch Sie werden mir unvergeßlich ſein, mehr noch aus dem was ich ſah, was ich fühlte als ich Sie ſah, als aus dem was ich las, als ich in Ihren Werken ſo oft mit tie-

ser Rührung Sie bewunderte. Unvergeßlich ist mir die Stunde, wo Ihr Auge, der Ton Ihrer Stimme, das unbeschreibliche Ganze Ihrer Empfindungen in Ausdruck und Accent übertragen, mir die schönste der Harmonien darstellte — Erkenntniß mit Gefühl verbunden. — Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich mache. Sie wissen es, wie unvollkommen ich Ihre Sprache besitze; Sie werden es aber ahnen, was ich denke; denn ich fühle es mit unbeschreiblicher Zufriedenheit, daß Sie mich ganz begreifen können, und daß das Wenige was Sie von mir sahen, hinreichend war, um Ihren Blick bis in das Innerste meines Herzens zu leiten.

Wie schön ist die Hoffnung, Sie hier zu sehen, Ihnen dieses Herz aufschließen, Ihnen ohne Stolz und ohne Furcht die Tugenden wie die Fehler dieses Herzens zu zeigen! Dieses Bedürfniß, Wahrheit zu hören, dieses lebendige Bedürfniß besser zu werden, dieser Durst nach Erkenntniß und das heiße Verlangen, Menschenglück zu befördern, diese ausgebreitete Liebe, die in meinem Herzen glüht, die in Ihren Werken athmet, die Ihre Werke mir so lieb machen, alles das zeigt mir in Ihrer Freundschaft so hohe, schöne Freuden, zeigt mir, daß ich durch Sie besser und glücklicher werden kann, und daß es auch Ihnen unendlich viel sein muß, als Mensch, als edler Geist und als Beobachter, dessen Beobachtungen für die Menschheit so wichtig sind, ein Herz zu finden, das so wahr ist, das keinen Genuß haben kann, der von Veredlung abweicht, keine Freuden kennt, als die, die Sie billigen.

Aus Fehlern, die ich beging, bildete sich mein Charakter, — Unglück führte mich zu erhabenen Genüssen, sowie Fehltritte mich lehrten, besser zu gehen. Ich sagte Ihnen,

ich wäre nie betrogen worden, ſelten wenigſtens; ich meine von Menſchen, von' ſolchen, in denen auch nur ein Funken Empfindung lag und die ich rühren konnte; — von einer niedrigen Gattung wurde ich oft beleidigt; Inſekten ſtechen mich oft; doch dieſe Stiche ſind verſchmerzt, wie die von Mücken. Sie nahmen mir das ſchädliche Blut, das ſo leicht bei der geringſten Beleidigung übergeht, aus dem ſich Mißmuth und Menſchenhaß bilden.

Ich habe den Berg erklimmt, den kleinere Geiſter nicht die Kraft haben zu erſteigen, und wo ſogar der Schall ihrer Stimme meinem Ohr nicht mehr Disharmonie iſt, wo ich ihn nicht mehr höre. Ohne Stolz ſage ich dieß Ihnen. Ach, ich kann nicht ſtolz ſein. Zu viel bleibt mir noch an mir zu beſſern, um mit mir zufrieden zu ſein. Ein Glück iſt es für mich, daß mir die Vorſehung ein Herz gab, in welchem die Erinnerung des Schönen und Großen leben kann, das von der Harmonie des Ganzen ſo ergriffen wird, das durch die ſchönſten Gefühle ſo belohnt wurde, das in den höhern Regionen der Tugend, der Liebe, der Freundſchaft ſo gelebt hat, daß ihm nicht einmal die Möglichkeit übrig bleibt, in einer kleineren Welt zu leben. Oft habe ich in einem kleinen Garten mit einem beſchränkten Horizont, wo ich lebte, nichts als die bezauberiſchen Formen der Pyrenäen-Natur geſehen, weil ich in dieſer Natur das vorzüglich gefunden hatte, was mich beglückte, was meinen Empfindungen wohl that. Wie oft, wenn ich die Strahlen der Abendſonne auf einem Hügel ſterben ſah, faltete ich meine Hände in ſtiller Rührung mit ſüßen Thränen! Mein Geiſt ſah Alpen und rief mir alle glücklichen Scenen der Vergangenheit zurück: ich verſchlang Jahre an Empfindungen und Genuß.

O, könnte ich Ihnen doch das mit den Farben vortragen, die in meinem Herzen sind, und die ich meiner Sprache nicht geben kann! Ich komme mir selbst vor wie eine reiche Goldgrube, die ihren Werth zwar kennt, sich aber selber nicht sichtbar machen kann. So trage ich zwar einen Schatz und lebe von ihm, aber nur das Auge des Philosophen, das die schönen Thränen des Gefühls kennt, kann mich durchschauen und konnte den Gedanken meines Ichs aus der Wiege nehmen, worin er schlummerte, ihn den Menschen zeigen, fühlbar machen, und über meine dunkeln Gefühle Licht verbreiten. Das kann die Hand des Genies. — Aber auch dem Genie ist es gegeben, alle moralischen Nüancen, alle schönen, obgleich dunkeln Gefühle zu begreifen, zu entfalten. Und so weiß ich, daß Sie mich verstehen werden, selbst in meiner undeutlichen Sprache. Mein Herz schreibt Ihnen und meine Feder fließt; meine Freundschaft, mein Wohlwollen für Sie lassen es mich gar nicht denken, daß Ihre Freundschaft, Ihr Wohlwollen mir nicht auch zu Gute kommen könnten. Daß ich Sie kennen lernte, danke ich der Vorsehung. Sie gibt mir in Ihnen eine neue, kräftige Versicherung eines künftigen Glücks; und in Ihren Thränen lag eine Welt für mich. Wer die Seele eines solchen Menschen ergreifen kann, muß etwas werth sein. Ruhig bin ich, selbst froh, daß so Wenige mich begreifen, weder meine Tugenden, noch meine Fehler. O, kommen Sie, wenn Sie es können, wenn Ihre Geschäfte es Ihnen erlauben, daß ich Ihnen meine Seele zeige, daß Sie meine Schicksale erfahren. Nie richten Sie mich nach dem, was Andere Ihnen sagen können.

Leben Sie wohl! Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief. Er wäre schön für jeden Kenner des Schönen; er

iſt äußerſt rührend überdem für mich. Möchten Sie ſo glücklich ſein, als ich es wünſche und möchte meine Freundſchaft, meine Wünſche und die ſchönen Empfindungen, die Sie mir gaben, zu Ihrem Glücke beitragen! Erinnern Sie ſich zuweilen, daß ich Sie nie vergeſſen werde.

Julie v. Krüdner.

Jean Paul an Julie v. Krüdner.

Hof, den 3. September 1796.

Wie ein Perlenbach rinnt die Rede klar und ohne Wellen aus Ihrem ſanften Herzen, und die Thränen, die die Vorſehung hineingeworfen, ſchimmern darin in liegende Perlen verwandelt. Die glänzende Stunde wird noch weiter ihren Wiederſchein werfen auf manche Stunde. Ich wohne unter Eisbergen in Eisthälern; darum habe ich eine ſchöne Vergangenheit ſo lieb. Wie die warme Sonne längſt über meine Gletſcher hinuntergezogen iſt, ſo glimmt der durchſichtige Purpur der bedeckten Göttin nach. Sie ſchreiben nicht, wie eine Deutſche, ſondern wie ein Deutſcher, nämlich beſſer, als jene. Sie haben in den Strom meines kleinen Lebens eine glückliche Inſel geworfen. Laſſen Sie ſie nicht fortſchwimmen; halten Sie ſie an, wenigſtens einen Abend! Geben Sie mir, wie Milton der Welt, außer dem verlornen Paradieſe auch das wiedererworbene. — Anſtatt daß ſich in Leipzig die Menſchen und die Tageszeiten wie kaltes Gemäuer zwiſchen unſre heißen Seelen ſchöben, und die Sonne des Enthuſiasmus in kleinere, kältere Sterne

zerſplitterte, ſo würde hier ein einziger, ungetrennter Tag die Einheit eines wachſenden, wolkenloſen, warmen Freudenhimmels geben. Sie würden mich vor die Landſchaft Ihres halb mit Sonnenſchein, halb mit Wolkenſchatten bedeckten Lebens führen.

Blos wenn die höchſte Flamme der Menſchenliebe unſer ſchwüles Herz bewegt, da hört das quälende Alpdrücken des Lebens auf, wie das andere Alpdrücken vergeht, wenn man ein Glied geregt.

Wenn Sie auf Ihrer Reiſe nach der Schweiz nur vorüberfliegen, nicht vorübergehen, vor dem, der dieſe papapierne Kette um Sie, wie die Alten um ihre Götter, legen will, ſo hofft er Sie für die Wiederkehr ſchöner Stunden halten zu können.

R.

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Leipzig, den 9. September 1796.

Von unangenehmen Geſchäften umringt, kann ich nur wenige Augenblicke mich mit Ihnen unterhalten, und doch brauchte ich Stunden, blos um Ihnen alle die Empfindungen auszudrücken, die mir Ihr letzter Brief gegeben; umſonſt würde ich Farben ſuchen, um zu coloriren, was ich ſo lebhaft fühle: Freundſchaft, Enthuſiasmus für alles Große und Edle, das Sie ſo zauberiſch darſtellen; der heiße Wunſch, Ihnen näher bekannt zu werden, und der Wahrheit ſelber näher zu kommen, indem mir Ihr Zutrauen immer tiefer in das Herz zu blicken verſpricht, aus dem ſo ſchöne Strah-

len schon die Welt beleuchten, mich in dieser Schule selber zu erheben. Alle diese Wünsche und Empfindungen erfüllen meine Seele, und rechtfertigen — hoffe ich — Ihr Verlangen eines Wiedersehens, das ich theile. Ich hoffe auf meiner Rückreise nach Bayreuth Sie in Hof zu sehen. Leben Sie indessen wohl, mitten unter der Schöpfung von erhabenen Empfindungen, zarten Gefühlen, von hohen Bildern der reichsten und glücklichsten Imagination! und möge ich es immer werth sein, in diesem schönen Paradiese naturalisirt zu werden, und Ihnen zeigen können, daß die Bilder der Tugend und die seligen Empfindungen in Ihren Werken auch in meinem Herzen leben.

Die Tugenden des Weisen sind Eigenthum des ganzen Menschengeschlechts.

Julie v. Krüdner.

Jean Paul an Julie v. Krüdner.

Hof, den 19. Oktober 1796.

Die Erinnerung ist die zweite Welt der Freude, der Harmonika-Nachklang unsers vertönenden Lebens. Die letzten Stunden werden von allen meinen jetzigen nachgespiegelt. Die Schweiz entzieht meinen Gefühlen mehr, als sie ungesehen ihnen bisher gab; — denn sie nimmt mir Sie. Ein Monat um den andern wird mein Sehnen mehren, und keiner wird es stillen. Die hohe Natur wird Sie mit den Pharusthürmen der Gletscher und mit den unbelebten Titanen der Alpen umfassen und verhüllen; und ich werde

von Ihrer vollen Seele nichts haben, als die Hülle ihrer Hülle, einen Farben-Wiederschein — Ihr Bild, — wo ich die schönen Augen, aus denen schon so viele bittere und frohe Thränen flossen, vor meinen habe, und wo ich in sie — obwohl in gemalte und ihrer heiligen Seele beraubte, — versinke; und dem Schatten nachsehe, den Sie im Entfliehen werfen.

Ich hänge von der Göttin des Glücks und von einer noch schöneren ab. — Briefe sind Silhouetten der Seele; ich bitte Sie gleich stark um einen Brief und um einen französischen. Ihre Locke würde ich nicht, wie der Berenice ihre, in den Himmel versetzen; denn sie ist mir einer. Und du Schicksal! nimm ihrem Herzen, in dem eben so viele Tugenden als Schmerzen sind, nichts mehr — ausgenommen die letztern!

R.

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Bayreuth, den 22. Oktober 1796.

Gestern erhielt ich, theurer Freund, Ihren Brief. Ich antworte heute nur Ein Wort, weil tausend Beschäftigungen mich umringen. Morgen reise ich; und Ihr Brief, lieber Richter, der mir mit so süßen Hoffnungen schmeichelte, fesselt mich mächtig an Bayreuth. Unbegreiflich glücklich hätte es mich gemacht, Sie noch hier zu sehen; aber alle möglichen Ursachen treiben mich fort. — Ich sollte zürnen, daß Sie glauben, ich könnte Sie vergessen, und die zauberischen

Formen der Schweizer Natur könnten mich den Menſchen vergeſſen machen, der mit dem Zauber der unwiderſtehlichſten Gefühle, meine Seele an ſich zog, an den mich reine, heilige Freundſchaft, ächte, erhebende Tugendliebe bindet. Sie ſind meinem Geiſt, was der Aether meiner Bruſt wäre, wenn ich auf hohen Alpen ihn in mich ziehen könnte. So leicht, ſo beglückt fühlt ſich meine Seele in Ihrer Atmosphäre; tauſend heilige Gefühle durchglühen mich, und die reinſte Tugend ſcheint mir ſchon hier den Menſchen ganz möglich.

Und ich könnte Sie vergeſſen? Ihr Bild könnte verſcheucht werden durch fremde Gegenſtände? Seien Sie darüber ruhig! Die Natur ſelber wird mir das Bild ihres Vertrauten widerſpiegeln. In jeder großen Scene, in jedem reizenden heimlichen Thale, auf dem erſchütternden Gletſcher und in der entzückenden Beleuchtung der Abendſonne werden Ihre Schilderungen, Ihre erhabenen Bilder vor meiner Seele ſchweben, und ich werde ſagen: ſo hatte ich ſchon Vorgefühle der allmächtigen Natur, als ich ihn las! und beglückend wird der Gedanke zu mir kommen: Der, in deſſen großer Seele dieſes große All ruht, iſt Dein Freund; und eine Ewigkeit hindurch werden unſere durch ſchöne Empfindungen verwandten Seelen für einander leben.

Leben Sie wohl, lieber, theurer Freund! Aus Zürich hoffe ich Ihnen zu ſchreiben. Wenn Sie mein Bildniß bekommen, ſo möge es Ihnen die Züge zeigen, die von Ihren Tugenden entzückt Ihnen zuweilen den Glanz Ihrer Seele wiederſchimmerten, ſowie die Sonne im klaren Bach ihr Bild wieder empfängt.

Leben Sie wohl! Thränen füllen meine Augen. Lieber Richter! o iſt es ihnen möglich, ſo kommen Sie nach der

Schweiz, und der Himmel verleihe mir die hohe Freude, Sie dort zu empfangen! Ich entferne mich zwar jetzt von Ihnen, aber die Hand der Freundschaft reicht von einem Pol zum andern. O könnte ich bald, bald im herzlichen Händedruck und beredtem Blick Sie bewillkommnen! Ewig

Ihre treue Freundin

Julie v. Krüdner.

Methusalem Müller*) an Jean Paul.

Leipzig, den 25. November 1796.

Mein Freund, Fr. v. Oertel, der Ihnen dieses Blatt überschickt, hat mir in Ihrem Namen die Erlaubniß gegeben, an Sie zu schreiben. Ich fühle das Ehrenvolle dieser Erlaubniß mit inniger Rührung und weihe die stillen Augenblicke dieses Morgens dazu, Sie, lieber, edler Mann! einen Blick in mein Herz thun zu lassen, welches von wehmüthiger Freude wunderbar bewegt, Ihnen in diesen Momenten gern sein Innerstes aufschließen möchte. Ach, in den kostbaren Stunden, wo ich in der Betrachtung der holden Schöpfungen Ihres Geistes einen Genuß fand, der mein

---

*) Karl Ludwig Methusalem Müller, geb. zu Skeudits 1771, gest. zu Leipzig 1837, einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit. Zur Zeit des obigen Briefes hatte er indeß erst zwei Bücher veröffentlicht: „Unterhaltungen für das Nachdenken und die Empfindungen" und „Winterblumen," beide 1795. Von 1826 bis 1832 redigirte er die „Elegante Zeitung".

ganzes Weſen mit Entzücken durchdrang, und deren Andenken mir immer als ein milder Stern in den dunkeln Nächten meines Lebens leuchten wird, ach in dieſen Stunden wie oft hab' ich gewünſcht, daß ich Ihnen mein Auge voll Dank und Liebe zeigen könnte, und daß mein befriedigtes Herz nur einmal an dem Ihrigen ruhen möchte. Aber noch nie habe ich Sie ſo lebendig vor meiner Seele geſehen, als jetzt wo ich an Sie ſchreibe und Ihnen gleichſam die Hand zu einem neuen Bunde reiche. Es kommt mir vor, als ſähe ich mir den Zugang zu einer neuen, ſchönern Welt eröffnet, aus welcher ſchon ein milder Duft der Freude und Hoffnung mir entgegenweht, als ſollte mir Ihre Bekanntſchaft zu einer Quelle unbekannter ſeliger Genüſſe werden. In dieſer frohen Ahnung denke ich nicht daran, daß es vielleicht unbeſcheiden ſein könnte, wenn ich ſo von ſelbſt in den Kreis der Glücklichen trete, die ſich näher an Ihr Herz ſchließen. . . .

Karl Ludwig Methuſalem Müller.

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Lauſanne, den 17. Dezember 1796.

Kein Wort von Ihnen, lieber Richter, keine Zeile über meinen Brief aus Conſtanz! Was machen Sie? ſind Sie wohl? und denken Sie zuweilen an eine Freundin, die es verdient, in Ihrem Andenken zu leben, weil ſie Sie ſo ganz verſteht, weil ſie Ihr Glück ſo ſehnlich wünſcht? Ich würde die ſchönen Augenblicke nicht verdienen, die wir in

Hof lebten, wenn ich an Ihrer Freundschaft eine Minute zweifeln könnte. Und Sie! Wenn Sie etwa meinen Brief nicht erhalten hätten, würden Sie glauben, ich hätte Sie vergessen? O wie wäre das möglich? lieber Richter, hier, wo die ganze Natur mich noch mächtiger, noch schöner an jede erhabene Empfindung fesselt; hier in Gegenwart dieser allmächtigen Wunder der Schöpfung, wo ich tausendmal Sie zum Mitgenossen meines Glückes wünsche; wo ich so oft mir sage: o wie tief würde Er alles fühlen, was dich entzückt, und wie würde Er das schildern, was deine arme Sprache Ihm nicht geben kann!

Ich lebe hier einsam, meinen Wünschen gemäß; aber ich vergesse die Menschen nicht; nur die Labyrinthe der großen Welt, das kalte mechanische Uhrwerk, das von so vielen kleinen und großen Lastern getrieben wird. Ich bleibe ruhig und zufrieden vor meinem eignen Herzen stehn. Ach, auch in diesem Herzen haben Leidenschaften gewühlt, und der Sturm ist nicht aus; aber es hat nichts verloren von seiner Empfänglichkeit. Jeder schöne Enthusiasmus macht es noch schlagen; es dringt mit sanfter Rührung in das Geheimniß jedes einfachen Vergnügens; es lebt im allmächtigen Reichthum der Natur, berauscht von Seligkeit, als wäre es ihr Liebling, und sucht in den Werken der Kunst, die schon frühe es erhoben, das Ideal des Schönen, das Bild großer Gefühle, erhabener Leidenschaften, erweckender Theilnahme; alles was das Leben der Seele ausmacht, unter täuschenden Formen der Natur abgelernt, um Wahrheit uns hinzuzaubern.

Ich danke der Vorsehung für dieses Herz voll Empfänglichkeit. Aber was thut es denn meistens, als träumen? wo ist seine Energie? wo sind die Thaten, die mich erheben

ſollten vor mir ſelbſt? — Lieber Richter! ſeien Sie
Freund mit Ihrer großen, reinen Seele! ſeien Sie
Spiegel, worin ich das Schöne leſe, und meine eigne
vollkommenheit erblicke, um nach Verbeſſerung zu trach
Schreiben Sie mir; ich weiß Sie thun es gerne. Sprec
Sie mir von ſich ſelbſt und von allem was Sie intereſſi
von Ihrem Freunde Otto; von Herder, deſſen „Geſchi
der Menſchheit“ ich oft leſe, und beruhigen Sie mich da
ber, daß man mir ſagt, er ſei Materialiſt geworden. Me
Herz ſagt mir — es iſt nicht möglich! Sagen Sie mi
ob Sie etwas drucken laſſen? aber beſonders ſagen S
mir, daß Sie mich immer als Ihre beſte Freundin lieber
Laſſen Sie über meinem Leben immer die ſchönen Stun
den ſchweben, wo Ihr beredtes Auge, Ihre Thränen, Ihr
Gefühle alle mich mit dem Gedanken ewiger Freundſchaf
erfüllten, wo ich es mit Stolz fühlte, meine Seele inte-
reſſiere den guten Richter, und vor ſeinem tiefen Blick
brauchte ſich mein Herz nicht zu verbergen, dieſes ſo wenig
gekannte, ſo oft verläſterte Herz. Ihre Freundſchaft be-
glücke es und tröſte es in den Stunden tiefer Niederge-
ſchlagenheit. Ihre Freundin bis in die Ewigkeit!

Julie v. Krüdner.

N. S. Schreiben Sie mir, ich bitte, einige Zeilen
über unſere erſte Zuſammenkunft.

Jean Paul an Julie v. Krüdner.

Hof, den 4. April 1797.

Ich hätte leichter alles errathen, als mich, und eher das Sprechen eines Madonnenbildes prophezeiht, als mein Verstummen. Wie todtenbleich sind Briefe gegen die lebendige Gegenwart! Der mit Tinte gemalte Wiederschein des innern Feuers hat nicht die Wärme, nur die Farbe des Feuers. Auf welchem Grund und mit welcher Farbengebung könnte ich das Altarblatt malen, das die glühende Begeisterung unsrer ersten Zusammenkunft trüge? Würden nicht auf der kalten Leinwand alle Flammen zu dunkeln Kohlen erkalten?

Herders Geist ist ein lebendes Sternensystem, seine Wege sind Milchstraßen und sein Herz eine warme Sonne. Wie könnte ein solcher Geist den Tempel der Schöpfung in eine Begräbnißkapelle des Geistes und den erhabenen Isisschleier der Geisterwelt in einen Leichenschleier verwandeln? Der Materialismus ist das Blutgerüst der Geisterwelt. Er könnte eher alle Irrthümer haben, als den tödtlichsten!

Ich weiß nicht, ob und wann ich von meinem Schreibpult aufstehen darf, um mich Entzückungen hinzugeben, die uns eine erhabene Natur gewährt. Bis auf jenen Zeitpunkt halten nur meine Phantasie, nicht meine Augen, die Wunder der Alpenwelt vor mein bewegtes Herz.

Ich kann nicht den Muth haben, Sie um das Geschenk Ihres Bildnisses zu bitten, nicht den, es zu hoffen, kaum den, dafür zu danken, aber doch den, mein Entzücken zu weissagen.

Wie ſchön wird die Stunde ſein, wo ich Ihnen mit vollen Augen und Herzen ſage: ich habe unſere letzte nie vergeſſen! — Wenn mein Auge in Ihre Seele blickt, und auf die Stürme die über ſie gekommen und auf die Leiden die ſie ihr gebracht, ſo faſſe ich es nicht, wie ſie doch mehr Himmel als Wolken, mehr Blumen als Boden in dieſem engen Leben findet. — Nur Arbeit verhüllt die Oede des Daſeins! — Lebe wohl, begeiſternde Seele!

R.

Jean Paul an Henriette v. Schuckmann.*)

Hof, den 21. Juni 1797.

Obgleich Ihre Unſichtbarkeit dieſelbe iſt, ob ſie von ſechs oder von vierzig Meilen entſtehe, ſo wirkt doch die letzte am meiſten. — Sie machen zu oft aus dem Basrelief des Böſen ein Hautrelief. Sie verkennen zu oft, um nicht verkannt zu werden, und wurden zu oft verkannt, um nicht zu verkennen. Ihr Schickſal widerſprach Ihrem Werthe zu oft.

R.

---

*) Schweſter des nachmaligen preuß. Miniſters Fr. v. Schuckmann, damals Präſident in Bayreuth. Fräul. Henriette wohnte auch in Bayreuth, und war nur nach Mölln gegangen, am Sterbebette ihres greiſen Vaters zu ſein.

Henriette v. Schuckmann an Jean Paul.

Mölln, den 19. Juni 1795.

Dem müdesten Wanderer kann der sanfteste Rasen zur Lagerstätte nicht erquickender, dem Einsamen die freundlichste Menschenstimme nicht harmonisch tönender und dem Gesunkenen der nervigte Arm des Freundes nicht wohlthätiger unterstützend sein, als Ihr lieber Brief mir war. Gesegnet sei mir die Stimme, die Wahrheit im lieblichen Gewande meines Freundes! Gesegnet sind mir die redlichen, freundschaftlichen Ergüsse Ihres Herzens! Ich erkenne, daß Sie recht haben; ich höre Ihren zur Besserung aufmunternden Tadel mit heißem Durst nach Vermeidung ähnlicher Fehler, und schöpfe aus Ihren freundlichen Verweisen Wachsamkeit auf mich selbst. . . . .

Henriette.

Dieselbe an Denselben.

Mölln, den 19. August 1797.

Mit nassem Auge, mit klopfendem Herzen lege ich Ihr Kampanerthal abermals aus den Händen; ist es mir doch, als hätt' ich es zum ersten Mal gelesen. Gewiß, mein theurer, mein verehrungswürdiger Freund, gewiß — ich habe nie eine Ihrer Schriften gelesen, ohne den stillen Frieden mit mir und allen Menschen im Herzen seliger gefühlt zu haben, und lebendigere Liebe in meinen Handlungen. Aber

Ihr Thal steigert meine Bewegung und ich möchte es verdienen, darin zu wohnen. Lieber, guter Mann! ich sehne mich herzlich, Sie wiederzusehen, Ihre Wahrheiten, Ihre Belehrung zu hören; ich sehne mich, es Ihnen mündlich zu sagen, daß ich Ihnen herzlich zugethan bin, daß ich Sie lieb habe.

Warum sollten der „Jubelsenior" und die „Holzschnitte" nicht für mich passen?` Ist etwa letzteres für mich zu humoristisch und sollte ich in ersterm an Frl. v. Sackenbach mich stoßen? Nein, Lieber! Ich glaube Sterne zu verstehen; er war und ist von den Engländern mein Liebling; und Goldsmith ist mir werth. Sollte ich mich an Ihnen ärgern, weil Sie eine alte Jungfer gezeichnet haben? Nein, Lieber! Frl. v. Sackenbach ist gutmüthig, und ich würde mirs gefallen lassen, ihr zu ähneln. Einige Jahre weiter bin ich, wenn ich lebe, ein altes Mädchen und doch wird mich keine Satire treffen, so wenig, als in meinem 18. Jahre. Warum soll ich Ihnen nicht sagen, daß ich mehre und besser gebildet habe, als wenn es meine Töchter gewesen wären? Da hab ich mein Tagwerk vollendet.

Ich ziehe Ihr Geschlecht im Allgemeinen dem meinigen weit vor; ich bin durch Männer erzogen, sie haben mein Herz und meinen Kopf gebildet und ihnen ihre Richtung gegeben; aber, mein Bester! so ein Mann hat mich nicht zum Weibe verlangt, dem ich freudig Gehorsam gelobt hätte, der sinnliche Liebe und Reinheit vereinigen konnte. . . Ich danke den Männern den Begriff und auch das Feste über den eigentlichen Menschen in mir; ich sah, daß es nichts verschlug, ob ich heirathete, da es doch ein möglicher Fall war, daß ich ohne Kinder blieb — einen nur erhöhten

Lebensgenuß hätte ich nicht mit kalter Leibeigenschaft erkaufen mögen.

Ich bitte Sie herzlich, schreiben Sie mir noch einmal ehe ich Mecklenburg verlasse. Ich bin Ihnen so herzlich gut, so mit ganzer Seele Ihre Freundin, daß ich darüber gar nichts sagen mag, weil ich es doch nicht ganz sagen kann; aber ich bin Ihnen herzlich zugethan. Bald, bald ein Wort von Ihnen! es gibt mir Leben und ist Wahrheit. So lange ich hier im Erdenleben walle, bin ich mit ganzer Seele

Ihre Freundin

Henriette.

Aus dem Briefe Jean Pauls an Henriette vom 23. October, in welchem er ihr seine Uebersiedelung nach Leipzig anzeigte, sind nur wenige Zeilen vorhanden; „Die Entbehrung meiner Jugendörter ist mein Abzuggeld. — Gieb der leeren äußern Welt durch die innere einen Glanz, die Du ewig bereicherst und verschönerst.“ Auf einen spätern Brief schrieb er ihr u. A.: „Obgleich das Menschenherz wie der Magnet durch körperliche Gegenstände ziehend durchwirkt, so genießt man doch nicht so freundschaftlich wahr und schön, wenn man durch Wälder, Flüsse ꝛc. ꝛc. abgetheilt ist, als wenn nichts dazwischen steht, als eine Stuhllehne.“

E. Bernard, geb. Gad*), an Jean Paul.

Franzensbad, den 9. Juli 1797.

Das waren wieder Blumen auf einer Wieſe, die mi die ſchöne Frau mit dem Anker**) durch ein buntes Gla dicht aneinander zeigte.

Es waren nur fünf an der Zahl;***) aber ſo ſchön ſüßduftende Blumen, daß ihre Wohlgerüche mich zu ſtärke verſprachen für die nahe und ferne Zukunft. Doch de fürchterliche, von mir ſonſt nicht Gefürchtete†) ſtiebte ſi mit ſeiner Senſe auseinander, ſo daß ſich Zeit, Zweif und Furcht in die Zwiſchenräume drängen können.

Frau v. Berlepſch ſagte mir auf dem Ball, daß Si fort wären, und warum. Ich danke es Ihnen, daß Si ſchon am Morgen etwas davon erwähnten. Ein unerwar tetes Uebel iſt nicht ſchwerer, aber es preßt mehr; als o es einen härtern Körper hätte, als ein erwartetes.

Wäre es nun wohl ein Wunder, wenn mir Ihre ganz Erſcheinung wie ein Traum vorkäme! Bei andern Meiſter ſtücken denke ich oft an ihre Verfaſſer; der „Hesperus muß meinem frommen Enthuſiasmus ein Unerſchaffene geſchienen haben; denn ich dachte gar nicht an ſeinen Ver

---

*) E. Bernard, geb. Gad ſchrieb: Briefe während meine Aufenthaltes in England und Portugal an einen Freund. Ham burg. Campe. 1802.

**) Die Hoffnung. Anm. J. P's.

***) Fünf Tage des Dortbleibens. Anm. J. P's.

†) Der Tod, der J. P's. Mutter abgerufen, als er in Fran zensbad war. Anm. d. R.

faſſer. Aber wie ich Sie kenne, gefallen Sie mir ſo gut, als er ſelbſt; — denn Sie ſind auch vortrefflich: ſo ohne Anmaßung, ſo gut, lebhaft und doch ſanft; Ihr Herz blickt nicht ſtolz und verächtlich in die Freude hinein, die Ihr Kopf Andern macht; Sie freuen ſich mit.

Nun ſagen Sie mir, ob Sie wieder herkommen? Ich weiß, man kehrt ſelten ohne außerordentliche Veranlaſſung nach einem Ort zurück, von dem man durch eine außerordentliche Veranlaſſung plötzlich abgerufen wurde. Es gehört eine große ſichtbare Kraft dazu, einer unſichtbaren entgegenzuarbeiten. Aber der Verfaſſer des „Hesperus“ muß es können, wenn er es will! Dieß bitte ich mir zu ſagen, damit ich nicht umſonſt hoffe. Wollen Sie nicht können, ſo will ich! Ich komme nach Hof. . . Ich ſchreibe Ihnen dieſes im Bett, das ich ſeit drei Tagen nur einmal habe verlaſſen können. Kommen Sie! dann bin ich wohl wieder geſund und genieße in doppelter Freude mein Daſein. Leben Sie recht wohl, großer und doch guter Mann!

E. Bernard, geb. Gad.

Jean Paul an E. Bernard, geb. Gad.

Hof, den 30. Juli 1797.

Die ſcharfe Eiſenkette des Schickſals riß mich hart von Ihnen ab, aber die weiche Blumenkette der Liebe, — deren Kette länger dauert, als ihre Blumen — zieht mich ſanft zurück. Schön iſt's, Ihre freundſchaftlichen Irrthümer zu verdienen, noch ſchöner, ſie zu haben. In Ihrem Brief,

deſſen Schreibpult das Krankenbett iſt, wurde ich durch de reinen und leichten Geiſt darin an die Perlenmuſchel erin nert, bei der man innen Krankheit und Perlen zugleic antrifft. Aber Ihr Geiſt iſt ſogar geſund, wenn es de Körper iſt. Leben Sie froh im lichten Himmel Ihres We ſens! Ich kenne Sie nun genug, um Sie zu lieben; abe nicht, um Sie zu ſchildern.

R.

E. Bernard, geb. Gad, an Jean Paul.

Breslau, den 28. Oktober 1797.

Ich habe mich niemals mit ſo leerem Kopf und ſ vollem Herzen zum Schreiben geſetzt, als heute — auße als ich verliebt war. (Zanken Sie nicht über das wa mit mir; heben Sie es mit dem ver auf!) Immer, wen ich den mehrſten Verſtand haben will, habe ich den weni ſten. Wenn es allen Menſchen ſo geht, müſſen Sie wol niemals welchen haben wollen.

Ich glaube, Ihnen tauſenderlei Dinge zu ſagen zu h ben, und weiß gar nicht, wie und wo ich anfangen ſol Nehmen Sie mich, wie ich bin. Gott weiß, ich bin ei gutes Geſchöpf — aber Sie haben ſich in mir geirrt, vie mehr verirren laſſen. Das iſt's, was ich auf dem Herze habe: ich will Ihnen Ihre Fehler beichten, fange aber b mir an.

Es gibt ſchwerlich ein glücklicheres Weſen, als ich i dem Zeitpunkt war, wo Sie mir erſchienen. Nichts, nicht

fehlte damals meinem Himmel — ſelbſt die Furcht nicht, ihn zu verlieren. So vollkommen glücklich in mir, ſtörte mich auswärts alles andere, nur Sie nicht! Einen größeren Beweis konnte ich mir von meiner Empfänglichkeit für das Große und Gute nicht geben; denn die wahre Glückſeligkeit webt einen Nimbus um das Haupt des Glücklichen, durch den er ſo wenig durchſehen will, als der Unglückliche durch den trüben Nebel durchſehen kann, der ihm alle äußern Gegenſtände verdunkelt; — aber Sie ſah und erkannte ich doch! Sie wollte ich ſehen, und ich rechnete es unter die glücklichern Ereigniſſe meines Lebens, daß ich Sie kennen lernte. Wie unbeſchreiblich wohl that es meinem Herzen, daß mich das Ihrige erkannte! Und der vortreffliche Mann, in deſſen Umgang ich ſeit acht Monaten mein Glück gefunden, theilte meine Freude. Kann ein Geſchöpf in einer ſolchen Lage minder gut ſein, als es ſcheint? Und doch hat man Ihnen dieß eingeredet!*) . . . .

Seit Ende September bin ich hier; ich bin thätig, ſogar fleißig; ich habe mit meinem theuern Jonas zu leſen angefangen, und widme mich mit Sorgfalt und Zärtlichkeit meinen Kindern. Geſellſchaft, alltägliche, fliehe ich (wie Sie einſt den Kaffee, um nicht damit den Geſchmack des genoſſenen Tokaiers zu verſcheuchen); doch habe ich auch ſchon einige auserwählte Stunden hier gehabt, mit Garve und mit Fülleborn. Beide ſchätzen und verehren Sie. Garve ſagte mir, er hielt Sie für ein außerordentliches, ſeltenes

*) Hier folgen Aeußerungen über E. v. Berlepſch (vgl. den II. Bd. der Denkwürdigkeiten) die die Farbe einer ziemlich ſcharfen Eiferſucht tragen.

und originelles Buch, und es hat noch mächtig viele „Literatur" gethan. Wenn es mir wirklich „Ernst" damit wäre, so könnte ich mich über Ihre Recension schadlos halten und sie ignoriren. Die wichtigen Leute mit weitem Gesichte; die müssen mir sich ihre Recensionen machen, und ich werde sie gewiß nicht für mich machen. Ich habe mich nicht darum gekümmert, was Sie über mich sagen, und werde es auch ferner nicht thun. Ich habe Ihnen nur darum geschrieben, weil Sie mir Ihren Namen nannten, und weil ich Ihnen für Ihre thätige Güte, dafür Sie sich mir so viel Mühe machten, Dank schuldig war. Ich bin Ihnen gewiß verpflichtet, wie Sie selbst wissen und auch Ihnen dieß sage ich frei heraussagen. Ich bin Ihnen verpflichtet, weil Sie mir Ihre Zeit und Mühe zu Theil gaben. Ich sehe Ihre Liebe dadurch als gewiß an, und gebrauche, wie es mir Ihnen gegenüber, wenn ich Ihnen Dank sage, Ihnen meine Meinung frei heraussage, ohne Rücksicht auf Ihre Recension. Ich bleibe mich als

Ihr Verehrer und Freund.

Briefe an den Herausgeber.

Breslau, den 3. Januar 1777.

Einen Gott, Hochgeehrtester! habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen, weder Ihren noch meinen. Darum gegen Sie, wie gegen mich, ist es mir gleich, ob Sie mir Ihren Namen nennen oder nicht. Ich bin es nicht. Ohne Eitelkeit und Prahlerey habe ich mir diese Gleichgültigkeit erworben; und wenn ich mich

— er bringt mir nicht, was ich so innigst wünsche. Und Sie Kenner aller zarten Gefühle, Sie wissen, wie schmerzlich solche aufgeregten und dann getäuschten Erwartungen sind. Mein Enthusiasmus für Sie wächst täglich, weil ich jetzt alle Ihre Schriften lese; und um so mehr schmerzt es mich, wenn mein Brief die Ursache Ihres Schweigens ist. Verzeihen Sie mir, was es auch sein mag; entziehen Sie mir nicht ganz Ihr Andenken, Verehrungswürdigster! Leben Sie froh und glücklich! Ich werde ewig mit innigster Verehrung sein

Ihre Freundin

E. Bernard, geb. Gad.

Jean Paul an E. Bernard, geb. Gad.

Leipzig, den 8. Dezember 1797.

Mein Auszug aus Hof — zu Anfang Novembers — ließ mir Ihre Briefe, Madame, blos später zukommen. Ihr erster gab mir durch seine Einkleidung und durch seinen Geist, durch Zeichnung und Kolorit (wie die menschlichen Gespräche) gerade so viel Freude — insofern er Sachen betraf — als er mir nahm — insofern er Personen anging. Die letztern sind ich und Frau v. B. — In dieser hätten Sie wenigstens den Freund derselben schonen sollen. Die Vorwürfe, die bloß mich betreffen, — da Sie mir moralische Irrthümer schuldgeben, indeß Sie höchstens von intellektuellen gewiß sein konnten — ertrug ich lieber mit dem Schweigen, das Ihr zweiter Brief beschloß. Jedoch

ſogar dieſer enthält die ungerechte und kühne Stelle: nur in Ihren Schriften Ihr Herz Ihres Kopfes ſcheinen?“ Zu dieſer Frage gibt ein bloßes Sch Recht? — Auch verlangten Sie viele und ſchnelle wort. Beides unterſagen mir meine Verhältniſſe. ich bitte Sie, mich in keinem von beiden nachzuahmen

Aber Ihre Dornen haben oben und an den ä Zweigen die weichen Roſen der Freundſchaft; und d — und Ihres zweiten Briefes wegen — und weil Wohlwollen zu viel Werth auf dieſes Blättchen legt kommt es geflogen.

J. P. F. R

Sophie v. Brüningk, geb. v. R., an Jea Paul.

Hohenberg, den 21. März 1798.

Mann mit der Seele voll Kraft! wo biſt Du? w weileſt Du nun im lieblichen Tempel der Muſen? O, ſi ſchwebten ſchon vormals in himmliſchem Glanze um Deine Tage dämmerndes Roth! Jetzt winden ſie Dir der ſichern Unſterblichkeit Kranz!

Sieh, nun ſenkt ſich auf roſigen Wolken der duftende Frühling herab, und mit ihm kommt lächelnd Deiner erſten Erſcheinung feſtlicher Tag! O horch auf die Stimme der Freundſchaft! vom grünenden Hügel der Ferne tönt leiſe doch freudig ihr Gruß!

Wehet o wehet ihr milderen Lüfte Wonn' und Freude in ſeine Seele! und du, hohes Schickſal! gieb ihm doch alles, ja alles — alles was glücklich macht! Und wenn in deine entfernten Welten ſein Geiſt ſich hebt: ſo ſei ihm nahe mit Licht und Klarheit, bis er einſt ſelig hinüber zieht. —

Steh immer erhaben im Kreiſe der Guten, Du Mann mit der Seele voll Glut! und kehrſt Du einſt wieder und ſucheſt die Freundin, und höreſt — „ſie ſchläft," ſo komm' an ihr Grabmal — ein ſchimmerndes Wölkchen wallt zögernd dann über Dir hin.

Sophie v. Brüningk. *)

Jean Paul an Caroline Herder.**)

Leipzig, den 17. Auguſt 1798.

Ich ſchicke hier meine „Fata in Nürnberg" (Palingeneſien) Ihnen, edle Freundin, vor meinen Fatis in Weimar voraus; denn in künftiger Woche ſteht der Verfaſſer in

---

*) Sophie v. Brüningk, Beſitzerin von Schloß Hohenberg im Voigtlande, eine der älteſten Freundinnen Jean Pauls, ebenſo ausgezeichnet durch Bildung und feines Gefühl, das ſie früh ſchon zur Bewundrung ſeiner Schriften führte, als durch die liebenswürdigſte Beſcheidenheit bei der innigſten Verehrung und eine unbegrenzte herzliche Gaſtfreundſchaft.

**) Gattin von Joh. Gottfried v. Herder. Die perſönliche Bekanntſchaft war bereits 1796 gemacht. S. Wahrheit aus J. P's. Leben, V. p. 104.

Ihrem Zauberkreis, der aber — ungleich andern Kreisen Geister nur um- nicht ausschließet. . . . .

Das bisherige Stillschweigen meiner Dankbarkeit f Ihre Gaben kam blos von dem immer fehlschlagend Wunsche her, diese mit einer kleinsten zu erwiedern, ol selber mein dankendes Herz zu bringen.

Jetzt kann ich beides, ob ich gleich nur wenige Tage verweilen habe, da ich auch nach Gotha will. O, S werden es fühlen, mit welchem Schmachten ich in die dunkeln Zeit, wo jede bessere Seele ein Brennspiegel in d Sonnenfinsterniß ist, zu meiner warmen Sonne gehe! U warum soll ich noch ein Wort schreiben, da ich so ba sprechen kann?

R.

Derselbe an Herder.

Geliebtester, verehrtester Herder!

Endlich bin ich die arabische Wüste von zwei Jahr hindurch und komme mit unverändertem Pilgerkleid des L bens, wie ein Israelit wieder im gelobten Lande an; u will nichts erobern, als Sie. —

Die beiden Vorreden des ersten Bändchens werden Ihn sagen, wie oft ich mich in Ihre Welten gegen die jetzi rette und wie ich an Ihrem Geiste meinen wärme. Vie leicht am Dienstag hab' ich die Palingenesis meiner schönst

Stunde und bin wieder am Herzen, das ich so unaussprechlich und so lange ehre und liebe.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Caroline Herder.

Leipzig, den 26. September 1798.

Verehrteste Freundin!

Aus meiner gebohnten und plattirten Gegend und Kaufmannschaft schick' ich Ihnen gern noch einen Brief, weil ich in Weimar jedes Vergnügen haben kann, nur nicht das, an Sie zu schreiben. Ich erschrecke oft freudig und verschämt, wenn ich die frohen Stunden bei Ihnen, diese unbezahlten Gaben, zähle und wäge; und jetzt in der Nüchternheit von meinem Reisetaumel kommt es mir oft vor, Ihre und meine Hand that sich zu häufig auf: Ihre gebende und meine nehmende. Aber, Verehrteste, alle von Ihnen geschenkten Rosen- und Erntestunden würd' ich in der begeisternden Minute wiederholen, worin ich einmal in Weimar mein Herz schöner und stärker ausdrücken dürfte, als in Worten; und worin mir ein holder Genius eine Handlung vergönnte.

Das erstemal in meinem Leben war meine zweite Begeisterung stärker, als meine erste; und warum soll ich's Ihnen denn nicht herausſagen, daß ich — der immer mehr in den fernen Sonnen nur nahe, zertrümmerte, verkalkte vulkanische Erden antrifft — meine so belogne Seele

endlich an einer großen, herrlichen Ausnahme er
Ach, der Geist, den das Schicksal Ihrem auf ewig zu
wird nicht genug errathen und geehrt — kaum von
Dieser durchgötterte Mensch, dessen Brust im Aethe
und nur dessen Fuß in der Erdenluft, und der ni
Blätter des Erkenntnißbaumes, nicht die Zweige, s
den ganzen Baum ergreift, und nicht diesen, sonde
ein Erdbeben, den Boden statt des Baumes schütt
dieser verhüllt sich hinter Scherz seine höhern Wünsch
seine Ueberlegenheit über das Jahrhundert; und eine
Stimme muß ewig in ihm rufen: „Ich bin nicht an
nem Orte, nicht in meiner Zeit, und meine Wünsch
nicht nur versagt, sondern auch verhüllt.“ Vergebe
was poetisch hier erscheint; aber meine Meinung i
weit mehr, als meine Sprache. — Alle Ihre Liebe
Sie seien gegrüßt und glücklich und der Genius d
geschildert habe!

J. P. F. Rich

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 4. October 17

Theuerster Freund!

Mit Vergnügen habe ich Ihre Aufträge ausgeri
Ihr Zutrauen hat mein Verlangen, auch etwas zu I
hiesigen Aufenthalt beitragen zu können, in etwas wenig
befriedigt. Könnte ich Ihnen nur mehr und Wichtig

leiſten! Das neue Repoſitorium iſt beſtellt und das gebrauchte ſuche ich gelegentlich zu erhalten.

Ihr Aufenthalt in Weimar wird, wie ich gewiß hoffe, Ihnen und Ihren Freunden wohlthätig ſein. Er wird uns zu Ihnen hinauf und Sie zu uns herunter bringen, und ſo werden wir manchmal auf dem Eilande zuſammen ſein, das Himmel und Erde glücklich vereinigt.

Sie haben in ſo kurzer Zeit den verhüllten Genius ſo wahr geſehen. Würden Sie ihn ganz kennen! Er hätte in Manchem der Genius ſeines Zeitalters werden können, wenn nicht — ach ſo viele Riegel ihm vorgeſchoben, ſo viele Ketten ihm angelegt wären. Doch er ſoll und muß nicht müde werden, auch mit Ketten und Banden das zu thun, was zu thun noth iſt. Könnte man nur die Erfahrung des 50ſten Jahres mit den Kräften des 30ſten vereinigen!

Mein Mann und wir Alle grüßen Sie auf's herzlichſte. Ihr Name wird oft genannt — pro und contra geſtritten, — aber wir behalten das Feld, daß wir Sie unwandelbar lieben. Bei Wieland und ſeinem ganzen Haus lebt Ihr Andenken.

Ihre

Caroline Herder.

Jean Paul an Gleim.

Leipzig, den 8. August 1798.

Mein guter, theurer Vater!

Es wird lange bis dieß warme Wort über ſo viel Stationen zu Ihnen gelangt, und ich möchte lieber es a Ihrem Tiſche ſagen, als an dem meinen.

Dieſes Blatt wurde nur durch die für die „Ruheſtun den“ beſtimmte Satire verſpätet, die ich anſtatt an H. Nach tigall, an Sie geſchickt hätte, wenn ich Ihrer Anweſenhei gewiß geweſen wäre. Fordern Sie ſie von ihm zum Durch blättern, weil ich gegen den äſthetiſchen Kopfabſchneide Schlegel, der im zweiten Stück ſeines „Athenäums“ auc an meinen die Beinſäge wüthend anſetzte, in einer Not einige Fingerſpitzen voll Fliegen- und Wanzentod ausge ſäet habe.

Der zweite Band der Palingeneſien iſt noch nicht vol lendet; doch möcht' ich Ihr Urtheil über den erſten.

— — — Sonderbar! In dieſer Zeile kommt Ihr lie bes Briefchen. Ich danke für Ihre Fragen. Ich kam fro und trocken unter den Wolken hinweg, die mir ſtatt de Waſſers nur Schatten herunterwarfen, und nach zwei Näch ten in Giebichenſtein für Reichart mit mir hierher.

Ihr Oeſer ſchickt Ihnen Dank und Grüße; ihn drück noch der Verluſt des Sohnes und der Frau.

Der Himmel umringe Sie mit ſeinen ſchönſten Sternen und in Ihrer dichtenden Seele ſpiegle ſich nur Frühling und Freude!

F. Richter.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, 1799.

Lieber Panhiſtor und Oligograph, zum Unterſchiede der Pangraphen und Oligohiſtors! Eben leg' ich Ihre vortreffliche Abhandlung (auch als Einkleidung) über die alten Schnupftücher weg. Der Adel der neuen liegt vielleicht auch darin, daß mehr die Augen als die Naſe damit getrocknet wird. Für mich iſt ein Schnupftuch ein Schleier. — Ich will Abends um 6 Uhr zu Madame Ludekus. Können Sie ihr das nicht auf eine leichte Weiſe kundthun? Ich wollt' ich fände alles Schöne da, was im — Cölibat noch iſt. — Ich habe aber das Haus vergeſſen. Addio. —

R.

Wenn ich Ihr Diner oder Ihre Sieſta, lieber Freund, nicht ſtöre; ſo bitt' ich Sie um Home's Grundſätze der Kritik von Meinhardt überſetzt, worin eine höhere kritiſche Schule gehalten wird als in der hohen zu Jena.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, 1800.

Wider meine Erwartung täuſch' ich die Ihrige und finde die Rezenſion von Huber meiſterhaft. Huber iſt ein kritiſcher Paulus, indeß Schlegel nur ein ohrenabhau-

ender Petrus ist. Er hat mit der Tiefe zugleich Weite. Es fehlt nicht viel, so hätt ich an Schütz geschrieben und ihn gebeten — da der moralische und literarische Humanist Jacobs es nun seit der persönlichen Bekanntschaft doch nicht mehr thut, — mich von Huber (und wär' er der Erbfeind meiner Manier) rezensiren zu lassen — denn zum Glück sind noch einige Werke übrig —, damit ich doch nach so langer Zeit einmal statt einer Rezension ein Urtheil läse. Ich danke.

R.

Zu Anfang des Märzes flieg ich nach Gotha. Mir, dem Körper und der Phantasie, sind Fußreisen die eigentliche Pegasuspost.

Helmina v. Klenke an Jean Paul.

Berlin, den 27. Mai 1799.

Nur Ihre Worte können das Gefühl ausdrücken, mit dem ich Ihnen schreibe, mit dem meine Seele die Ihrige sucht und liebt. Wie kann ich für die herrlichen Stunden danken, in denen ich Ihres Geistes Schöpfungen las und eine Welt und ein Herz darin fand, wie mein Inneres sie verlangt. Wie kann ich das Unnennbare ausdrücken, das in meinem Busen sich regt, dieses Sehnen nach einer Welt über den Sternen, diese Ueberfülle eines von tausend Gefühlen gedrängten Herzens, wenn ich in Ihren Werken lese und mein Geist der Schönheit und Größe des Ihrigen

ſtaunt? — Ach es bleibt alles in meinem Innern verſchloſſen, und mein einziger Dank iſt eine Thräne. Oft, wenn ich Ihren Namen nenne, hebt ſich mein Blick zum Himmel, als könnt' ich nur dort den Dank bringen für jede Rührung, für jede ſchöne Stunde, mit den Werken Ihres Geiſtes verlebt. — Ich las nur die „Unſichtbare Loge“ und vom „Hesperus“ bis jetzt nur den Brief an Emanuel, die Scene des blaſſen ruhenden Herzens unter dem ſtummen Schatten der Trauerbirke und die Stelle der Vorrede, die mich zu dieſem Briefe ermuthigte.

Warum ſchelten Sie in der Vorrede zur Unſichtbaren Loge die Holländer? Ihre Vorwürfe treffen viele andre Städte. Aber hier in Berlin ſchlägt manches Herz, das ſich in Ihnen wiederfindet und lebt mancher Geiſt der Sie verſteht. Doch warum ſchreib' ich Ihnen das Alles! Sie werden doch meiner nicht ſpotten? Ihr Herz hat Ihnen in der Unſichtbaren Loge die Stelle dictiert: „O dann geliebte Seele habe ich an Dich gedacht, und ich bin Dein Freund, wiewohl nicht Dein Bekannter geweſen.“ O, ſo ſind Sie ja der meine!

Daß ich ein Frauenzimmer bin, müſſen Sie längſt erkannt haben, an der Hand, am Styl, an allem. Die Dichterin Karſchin war meine Großmutter, und das mag meinen Brief mit entſchuldigen. Dichter blieben nicht immer beim Gewöhnlichen und aus der Kleiderordnung der Dichterinnen ſind die Reifröcke verbannt. Ich bin zwar keine Dichterin; aber warum ſollen ſich hier nicht Rechte vererben wie beim Adel, auch ohne Verdienſte?

Wie viel hätte ich Ihnen noch zu ſagen! Keine Bogenzahl könnte mein überwallendes Herz faſſen! Ich ſtelle Sie mit nichts in Vergleichung, als mit der Schönheitsfülle der

himmlischen Natur, in der man — wie in Ihren W — von dem überströmenden Genuß ihrer Reize tau übersieht, die man erst beim zweiten, beim tausendsten l blick genießt; die man ewig neu findet; und — der so wenig schmeicheln kann, wie Ihnen, da man es nie drücken kann, was man bei ihren Reizen empfindet.

Helmina v. Klenke.

Helmine v. Haftfer an Jean Paul.

Berlin, den 7. Junius 17!

Schon senkt die Nacht ihr schattendes Gefieder,
Auf Blumen wallt der Abendthau hernieder,
Es schweigt des Stadtgetümmels wilder Schwall
Und einsam klagt die Nachtigall —
O Freund! verstünd' ich ihre sanften Klagen! —
Vielleicht ach! würde mir ihr Seufzer sagen:
Voll Sehnsucht nach dem Freund sah ich wie du

---

*) Sie war damals 16 J. alt; verheirathete sich in dem Jahr mit H. v. Haftfer, ließ sich aber schon im folgenden Jahr ihm scheiden. Eingeladen von Mde. de Genlis, die sie 180 Berlin kennen gelernt, ging sie 1801 nach Paris, wo sie sich Prof. Chezy vermählte. 1811 trennte sie sich von ihm und k nach Deutschland zurück, wo sie ihren Wohnort öfter wechselte. Jahr 1822 lebte sie in Dresden. Hier sah sie Jean Paul wi erhielt zwar von ihr die Zeichen treuer Anhänglichkeit, fand sie doch so verändert, daß er nur „aus Dank für die alte Zeit" si besuchen sich entschloß.

Erwartend ihn ſeit langen Tagen,
Dem Untergang der Sonne zu.
Ich ſah ihn nicht — drum tönen meine Klagen.

Heut, als ich hoffte, Sie würden kommen, mich zu meiner Mutter abzuholen, hatte mich die Gräfin Genlis um 12 Uhr zu ſich bitten laſſen. „So ſoll ich dieſe Beiden denn auf Einen Tag ſehen!“ dachte ich und dankte dem Schickſal. Aber — Sie kamen nicht. — Mde. de Genlis erzählte mir folgenden Dialog zwiſchen ihr und einem Fremden, der mit ihr von Ihnen geſprochen: „L'etranger: Jean Paul est içi. — Genlis. Le grand auteur? L'étr. Oui. Ses ouvrages sont remplis de sentiment et de beautées, ils sont uniques. Ce sont les plus beaux sentimens et les principes les plus morales et vertueuses, mis dans la forme d'un roman. — Genl. Alors nous nous rassemblons tous deux. Il faut que nous nous époussions; — nous sommes faits l'un pour l'autre. — Sie erzählte mir lachend dieſen Einfall und bat mich, Sie ihrer ganzen Hochachtung zu verſichern, und Ihnen zu ſagen, daß Alles was ſie von Ihnen gehört, ſie für Sie eingenommen hätte, und daß ſie einen großen Werth auf Ihre perſönliche Bekanntſchaft lege.

Helmine.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, 1799.

Hier haben Sie meine Aussaat auf dem ehrwürdiger Grabe de Corday. Ich errieth anfangs nicht, mit welchen Entzücken ich ihre blasse Gestalt wieder vorrufen würde Ich halte mein Wort mit dem Tage; ich weiß aber nicht adressier' ich das Paquet an Vieweg den ältern, oder jüngern Ich schreibe nicht gute Nacht! weil ich nicht weiß, ob ich es heute noch sage.

R.

Böttiger an Jean Paul.

Weimar, im Dezember 1799.

Sie beklagen die Corday, daß sie auf ihrem Triumphwagen die Huldigung des ihr begegnenden Lur nicht dankend erwiedern konnte. Ich beklage sie, daß sie nicht schon damals die menschlichste der Apotheosen, die der Heroin von Ihnen zugedacht war,*) ahnend erblicken konnte. Doch wer weiß, ob nicht in der Himmelskanzlei, wie sie Sterne nennt, auch für das eine Pasigraphie vorhanden ist, was edle Menschenseelen von ihren schon vollendeten Schwestern in irdischer Sprache erst noch verkündigen werden; und so

*) „Ueber Charlotte Corday von Jean Paul" erschien zuerst im Taschenbuch von Gentz u. F. H. Voß 1801, dann im Anhang zum Katzenberger.

las die Corday vielleicht bald nach ihrer doppelten Einkerkerung das im Concepte, was Sie gestern nur ins Reine schrieben. Eines ist auf jeden Fall gewiß, viel gute Menschen werden dadurch im Guten gestärkt werden.

B.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, 1799.

Ich weiß nicht, lieber Freund, in wie viel Zeichnungen die Geschichte der Corday zerfallen soll; ich kann mir nur den Riß zu 3 denken. I. wie sie vor Marat (dessen Badlage eben nicht die bestimmteste zu sein braucht) ruhig und ihm ein Komplot anzeigend steht, (ob ihre Hand oder Stellung schon einen Wink ihrer That verrathen darf, muß der Künstler entscheiden); II. wie sie vor dem Convente nach dem abgelesenen Todes- oder Mordurtheil ihrem Defensor dankt — III. wie sie auf dem Blutgerüste freundlich neben dem Tode steht und das Volk begrüßet, das, obwohl boue de Paris, doch ein Bravo ruft. — Nr. I—III. haben den Vorzug, die Phantasie vom sichtbaren Gemälde sogleich zu einem unsichtbaren zweiten zu treiben.

Mögen Sie froh reisen und in Leipzig noch etwas Besseres finden als Neuigkeiten, nehmlich Freude und Freunde. Grüßen Sie Weiße und Platner.

Richter.

Jean Paul an Auguste Schlichtegrol

Weimar, den 20. Jan.

So ſind ſie alle, — nehmlich die Weiber, — n
die guten, — wenigſtens die ſehr guten, daß im
das am meiſten ſündigt, beſonders an Ihrem Ge
aber nicht durch Kälte — das Schlagen (obwohl n
meine Geliebte) aufhört. — Die todtgefrorene Linke
die Rechte bleibt durch Ring und Schreibfeder warm)
Sie wieder von Todten auf. — Sie ſind ſelbſt eine
und es fehlet Ihnen nichts dazu, als — ihre Fehler
Männer haben zu wenig Lenettenhaftes. Wir möge
handeln oder opfern außer für Lohn auf Sicht; die
ertragen Reſpittage und präſentieren nur Wechſel
— Gute Nacht! Ich wollte, ich ſagt' es auf Ihrer
und hielte Ihre Hand. Ihr Schlichtegroll könnte wi
weilen meiner ſein und unter Ihre Briefe ſetzen:
Tag, Paul!

7. A

Hundert Menſchen gehen aus der Erde und wurd
darin von unſern Pfingſtſtunden ſelig gemacht, wo der
mel der Liebe und Freude offen ſteht und die Me
überſtrahlt. Man bewahre ſie treu und genießend im
zen bis es nicht mehr ſchlägt! Lebe wohl, ſchöne
Ich vergeſſe Deine nicht. Lebe froh, weiches Herz!

Berlin, im Januar 1800.

Zu den wundervollen Erſcheinungen alter und neuer Zeit und womit beſonders der Glanz unſers Jahrhunderts noch einen ausgezeichneten Strahlennachſchuß bekam, gehört Jean Paul. Hier unter uns kennt ihn faſt Niemand, und diejenigen, welche ſich rühmen können, ihn geſehen und geſprochen zu haben, werden ſelbſt als Erſcheinungen einer andern Welt betrachtet, als Propheten die da kommen und von einem Wunder zeugen, das den Sinnen unbegreiflich iſt. Seine Entſtehung in der Schriftſtellermenge kam ſo ſchnell und unberechnet, wie noch niemals ein außerordentlicher Mann erſchienen iſt. Aller Reichthum der Sprachen, nicht der unſrigen allein, ſchien erſchöpft durch die erſten Denker der Nation, nichts mögliches an Kraft ſchien mehr für Worte und Darſtellung der Gedanken übrig zu ſein —, als in einer neuen, nur ihm eigenen Sprache Jean Paul auftritt und geharniſcht dem deutſchen Genius ſelbſt die Spitze bietet. Niemand hat ihn vorher gewittert, Niemand von einem ſo ſeltnen Manne Spuren gehabt; wie ein Wetterſtrahl brach ſeine Ankunft herein, aber wohlthuend wie das Geſtirn des Tags iſt ſein Verweilen. — Er ſoll nicht über 40 Jahr alt ſein, eine kahle Scheitel haben; er ſei mehrentheils ſtill, ſagt man; aber wenn er einmal redet, ſo möchte man nie wieder von ihm gehen. Seine Schriften, die ſelbſt von den geübteſten Leſern ſich ſchwer leſen laſſen, haben einen ſo eignen Gang und Ton, daß wenn man von ihnen auf den Verfaſſer ſchließen ſoll, er der ſonderbarſte und einzigſte Mann ſein muß, den jemals die Sonne beſchienen.

Die Natur ſcheint ſein Haus zu ſein, die Weiſe
Spielwerke, die Menſchen ſeine Maſchinen. Keine
kein Erſchaffenes in der offenbarten Welt iſt ihm unb
mit unſäglichem Forſchen hat er alles in ſein Geb
gezogen, was nur einen Namen hat. Gleich der
die in das Innere der Erde dringt und zugleich den
mel verſchönert, durchleuchtet er das Verborgne der
kräfte und die Labyrinthe des Herzens. Ueber ihn e
ſtimmtes Urtheil fällen iſt ſo unmöglich, als ein Bil
der Sonne entwerfen und niemals noch — wenigſtens
dem Homer — gab es einen Schriftſteller, bei welchem
bei Jean Paul, die Kritik nicht weiß, wo ſie ihn unge
angreifen ſoll. Gleichwohl erregen ſeine Schriften oft
fern Unwillen: wir ſchelten ſeine Launen, mit dene
uns ſo oft im ruhigen Genuß des Anſchauens ſeiner
lichen Bilder ſtört; wir murren über die Arbeit, welch
uns im Gehen über ſeine Bruch- und Felſenſtücke aufl
wir ſtehen oft muthlos ſtill, wenn er uns über Wege
ren will, die ſteil, dunkel und verworren ſcheinen.
man ſich aber nur geduldig von ihm führen bis hinauf
das Ziel, das er geſteckt, — welch' eine überſchwäng
herrliche Ausſicht gewährt er uns dann! und wie gibt
uns den Vorſchmack von dem was noch kein Auge geſe
kein Ohr gehört hat!

Nachſchrift im Auguſt 1801. Berlin hat den Je
Paul Friedrich Richter geſehen; ſeinen Beſuch zweimal g
habt und ihn — wie ich erwarte, nicht unter meiner B
ſchreibung gefunden. Jean Paul iſt gleich dem Gotte
garten der Natur, groß, wild und ſchön; ſein Geiſt ſteig
höher und umfaßt das Univerſum kindlicher, als des große

Friedrichs Geiſt. Beide aber ſtehen auf einer Stufe, beide ſind realiſierte in Menſchheit eingekleidete Göttlichkeit, beide eine Darſtellung des unſichtbaren Weltgeiſtes. Friedrich ſtieg durch die großen Hilfsmittel ſeiner Stellung, Jean Paul iſt der Lichtſtrom aus ſich ſelbſt und herrſcht durch ſich allein, ſtill wie die Natur und mit geheimen Kräften, bis ſie ſich in den Werken offenbaren.

Jean Paul an Gleim.

Weimar, den 9. März 1800.

Geliebter, verehrter Vater Gleim! Wie kann ich Sie nach dem letzten Blatte in den „Blumenſtücken," und nach dem letzten Blatte, was Sie mir geſchickt,*) anders nennen, als Vater? — Und ſo nannte Sie mein ganzes Herz, als ich von Ihnen im Wagen mit einem von Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung aufgelöſten Herzen von dem Ihrigen ſchied! — Ueberall nenn' ich Sie den Deutſchen, wie man Friedrich den Einzigen nennt; und in unſrer Zeit ſind leider Deutſche auch Einzige, wie Friedrich.

Ich verändere mit meiner geiſtigen Lage auch meine geographiſche, und gehe aus Weimar weg; aber mit einer wunden Bruſt voll Blut, weil ich meine guten Herders verlaſſe, und nie mehr finde, und weil ich künftig kaum

*) Es war ein Herzblatt mit einem „kleinen Beitrag zu den hochzeitlichen Ausgaben." S. Wahrheit aus J. P's. Leben VI. p. 118.

Jemand noch halb ſo lieben kann, wie dieſe Gelie
Wir ſprachen ſo oft und ſo einig von unſerm Gleim.
vergiſſet die Deutſchen nicht und kein guter ihn!

Lebe froh, edler Mann! Dein Lebens-Nachſomme
Dir ein Nachfrühling! Dein unausſprechlich redliches
finde immer eines, das antwortet und es werde nie
täuſcht!

J. P. F. Richte

Gleim an Jean Paul.

Halberſtadt, den 19. März 180

Weimar, Herders könnten Sie, liebſter Santo Pa
verlaſſen? Ich kann mir die Möglichkeit nicht demonſtrie
Und wohin denn ſollen Gott oder das Schickſal an ih
unſichtbaren Faden Sie ziehen? Soll ich's nicht wiſſe
Soll ich in dieſem meinem zu Ende gehenden erſten Le
meinen Santo Paolo nicht noch einmal ſehen? Das B
und die zwei Büchlein (Titan, komiſcher Anhang, Clavi
erwarte ich wie Einer, der ſich nach Ruhe ſehnet, dieſe
wartet. Vor Ablauf von vier Wochen ſagen Sie mir al
doch, oder laſſen Sie mir ſagen, ob Ihr Weg in eine
birgige Gegend, oder in eine ganz bergloſe gehen werde?

Gleim.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 20. März 1800.

Friede, Freude und Wohlgefallen dem heiligen Tage heute, Geliebteſter! Er bringe uns einen ſo ſchönen Frühling, als Ihr Leben uns in der Welt bringt! Wir danken Gott, der Sie uns zum Freund gegeben hat. O, er erhalte Sie uns, treuer, geprüfter Freund! Keine Wolke ſetze ſich je zwiſchen unſre und Ihre Liebe. Wir wollen an einander glauben, feſt, ewig, unwandelbar. Die Pforten der Hölle ſollen dieſe Liebe nicht überwältigen!

Amen! H. *)

Caroline Herder.
Luiſe Herder.

Herder an Jean Paul.

Weimar, den 21. März 1800.

Heil Ihnen, Lieber, Guter! zu Ihrem Tage! Geſundheit, Freude, gute Hoffnung zu allem, was Ihnen dieß Lebensjahr bringen ſoll, und unter uns Friede und Wohlgefallen! – Hier ſind die Titaniſchen Bogen. . . . Nochmals einen frohen, geſunden Tag!

H.

Ich habe Ihnen geſtern eine himmliſche Nacht gewünſcht, da ich die Blätter des Titan, mit denen ich ſchlafen ging

*) Von Herders Hand.

geleſen hatte. Ich kann Ihnen für dieſen vortrefflichen ſang nur danken — ich bin verjüngt, und will Ihrem Ceſara das Leben, die Natur und die Welt durchleben an Ihrer Hand. Sie wecken die Seele aus Schlummer durch Melodien aller Art — wie ſoll man nennen?

Einen guten und den allerbeſten guten Morgen!

Caroline Herder.

Jean Paul an Herder.

Weimar, den 16. Mai 1800.

Verehrteſter!

Noch vor meiner Abreiſe muß ich den verlornen Brief durch einen vermehrten erſetzen. Ehe der Ihrige kam war der meinige an C. ſchon halb geſchrieben, und zwar mit jener Stille und Helle, die Sie begehrten. Die Wirkung von meinem muß — vielleicht gegen Ihre Erwartung — die vollendete Auflöſung meines Bundes mit C. ſein. Sie haben durch eine Wendung des Verhängniſſes ebenſoviel für mich gearbeitet, als für C. Aus dieſem einzigen Umſtan erſehen Sie, daß mein Betragen in Ilmenau ein ganz an deres von C. und B. vorausſetzte, als man vorausſetzte..

In Ilmenau widerfuhr mir in wenig Tagen mel ſchmerzliches Unrecht, als in vielen Jahren überall. Ab Ihre edle Seele konnte nie eine Minute lang von der me nigen verkannt oder mißverſtanden werden. Sie könnten m

leichter mein ganzes Glück und Ihre Freundschaft nehmen, als nur das Geringste von meinem liebenden Glauben und meiner Verehrung für Sie.

Jetzt treib' ich mich wieder mit ausgeleertem, durstigen Herzen in das weite Weltmeer hinein und ruhe nur auf den Wogen.

Möge während meiner Abwesenheit das Schicksal Ihre „Kalligone" sein und Ihrer Seele unter den Menschen und Stunden das Schöne zuführen, das ihr gehört.

Richter.

Anm.: Dieser Brief ist vor Jean Paul's Abreise aus Weimar nach Berlin und nach der Fahrt nach Ilmenau geschrieben, wo sich das Verhältniß zu Caroline v. Feuchtersleben gelöst. Herder hatte bei näherer Einsicht in die Lage die Verbindung ernstlich widerrathen, war aber doch nicht ganz zufrieden gewesen mit der Art, in welcher sie gelöst worden. Man vergleiche die Briefe im II. Band der Denkwürdigkeiten. Auch „Aus Herders Nachlaß von H. Düntzer und F. G. v. Herder, Frankfurt a. M. 1856. p. 253 ff.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 19. Mai 1800.

Unsere Wünsche haben Sie begleitet, Lieber. Es that uns wohl, Sie in einer andern Atmosphäre zu wissen. —

Ihr Brief hat uns bestätigt was wir hofften und wünsc
ten. — Dem Schmerz verzeiht man gern, der um Mitte
nacht klagt, daß der Morgen noch nicht da sei. Er wir
kommen! ein für Sie passender Morgen; Ihr Herz wir
finden was es sucht und bedarf. — Eine Gehülfin, die u
Dich sei, sagt Gott der Herr; er möge sie Ihnen auch i
Schlafe zuführen und Ihr Leben zum Paradies durch
machen! Ach, das Beste kommt ja aus dieser unsichtbare
Hand; wir haben meist wenig oder nichts dazu getha
Was er gibt und was er versagt, das thut sein weis
Vaterauge, das weiter sieht als wir.

Dem trefflichen Thieriot habe ich recht viel wollen sage
lassen durch Sie. . . . Ach, lieber Richter! es ist sel
schade, daß man nicht so ruhig, bestimmt, gelassen, so lieb
voll mit einander reden kann, als man abwesend mit ei
ander spricht!

Leben Sie tausendmal wohl! Nach Berlin schreil
ich Ihnen wieder. Sie sollen und dürfen sich nicht vo
uns entfernen, der Seele nach, wenngleich der Körper nic
da ist. Lassen Sie uns das, worinnen wir so innig ha
monisch sind, uns für einander erhalten. Es ist nicht a
Schwärmerei oder Täuschung, es ist auf Wahrheit gegrü
det. Wir können uns, so lange wir leben, ins offene rei
Auge bis tief ins Herz hinein schauen, und werden un
liebend einander bleiben.

Die Ihrige

C. H.

Zum Tod zu Leben.

Predigt, gehalten am 31. Mai 1840.

Zur Zeit, wo der Herr seinen Leib gab dem Tode, wo die Gräber sich taten und Leibesgestalten sich erhoben für ein Gedächtniß, sind diese Auferstehungen noch nicht Leben zu nennen, sondern nur ein Vorbild des Lebens, das in Jesu ist, und das Leben, das Jesu ist, Gegenbild. Da aber einer sich sind den Jesus Gegenbild des Todes, so ist Jesus sich so schwer, unmöglich war es, daß er sich selber sich erhebe, sondern er mußte sich erheben. Und wir verkündigen Jesus Tod und Auferstehung.

Jesus, unsern Heilandsmann hat Jesus in sich selbst, und in ihm auch alle Gläubigen, gestorben und auferstanden. Und so ist Jesus Tod und Auferstehung ein Gegenbild, das sich selbst erhebt, und das Jesus in sich selbst hat, und in ihm auch alle Gläubigen.

D. C. Blumhardt.

D. C. Blumhardt, sind Gott, zu Jesus Tod.

Bestellt, den 1. Juni 1840.

Gedicht.

Im Tode ist Tod und Leben miteinander in einer Tod. Im Tod wagen die Prophezeiungen meinen Gläubigen

mehr als einem Jahre meinen Wohnort nenne. Sie haben mich vergessen; aber was thut das! Ich Sie nicht, ewig nicht. Ich war von Ihnen entfernt, aber Sie nicht von mir, und außer meiner Eigenliebe verwundet dieß keines meiner übrigen Gefühle. Wer einen Schriftsteller liebt, liebt immer ohne Gegenliebe! (Ein hebräisches Sprüchwort sagt: ein allgemeines Mißgeschick ist ein Trost für eignes.) Und wenn Jean Paul alle Weiber liebte, die ihn lieben — dann möchte ich nicht einmal von ihm geliebt sein.

Sehen muß ich Sie. Wenn Sie nicht zu mir kommen, so komme ich zu Ihnen. Wissen Sie, daß mich auch Titan nicht dem Hesperus untreu machen kann? Es war meine erste Liebe. Wie erwarte ich Sie! Aber ich muß wissen, wann Sie kommen. Wer mich um eine Vorfreude bringt, handelt grausam gegen mich. Trinken Sie morgen früh um 5 Uhr Kaffee bei mir, den besten, den Menschenhände bereiten können, dann versetzen sie mich nach Egen und machen mich um drei Jahre jünger, — das Höchste was man für eine Frau thun kann. Ich werde Ihnen einen Brief von einer Sterbenden zeigen, deren einziger Trost der „Hesperus“ ist. Ein schönerer Lohn kann keinem Schriftsteller werden. Ich sehe Ihrem Besuche entgegen, als wenn mich Victor besuchen sollte.

B. geb. Gad.

Gleim an Jean Paul.

Halberſtadt, den 9. Juni 1800.

Sie wollen heirathen, lieber Jean Paul? Um Gottes Willen! heirathen Sie nicht! Ihre Sie Liebende, ſagt man, ſei ein gnädiges Fräulein. Und wäre ſie eine gnädige Prinzeſſin — um Gottes Willen! heirathen Sie nicht! Sie wäre, ſagt man, ein Mittelweſen zwiſchen Engel und Fräulein. Und wäre ſie ganz ein Engel, ganz was Ihre weiblichen Geiſtesgeſchöpfe theilweiſe ſind — heirathen Sie nicht! Das Wort ſchon ſchreckt ab — die Sache noch vielmehr. Der Weiber wie Caroline Herder und Erneſtine Voß, gibts noch drei. Sie kennen die Sie Liebende. Von den Dreien müßte ſie die erſte ſein. Wenn das iſt, ſo heirathen Sie die Liebende. Wäre noch der kleinſte Zweifel, ſo heirathen Sie nicht. Vox amici — vox Dei!

Die Worte, lieber Jean Paul, die ich aus Ihrem Schreiben abſchreibe: „Ueber meinem Lebensbächlein liegt immer ſoviel Nebel, daß ich nicht auf vier Schritte prophezeihen kann, wohin es fließe“ — ſind die Urſache dieſer Freundesſtimme. Möge das Bächlein Ihres Lebens wie Käſtners Hippokrene, der Roßbach, fließen und überfließen wie der Nil auf's Feld der Menſchheit!

Ihren Titan leſ' ich wie eine Heilige Schrift an heiligen Tagen; alſo bin ich noch nicht weit gekommen in ihm. So viel ſeh' ich, Ihr Albano erzieht ſich ſelbſt, oder Gott erzieht ihn. Was ich ſchon las, das fand ich einzig, wie meinen Einzigen.

Finden die vier Schwestern den Traum so einzig, wie ich das Gelesene, so nehmen sie meinen Jean Paul in ihre Mitte und jede gibt ihm ein Vergißmeinnicht.

Ihr

Gleim.

Was ich in diesem Augenblicke lieber, als Ihren Titan läse, lieber Jean Paul? Die Palmblätter Ihres liebenden Herzens. Kennt das gnädige Fräulein unsers Jean Paul's weibliche Geschöpfe? Vergleicht sie sich mit ihnen, und glaubt sie dann noch, daß sie die Eine sei, die den Erschaffer zum Glücklichsten der Ehemänner machen könne, dann lieber Unsterblicher! möcht' ich aus einem Manne zum Ehemann sich machen zu lassen beinahe rathen! —

Fehlt's Ihnen woran, lieber, mir theurer Diamant? am Gelde zum Exempel, so bestimmen Sie hierunter das Wieviel? Hab ich's, so wird's sogleich das Ihrige; nur daß Sie's vergessen und kein Dritter es erfahre.

Wär ich kein alter Mann, dem Grabe nicht so nahe, so schlüg' ich vor, daß Sie Ihr Lebensbächlein neben dem meinigen fließen lassen möchten. Ich hab' ein hübsches Haus in der besten Stadtgegend, einen hübschen Garten daneben, das gäb' ich Ihnen zur Bewohnung; Sie würden Professor der Humanität in ihm, und gäbe der beste König Ihnen kein Gehalt, so gäb' ich Ihnen eines, und beschämte den besten König. Wär' ich zu Berlin, so macht' ich — est Deus in nobis! — diese Beschämung unmöglich. Wahrlich! es fehlt dem Besten der Könige nur an

einem ihm naheſeienden, mit ihm und der Menſchheit es gut meinenden Menſchenkinde! — Dieſes unter vier Augen! —

Jean Paul an Gleim.

Berlin, den 14. Juni 1800.

Noch immer, Verehrteſter! leb' ich in dieſem architektoniſchen Univerſum, das mich ſo einnimmt, daß ich es vielleicht im Winter beziehen werde. Dieſem glänzenden Juwel fehlt nur die Faſſung, eine ſchöne Gegend. Das edle Brandenburger Thor mit ſeinen Säulen und ſeinem Triumphwagen öffnet groß die Coloſſenreihen der Paläſte. Nur die Einwohner, ſogar die Einwohnerinnen ſind einfach gekleidet. In keiner deutſchen Stadt iſt die Achtung für das Geſetz, worin allein Freiheit beſteht, ſogar beim König größer, als hier. Noch in keiner wurd' ich mit ſo vielem und ſo allgemeinem Enthuſiasmus aufgenommen, als hier.

Ich ſprach und aß in Sansſouci mit der gekrönten Aphrodite, deren Sprache und Umgang ebenſo reizend iſt, als ihre edle Muſengeſtalt. Sie ſtieg mit mir überall auf der heiligen Stätte herum, wo der große Geiſt des Erbauers ſich und Europa beherrſcht hatte. Geheiligt und gerührt ſtand ich in dieſem Tempel des aufgeflogenen Adlers. Die Königin ſelbſt verehrt Friedrich ſo ſehr, daß ſie ſagte: durch ihre Gegenwart würde dieſe Stelle entweiht: was wohl Niemand zugiebt, der Augen hat für — ihre. Sie nahm

meine Dedicazion und den Brief dabei mit vieler Freude auf. — An der Tafel herrschte Unbefangenheit und Scherz.

Den 16. Juni.

Allerdings heirath' ich jenes Fräulein nicht, das die Herders Ihnen bezeichnet; nicht ihr Stand, sondern andre Unähnlichkeiten schieden uns. Aber die Ehe ist meinem Glück und meinem Gewissen unentbehrlich. Außer der Ehe verstrickt man sich durch die Phantasie in so viele Verbindungen mit Weibern, die immer eine oder gar zwei Seelen auf einmal beklemmen und unglücklich machen. Mein Herz will die häusliche Stille meiner Eltern, die nur die Ehe gibt. Es will keine Heroine — denn ich bin kein Heros —, sondern nur ein liebendes, sorgendes Mädchen; denn ich kenne jetzt die Dornen an jenen Pracht- und Fackeldisteln, die man genialische Weiber nennt. Ein Wesen, wie Ihre Nichte war, ist mein Wunsch. Ohne Ehe treib' ich mich auf Kosten meiner Gesundheit in Städten und Zirkeln herum, wo ich zu viel spreche und trinke.

Uebrigens verdiene ich immer mehr, als ich ausgebe; und ich wäre noch reicher, wäre mir nicht einmal in Leipzig beinahe meine ganze gesammelte Baarschaft gestohlen worden. Aber gleichwohl würde ich, wäre mein Gleim hier, durch ihn den König um etwas Fixes, z. B. um ein kleines Canonicat bitten lassen, damit ich nicht meinen Körper durch das ewige Silber-Ausbrennen meines Geistes vor der Zeit einäschere. Wahrscheinlich werd' ich auch bei diesen Anspannungen früher in das kleine Sanssouci unter der Erde gelangen, als mein Körper nöthig machte; aber ich lege gern die Hände unter dem Sargdeckel zusammen, die den Men-

schen doch einige Blumen der Freude gegeben haben. — Leben Sie wohl, Geliebter, Theurer, Unvergeßlicher, Deutscher! Mögen im Abendrothe Ihres schönen Lebens recht viele Sterne schimmern, guter Vater!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an A. H. F. Schlichtegroll in Gotha.*)

Weimar, den 15. August 1800.

Lieber, Guter!

Recht erfreulich war mir außer Ihrer Hand auch noch das was sie mir anmeldete. Gern theil' ich die Reise nach Kassel — den unwahrscheinlichen Fall des Regens ausgenommen; nur müßt ich freilich ungefähr den Tag der Ankunft Ihres Herrn Schwagers wissen. Himmel! welchen Himmel hätten wir auf der Bahn und am Ziel und oben in der Herkules Keule, die ich in meinen biographischen Belustigungen so gut beschrieben, daß ich begierig bin, sie zu sehen.

Aber die gute Friederike müßt ich auf irgend eine Weise dann sehen. Mein Geschmack ist zwar durch vielerlei Bekanntschaften verwöhnt; aber mein Herz nicht. Freilich wie

---

*) Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegroll, geboren 1765 in Waltershausen bei Gotha, war 1800 Professor am Gymnasium zu Gotha, seit 1807 Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften zu München.

ich den J. P. kenne, so ist eher für sein Nein — vielleicht auch bei Fr. — zu wetten. — Aber lauter Zufälle sind die Winde, die uns im unbestimmten Meere des Lebens führen und schieben; und ich ärgere mich, daß ich dieser Regel untreu wurde und Ihrer Bitte zu bleiben nicht folgte. —

Ihre Bücher bring' ich dann selber. „Der arme Mann v. T." hat mich bezaubert, zumal im Tagebuch; er ist ein Dichter gegen den Prosaiker Bronner.

Leben Sie wohl, mein guter Bruder, wenn Sie es jetzt in der Einsamkeit vermögen! Tausend Dank für tausend Freuden, die Sie mir gaben und die mich am Ende bei meiner Untüchtigkeit zur Erwiederung beschämen! Gute Nacht Guter.

Richter.

N. S. Seit ich H. Weissenborn gesprochen, ist freilich aus meinem Wunsch nach Kassel einer nach Erfurt geworden, um da 3 liebe Menschen zu finden.

Jean Paul an Augustini in Leipzig.

Weimar, den 15. August 1800.

Ihre Phantasie ist eine gutgefüllte Mongolfiere, zu der Sie blos das Schwerste zu erfinden haben, die Kunst des Lenkens. Wenn Sie auf der durch Volksmenge unwegsamen Autorbahn weiter gehen: so bitt' ich Sie, nicht Einen guten Autor nachzuahmen, sondern alle, welches soviel ist,

als keinen. Es kommt darauf an, nicht Portraits zu kopiren, sondern Originale, deren jeder Mensch andere in sich trägt; anstatt daß sonst Autoren statt ihrer Zustände die malen, deren Malerei ihnen schon bei Andern gefallen. Originalität hat freilich an sich keinen Werth, weil jedes Schlechte und Gemeine das erste Mal originell war. Suchen Sie im Schreiben das, was Ihre Amalie hat — Schönheit.

R.

E. Bernard, geb. Gad, an Jean Paul.

Berlin, den 16. September 1800.

. . . Auch in Freienwalde lebte ich mit Ihrem Geiste und Ihre Bücher waren ein Vereinigungspunkt, in welchem ich mich mit mancher schönen Seele schöner wiederfand. Ich kenne keinen Schriftsteller ältrer oder neurer Zeiten, der so allgemein von den Weibern geliebt wurde, als Sie. Dieß anzuführen muß Ihr Biograph einst nicht vergessen. Wenn bei Frauen nur nicht Eroberungssucht und Eitelkeit ins Spiel kommen, dann sehen sie unstreitig schärfer als die Männer; und dann behalten sie das einmal Liebgewonnene immer lieb, und erkennen die einmal anerkannte Vortrefflichkeit immer an. Die Weiber haben Eigensinn; die Männer haben nichts Eigenes, und wechseln ihre Autoren, wie wir unsre Hauben. Doch liest wohl keine wie ich das unzählichste Mal die erste Ausgabe des

Hesperus; und thät es auch eine, so fände sie wohl schwerlich wie ich Glückliche immer gleichen Genuß darin. Er ist mein Hausfreund. Und sagt ein solcher mir auch nicht immer etwas Neues, so denke ich doch immer etwas Neues bei dem was er sagt; und das kann ich ja bei meinen alten Büchern auch.

Hätte ich gekonnt, so wäre ich diesen Herbst noch nach Weimar gekommen; wenn Sie es verlassen haben, will ich nie hin. Etwas anders wär's, wenn Sie nicht zuvor dort gelebt hätten. Es schmerzt mich, dem Gedanken entsagen zu müssen, Herder und Göthe zu sehen. Letztern sah ich gemalt von Buri, vortrefflich. Ein solches Gemälde von Ihnen wäre mir lieber als eine gute Bibliothek. Leben Sie wohl, lieber, vortrefflicher Mensch!

Bernard, geb. Gad.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, den 30. September 1800.

Hier, lieber Geber, kehren Ihre letzten Abend-Gaben zurück, weil das Wetter und der Fuhrmann mich doch morgen fortrufen. Lassen Sie einen schriftlichen Abschied gelten, der vielleicht wärmer ist als die meisten mündlichen! Grüßen Sie Ihre gute Gattin von mir, und haben Sie herzlichen Dank für so viele Früchte, die Sie mir vom Erkenntniß-Baum zugeworfen und herabgeschüttelt. Recht bald und

unter kleineren Wolken ſchreib' ich Ihnen aus Berlin. — Leben Sie wohl.

R.

Helmine Haſtfer, geb. v. Klenke, an Jean Paul.

Berlin, den 4. October 1800.

In der Stunde, in der Minute, in der ich mit Sehnſucht an Sie dachte und ſang:

Freudenvolles Wiederſehen
Bringt Dein liebliches Geſicht,
Meere, Wald und Thal und Höh'n
Kränzeſt Du mit Sonnenlicht!

ſind Sie aus dem Wagen geſtiegen und ſind nun hier; — Sie, deſſen Gegenwart meinem Herzen fehlt, das lange nicht an Freundes Buſen ſchlug; Sie, deſſen Liebe ich kenne, und deſſen ſchöne Stunden ich mitgenoſſen habe. (S. die letzte Seite meines erſten Briefes an Sie!)

Kommen Sie bald! Jede Stunde, die ſeit Ihrem Hierſein ausſchlägt, wird mich traurig machen, wenn ſie mir Ihren Anblick nicht gebracht hat.

Helmine.

Jean Paul an Helmine Hastfer.

Berlin, den 28. October 1800.

(Als sie im Begriff war, von ihrem Manne sich scheiden zu lassen:)

Jetzt, wo das Räderwerk Ihres Schicksals auseinander gelegt und neu zusammengesetzt werden soll, geben Sie ein Bändchen in die Druckerei. Man läse Sie gewiß so gern, als man Sie jetzt empfängt. — Ihr Schicksal sei Ihnen ähnlich, heiter, freundlich und hold!

R.

Jean Paul an Gleim.

Berlin, den 2. December 1800.

Mein geliebter Vater! Wie ein Kind zeige ich Ihnen jede Blume, die mich das Schicksal auf dem Abhange des Lebens finden läßt. Dießmal gab es mir eine immerblühende an das Herz. Die beiliegende Karte sagt den Rest. Alle meine Prüfungen und Irrthümer waren nur die — oft gebogenen — Alleen zu dieser Seele, die alle meine Wünsche und Träume erfüllt.

Hätte Berlin Berge und bittres Bier — lauter B—s—, so trät' ich nicht aus den magischen Kreisen, die mir nicht einmal außer sich, wie sonst die in der Christnacht, Teufel zeigen. Sogar in die gelehrten Kränzchen bin ich jetzt ein-

geflochten, als ein Dorn und Stiel. Aber ich fliege im Frühling auf mit meiner Braut. — Sagen Sie mir, Vater! die beste Stadt!

Unsre geliebte Königin sandte mir als Heirath-Geschenk ein silbernes Thee- und Kaffee-Service, so schön, wie die Hand, die es gab.

Leben Sie wohl, geliebter Vater! Die rollende Erde trage Sie wiegend und ohne Stöße um die Sonne!

J. P. F. Richter.

Gleim an Jean Paul.

Halberstadt, den 12. December 1800.

Meine Blumen, lieber, mir sehr theurer Jean Paul, mir ein Herzenssohn! sind verblüht. Den Ihrigen, in voller Blüthe stehenden, besonders der einen, immer blühenden, geb' ich meinen besten, altväterlichen Segen. Ihre Vorfahren zum Theil waren meines langen Lebens liebste Blumen; eine derselben befindet sich im Herbarium meiner liebsten Blumen, und steht bei mir im frischesten Andenken. — Mich freut's, daß der Herr Geh. Tribunalrath Mayer den Freund seines braven Vaters und seiner vortrefflichen Mutter nicht vergessen hat. Mich freuend darüber empfehl' ich mich ihm.

Die Frau v. Berg ist meine Santa Carolina. Kennte der Prinz von Mecklenburg sie, wie ich, so wäre sie auch die seinige.

Stünden wie die Ihrigen meine Blumen in voller Blüte, so wüßt' ich ein Haus und einen Garten und Berg und Thal, und bittres Bier für meinen Herzenssohn; — nun weiß ich von nichts.

Die Erdstöße dieses meines letzten Kriechens auf der Erde machen, daß ich mich nach einer Sonne sehne. Werde ich in eine geworfen, so wünsche ich, daß es die sei, die den Erdball erleuchtet; in ihr dacht' ich mir immer meinen Kleist; auf ihren Strahlen kam er in mein Hüttchen.

Es geh' Ihnen, Theurer so wohl, daß die Bösen Sie beneiden und die Guten sich freuen!

Ihr

Gleim.

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Berlin, den 8. Januar 1801.

Jean Paul kann mich nicht ganz vergessen haben; es knüpft uns ein Band aneinander, das weder Zeit noch Verhältnisse lösen. Der Zauber glücklicher Erinnerungen kann nicht ganz gewichen sein. Sie thaten mir so wohl. Ihre Schriften hatten mein Herz gehoben, Ihre Gegenwart zeigte mir das schönste Bild, das die Erde gewähren kann: Genie und Tugend mit einander vermählt und für das allgemeine Wohl wirkend. Auch ich wurde, wie so Viele, durch diese Ueberzeugung Ihnen ganz ergeben. Bewunderung Ihres großen Geistes hatte mich erschüttert. Güte, Menschenliebe, heilige

Empfehlungen ihrer Gäste und Freunde mit Vorliebe, wo ihre Kinder heranwachsen, — also heute hüben und, wie wahrlich Niemand wissen kann, morgen drüben — ihren Wohnsitz haben. Hier in große Räume, mit ihren Bildern, Statuen, Büchern und Kunstwerken, — dort in kleine, nur für das nöthigste Obdach eingerichtete Räume, wo der Reisende sich kaum herumdrehen kann, — und was sie für Namen haben, die sie für Häuser, die sie für ihre Wohnungen ausgeben, — Namen, die sie bald für Jahre, bald für Monate, bald für Wochen führen, — Namen, die sich verändern! — Der Name! — Ich! — Ich! — Ich! — Ich weiß, ich glaube, ich bin, ich existire! Ich bin, ich führe Namen, weil mich mein Name in mein Haus, in meine Wohnung, in meine Kleider, in meine Bücher, in meine Bilder, in meine Kunstwerke, in mein Leben weist. Jean Paul! Schiller! Ich heiße Johann Georg; ich führe Schiller weiter, bis ich Jean Paulen begegne.

Julius Schiller.

Jean v. Berg, geb. v. Schiller, an Jean Paul.

Berlin, im Juni 1807.

Verehrter Herr und lieber Bruder, ich habe ihn heute noch nicht lesen können, ich habe noch zu viele Empfindungen,

wo ich Ihre Gegenwart und Ihr Gespräche hätte genießen können. — Fast immer waren Sie heut der Gegenstand unsers Gesprächs. Ich hatte das Glück, eben so warm angehört zu werden, als ich warm sprach. Bei Tafel nannten wir Ihre unvergeßlichen Werke; die Königin, die Fürstin von Hildburghausen stimmten in den Ton der Freundschaft, Bewunderung und des Enthusiasmus.

Lieber Richter! fürwahr, Sie haben keine bessere Freundin, keine Seele, die inniger Ihnen angehört, als die meinige. Wann kann ich Sie sehen? Leben Sie wohl, lieber, guter Richter.

Berg Häsler. *)

---

v. Uttenhoven an Jean Paul.

Herford in Westphalen, am 5. Februar 1801.

„Ein Brief von einem ganz fremden Menschen!“ Ich fühle es wohl; und doch kann ich mich nicht mehr mäßigen: Ich muß dem Manne, der mein Erretter vom bestimmt vorauszusehenden Unglück ist, meinen innigsten, wärmsten Dank abtragen; sei es auch nur, um Ihnen einen

---

*) Hofdame der Königin Luise von Preußen, eine ebenso durch männlichen Geist als feines Gefühl ausgezeichnete Frau, die oft Jean Paul an ihrem Tisch mit geistvollen Männern vereinte, zu „diners pensants“ wie J. P. sie nannte, und der er es wünschen konnte, „daß ihre äußere Welt immer der harmonische Mitlauter ihrer innern sein möchte.“

Beweis zu geben, daß die Menschheit dankbar für Ihre Arbeiten sein muß.

Ich war liederlich . . . und auf dem geraden Weg zum gänzlichen Verderben . . ., als mir der erste Band Ihres Hesperus in die Hände kam. Er brachte zuerst einen Stillstand in mein bisheriges Leben. Ich verstand sehr wenig davon; doch aber das, daß meine Lebensweise schlecht sei, weit entfernt von Ihren Idealen, und der Gedanke der Besserung stieg in mir auf. Aber bald war ich wieder von der Sünde umstrickt; Ihr Buch war vergessen. Zum Glück wurde ich krank. Aber ich konnte lesen. Mir fielen die Hundspostage ein. Ich ließ mir wieder den ersten Theil holen. Ich wurde wieder gesund, eh' ich sie beendigt und obschon mich der Schwarm meiner „Freunde" wieder in die alten Bahnen zu ziehen suchte und theilweis auch vermochte, fesselten mich die Hundspostage, die ich immer besser zu verstehen trachtete, so, daß ich mich von meinen bisherigen Genossen völlig lossagte und das feierliche Gelübde meiner Besserung that.

Jetzt verschlang ich alles, was ich von Ihren Werken habhaft werden konnte, und Sie, verehrungswürdiger Mann, sprachen mir mit jeder Zeile mehr in die Seele, zeigten mir den Abgrund, vor dem ich stand, und gaben mir die Festigkeit, auf dem angetretenen Weg der Besserung fortzuwandeln. — Es sind nun fast drei Jahre verflossen; ich habe — Wort gehalten; habe mir das Zutrauen meines Vaters, die fast verlorne Liebe meiner Geschwister, die Freundschaft manches wackern Mannes wieder erworben, habe seit kurzem ein treffliches Mädchen gefunden, die mich aufrichtig liebt und habe die Aussicht, ein glücklicher Mensch zu werden.

Nehmen Sie dafür meinen innigsten Dank, den Dank eines Geretteten, und die Gewißheit, daß es einen Menschen mehr giebt, der nie anders, als mit der tiefsten Verehrung Ihren Namen nennt. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung ꝛc. ꝛc.

v. Uttenhoven,
k. pr. Lieutenant und Adjutant ꝛc.

Jean Paul an v. Uttenhoven.

Berlin, den 22. Februar 1801.

Die Aufrichtigkeit, womit Sie Ihr Herz dem meinigen anvertrauten, bestimmt mich zu einer Erwiederung, wie wenig ich sonst geneigt bin, an ganz Unbekannte zu schreiben. Auf dem Parnaß wachsen Blumen leichter, als Früchte; um so höher muß der Dichter es achten, wenn es ihm gelang, nicht allein die Phantasie zu bewegen, sondern auch dem Herzen eine Richtung zu geben. Möge es in der begonnenen beharren! Aber die Ehre zieht ohnehin den besten Kordon um den Mann.

R.

Jean Paul an Caroline Herder.

Berlin, den 12. Januar 1801.

Es geht mir an meinem Schreibtisch wie an Ihrem Eßtisch — und wie in meinen Biographien — ich erzähle zu wenig. . . Das Wichtigste für mich, der ich bisher als ein halbierter oder gar ein Drittelsmensch herumlief, wissen Sie schon — meine Verlobung. Ich mußte bisher so oft Unrecht haben, um einmal recht — Recht zu haben. Die Namensschwester der Hildburghausischen Caroline hat alle Vorzüge der letztern und an der Stelle ihrer Fehler wieder Vorzüge, wozu man in meinem so vernünftigen Alter auch eine vollendete Gesundheit zählt. Ich mag das edle Wesen gar nicht loben und malen mit verwässerten Abstractionen. Statt ihrer Festigkeit, Herzensreinheit, Schönheit ꝛc. ꝛc. will ich blos das Eine anführen, daß sie — was bisher noch Keine eine Woche lang vermochte — nun ein ganzes Vierteljahr ohne eine einzige dissone Stunde auskam mit — mir. Im Frühling bezieh' ich erst mein Hochzeithaus; ich weiß aber nicht, in welcher Stadt es gebauet ist. Hier bleib' ich nicht . . . Philosophie, Dichtkunst und Malerei finden hier nur Sand für ihre Wurzeln; blos die Musik findet rechte Hände und Ohren. Ich lebe in großen Zerstreuungen und Arbeiten zugleich und nichts leidet dabei, als meine Gesundheit und Briefstellerei. —

Die Königin gab mir den ersten ehelichen Hausrath — ein silbernes Thee- und Kaffeservice. Ich wollte, ich könnte ihr daraus einschenken. Im Frühling — wohin mich auch das Loos pflanze und säe — flieg' ich wenigstens durch

Weimar. Bury ſchmachtet nach den alten Abenden bei Ihnen, deren Abendaurora auch in mir nie erblaſſen kann.

Leben Sie froh, Schweigende neben dem Schweigenden! Ich hoffe auf ein Blatt, das Beiden dieſen Namen nimmt. Grüßen Sie den geliebten Herder, und Luiſe, und Rinaldo ꝛc. ꝛc. Mög' Ihnen der Frühling mit der Magie entgegenziehen, womit er in der Jugend unſer Herz ſo ſüß umſtrickt und höher trägt!

Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 9. Februar 1801.

Da Sie die Sperre wieder aufgehoben haben, ſo will ich Ihnen ſogleich Nachricht von meinem Manne geben, lieber Richter; denn Gott weiß, wann er Ihnen ſelbſt wird ſchreiben können. Er ſitzt zwiſchen Akten, Geiſtesprodukten, gedruckten und geſchriebenen, begraben. Vor allem aber nehmen Sie unſer Aller herzliche Wünſche zu der Hälfte, oder zwei Drittheilen Ihres Daſeins, zu Ihrer trefflichen Braut an. Nach allem, was wir von ihr gehört, was uns der gute, treue Freund Gleim geſchrieben, muß Ihre Beſchreibung von ihr zutreffen. Der Himmel laſſe Sie jetzt auf einen gedeihlicheren Grund und Boden, als im Berliner Sand, Ihr gemeinſchaftliches Paradies bauen! Wir freuen uns, Sie Beide Zuſammengefundene auf den Frühling

bei und zu hören! Sagen Sie ihm Alles Heute! Alles Heute! Verschieben Sie nichts gern.

Die Minuten eilen, eilen, eilen hin. Eines zu dem Andern bis Mitternacht und noch eine Stunde lang, bis Alles, Alles, Alles gesagt ist, was Sie ihm sagen müssen, und Sie sich Ihre Seele erleichtert haben. Dann, dann, dann ist es etwas Herrliches.

Bruder Leo hat ja mit Recht behauptet: Alles ist gut sagt. Ich, ich sage Ihnen nur schweres, schweres Ihr seid Christ oder nicht! Ihr könnt es sein, oder nicht sein dürfen. Ihr ist ein allgemeines Recht eingeräumt — Ihr habt es Euch selbst eingeräumt — Ihr habt es Euch selbst zum Recht und Gesetze in Versammlung zu bringen.

Andre haben dieses vor Ihr Jahrhunderten vor Christi. Ihr habt zum Ihr Jahr, so mehr gibt es nicht, vergessen. Andere Völker haben es und thun es. Ihr Name sind Ihr Ihr Ihr

Jean Paul an Böttiger.

Berlin, den 1. März 1801.

Ich will gar nicht um Vergebung bitten, sondern um Bestrafung, da ich mein Schweigen doch nur vor mir entschuldigen kann. — Meine Novitäten sind wahrscheinlich schon für Sie Antiquitäten, z. B. die, wenn ich Ihnen erzählen wollte, daß ein H. v. Held als Verfasser der „beiden Jacobiner" eingezogen worden, daß seine Defension nur eine stärkere Wiederholung des Buchs war und daß die zwei Beklagten auch hier, aber im andern Sinne, den letzten Satz haben. — Bury bekommt immer mehr fürstliche Gesichter unter seinen Pinsel, vielleicht auch, wie mir die russische Gesandtin versprochen, das theure der Großfürstin. — Ich sehe Delbrück, den Prinzenmentor oft, der recht viel von dem mythologischen im Telemach hat, und zur Weisheit noch die Güte. — Ich und Fichte disputieren häufig aber mit gegenseitiger Liebe, und er besucht mich. — Göthe's neues Stück gefiel nicht einmal seinen Freunden. — Merkel läuft mit seiner kritischen Sohlwage noch alle Wochen durch die Gassen und Bosheit suppliert ihm Gründe wie sonst Jahre; man muß doch einmal dieses leere Männlein'chen selber auf einige Minuten in die Fischwage werfen.

Im Mai komm, ich auf 10 Tage nach Weimar, um vielleicht nach Meiningen zu — ziehen. Apropos! Thieriot, der jetzt hier ist, sagte mir, daß man ihn für den Architekten des Thurmes zu Babel halte. Ich bitte Sie, diese schon voraus von seinem Witz und seinen moralischen Gesinnungen vernichtete Verläumdung auch mündlich mit vernichten zu helfen.

Leben für mich. Ich trete mich auf Ihr Mitbestehen. Empfehlen Sie Ihre Frau, Kinder und die Freunde.

Ihr

Mörike.

Joan Paul an Caroline Herder.

Baireuth, den 8. April 1797.

Liebe Freundin!

Empfangen Sie meinen glücklichen und dankbaren Dank für Ihr Andenken, das mir in Ihrem Briefe und Geschenke so lebendig wurde. Ein wichtiger Antrag hat mich hieher gerufen, und ich bin nun hier, um mich zu entscheiden, ob ich bleiben werde. Auch die nahe Gesellschaft meiner Jugendfreunde, die mir hierher ziehet, ist nicht der geringste Grund, der mich hier festhält. Ich habe mich nämlich in meinen Jugendjahren mit einigen Freunden meiner nachherigen Gattin verbunden, um, wenn sie einmal Witwe würde, sie wieder zu heiraten. Da nun diese Witwe, wenn sie heute stürbe, mir die Hinterlassenschaft meines Freundes wäre, so ist mir sie ja nicht zu wünschen.

Ich habe mich in Ihrem Hause, liebe Freundin, so ungemein glücklich gefühlt, daß ich mich nicht entschließen kann, es zu verlassen, ohne Ihnen zu sagen, wie sehr. Ich werde Ihnen, wenn ich hier bleiben sollte, wieder die Freundschaftsbitte stellen, mir Ihr Haus zu öffnen.

Ich habe Ihnen, liebe Freundin, noch eine Bitte zu machen. Gestern sah ich Gemälde von der Gräfin Voß, die mir sehr gefielen. Ich wünschte, daß sie mir Ihr Urtheil darüber in Briefform mitteilen, weil man sich auch bei dem Besten irrt und irren kann. Ich bin so glücklich

des Einſpruchs weggenommen iſt. Für Romanſchreiber iſt ein ſolches Geſetz nicht überflüſſig.

Bringen Sie dem Dichter des „Aeons“ den Gruß des wärmſten Herzens und allen lieben Seelen um Sie.

Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 20. April 1801.

Theuerſter!

Sie ſind geſtern in der Haupt- und Stadtkirche allhier ein für allemal proclamirt worden mit Ihrer Braut, welches die Inlage beſtätigt. Mein Mann und wir Alle wünſchen Ihnen Beiden Segen, Freude und Glück!

Böttiger ſagte hier, daß Sie im Mai hieher kommen werden. Wenn dem ſo iſt, ſo wird's uns freuen, Sie als den alten Freund unverändert wieder zu ſehen. Auch auf Ihre neuen Produkte ſind wir begierig; beſonders iſt eine neue Leſerin derſelben in unſerm Haus erſtanden — unſre Luiſe! Wenn Sie mir ſie aber durch die Harmonika-Empfindung und Romantiſierung verderben, ſo kündige ich Ihnen ewige Feindſchaft an. Mein Troſt iſt, daß ſie an Einem Sonntag (am Werktag lieſt ſie nicht, ſondern arbeitet) ein Buch ausliest — und da gehört ſie Gottlob! noch unter die hiſtoriſchen Leſerinnen. — Uebrigens kommen Sie nur, es ſoll ſchon wieder lebendig am Abend-

Tisch werden. — Adieu Theurer! Glück und Freude nochmals von uns Allen.

Ihre

C. H.

Jean Paul an Caroline Herder.

Berlin, den 28. April 1801.

Vortreffliche schnelle Freundin!

Dank für die Eile, mit der Sie mir das Zeugniß senden, als ich kaum meine Bitte um dasselbe angekommen glaubte.

Ich befürchte für die an Leib und Seele so gesunde Luise nichts von meinem Geschreibsel. Man macht oft den Autor für einen Schaden verantwortlich, der schon früher im weiblichen Herzen — durch Nervenschwäche oder Liebesunglück — arbeitete. Die Poesie soll nicht das blasse, platte Repetierwerk des Lebens sein; aber ebenso wenig wird ein Gesunder das Leben für ein Repetierwerk der Poesie ansehen, und etwa glauben, Klopstocks Engel, oder Hesperus Emanuele zögen beleibt ins staubige Alltags-Montags-Dienstags-Mittwochs-Leben herein. — Nicht nur der Tod, sondern auch die Krankheit will ihre Ursache haben; besonders die geistige, und man sucht sie immer in der letzten Diät.

Der gute Paul verdient in diesem Punkt selig zu werden, weil er selig macht und nicht verdammt.

Unendlich freu' ich mich auf die Weimar'schen Stunden und auf den Herzensbund, den Sie gewiß mit meiner Caroline schließen. Sie werden finden, daß nur diese für den tollen Romanscribenten paßte. Mitten im Kreise so vieler schöner und guter Mädchen lern' ich doch sie immer stärker lieben, je länger ich sie sehe. Leben Sie froh! Alle in und an Ihrem Herzen seien aus dem Grunde des meinigen gegrüßet!

R.

Gleim an Jean Paul.

Halberstadt, den 7. Mai 1801.

Ist denn Keiner der zum Könige sage: „Den Jean Paul Friedrich Richter müssen wir zu Berlin festhalten! Er macht ihm Ehre, bringt uns Geld ins Land!" Will denn Keiner ein Colberg sein? Kein Schulenburg, kein Voß, kein Hardenberg, kein Maßen? Nicht auch die Königin?

Sie sollen, lieber Freund, einen Brief, wie an eine Königin noch nicht geschrieben ist, an unsere geschrieben haben. Abschrift soll gehen von Hand in Hand! Also darf ich doch auch wohl um eine bitten?

Gleim.

Jean Paul an Gleim.

Berlin, den 11. Mai 1801.

Hier ſind, Verehrteſter! meine neueſten oevres hors d'oevres. Meinen Glückwunſch an die Königin würd' ich Ihnen ſenden, wenn ich ihn jetzt ſogleich aufzujagen wüßte. Sie ſollen ihn aber erhalten. — Wahrſcheinlich wird durch die vielen Auxiliartruppen, die ich am Hofe habe, etwas für mich beim König erſtürmt.*) Dann zög' ich vielleicht nach Halberſtadt, wenn es außer den B—s, die ich alle brauche, Berge, Bücher, noch bittres, braunes Bier hätte, das mein Magen fordert, wenn er länger der Tagelöhner und Koſſäthe des Kopfes bleiben ſoll.

Zu Pfingſten, wo der heilige Geiſt ſonſt hernieder kam, kommt er in ſeiner himmliſchen Geſtalt auch zu mir, nehmlich in der einer Taube, welche Caroline heißt. Ich vereine mich da mit ihr auf ſo viele Jahrtauſende, als der Himmel mir zu ſein verſtattet.

Leben Sie froh und frühlingsmäßig im Frühling!

J. P. F. Richter.

---

*) Nichts, als ein Verſprechen, das nicht gehalten wurde, indem bei Erledigung einer Präbende ſich der König für Lafontaine anſtatt für Jean Paul entſchied.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, den 3. Juni 1801.

Guten Morgen hier! Gestern Abends fuhr ich ein in den alten Musenschacht. Heute Mittags, eh ich mit meiner Frau zu Herder gehe, werde ich sie Ihnen vorstellen. Jetzt stell ich mich vor, nehmlich mit meiner alten Bitte, mich mit Konsumtibilien zu versorgen, da ich nichts zu lesen habe als dieses Billet. —

Auch Albernes ist für mich gut.

Den 3. Juni 1801.

Hier ist mein „Klagelied," über das man, wie ich höre, wieder ein sehr dissones gemacht. Ich brauche Ihren Rath, zu dessen Befolgung ich wieder Ihre Hülfe brauche. Nehmlich wegen einer in die Schweiz und in die französische Kaperei Bern derselben gelegten Geschichte, die eine Umarbeitung eines französischen Manuscripts von einer vornehmen russischen Dame ist, brauch ich — besonders über den lac de Thun und über die Berner Metzelei — einige Bücher über die Schweiz und noch eines über die Schlacht. Vergeben Sie meine Bitte, deren Erfüllung ich erst morgen von Ihnen holen lassen will. Gute Nacht.

R.

Jean Paul an Frau Professor Auguste Schlichtegroll in Gotha.

Weimar, den 11. Juni 1801.

Geliebte Freundin!

Wie ich auch reise und schweige: am Ende komm' ich doch wieder zu Ihnen zurück, mit Leib und Brief.

Das Schicksal hat endlich die empfindsamen Reisen, wenn gleich nicht meines Körpers, doch meines Herzens mit dem schönsten Lohne geschlossen; und ich lege mich nun mit meinem Bienenschwarm von Empfindungen an einem Zweige in Meiningen fest. Sie sehen, Gute, wie das Schicksal nur trennt, um zu nähern. Jetzt sind und bleiben wir nahe beisammen. Künftigen Dienstag geh' ich durch Gotha mit meiner Frau; da ich aber nicht länger da bleiben darf, als die Pferde fressen: so will ich diese in einiger Entfernung nachahmen und wenn Sie wollen mit meiner Geliebten bei Ihnen Mittags zwei kurze, gar zu kurze Stündchen sein. Ich drücke Sie als die Unveränderte an das unveränderte Herz!

R.

An ihn.

Mein treuer, redlicher unvergessener Gevatter! Hier ist Ihrer wieder da, und doppelt dazu, ja die Doublette ist das bessere. Ich erspare alles Schreiben auf das Sprechen. Meine Brust geht leicht, mein Geist fliegt und ich finde jetzt auch außerhalb des Parnasses Blumen.

Herzlich seien Sie gegrüßet. Ich gedacht' Ihrer stumm. — Meine Frau grüßt Sie und die Ihrige. Vale!

Richter.

Gleim an Jean Paul.

Halberstadt, den 17. Juni 1801.

Titan hat, wie den Palast der schönen Königin, das Hüttchen erleuchtet. Sein Anhang — weil in ihm ein Galgen auf der Petrikirche stand — hats wie eine Timonshöhle verdunkelt. Unser Jean Paul schreibe doch nie wieder eine menschenfeindliche Zeile. Drei Karolinen bitten ihn darum und eine Luise, die schöne Königin! Titan soll wie unsre Sonne keine Flecken haben.

Um Abschrift von dem Schreiben an die schöne Königin bittet seinen Freund der alte

Gleim.*)

---

*) Leider findet sich dieß Schreiben (eine einzige Zeile ausgenommen, nicht im Briefbuch Jean Paul's. Gleim war beim Lesen des komischen Anhangs zum Titan in den Irrthum verfallen, gegen den der Dichter in der Einleitung sich verwahrt und hatte Giannozzo und ihn für dieselbe Person genommen. Am 3. Juli schrieb er an Jean Paul und übersandte zugleich ein silbernes Schreibzeug: „Ich habe den Brief an die Königin gelesen. Solch einen können nur Zwei schreiben: Friedrich Richter und Karoline Herder.

Jean Paul an Böttiger.

Meiningen, den 3. Oktober 1801.

Eilig ſchick ich Ihnen, gütiger Freund, den Lichtb. Nachlaß und meinen Dank. Die andern Bücher, mit deren Wünſchen ich Sie geplagt, habe ich ſchon bekommen. Hier hat man freilich wenig andere Bücher als die man ſelber ſchreibt. — Meine Geſchichte und meine Fragen an einem andern Orte.

In Bayreuth und in Caſſel war ich mit meiner Frau; in letzterem wird Wilhelmshöhe noch durch Heſſens Tiefe rieſenhafter. Solche Dörfer — die ausgenommen, die die Kinder und Schwalben aus Koth bauen — giebt es nicht weiter, nicht einmal in Preußen.

Ich lebe hier ſehr froh und in meiner Zelle, beinahe blos durch die Wildrufe des Herzogs, der mich zu lieben ſcheint, komm' ich aus meiner Karthauſe.

Sagen Sie dem geliebteſten Herder unſere Grüße und der Herzogin und Wieland, deſſen 2. Theil des Ariſtipp mir eine köſtliche Blüte dieſes ſchriftſtelleriſchen Immergrüns war. — Wir begrüßen herzlich Ihre Gemahlin.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Caroline Herder.

Meiningen, den 22. October 1801.

Verehrteſte Freundin!

Wär' ich nicht in der Ehe — und Ruhe — und Einſamkeit — und ſogar brieflichen Abgeſchiedenheit, ſo wäre ein ſo langes Schweigen auf den ſchönſten Doppelbrief, den ich je von Ihnen erhalten, eine eben ſo lange Sünde. Ihre Reiſe nach Franken und die unſrige nach Bayreuth und Caſſel machen die ſchweigende Zeit kürzer. — Nichts, als was mich freute, vernahm ich; dahin gehört zuerſt das Gedicht über Heloiſe, das ein allgemeiner Enthuſiasmus mir ſchilderte, und das ich mit einem ähnlichen — ſuchte; denn ich bekomm' es erſt. Wann nimmt die „Adraſtea" ihre Diamantenwaage wieder? Ich ſage hier dem herrlichen, liebenden Richter, der an meinen Titan ſo freundlich nicht die längſte, ſondern die kürzeſte Elle anlegte und ihn ſo nicht unter dem Rekrutenmaß befand, allen den frohen Dank, den ein aufgemunterter Autor und ein beglückter Freund nur bringen kann. O, es iſt ſchön, wenn der Fixſtern, der uns den Weg beleuchtet, ſo nahe herabtritt, daß er unſre Sonne wird, die wärmen kann!

1. November.

Eben hab ich die Heloiſe geleſen — beinahe geſungen.*) Der proſaiſche Aufſatz iſt ihre Zeichnung und der poetiſche

*) Das Gedicht „Eloiſe" von Herder, mit der Einleitung in Proſa, ſteht in Herders Werken „Zur ſchönen Literatur u. Kunſt,"

ihr Colorit. Mit wenigen Plutarchiſchen Lineamenten — die ſie und das Ideal weiblicher Kraft umziehen — iſt ihre Geſtalt, und mit den lyriſchen Farben aus einem Herzen, das ſelber ein fortdauernder Hymnus auf die Natur iſt, unſer Gefühl für ſie gegeben und verewigt.

Ueber alles rein und hoch und ſchön iſt der Todtengeſang, der ſich ſelber in Sphärenmuſik ſetzt. Auch meine Frau wurde innig von dieſer Wahr- und Schönheit bewegt.

2. November.

Von meinem Ehe-Empyräum und Glanz ſchweig' ich; ausgenommen gegen meine Frau; wir kennen nur Einen Eden-Augenblick, das iſt der unſers Findens und Habens, und dieſer iſt noch nicht aus. Ungebeten geh' ich jetzt ſchwer vom Leſetiſch weg. Die Ehe lehrt Einſamkeit. Ich verlange nichts, als Bücher, Berge und Bier; das hab ich. Doch ſehn' ich mich — und dadurch könnte Ihr Wunſch wahr werden — zumal da ich neulich ausgerechnet, daß ich anſtatt an einen Ort hinzureiſen und dann wieder zurück, mit derſelben Summe zwei Wagen — mehr brauch' ich nicht — bezahlen kann und nur bleiben darf — zuweilen nach einem andern und höhern Geiſt, als den gedruckten. Wenn ich Jemand zum Eſſen bei mir bitte, ſo bitt' ich mich auch mit und erſtaune dann über die Ordnung am Tiſch, und glaube auswärts zu ſpeiſen.

Bd. 6. (Ausg. v. 1806) p. 239. — Das Obige im Betreff des Titan bezieht ſich auf eine ſehr eingehende, lobende Beurtheilung des Buchs in einem Briefe Herders an Jean Paul.

Ich schreibe und lese hier viel und bin doch gesunder. Die Berliner Vormitternächte zehrten mich auf; die Meiningischen zehre ich auf.

Meinen Dank für Ihr warmes Denken an den alten ernsten Paul.

R.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 16. Dezember 1801.

Treuer, treuer Freund!

Als Ihr lieber Brief durch Knebel kam, war es ein großes Fest. Ach Gott! wie bedürfen wir die Stimme Ihres Geistes und Herzens! Als Sie hier waren, gossen Sie immer Lebensöl in unser Flämmchen — und wir wußten das Maß Ihres Gebens nicht so bestimmt, als jetzt, da Sie uns fehlen.

Bester Richter! beste Caroline! Wie wir an Ihrem Glück (Sie zwei in Eins) Theil nehmen, weiß Gott allein. Haltet fest und innig an einander; denn Ihr seid für einander geboren. Warum sind wir nicht zusammen an Einem Ort?

Ich bin oft stolz, zu glauben, daß wir unter allen Euren Freunden die sind, die Euch nicht wie die Vampyre die Abende aussaugen würden! Es sollte vielmehr ein

Bienensaugen sein, wo wir wechselsweise Blumen und Bienen sein möchten und könnten. — .

Ihre

C. H.

Jean Paul an Schlichtegroll.

Meiningen, den 6. December 1801.

Je älter und fester man wird, desto weniger spricht sich das Herz durch den brieflichen Hauch aus, der zur Schneeflocke wird unterwegs. Man will den geliebten Menschen an der Hand, nicht an dem Schreibfinger haben. Wie wird das Herz so ruhig in der Ehe, weil sie den Werth der Wärme moralischer wiegt, indeß sie die Seele vor neuen Freundschaften versperrt. — Für meinen Parnaß bin ich ein arbeitsamer Blumist und Gärtner.

R.

Jean Paul an Bernhardi.*)

Meiningen, den 5. Januar 1802.

Ich wollte ich könnte im Paradies der Liebe, das ich ackere und genieße, mit Ihnen disputierend auf- und ab-

---

*) Aug. Friedr. Bernhardi, geb. zu Berlin 1768, Director des Werder'schen Gymnasiums daselbst, Schwager und Freund Ludw. Tiecks, mit dem er „Bombocciaden" herausgab, starb 1820.

Digitized by Google

gehen. Ich arbeite hier in meinem dicken Bergwerk fort, ohne von andern Knappen zu hören. . . In Betreff unſers abgebrochenen Geſprächs bemerke ich: daß die Schlegel'ſche Schule, anſtatt eine neue eigne Aera anzufangen aus ihrem Innerſten, und etwas darzuſtellen, blos die falſche Darſtellung darſtelle und ihr äſthetiſches Collegium verſifiziere. Sie ſtreitet, ſtatt zu zeugen; predigt Buße, ſtatt gute Werke zu thun. Die Form nicht, aber der Stoff kommt ewig individualiſierend mit jedem genialiſchen Individuum wieder. Schillers „Jungfrau" iſt eine Tochter der Muſe, wie „Maria" eine Stieftochter. Nur iſt ſein Bild noch nicht organiſch genug aus Einem Stück; ſeine Statue kann dieſer Pygmalion bloß meißeln.

R.

Ernſt Wagner*) an Jean Paul.

Roßdorf, den 3. Januar 1802.

Noch heute, theurer Mann, ſcheint mir die Wahrheit, daß ich Sie ſah, daß Sie mir freundlich Troſt zuſprachen, daß ich Sie geküßt habe, — blos ſubjective Meinung, ja ein leichter Traum, der ſeit der Neujahrsnacht auch meinen

---

*) Joh. Ernſt Wagner, geb. 1786 zu Roßdorf, geſt. als Privatſecretär des Herzogs von Meiningen 1812, Verf. verſchiedener Romane: Wilibalds Anſichten des Lebens, 1805; die reiſenden Maler, 1806; u. a. m.

Schlaf faſt ununterbrochen erfüllt, und in dieſem Schlaf eine Art himmliſcher Fabel errichtet hat, deren Ende mir weh thun wird. Juſt in dem Augenblick, wo ich fand, ich würde von Ihnen getrennt, am Neujahrs-Abend, fiel es auf mich, wer jetzt weggegangen ſei! — O, jene Augenblicke hatt' ich ſo recht in höchſter Gunſt des Zufalls mit ſchwelgeriſchen Pauſen ausſparen können. — Ja, es gibt Augenblicke, deren Ewigkeit kein menſchlicher Gedanke mißt! Ich danke Ihnen! Ich war ſehr glücklich! — — Ewig der Ihrige.

J. E. Wagner.

Jean Paul hatte unter dieſen Brief, dem noch das Ms. von den „Anſichten des Lebens beigelegt und manches über künftige Arbeiten geſagt, auch ein und das andere Buch J. P's. erbeten war, die Bemerkung geſchrieben:

„Ein ganz ungemeiner poetiſcher Kopf, der ſelber noch keine Höhenmeſſung ſeiner Tiefe gemacht. Humoriſtiſch, witzig, gelehrt — und doch nur ein — Gutsverwalter bei H. v. Wechmar." Ihn ſelbſt munterte er auf, im Fach des Romans fortzuarbeiten, worauf Wagner ſich mit Entſchiedenheit von dramatiſcher Dichtkunſt, in der er ſich bereits verſucht hatte, losſagte. Jean Paul las Wagners Arbeiten mit herzlicher Theilnahme und mit der kritiſierenden Feder in der Hand durch und gewann damit des jungen ſtrebſamen Freundes unſterbliche Liebe und Dankbarkeit.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 8. April 1802.

Ich muß dem guten Thieriot ein Wort an Sie mitgeben, theuerstes, unvergeßliches Paar! Unsere Freude über Ihren letzten Brief, nehmlich die Hoffnung, daß Sie bald Vater und Mutter werden, ist unaussprechlich. Jetzt gehen Sie den vollkommenen, menschlich glücklichsten Tagen entgegen! Den Augenblick, wo die Mutter ihren Erstgebornen im Arm hat, hat noch kein Dichter beschreiben können. O genießen Sie ihn Beide so rein und glücklich, als er uns zu Theil ward.

Thieriot wird Ihnen sagen, daß ich mich über den Lucindianismus gegen ihn herausgelassen habe. Ich behaupte nehmlich, daß durch diese schamlose Lüsternheit die Liebe zernichtet wird; — und wenn uns diese zerstört wird, so hätten wir unser süßestes Glück des Lebens verloren. Daß Sie unsers Glaubens sind, das weiß ich. Führen Sie den guten Verirrten auf den rechten Weg. Er an Herz und Geist ein Selbstständiger muß nicht durch Schlegel und Consorten zum Götzendienst der Kunst angeführt werden. Die Kunst soll uns vielmehr zum Heiligen und Heiligsten der Natur führen.

Ueber Kanne habe ich kein Urtheil. Ein junger Mensch, der sich erlaubt, meinen Mann einen literarischen Meuchelmörder zu nennen, und ihn zu Leuten zu gesellen, mit denen er nichts gemein hat, — dessen Urtheil und Charakter hat für mich keinen Werth. Mein Mann läßt dergleichen — vorübergehen, und geht in seinem Geschäft vorwärts.

Die ſchönen Künſte, die uns humaniſieren ſollen, werden jetzt durch die neueſten Grundſätze dieſer Herren zum Brutaliſieren angewandt. Lieber, guter Richter! laſſen Sie uns der verſchrieenen Humanität treu bleiben. Nur die Liebe iſt ſchön, iſt gut!

Wir Alle, Vater, Mutter, Luiſe drücken Euch an unſer Herz und ſehen der glücklichen Stunde entgegen.

C. H.

Jean Paul an Caroline Herder.

Meiningen, den 22. April 1802.

Ich habe Ihnen ſoviel zu ſagen und zu antworten, und ich wollt', ich könnt' es in Ihrem — Garten thun. Unendlich ſchmacht' ich nach einem blumigen Stück alter Zeit und ein Zank in der Tiſchnähe wäre mir lieber, als ein Friede in der Meilenweite. Thieriot iſt noch hier und unſer Tiſchnachbar. Er und ſein Spiel gefiel dem Herzog weit mehr als der trotzig-ſchlaffe Kanne, der zu nichts weniger, als zu einem Prinzenlehrer — eher zu einem Prinzen ſelber — taugt. In der neueſten Schule friſſet, weil ſie geiſtig und leiblich nichts zu leben haben, Jeder den Andern, wie jetzt Schelling Fichten, der Neueſte den Neuen, jedes Geſchöpf ſeinen Schöpfer, wodurch die ſchmutzige, leere Seite dieſer Schule bald einfallen wird, indeß die mit der Frescoarbeit bleibt; das iſt, daß Alle insgeſammt nur Eine Seite haben, die ekelhafteſte Nachbeterei durch die kleinſten

Bestimmungen und Urtheile hindurch; wie Sie am markloseſten Nach-Schlegel, Dr. Majer, bemerken können.

Eben kommt Frau v. Kalb. Ihre Erſcheinung kommt wie ein Frühling in den Meiningiſchen Winter an Kunſt, deſſen kalte und reine Luft aber ſtärkt. Ihre Einſamkeit hat ihrer Kraft eine beſcheidene Stille gegeben, die Ihnen im Weimariſchen Stimmen-Charivari gefallen wird. Auch meine Frau, die jedes Gewächs nur nach der Blüthe, nicht nach ſeiner Rinde ſchätzt, ehrt ſie hoch.

Thieriots Herz könnte man beinahe noch in die Bruſt einer Jungfrau einſetzen und damit das reinſte Blut umtreiben; er iſt ſehr gut, bis auf einen nachſprechenden Schein. Ueber den neueſten Unſinn, Amors Pfeile ſtatt in Honig in Koth zu tauchen, ſprach ich mit ihm — hoff' ich — ſiegend; und nicht blos moraliſch, auch äſthetiſch und ſogar griechiſch läſſet ſich, wie ich einmal unter andern Gedanken mit dieſen zeigen werde — dieſer unreine, zweckloſe Wahnſinn an den Altären Homers, Sophokles', Platos, Shakeſpeares ꝛc. wegwerfen, vernichten und opfern, wie Schweine der Venus.

In nächſter Woche kommt der Titan (III) und noch ein Paar Worte dazu. Alles lebe freudig in der Freude des Frühlings, Vater, Mutter, Tochter — die ſchöne, ſogar Schlegelianern gefallende (ich hoffe aber nicht, daß ſie hier vorlieſet oder zuhört;) und Söhne. Addio!

R.

Jean Paul an Gleim.

Meiningen, den 7. Mai 1802.

Verehrteſter!

Aus den Händen des Briefträgers ging der Titan ſogleich in die des Buchbinders, damit er früher in Ihre käme. Er wird Ihnen dießmal einen reinen Horizont aufthun, den keine krauſe Wolkengeſtalt durchſchneidet. Zu Oſtern 1803 bekommen Sie die Vollendung des Werks.

Ich wünſchte wohl, meiner Sie ſo liebenden Frau die Seligkeit Ihres Anblicks zu beſcheeren, ſowie ich ſie in dieſem Sommer in Leipzig vor ihren Vater führe.

Hier ruh' ich ohne Wogen, wie ein ſtiller See vor dem Himmel und ſpiegle nur Bewegungen ab, ohne darin zu ſein. Ich lebe ſehr froh mit dem Herzog und einigen Andern; am ſchönſten mit meiner Braut — denn das bleibt meine Frau.

Möge dieſer Titan meinem herrlichen Gleim ſelige Inſeln der Vergangenheit und die tiefe Küſte hinter dem Leben zuweilen zu zeigen vermögen! *)

J. P. F. Richter.

---

*) Der inzwiſchen erblindete 84jährige Gleim ließ den dritten Band des Titan ſich vorleſen, und danach an J. P. ſchreiben, „er ſcheine ihm mit drei Federn geſchrieben zu ſein“:

Drei Federn hat Jean Paul. Die eine gab ein Engel
Aus ſeinem Fittich ihm; mit dieſer ſchreibt er Mängel
Der Menſchen in Gelaſſenheit.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 10. Mai 1802.

Liebster Freund!

Wenige Stunden vorher, als Frau v. Kalb Ihr Briefchen ſchickte, ſagte Luiſe zu mir: wir haben ſo lange nichts von Richters gehört; und ſiehe da! Ihr Geiſt war uns nahe, Ihr lieber Brief kam. Jedes Wort darin golden und herzerhebend, für den Vater und für uns! . . .

Sie werden uns wie Engel erſcheinen, wenn Sie zu uns kommen, Geſegnete des Herrn! Hier das 5te Stück der Adraſtea mit meines Mannes herzlich herzlichſtem Kuß und Gruß. Wir erwarten den Titan und was Ihr reicher Geiſt ſonſt hervorgebracht hat, mit Verlangen. Die Verehrung von Vater und Tochter wächſt nicht von Jahr zu Jahr, ſondern von Buch zu Buch; meine Verehrung aber überſteigt alle Bücher; ſie ſind mir alle nur Ein Heiligthum, wohin ich in Zeiten der Noth Zuflucht nehme und woher ich Stärkung hole.

Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Dieſe hält kein Zügel.
Mit der ſchreibt er im Groll die Fehler ſeiner Zeit.
Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte, die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen
Und ſchreibt mit ihr an Sie:
„Bis in die Ewigkeit wird meins getreu verbleiben!“
Möcht' er mit dieſer alles ſchreiben!

Wenn Sie die Luft ſehen könnten, wenn ein Brief von Ihnen kommt! Luiſe und ich, wir wollen zugleich leſen, ſehen und hören zugleich; mag ein dringendſtes Geſchäft rufen — wir ſehen und leſen nur den Brief und drücken ihn an unſer Herz. Wir wünſchen Sie zu uns, und wieder aus Liebe nicht zu uns. Nur Ihr reines, ſchönes, ſeltnes Glück — das iſt auch das Unſrige. Mit ewiger Liebe

C. H.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 16. Juni 1802.

Herzensfreunde!

Gleich auf der Stelle ſollte man Brief und Buch des liebſten Freundes beantworten, um ihm nur einigermaßen im Spiegel zu zeigen, wie ſchön die Stunde des Empfangs war. Es war ein Feſttag, da der Titan (III) und Ihr Brief kamen. Luiſe, Ihre fromme Verehrerin, nahm ſogleich den Titan ohne alles an ſich, und der ebenſo verlangende Vater gab der Tochter nach. In zwei Tagen hatte ſie ihn verſchlungen. Sie war begeiſtert und entzückt. — Nun kam die Reihe an den Vater, dem mitunter Rinaldo vorleſen mußte, weil der Ungerſche Druck ſeinen Augen beſchwerlich fiel. Beim Tiſchgeſpräch ſagte er: „es iſt ganz vortrefflich! Wie iſt Richter in und durch ſich reif

geworden!“ Jetzt kam die Reihe an die Mutter, die nur ſtellenweiſe in Ihr wunderbares Geiſterreich zu treten im Stande iſt. „Der Mann und das Weib“ zog mich innig an. Aus dieſem heiligen Lobgedicht auf das Weib wurden oft Stellen im häuslichen Chor laut geleſen. Wie war Ihnen die ſchöne, ächte weibliche Natur nahe, als Sie niederſchrieben: „Heilige Demuth ꝛc. ꝛc. *) Dieß kann man unter das Urbild, Rafaels Madonna und Caroline Richter ſchreiben.

Ich koſte den Titan nur tropfenweiſe. Welche Seelen- und Naturgemälde könnten aus Ihren Schriften gemacht werden! Sie ſind Maler, Dichter und Tonkünſtler zugleich; Welch ein reiches, zartverſchlungenes Leben! — ja die ganze Welt, die heiligſten Verhältniſſe ſind darinnen! Kommen Sie nur ſelbſt bald. . . .

Ihre

C. H.

Anm.: Anfang Juli d. J. reiſte J. P. mit ſeiner Gattin nach Weimar, ohne jedoch dort die freundlichſt angebotene Gaſtfreundſchaft Herders anzunehmen. „Ich wohne bei der alten Quartiermeiſterin, ſchrieb er, bei der ich das geben darf, was ſonſt die kriegeriſch Einquartierten nehmen — Geld.“

*) Titan Bd. III. 68 Zykel.

Jean Paul an Knebel.

Meiningen, den 6. Januar 1803.

Ihre „Luna“ hat wie der Vollmond im Winterſolſtizium den Gang der Sommerſonne und ſie überdämmert mich ſchön mit dem Wiederſchein des griechiſchen Apollo, ob ſie gleich auch hier ihren Wechſelſinn durch einige Einheitslücken behauptet hat. — Sie faſſen ſchön neue Kraft in alte Form.

Ich möchte meine bevorſtehende Abreiſe nach Koburg in Ihr Gedächtniß graben, damit mich Ihre nächſte Antwort nicht verfehle. — Mein neueſtes Werk freut ſich auf Sie, weil ich auf die rechte olympiſche Muſenbahn gekommen zu ſein glaube, die nicht nach Stärke, ſondern nach Schönheit, nicht nach dicken Früchten, ſondern nach zarten Blüthen ausgeht. — Erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe; aber freilich Sie wollen die Feder im Flügel lieber zum Fliegen haben, als zum Schreiben ausziehen.

R.

Jean Paul an den Herzog von Meiningen.*)

Meiningen, den 4. Februar 1803.

Ob Sie gleich allen Geburtsfeiern nachreisen, blos um der Ihrigen zu entfliehen: so gelingt es Ihnen doch nicht ganz, wenn Sie aus dem Lande, das heute dem Unsichtbaren wünscht und dankt, Einen mitnehmen, dem beglückte Menschen eben so sehr am Herzen liegen, als beglückende. Mögen Sie immer beides zugleich sein! Mir aber bleib' es beschieden, mich über das Doppelglück des Landes und des Fürsten auch zu freuen.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Frau v. Berg.

Meiningen, im März 1803.

Der Himmel schenke Ihnen immer solche Entschuldigungen des Schweigens, nehmlich Freuden und Reisen! Da Ihre Seele ungleich den meisten weiblichen, nicht nur empfinden, auch handeln, und das Schicksal nicht nur mit Nerven, auch mit Muskeln empfangen kann: so weiß Ihr Freund — so nennt mich mein Herz — daß Sie am Ende unter den rauhesten Wolken, die oft das Geschick über die Glücklichsten treibt, sich doch nur mehr stärken als betrüben

*) Antwort auf die Einladung zu einer kleinen Reise.

können. — In Berlin hab' ich jetzt nur die Vorsehung und Sie. Sie sind Jean Pauln Alvensleben, Prinz Georg und Königin; und wenn Sie diese Dreieinigkeit sind, auch König Fr. Wilhelm III.

R.

Jean Paul an die Herzogin von Coburg.

Meiningen, den 6. Mai 1803.

Vergeben Sie, daß ich mir einen so dicken Vorläufer, wie den vierten Titan vorausschicke, um wenigstens einige Tage früher mit dem Geist in Ihrer Gegenwart zu sein, als mit dem Körper. Da Sie meinen Sonnenuntergängen so nachsichtig zusehen, wie Sie mich selbst an einem schönen Abende versicherten, so wag' ich es mit einigen Entschuldigungen diesen Titan zu bringen, wo die Sonne öfter unter- als aufgeht, sowie im Leben, worin es sowohl für das Auge, als für das Herz mehr Abende als Morgen gibt. Mögen Sie diese Zeichen der Verehrung der Freude verzeihen, daß ich jenes künftig ohne ein gedrucktes aussprechen darf. —

J. P. F. Richter.

Jean Paul an die Königin Luiſe von Preußen.

Meiningen, den 10. Mai 1803.

Vergeben Sie, daß der Titan Ihnen mit ſo vielen andern Weſen, die weniger Freude bringen, als Lachen, in Ihrem Wege entgegenkommt. Möge er nicht zu dem Staub und den Unbequemlichkeiten der Reiſe gehören, ſondern vielmehr zu einem kurzen Vergeſſen derſelben helfen und ſtatt ein Stein im Wege, eine kleine Felſenpartie am Wege ſein.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an die Fürſtin von Solms.

Meiningen, den 18. Mai 1803.

Ich komme zu Ihnen mit dem vierten und letzten Titan, der wenigſtens in der Zahl den hohen Schweſtern *) gleicht, denen er ſich zueignete. Wenn dieſer Band dem Verfaſſer mehr Freude gemacht unter ſeiner Entſtehung als

---

*) Der „Titan“ iſt „den vier Schweſtern auf dem Thron“ gewidmet: der Königin Luiſe von Preußen, der Herzogin von Hildburghauſen, der Fürſtin von Solms und der Fürſtin von Taxis.

der vorige, so gibt er ihm eine desto kleinere unter dem Abschicken, weil er als der letzte ihm das jährliche Frühlingsglück, ein solches Blättchen zu schreiben, nur zum letzten Mal vergönnt. Aber alle innigsten Wünsche für Sie, die er nicht mehr schriftlich wiederholen darf, werden in seiner Seele fortdauern.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an den Minister Kretschmann in Coburg.

Coburg, den 2. Juli 1803.

Ihr liber tristium ist auch ein Buch der Seligen und Verdammten, ist die vertiefte Arbeit von der erhobenen Ihres thätigen Lebens; ein Dokument, das Sie eben so kalt wie ein Hofmarschall präsentieren. . . .

Leicht erklärt sich des Volks schreckhaftes Auffahren über Neuerungen, weil es den Gang des Staatswagens vor Staub nicht sehen kann, der ihm gerade zuerst auf die Brust fällt; und weil es, gleichsam am weitesten vom bewegenden Hebel- und Centralpunkt entfernt, auch jede Bewegung in größern Bogen und Wirkungen sehen muß; (denn Eine Verordnung wirkt auf 100 Adelige und 10,000 Bürgerliche;) und weil es, wenn Gebildete irren und täuschen, welche das Ideal-Prinzip und das Handeln danach sein sollten, zu entschuldigen ist mit seiner Unbekanntschaft damit und mit dem — leider monarchisch richtigen — Glauben, daß hohe Aemter, gleich seinen tiefen, nur einsammelnde

Klingel- nicht bewahrende Herzbeutel sind, und daß man darum nur körperlich ernten, nie geistig säen wolle. Wie soll es auf der niedern Gasse überschauen, wenn es andere Menschen auf hohen Posten nicht thun? Sie verlieren durch Worte, was Sie durch Facta gewinnen würden. — Verzeihen Sie meine Freimüthigkeit. Es ist die beste Art, die Ihrige zu ehren.

J. P. F. Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 14. August 1803.

Ich habe allzulange geschwiegen, theurer, unvergeßlicher Freund! Aber — mein Mann war krank, sehr krank; Körper und Seele theilten sich gegenseitig ihre Krankheit mit. Endlich 12. Juli reiste er nach Schneeberg, zu unserm August, dem Bergmann, und lebte dort zwölf glückliche Tage. Die unvergleichlich stärkende Luft, ein ebenso treffliches Wasser, die Aussichten aus seinem Zimmer in die Berge, Thäler, Wälder, die Entfernung von allen widrigen Gegenständen, die glückliche Einsamkeit — alles dieß wirkte vortrefflich auf ihn. Schlaf, Heiterkeit und Stärkung kamen ihm allmählich wieder. Den 24. holte ihn die seltne treue Freundin, Frau von Berg, ab zum Egerbrunnen. Von da hab' ich nun die besten Nachrichten. Den 15. d. Mts. gehen sie von Eger ab nach Dresden; dort werden sie mehrere Wochen bleiben; ihre Kinder kommen hin. Und

ſo hoffen wir, daß er durch den Umgang mit ſolchen herrlichen Menſchen befriedigt und erheitert heimkehren werde — leider zu ſeinen alten, ſchweren Ketten.

Gott gebe Ihnen Freude und keine Traurigkeit! Leben Sie tauſendmal wohl!

Ihre ewige

C. H.

Herder an Jean Paul.

Eger, den 7. Auguſt 1803.

Das denken Sie wohl nicht, lieber Prophet, ein Blatt von mir aus Eger zu bekommen? Aus Eger; doch nicht aus dem Saal, wo Wallenſtein ermordet ward, ſondern von dem Brunnen, bei dem ich Geſundheit und Kräfte ſuche, bei Eger. Hier bin ich mit der Frau v. Berg und —

Doch zuerſt zu der Veranlaſſung, der Sie dieß Briefchen zu danken haben! Graf Medem, Bruder der Frau v. d. Recke und der Herzogin von Kurland wollte unter anderm ſeine Rückreiſe über Coburg nehmen. Mit Einem Gedanken fiel Frau v. Berg und ich darauf: „Er muß Richtern kennen lernen!“

Denn, lieber R. kurzum! Sie kennen meine Gleichgültigkeit, meine Scheu, ich will nicht ſagen meinen Abſcheu vor dem gewöhnlichen Troß von reichen Standesmännern. Dieſer Graf Medem aber, ſehen Sie ihn nur an in Geſicht, Kopf, und wenn er ſpricht in jeder Miene, iſt ein

ſo ſeltner Menſch, daß ich wie jener Wilde bei Rafaels Engeln ſagen möchte: „der iſt mein Landsmann!“ Und ein herrlicher Charakter! und eine große, edle Seele! Dabei im Umgange liebenswürdig! zu ſeinen Erzählungen auf die anmuthigſte Weiſe paſſioniert, beredt — kurz: Sie müſſen ihn ſehen und gekannt haben.

Wie ich nach Eger gekommen bin — davon ein andermal; genug, wenn ich geſünder von dannen gehe, als ich kam. Vale valete.

H.

P. S. Haben Sie ſich vorgenommen, als Coburg nicht mehr zu ſchreiben? Ich dächte doch, Sie verſuchten die Tinte einmal auch — nach Weimar. Gruß an Frau und Kind, da Ihr alle drei eins ſeid.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 30. Dezember 1803.

Ach! meine arme prophetiſche Seele! Da er nach Eger ging, machte ich den Plan, er ſolle nach der Cur nicht wieder her; er ſolle ſich einen Ort wählen, wo er angenehm ſein und arbeiten könne. — Ach, es geſchah nicht. In Dresden genoß er den letzten Sonnenſtrahl ſeines Lebens. Ach, warum hatte das unbegreifliche Schickſal ihn ſo verpflanzt!

Ihr heitrer Brief mit der frohen Nachricht Ihres Knaben und der glücklichen Niederkunft Ihrer Caroline hat ihm eine helle Stunde auf ſeinem trüben Krankenlager gebracht. Aus dem IV. Theil des Titan wurde ihm das fürchterliche Trauerſpiel mit dem Chor der Dohle geleſen. Dieſe Erfindung gefiel ihm als höchſt genialiſch. Wie oft ſehnte er ſich nach Ihnen! nach einem Geiſt, dem er ſich mittheilen könnte. — Ach, meine Luiſe und ich empfinden den Schlag täglich erneuert und ſchmerzenvoller. Mein einziger Troſt iſt, daß er ſanft wie ein Engel eingeſchlafen und nun in Gottes Armen iſt, wo ſein gebrochenes Herz geheilt wird. Er ſelbſt aber, ſein geſunder, heiliger Geiſt iſt und bleibt bei uns; — meine einzige Pflicht iſt jetzt, ſeinen heiligen Willen zu erfüllen.

Ach, ſagen Sie uns bald ein Wort des Troſtes! Sie haben ihn ganz erkannt, ganz und rein geſehen und geliebt; und er liebte Sie, wie ſeinen Bruder.

Liebſte Freunde! Gott erhalte Ihnen Ihr Glück! Wir reichen unſre Arme zu Ihnen hin.

Ihre ſchmerzenvolle

C. H.

Jean Paul an Caroline Herder.

Coburg, den 8. Januar 1804.

Was darf ich Ihnen ſagen, da Sie ohnehin ſo viel an fremden Schmerzen leiden und gleich der Wittwe eines Fürſten um ein Land und mit dem Lande zugleich trauern müſſen. Ich möchte lieber zu Ihnen gehen und eine halbe Stunde troſtlos ſein und dann ſtumm wieder fortgehen. — Es iſt freilich nur die Trauer um ſich ſelbſt; denn dieſer reine Geiſt verdiente die reinere Welt. Oh, und er war ſo göttlich und gut, daß ich ihn mir faſt unverändert, ja recht an ſeinem Orte in jener heiligen, fernen Welt, mit jener hohen Geiſtergeſellſchaft denken kann, welche iſt, wenn Gott iſt.

Jede Thräne, die Sie früher um ihn, ja durch ihn vergoſſen, erſpare Ihnen jetzt eine. Und wenn ſein verklärtes Angeſicht ſich jetzt auf die Erde richten kann, ſo würde nichts darin ſtehen, als der Gedanke: Sie hat mich geliebt und beglückt, und der Ewige geb' ihr auf der Erde und durch die Kinder die Freude und den Lohn! — Für mich iſt Weimar auch begraben.

Die Religion richtet das weinende Haupt nach der höhern Gegend auf.

R.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 26. April 1804.

Mit tauſend Thränen habe ich und Luiſe Ihre vom Himmel geſandten Troſtesworte erhalten, treuer, einzigtreuer Freund! die nun nicht mehr von mir kommen ſollen. Ich bedurfte ihrer gerade in den Tagen da Ihr Brief kam. Ach, wir ſehnten uns auch ſo danach. Wir wußten ja, wie Sie ihn liebten, und wie Sie unſre ſchrecklichen Schmerzen mit uns empfinden. Ach, welch ein Balſam iſt in Ihrem Brief. Ja, Sie, Sie müſſen etwas über ihn ſchreiben. Sie haben ihn innigſt erkannt und geliebt, — dieſe verkannte, heilige Seele!

Ach, leſen Sie hier den merkwürdigen, abgebrochenen Schluß, den Geſang, mit dem er in den Himmel eingegangen. O, mit welchen Schmerzen und Thränen nehme ich das weiſſagende Blatt in die Hand, die letzten Zeilen, die er geſchrieben!*)

Meine Seele ſehnt ſich je länger je ſtärker zu ihm, zu Gott der ihn ſo liebte und mit dieſem Zeugniß zu ſich nahm.

---

*) In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeiſtertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und dieſe Himmel, ihr Gezelt!
Mein ſchwacher Geiſt, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und — ſchweigt.

S. Herders Werke zur Philoſophie und Geſchichte Band 17. p. 329.

Ich ziehe mit Luiſe zu Johannis von hier weg nach Schneeberg, zu unſerm Auguſt, an den Ort, wo es ihm bei ſeinem Sohn ſo wohl ward. Dort will ich nach ihm und nach Gott mich ſehnen.

C. H.

Jean Paul an C. Domeier, geb. Gad.

Coburg, den 3. März 1804.

Ich lebe mich froh durchs Leben durch. Ich habe eine Tochter, die ſchon als Dreiviertels-Engel geboren wurde, dem ich blos das letzte Viertel zu geben brauche. — Deutſchland ſollte das Deutſche als Mutterſprache, engliſch als Eheſprache nehmen! Engliſch, damit es nicht unter den Schnabel des galliſchen Hahns oder Kapauns gerathe. Ihre Schiffsmaſtbäume ſind die einzigen Freiheitsbäume in Europa, und nie werde die betäubend-duftende franzöſiſche Lilie darauf geſäet!

R.

Böttiger an Jean Paul.

Weimar, den 30. Jan. 1804.

Hüten Sie ſich, mein alter, im Herzen oft von mir begrüßter Freund! daß man Sie nicht unter die Unglücksthiere und Todtenpropheten zählt, die, wie ſie ihren Aufenthalt verlaſſen, Tod oder Sturz vorbedeuten. Sie ſind nach und nach aus Weimar und Meiningen gezogen. Hier iſt Herder, dort der Herzog geſtorben. Der Herzog von Koburg wird Sie ſchon um ſeiner eignen Sicherheit willen durch eine erkleckliche Leibrente fixieren müſſen.

Welcher Riß in die beſte Welt, dieſer Tod unſers unvergeßlichen Herders! Wie Herkules auf Oeta ſich einſt verkohlte, ſo vergeiſtigte ſich Herder in ſeiner Krankheit. Er lebte zuletzt nur noch von Ideen und flehte den Doctor, ſeinen Sohn, um irgend eine große oder neue Idee an, die dem Zuſammenſinkenden ein Stab oder ein Springſtock in die Ewigkeit würde. Johannes Müller iſt eben hier und hilft den edlen Erben den Nachlaß des großen Verſtorbenen ordnen. Es finden ſich, wie er mir ſagt, unvergleichliche Bruchſtücke, Horaz und Perſius ganz überſetzt.

Sie ſollten die einzige ihres Geſchlechts und ihres Volks, die Frau v. Stael ſehn, die ebenſoviel Witz und Gefühl, als Gelehrſamkeit und Verſtand hat. In ihrem geiſtigen Grünen Gewölbe habe ich noch nicht eine barocke, geſchweige denn falſche Perle gefunden. Sie ſammelt hier treffliche Materialien zu einem großen Werk über deutſche Sitte und Literatur. Aus Ihren Schriften hab' ich ihr große Exerpten mit lateiniſchen Buchſtaben abſchreiben laſſen müſſen. Sie iſt mit Hochachtung gegen Sie erfüllt. Von hier geht ſie

nach Berlin. Wonach ihr wohl vor allem gelüstete, wäre Ihre Aesthetik. Sie vermuthet darin ein Gegengift gegen den Schellingschen Sonnenstich. Dieser neuesten Philosophie ist sie herzlich gram; auch hat sie Göthe gebeten, er möge doch ja die Eugenie nicht fortsetzen.

Ich ziehe zu Ostern in das friedliche Dresden, nachdem ich die weit glänzenderen und einträglichern Anerbietungen von Berlin ausgeschlagen habe. . . Wir sehen uns gewiß noch in dieser Wallfahrt hinieden! Unwandelbar

Ihr

Böttiger.

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Rützow bei Berlin, am 10. März 1804.

Vergebens, lieber Freund, schrieb ich Ihnen aus der Schweiz und aus Frankreich; — ich erhielt keine Antwort; und noch weiß ich nicht, ob Sie meine Briefe erhielten, ob Sie und Ihre vortreffliche Caroline mich noch lieben? Aber ich traue Ihrem Herzen: Sie lieben mich noch, weil ich Sie liebe. — O, Ihr Lieben, die Ihr mir den sandigen, öden Pfad des Convenienz-Lebens oft mit Blumen bestreutet, mit denen ich manchen Frühlingsmorgen durchlebte, Euer Bild kommt mit den Blumen und den Nachtigallen und mit allem was schön ist in der Natur, und allem was gut ist im Menschen, in mein Herz zurück.

Seit ich Sie nicht sah, lieber Jean Paul, erfuhr ich manchen Schmerz; aber die Vorsehung — immer gütiger, als der Mensch es verdient — ließ mich manche Gnade genießen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen von meiner „Valérie“ geschrieben habe. Vielleicht wissen Sie, welchen Beifall das Buch in Paris erhalten. Es wird Sie freuen, zu sehen, daß ächte Moralität und deutsche Gedanken mit wahrer religiöser Philosophie in ganz Frankreich ein so schmeichelhaftes Aufsehen erregten, daß die ersten Schriftsteller sich in Journalen lobend darüber ausgesprochen. Mütter ließen ihre Kinder Gustav taufen, Frauen in den Krämerläden lesen das Buch mit nassen Augen; ich erhalte Verse und Zuschriften von allen Seiten; Kunst und Mode bemächtigen sich des Romans: glauben Sie aber nicht, daß ich stolz darauf bin!

Hören Sie aber die Geschichte meines Romans. Ich lebte am Ufer des Genfersees ein ruhiges, entzückendes Leben in der Natur. Mir gegenüber hatte ich den Montblanc, dem die untergehende Sonne täglich im Scheiden ihren Rosenschleier zuwarf; um mich die reizvollen Ufer des Sees, hohe Bäume und Alpenluft. Tausendmal irrte ich, berauscht von diesen Scenen umher, verloren im Entzücken über die Natur. Oft bat ich den Himmel um das Glück, ihm zu gefallen und meinen Nebenmenschen nützlich sein zu können, um den Unendlichen, wie Sie so schön sagen, im Endlichen zu lieben. Da entstand unter tausend Gedanken und Gebeten meine „Valerie.“ Sie kann Ihnen nicht fremd sein! Ihre Seele, Ihre Schriften, Ihre Liebe zur Natur belebte mich, als ich sie schrieb; es strömte aus meiner Seele heraus, daß ich fast nicht weiß, ob es ein

Hauch oder eine Schrift ist. Und nun, bester Jean Paul! komme ich mit einer Bitte. Ich gehe nach Rußland; meine Pflicht ruft mich dahin; ich hoffe allmählich meinen Bauern Freiheit zu verschaffen. Um Einfluß zu haben, muß man gekannt sein, ich meine, recht gekannt; auch von unserm vortrefflichen Kaiser will ich, muß ich gekannt sein, wenn ich dort Gutes wirken will; und dazu können Sie, bester Richter, viel beitragen. Sein Sie so gut, bester Jean Paul, eine kleine Recension über „Valerie" zu machen. Mit Ihrem Ruf, mit Ihrer vortrefflichen Originalität und Ihrem Zauber der Gedanken werden Sie mein Buch auch in Deutschland der Aufmerksamkeit werth machen. Ich umarme Sie beyde herzlich.

Ihre treue Freundin

J. v. Krüdner.

Jean Paul an Julie v. Krüdner.

Coburg, den 7. Juni 1804.

Sie zogen in einer so großen Nähe an mir vorüber, als die Nachtigall vor einem Schlafenden; aber dießmal hatte die Nachtigall die Schuld. — Valerie führt die Höfe zu einem moralischen Gesundbrunnen; Frankreich ist ein kranker Hof, und die Quelle wozu sie führt, springt ebenso glänzend, als heilsam.

Ihre Heldin, deren Aehnlichkeit Ihre Freunde leichter errathen, als Ihre Leser, kann sich nicht wundern, wenn

sie mein Herz gewonnen; Gustavs Tod ist ein Sonnenuntergang und in französischer Sprache ist noch Niemand so schön gestorben.

Der russische Alexander unterscheidet sich von dem macedonischen dadurch, daß er die Freiheit nur gibt, nicht nimmt; indeß Frankreich nach allen Eroberungen nichts wird, als eine korsische. Ihr Alexander unterscheidet sich von dem edeln Fürsten nur darin, daß er fortfährt; und möge dieser Unterschied nur immer größer werden und länger dauern!

Mögen die Wolken des Lebens so leicht über Sie wegschweben, als es die des Himmels thun!

R.

Ernst Wagner an Jean Paul.

Meiningen, den 27. Juli 1804.

Theurer, verehrungswürdigster Mann!

. . . . Der Tod des Herzogs hat eine üble Wirkung auf meinen Geist und meine Heiterkeit gehabt. Noch oft stürzen mir die hellen Thränen aus den Augen. So warm nimmt sich Niemand mehr meiner an in dieser Welt. Doch Einer that es eher, als Er: Richter!

Sobald ich nun mit etwas Klugem zu Stande komme, schicke ich's Ihnen unangefragt ein und bitte um Rath.

Die Werke, woran ich jetzt arbeite, sind: die vier Jahreszeiten — Gedanken über Leben, Liebe und Frauenschönheit — Jesus von Nazareth (mein Hauptwerk! O Freund! Ueber meinen Satan soll der, der in Weimar auf dem Stuhl sitzt und Klopstock im Himmel sich freuen! denn es gibt einen dritten, neuentdeckten Satan!) Bei dem Allen find' ich aber noch immer keine Kraft zu meinem „Dieterich zu J. P. F. Richters humoristischen Himmeln." Zum dritten Male ist das Tabellenwerkchen nun vernichtet. Und das war es eben, weßhalb ich schrieb: die Flegeljahre muß ich ja erhalten! Ist denn keine Tugend mehr in der Welt? – Sobald ich Recensionen über Sie lese, möcht' ich immer über sie herfallen. Wie rasend dumm schwätzt das Volk! Wenn ich sehe, wie es in Dummheit lobt und aus Abgeschmacktheit tadelt, möchte ich nach meinem Schlosserhammer greifen. — Engel! nur zwei Zeilen

Ihrem

J. E. Wagner.

Jean Paul an E. Wagner.

Coburg, den 4. August 1804.

Mein lieber, verzeihender Wagner!

Nur durch meine literarische Vielschreiberei kann ich ein wenig meine briefliche Wenigschreiberei entschuldigen. In der Michaelismesse kommt meine Aesthetik in zwei Theilen

heraus. Wenn Sie dieſe geleſen, ſo hätten Sie endlich, dächt' ich, den nöthigen Schloſſer-Apparat zu Ihrem „Dieterich." Sie ſollten damit mehr eilen, da noch ſo wenig über den Humor geſchrieben worden; Tieck wollt' es einmal in frühern Zeiten über meinen. Wollen Sie mit Ihrem Muſikſchlüſſel meiner Mißtöne warten, bis ich kein neues Stück mehr ſetze? — Ihre drei vernichteten Tabellen wären mir ein köſtliches Geſchenk; ich ſähe auf einmal in zwei Menſchen hinein, in Sie und in mich.

Da Sie ſo vielerlei ſchon angefangen: ſo muß ich Sie vor der Gefahr des Wechſels warnen, welcher die Kräfte auflöſet, weil er ſie nicht ſtraff genug ſpannt. Werfen Sie ſich mit aller Gewalt blos über Ein Werk, und unterhalten Sie das Feuer in Einem fort ſo lange darunter, bis ſeine ſpröden Theile ſtreckbar und flüſſig geworden. Hingegen nach einer Jahres-Erkaltung wieder Feuer zu machen, verdoppelt die Arbeit, aber nicht den Enthuſiasmus und das Gelingen. Der erſte Band des Titans beweiſet den letzten, die andern Bände den erſten Satz. –

Von meinen „Flegeljahren" hat mir die Frau v. Kalb, der ich ſie geliehen, bloß die beiden letzten Theile (ohne die erſten) zurückgeſchickt. Würde Meiningen nicht durch Cramer entſchädigt und genährt: ſo würd' ich es für Gleichgültigkeit gegen die Poeſie — ſowie gegen einen ehemaligen Mitbürger deſſelben — anſehen, daß nicht einmal Jahn das Buch hat.

Ende künftiger Woche ziehen wir nach Bayreuth. Seit ich mir verboten habe, den Miniſter zu beſuchen; und ſeit überhaupt durch den neuen Krieg der ganze geiſtreiche und frohe Zirkel, den ich anfangs fand, ſelber am Hofe zerſprengt iſt, iſt Coburg aus einem Jeruſalem ein Bethlehem für

mich geworden. Bekannte, und Gäste, und Wirthe fand meine Frau hier genug, aber keine rechte Freundin; die Frau v. Speſſart etwa ausgenommen. In Meiningen hatte ſie es beſſer. Wahre Kultur gibt es noch unendlich ſelten in Deutſchland; Berlin und Herder haben mich verwöhnt, und ich werde immer weiter ziehen müſſen.

Grüßen Sie mir meinen guten Veſuv recht ſehr, der zugleich alt und feurig iſt und herrliche Produkte trägt: den Präſidenten Heim; und den Hofrath Heim und deſſen Frau, an welche beide wir beide mit vieler Dankbarkeit denken; auch den Regierungsrath Donnop. Leben Sie wohl! Schreiben und ſchicken Sie mir bald!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Böttiger.

Coburg, den 10. Auguſt 1804.

Ihre Bücher und ich ziehen mit einander hier fort, nur aber nach Winkel-Richtungen, ich nehmlich nach Bayreuth.

Der hieſige Krieg des Friedens-Fürſten und des Kriegsminiſters mit dem Reſte treibt mich fort.

Bildung hab' ich zum Glücke nicht einmal hier geſucht, ich hätte ſie auch nicht gefunden. Sie werden im freundſchaftlichen Dresden — das ich dem verſchraubten Leipzig weit vorziehe — glücklich ſein und machen. Ich möchte wohl einen halben Frühling lang bei Ihnen wohnen und die

Elb-Ufer und die Götter und die Bilder ſehen. Auch komm' ich gewiß einmal.

Hier folgt der Titan. Von meiner Aeſthetik möcht ich weiſſagen, daß Sie ſie, obwohl 46 Bogen ſtark, doch leſen und vieles billigen werden. Wüßt' ich, mit welcher Gelegenheit ich ſie von Jena, wo Perthes ſie drucken läßt bei Frommann, nach Dresden bringen könnte, ich ließe ſie an Sie abgeben, unter der Bedingung, daß Sie mir ein Urtheil darüber ſchreiben. Mit einem Kapitel über Herder ſchließt ſie.

Meine Frau und Kinder ſind wohl, und ich, das ſehen Sie aus den 46 Bogen, gleichfalls. Es gehe Ihnen in jeder Rückſicht auch wohl!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Caroline Herder.

Coburg, den 10. Auguſt 1804.

. . . Hier ſind ſeine (Herders) Briefe, der letzte Saum des Mantels, den der Prophet zurückwarf, da er gen Himmel ging.

Ich wäre gern zum heiligen Grabe gereiſet, um die froheſten und trübſten Erinnerungen zu erneuern. Weimar, oder vielmehr ſein auf ewig zugeſchloſſenes Haus hat mich um ewigen Juden gemacht, der in keiner Stadt lange blei-

ben kann, ſondern der, ſobald er ins Kirchenbuch (ſein Totbuch) ein neues Kind einſchreiben laſſen, wieder aufbricht.

Ich hab ihm (in der Aeſthetik*) einen Kranz an ſein Grabeskreuz gehangen. . . .

R.

E. Wagner an Jean Paul.

Meiningen, den 25. Auguſt 1804.

Verehrungswürdiger Mann!

Sie zanken über meine Unſchlüſſigkeit in Anſehung des Humors. O, Sie ſtellen ſich ſelbſt viel leichter vor, als Sie ſind; und dieß beweiſt eine innere heilige Beſcheidenheit, die ich mit wahrem Erſtaunen entdecke, die aber leider mir nichts hilft, ja, meine Arbeit nur immer verwickelter macht.

Sie wiſſen gar nicht, wie groß Sie ſind — und ich wäre ein ſchlechter Menſch, wenn ich nicht das Würdigſte an meinem Leben aufzufinden ſuchte, um Sie zu feiern. . . .

Tauſendfachen Dank für Ihren treuen Rath, den ich auch ſogleich befolgt, indem ich alles liegen laſſen und meinen „Wilibald“ faſt ganz beendigt habe. Der zweite Band ſoll noch vor Weihnachten gedruckt werden; hier

---

*) Vorſchule der Aeſthetik, III. Bd. Schluß.

kommt er und fleht um Ihren Bleistift. Gott gebe, daß er Sie bei Zeit und Laune für mich antreffe. Seien Sie mir aber ja recht scharf. . . Leben Sie wohl, edler, herrlicher Mann und schenken Sie bald einige Worte

Ihrem ewig treuen und dankbaren

J. E. Wagner.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 27. September 1804.

Ihr Wachsthum fliegt, lieber Wagner! Mit zunehmender Ergötzung an Ihrer Fülle und an Ihren Kenntnissen — zumal der Körper, Weiber, Gemälde und der Musik — zu welchen nicht Ihre öde Umgebung, sondern nur Ihr reiches Innere Sie führen konnte, las ich Ihren zweiten Theil durch, der der erste sein sollte. Doch auch jener hat einige ökonomische Magerheit. Dienstsachen, alle Zwecke des Bürgerlichen können nicht schnell genug abgethan werden. (Nun folgen corrigirende Bemerkungen.)

Alle Ihre Karaktere halten sich scharf. In der Mathilde haben Sie eine köstliche Jungfrau von neuer, romantischer Gestalt vom Himmel auf die Erde gelassen. Sie ist gar nicht leicht zu schaffen und zu halten; einigemale geräth sie auch in mehr Sprache hinein, als ihr anerzogen sein kann.

Sie haben Göthes Meister rein und stark gefaßt und und die rechte epische Ansicht des Romans gewonnen, ohne

doch — wie jetzt der Echo-Pöbel thut — das stoffloſe Phantaſieren mit der ſymboliſchen Allgemeinheit zu vermengen. Eben Ihre ſcharfe, individualiſirende Anſicht und Kenntniß der vielgeſtaltigen Erde bei allem Aufblick zum einfachen, poetiſchen (allegoriſchen) Himmel thut ſo wohl und iſt ſo dichteriſch.

Suchen Sie jetzt blos einen Fehler zu begehen, den Andere zu vermeiden trachten müſſen: nehmlich, ſuchen Sie mehr piquant zu ſein.

Ich wünſche Ihnen zu Ihrer Gegenwart und Zukunft Glück. Leben Sie wohl!

Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.

Jena, den 25. November 1804.

Ach, mein geliebter Einziger! — ich habe geleſen! Laſſen Sie mich an Ihrem Herzen weinen — danken. Sie haben ihn mit einem Sternenkranz an unſern Himmel geſetzt. Sie kannten ihn ſo einzig in ſeiner großen und kindlichen Natur. Gott! wann werd ich einmal mit Ihnen von ihm reden? — jetzt kann ich's noch nicht; mein Innerſtes iſt erſchüttert. — Luiſe und ich reichen Ihnen unſre Hände und Arme. Denken Sie zuweilen an uns — o wie gedenken wir Ihrer bei Ihren heiligen Blättern — warum kann er ſie nicht auch leſen?

Gott mit Ihnen, geliebte Freunde! Treu und dankbar bis in den Tod!

Ihre

C. H.

Sophie La Roche an Jean Paul.

Offenbach, den 16. Januar 1805.

Wollte nicht Jean Paul Richter mir über dem 745. Blatt seiner „Vorschule der Aesthetik“ die Hand reichen, meinen Dank für das Schreiben dieses Buchs und meinen Segen für jeden Buchstaben über Herder annehmen, — dabei aber auch Amen! zu meinem Wunsche sagen, daß die Hoffnung erfüllt werde, Sie diesen Sommer in unserer Gegend zu sehen, und daß Sie die Hütte der 74 Jahre alten Sophie la Roche besuchen mögen, welche es sehr freuen würde, Sie ohne eine Menge und ohne Dolmetscher noch auf dieser Erde zu sprechen.

Gott beglücke und erhalte Ihr Leben und Ihre liebenswerthe Familie!

Sophie la Roche.

Jean Paul an Jos. Görres.

Bayreuth, den 25. März 1805.

Ob ich gleich selten Ungesehenen schreibe, — da ein Brief als ein schriftliches Gespräch ein mündliches voraussetzt — so mach' ich doch gern bei Ihnen eine Ausnahme, weil einem Geiste wie der Ihrige, dem ohnehin so viel wahres Unrecht geschieht, nicht auch das geträumte widerfahren soll, das er mir schuld gibt. Erstlich in der „Note" meinte ich nicht Sie — denn ich lernte Sie erst bei dem Verfasser der dritten Abtheilung kennen — nicht irgend einen Einzelnen, sondern ein ganzes jetziges Volk, das gleich der Dohle zugleich stiehlt und schimpft.

Mein Lob in der Vorrede meint es sehr ernsthaft, wiewohl die Fülle der Materie keine runde Bestimmung erlaubte. Den Tadel würd' ich mündlich noch stärker ausdrücken, als gedruckt; indeß sind nur die Aphorismen, nicht die vortreffliche Organomie gemeint, noch weniger Ihre Aurorens-Musenpferde in der Aurora. Die leere Weite der jetzigen Aesthetik verdirbt Dichter und Philosophen zugleich.

Ihr Beispiel, von der Weite der Anziehungskraft hergenommen, paßt so wenig, als wenn Sie es von der Weite der Farbe genommen hätten, welche gleichfalls alle Körper (außer das Licht) überzieht.

Ihren reichen Geist wird man so lange verkennen, als er in der Wahl der Leiber, worin er Mensch wird, zu eigensinnig ist. Dazu rechne ich zuerst die einförmige Jamben- oder auch Trochäen-Skansion — dann das Bilder-Erstürmen, das ganze Bilder wieder zu Farben größerer macht.

Warum sperren Sie denn so romantisch-schillernde Flügel, wie Ihre, in die Eisgrube der Transscendenz? Warum machen Sie Ihrem poetischen Herzen nicht Luft und Aether? Ich meine, warum geben Sie, anstatt das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg zu setzen, und wieder aus dieser Bergart jenes zu mauern, nicht lieber beiden Größen geschiedene Plätze?

Diese Fragen thut nur die Liebe und die Achtung. Es geh' Ihnen wohl!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Ernst Wagner.*)

Bayreuth, den 6. Mai 1805.

Den 25. April erhielt ich Ihr Manuskript. Mein Lob bezieht sich auf das Allgemeine und Besondere, der Tadel nur auf einiges Besondere. Der neu und frei schauende und empfangende Geist — der frisch vortreibende wie ein Mai, nicht wie ein Herbst — die weite Um- und Einsicht sogar in die tiefen Holzwürmer-Löcher und Windungen am Thronsessel — und also die rechte Eigenheit ist mein allgemeines Lob, sowie der Kunstsinn neben dem Natursinn. Göthisch-episch und bezaubernd ist der Anfang, besonders der geniale Ab- und Aufzug des Mädchens, und das Ende mit den Zigeunern; doch zwischen dieser öst-

*) Als dieser ihm das Manuskript „der reisende Maler" zur Durchsicht geschickt.

lichen und westlichen Aurora ist nachher manches blaue Erblassen des Himmels.

Mit Ihren Kräften muß ich denn scharf rechten und umgehen; zumal da sie oft an die Theorie (von Göthes Meister) gekreuzigt werden. Der Hauptfehler ist die Länge einzelner Gespräche oder gar Antworten. (Folgen einzelne Correkturen.) . . . Das Zigeunerlied ist herrlich. Schade, daß von den kommenden Glutszenen, die ich schon früher gelesen, nicht hier einige noch eintreten. Sie sollten, da der Aufgang eines Autors oft seinen Untergang entscheidet, sogleich in diesen ersten Band mehr Künftiges einpressen und anstoßen, — denn Ihr Interesse wächst mit der Dicke — und einiges Gegenwärtige von Gesprächen wegschneiden. Bedenken Sie, wie man in Tragödien die langweiligen Staatsverhandlungen nur durch Schlagworte abthut und das Kabinetssekretariat auf Stichworte einschränkt.

Ich wünsche Ihrem freien Geiste Glück zu seiner äußern Freiheit für seinen Wuchs und lobe und liebe Sie herzlich.

Richter.

Jean Paul an v. Archenholtz in Hamburg.

Bayreuth, den 13. Mai 1805.

Wenn Ihnen Jean Paul nicht ein Fremdling geworden, so begrüßt er die Minerva, *) deren Phidias Sie zu

---

*) Der berühmte Verfasser des „Siebenjährigen Krieges“ lebte seit 1792 in Hamburg und gab dort 1792—1812 die Zeitschrift

sein verdienen. Hier send' ich Ihnen eine Kleinigkeit (das Freiheitsbüchlein über Preßfreiheit), deren Gegenstand für Sie bei Ihrem Schreibmuthe niemals eine sein konnte, bloß um den Herausgeber einer Zeitschrift, — oder eigentlich einer Zeitenschrift — die lange als Palladium in Hamburg bleibe wie in Deutschland, und zu welcher als Göttin die meisten andern Zeitschriften sich nur als die bekannten drei Beithiere Minervas verhalten, meine Achtung und meine Erinnerung zu bezeugen.

R.

---

v. Archenholtz an Jean Paul.

Hamburg, den 9. Juli 1805.

Mein hochverehrter Herr und Freund!

Ihr lieber Brief hat mir wahre Freude gemacht. Wie konnten Sie voraussetzen, daß ich bei Erscheinung des Jean Paul meinen genievollen Correspondenten*) Richter vergessen haben sollte? Schon damals wünschte ich sehr, Sie persönlich kennen zu lernen; daher ich im Jahr 1786 auf

---

„Minerva" heraus, die den Ruhm hat eine der gelesensten und zugleich besten gewesen zu sein. Archenholz war einer der Ersten, die sich für Jean Paul interessiert haben, indem er schon 1784 Beiträge von ihm für seine Zeitschrift lobend aufnahm und begehrte. — Die drei Attribute der Minerva sind Nachteule, Hahn und Schlange.

*) Für die „Länder- und Völkerkunde."

einer Reiſe ins Carlsbad über Hof ging, wo ich ſonſt nichts zu thun hatte; und wo ich mich einen ganzen Tag aufhielt, Sie erſt aufzufinden, dann zu genießen. Das erſte wurde mir ſchwer, und das andere vereitelt, da ich erfuhr, daß Sie gerade abweſend wären.

Verbindlichſt danke ich für das überſandte Buch, das ich gleich nach der Erſcheinung mit hohem Intereſſe las... Leben Sie wohl, würdiger Mann! und erhalten Sie mir Ihr freundſchaftliches Wolhwollen.

v. Archenholtz.

Inſchrift auf den Grabſtein des Magiſter Ellrodt in Bayreuth, von Jean Paul.

Dem Gatten, dem Menſchen und dem Religionslehrer ... Ellrodt, geboren d. .... geſtorben d. .... gibt die letzte Gabe, dieſen Stein, ſeine trauernde Gattin, ... welche nach dem Verluſte ihres kurzen Eheglücks nun keinen Troſt mehr hat, als die Erinnerung an Ihn und die Hoffnung auf Ihn.

Jean Paul an Caroline Herder.

Bayreuth, den 16. October 1805.

Ich habe Ihre Briefe durch Handlungen beantwortet und – wenn nicht an, doch — für Sie geschrieben.*) Möge in dieser wilden Kriegszeit, die unser Guter unter der Erde verschläft und über der Erde verträumt, Frieden Ihr Herz trösten und wärmen!

R.

---

*) Jean Paul hatte thätig für das Gelingen der Herausgabe von Herders sämmtlichen Werken gearbeitet. Caroline Herder antwortet hocherfreut und meldet den guten Erfolg sowohl der Subscription darauf, als auch der Versteigerung von Herders Büchern. Zugleich trägt sie eine alte Schuld (von 100 Conventionsthalern) nebst 5jährigen Zinsen an Jean Paul ab, worauf dieser unter Rücksendung der letztern antwortet:

. . . : ich lebe blos von meinen Schreibkräften und für meine Familie; aber ein Freundschaftsdienst ist kein Geschäft. Ich bin Herders zweite Wittwe. — Ueberall regen sich jetzt die Stimmen seines Lobes, und, wie immer, betet man an, nachdem man gekreuzigt hat. — Ich freue mich herzlich über das Ebnen Ihres Lebensweges, und so geh' er immer nicht nur ebener fort, sondern auch durch blühende Gegenden, bis Sie da ankommen, wo Herder steht und Ihre Hand zum zweiten Male nimmt.

Ihr

R.

Caroline Herder an Jean Paul.

Freiberg, den 2. Mai 1806.

Einziger!

Es ist nicht recht von mir, so lange zu schweigen, nachdem wir das köstlichste Geschenk und Gastmahl, „die Flegeljahre“ gelesen, genossen, verschlungen haben! Ach! was ist das für eine Welt- und Menschen-Geschichte! Geistes- und Herzens-Geschichte! Luise und ich meinen, es sei Ihr vortrefflichstes Buch. Ach, warum kann ich Ihnen die einzigen Eindrücke nicht schildern, die die herrlichen Zwillings-Naturen der Liebe und des Zorns der Liebe auf uns gemacht!

Aber danken will ich Ihnen, wie man Gott in einem Dankgebet dankt — erstlich für Walts himmlische poetische Natur. Lassen Sie uns auf Ewigkeiten zu diesen gehören und nicht von dieser Welt sein, und alle Erbschaften und Zeitlichkeiten derselben ihren Dienern und Thiernaturen überlassen. Zweitens: für Vults himmlische humoristische Natur — ihr Beider Wiederfinden auf dem Gottesacker — für Vults durchschneidenden Menschenblick — und für den steten Kampf zwischen diesen Zwillingen in unsrer eignen Brust. Dank, Dank für die heiligen Jugendscenen in Elterlein — für Wina — für die Natur- und Menschenscenen — für die Blicke in die Welt der Thorheit und Thierheit — für die Blicke auf das gelehrte, hochmüthige und vornehme verachtende Gesindel — für die Herrn Theaterschreiber nebst dem Theater-Gesindel in Einer vornehmen Kategorie — für die Darstellung der Vornehmen überhaupt, genannt der Adel — vorzüglich danke ich für Clothars glückliche Darstellung vornehmer Adelsnatur. — Ferner danke

ich Ihnen für die himmlischen Poesien, genannt „Streckverse.“ Der Vater hat schon irgendwo und mehrmals gesagt, daß der Inhalt über die Form gehe — und Sie beweisen's mit dem reichsten und schönsten Beweis. Die Welt muß von dem jetzigen Klingklang der Formen, Reime, Füße, Krebsfüße und Spielmetrums erlöst werden und auf den Seelenklang einfacher und wahrer Empfindungen und Musik geleitet werden. O fahren Sie fort, die Menschen vom Trug und Betrug zu heilen und von der bösen Kunst, den Schwächen der Zeit und der Stände zu schmeicheln (besonders auf dem Theater!) Wie freu' ich mich fast der verlorenen 32 Beete und 70 Stämme! ein guter Anfang! Unser Reich ist nicht von dieser Welt. — Ich bin allein; es ist heut der 2te Mai, unser Hochzeittag im Jahr 1773. Gedenken Sie meiner! Gott mit Ihnen!

E. H.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 2. Mai 1806.

An Meiningen denk' ich hier öfter, als sonst in Meiningen selber. Ihr letzter Brief über Ihre Krankheit hat mich um so mehr geschmerzt, da ich mir jetzt Ihre freiere Laufbahn aus dem adeligen Burgverließ in die Kabinets- und Bücherwelt hinaus wie unter lauter Blüthenzweigen hingezogen gedacht. Ich glaube zum Glücke wenig an Aerzte, nehmlich an beste sogar und heile, sowie mich ohne-

hin, meistens meine Kinder ohne einen. So wie Sie lebten und vollends leben, ist mir Ihre Krankheit unbegreiflich und unmöglich ihr Wachsen.

Mit einem wiederholten Vergnügen las ich den köstlichen Anfang Ihrer „Maler" neulich wieder im Frauen-Journal.

Ich war nie so froh, als über diese Ostermesse, blos weil ich endlich einmal nicht da verkaufe, oder verkauft werde. Aber zur Michaelismesse erscheint meine Erziehungslehre bei Vieweg — ein Werkchen langer Anstrengungen.

Ich bin gegen meine und fremde Manuskripte strenger, als gegen deren Abdrücke — vielleicht weil diese nun versteinern gegen jede Verbesserung; daher wundere ich mich, wenn ich jetzt gedruckte Proben aus Ihren Büchern lese, daß ich Sie nicht noch weit mehr gelobt.

Mich und meine Frau würde eine Einfahrt ins gutmüthige, freundliche Meiningen, dem wir so schöne Stunden und Menschen verdanken, innigst erquicken; — und kommen wird diese Erquickung, nur hat das Schicksal sie noch nicht datiert.

Leben Sie recht wohl!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Caroline Herder.*)

Bayreuth, im Juli 1806.

Wer liebt, theure Freundin, ſtellt ſein Herz nackt von allen Seiten den Pfeilen des Zufalls dar; und eine Mutter kann jeder Augenblick verwunden. Einen Troſt haben Sie am Grabe Ihres Gottfried; ich meine nicht den, daß er ſein ganzes Leben gleichſam auf leichten Flügeln durchging, und das Schwere und Leichte leicht nahm, ſondern den größern, daß er die großen Perioden der Menſchen oder der Freuden erreichte und erfüllte: die der wiſſenſchaftlichen Ausbildung, die der Liebe und Ehe und die ein Vater zu ſein. Was nachkommen konnte, wäre nur Wiederholung des Beſten bis zur Abſchwächung geweſen. Er war reif; warum ſoll ein Menſch überreif werden? Und warum zürnen wir über das Schickſal, das Manchem den welkenden Lebens-November durch einen Sommertod erläßt? Dieß tröſte die Mutter, die leidende an neuen Wunden in alten.

So leert ſich mir Weimar aus und nur die Petri-Paul-Kirche iſt noch voll!

R.

*) Auf die Nachricht vom Tode ihres Sohnes, des Dr. med. Gottfried v. Herder.

Jean Paul an Friedrich Thiersch.

Bayreuth, den 20. December 1806.

Eiligst! Dieß schreib' ich über viele Briefe, eben weil ich viele zu schreiben habe, und dicke Bücher dazu. — Gewisse ästhetisch-sittliche Grundsätze der Weiber sind schon Niederlagen derselben und das nachkommende Aeußere ist sehr gleichgültig. — Eine Wittwe vollends bekehrt keinen Mann. Höchstens eine, solchen Requairols ungleiche, sittlich-frische Jungfrau als Eheweib ist zuweilen ihre Eisenkur.

R.

Major v. Knebel an Jean Paul.

Jena, den 8. Jan. 1807.

Lieber, sehr verehrter Freund!

Sie haben abermals einen langen, inhaltreichen Brief über die Erziehung geschrieben, für den ich Ihnen wenigstens mein kleines Dankopfer bringen muß. Ueberall hat mich das Buch an sich gezogen, mich Neues, Feines, Witziges, Wahres und Erhabenes gelehrt, und den Grund der Sache, wie mich deucht, am richtigsten durchgesehn und beurtheilt.

Haben Sie Dank dafür Lieber! herzlichen Dank! Denn obwohl das Schreiben über Erziehung, sowie über alle andern

Wahrheiten des Willens und der Vernunft die Menſchen nicht um einen Deut klüger, beſſer, noch glücklicher machen wird, ſo iſt es doch gut, daß dergleichen Dinge dem allgemeinen Verſtande dargeſtellt werden. — Was den Nutzen betrifft, der aus der Sache zu ziehen wäre, ſo hat es mich faſt Wunder genommen, daß Sie über Prinzenerziehung noch etwas ſagen mochten; gleich als wenn dieß ein abgeſonderter Zweig wäre, oder als wenn nicht alle Millionen Beiſpiele laut ſchrieen: daß daraus nichts werden kann. Das hat, ſoviel ich weiß, Swift ſchon längſt geſagt, und Machiavell erkennt ein Reich, wenn es ein Erbreich wird, eben dadurch im Sinken. Dieſes muß uns ſogar über unſre neueſten Ereigniſſe tröſten. — Was Sie über Prinzeſſinnen ſagen, iſt mir weit gefälliger geweſen. Denn Frauen und Prinzeſſinnen können und müſſen erzogen werden.

Sonſt iſt noch manches in Ihrem holden encyklopädiſchen Werke, dem ich Luſt zu widerſprechen hätte — wenn Sie nehmlich neben mir ſäßen und ich mein Wort — von Ihnen beſſer bedeutet — wieder zurücknehmen könnte. Des Trefflichen, Schönen, Wahren, Tiefgeſehenen iſt aber ungemein viel.

Da Sie nun aber, wie ich aus Erfahrung weiß, Ihr Lob nicht gern hören, ſo muß ich auf das zurückkommen, womit ſich gewöhnlich ein Brief anfängt, nehmlich: Was machen Sie? wie geht es Ihnen? wie leben Sie? ꝛc. ꝛc. Da wir jetzt ſo allgemein unter einer politiſchen Anſteckung und Peſt ſind, ſo ſcheinen dieſe Fragen um ſo dringender.

Etwas was doch dieſe allgemeine Ausbrennung und Ausplünderung zum beſten hat, iſt, daß die Seelen faſt ſo

nackt und abgeſtreift wie die Körper erſcheinen. Dieß war freilich nicht bei Allen zu wünſchen; aber in mancher Rückſicht thut es doch gute Dienſte. Vieles was ſich noch von außen eine moraliſche Beiſtütze nahm, iſt wie Aſche zu Boden gefallen; anderes, weniges hat ſich in ſeinem wahren Werthe erhoben. Unſere regierende Herzogin hat ſich wie eine Heroin benommen und dadurch das Schloß, und das Land gewiß auch gerettet. Wir ſind wohl und Gottlob! ſoweit auch ungeplündert geblieben, außer was wir durch die allgemeine Noth verloren haben.

Den mächtigen Kaiſer haben wir mitten in den Flammen geſehen. Göthe ſchickte mir in meiner Noth ein paar Flaſchen Kapwein, die gerade recht kamen zu einem Mann, den die Franzoſen ganz auf's Trockne geſetzt. Er ſelbſt war die ganze Zeit mit ſeiner Optik beſchäftigt. — Wir ſtudieren hier unter ſeiner Anleitung Oſteologie, wozu es paſſende Zeit iſt, da alle Felder mit Präparaten beſät ſind. Den alten Wieland haben ſie recht genialiſch behandelt; Marſchall Ney hat ihn beſucht und Francois de Neufchateau bei der Durchreiſe ihm ein artiges Viſitenbillet in Verſen geſchrieben.

Wir leben einſam, aber nicht unmuthig, noch unglücklich; vielmehr heiter.

Ihr

K.

Jean Paul an Knebel.

Bayreuth, den 16. Jan. 1807.

— Ihr Brief war ein Echo, ein Nachklang der Vergangenheit. — Mir iſt jetzt, zumal politiſch, als hätt' ich ſechzig Frühlinge hinter mir, und faſt die nächſten vergangenen rechne ich noch in die alte, weitentrückte, ſchimmernde Aue hinüber. Gott ſei nur Dank, daß man die Leidtragenden der langen Leiche des deutſchen Reichskörpers noch hat. Himmel! Jeder Briefſchreiber hat jetzt mehr Stoff, als Briefpapier und ſogar jener iſt theurer. Ueber unſer Land zog die Kriegshagelwolke nur als flüchtige Regenwolke, ohne Schloſſen oder Blitze zu werfen. Aber die jetzige Menſchheit bedurfte des ſtärkenden Krieges früher, als des Friedens, der erſt hinter jenem ſtählt. Tägliches Plagen und Nagen mattet ab, ein tapfrer Kriegsſtoß weckt auf.

R.

Major von Knebel an Jean Paul.

Jena, den 28. Jan. 1807.

Ich weiß der gegenwärtigen Langſamkeit unſrer Poſten nicht anders zu begegnen, als wenn ich die erhaltenen Briefe ſogleich wieder beantworte; und das geſchieht um ſo lieber, wenn ſie mir eine ſo angenehme Erſcheinung gewähren wie der Ihrige.

Die Levana — wo ist der Name her? — ist ein holdes Buch, und es freut mich zu hören, daß es auch in Weimar mit vieler Freude gelesen wird. Unsre Prinzeßchen studieren mit Fleiß darin und scheinen sich vielfach daraus zu belehren und zu ergötzen.

Wenn ich von ihren Urtheilchen etwas erfahre, so sollen Sie es auch wissen; denn es wird Ihnen nicht gleichgültig sein. Sie schreiben für Menschen und so sind Ihnen die Stimmen der Menschen gewiß von Werth.

Sie haben sich hübsch zwischen Ihren Hesperus und Schoppe hineingesetzt und sich, deucht mich, wohl getroffen. Doch was brauchen Sie des Lobes mehr? Wer mit mehr Geist, Herz, Seele und Witz schriebe, weiß ich wahrlich nicht. Sie sind der witzigste aller Menschen und das nicht nur in die Breite und Länge, sondern auch in die Tiefe und Höhe. Ihr Geist ist ein Aufspürungsgeist des Geistigen überall, und Ihre Feder ist ein wahrer Zauberstab, dieses nach Willkür in Gestalten erscheinen zu lassen. Mag vielleicht manches uns als fremd zurückschrecken, aber Sie wissen es in Geist zu verwandeln, wenigstens für Leser, die in Ihre Individualität eingehen. — Vale Amicissime!

K.

Jean Paul an Stephan Schütze in Weimar.*)

Bayreuth, den 29. Januar 1807.

— Wer im Komischen auf dem rechten Wege ist, verliert ihn nie mehr, und die Jahre bringen ihn — was in andrer Dichtung nicht ist — nur weiter und von Ziel zu Ziel.

R.

Jean Paul an Graf Golz.

Bayreuth, im Januar 1807.

Gestern erhielt ich Ihr wenn nicht frohes doch froh machendes Blatt vom 16. December. Aber das vorhergehende, welches so viele Freude uns würde zugetragen haben, hab' ich nicht erhalten. Der Kriegssturm verwehete es wie ein Oel- und Friedensblatt. Meine Friedenstaube aber hier wird ja wohl, hoff' ich, durch die kämpfenden Kriegs-Adler durchfliegen, für die es keine Beute ist.

Der jetzige Herbst erinnerte mich an den vorigen, an unsere Nachsaier des Konzerts im Gasthofe zur Sonne, den jetzt wieder preußische Offiziere füllen, obwohl in Zivilklei-

---

*) St. Schütze hatte ihm sein neuestes Lustspiel „Der Dichter und sein Vaterland" mit der Bitte um ein Urtheil zugeschickt.

dern; (es ſind Rückkömmlinge aus den übergebenen Feſtungen.) Mein Herz hat bisher oft aus fremden Wunden geblutet; aber was hilft hier Briefpapier? Am glücklichſten iſt noch der, der mehr thut, als ſieht.

Ich komme lieber zum menſchlichern Kreiſe, wo nicht Haß mit Haß kämpft, ſondern Liebe mit der Liebe. Dem Roſenmädchen, dem ich noch vor 14 Tagen, da ſie weinend am Herzen meiner Gattin lag, den unausbleiblichen Lohn der ſchönſten Gefühle zuſicherte, ſobald es im Univerſum etwas Höheres gibt, als den Teufel und den Schmerz, konnte ich einen Theil der verſicherten Erfüllung geben. Die große Freude wurde Schmerz — zumal durch Ihr Wort über Ihre Zukunft —; und den Schmerz hätte noch ſanfter, als die Thränen, eine Zeile an Sie gelöſet, wenn ſie gedürft, wenn nicht mich und ſie ein Wort gebunden hätte. Ihr zum Troſte und Ihnen zur Freude leg' ich Ihnen (ohne Wortbruch) zwei Blätter an meine Frau bei. Wie könnte dieſe Blumenſeele je vergeſſen, zumal das erſte Lieben? — Nicht einmal das erſte Vergeſſen könnte ſie vergeſſen.

Der Krieg oder die That reift den Mann; die Liebe das Mädchen. Möge das Schickſal die Schmerzen gelinde vertheilen, nach welchen zwei Seelen gereift ſich wieder finden mit verjüngter Entzückung!

J. P. Fr. Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.*)

Freiberg, den 20. März 1807.

Theurer, unvergeßlicher Freund!

Wir feiern heute Ihren Geburtstag mit Ihnen, der lieben Caroline und den Kindern. Luise hatte sich die Levana schon geliehen, als sie mit Ihrem treuen Seelenbrief am 25. Februar über Weimar ankam. Ich bin aber zu angegriffen, liege seit dem 17. October zu Bette, als daß ich Ihnen unsre Empfindung sagen könnte.

Ihr letzter Brief nach Gottfrieds Tod war mir und Luise himmlischer Trost. Aber die bösen Zeiten! Wir sind wohl vor den Schreckens-Auftritten in Weimar hierher geflüchtet; aber mein Silberzeug ist geplündert worden. — Gebe Gott nur Frieden; dann kann das Denkmal (die Sämmtlichen Werke) vollendet werden. Es war bisher ein Theil meiner Arbeit, die Revision der ästhetischen Abtheilung, die Gottfried übernommen, für die jetzigen Revisoren zusammenzulegen und zu ordnen.

Luise lebt ganz mit Ihnen. Ihre Levana geht ihr über Alles und o wie selig sind wir beide, von diesem wahren Religionsbuch sprechen zu können. Sie, Sie bringen das goldene Zeitalter wieder, indem Sie die Seelen der Kinder heiligen und das Paradies ihrer Jugend

---

*) Von Jean Pauls Brief v. 25. Jan. 1807, der die Levana geleitete, sind nur die wenigen Worte erhalten: „In dieser Sturmzeit weiß man wie auf einem wallenden Meere nicht, wo ein anderes befreundetes Schiff wegt und eilt. . . Ueber Bayreuth ist die schwere Sturmwolke mit all' ihren Donnern nur als ein leichtes Wölkchen hinweggezogen.

Digitized by Google

und Erziehung aufschließen. — O, leben Sie wohl, Unvergeßlicher! Luise und ich segnen und lieben Sie ewig. Treu bis ins Grab.

C. H.

Jean Paul an Freiherrn v. Müffling.*)

Bayreuth, den 3. April 1807.

Seit der ganzen mehr Herz- als Länder-zertrümmernden Periode dacht' ich unaufhörlich an Sie; nicht etwa an Ihren möglichen Unglücksfall, sondern an die gewissen Schmerzen, die Ihre patriotische Seele oft aus Freundes und Feindes Händen zugleich treffen mußten. Nur die Täuschung, vielleicht die Krebskrankheit eines ganzen Staates ist vorüber, und erst jetzt ist ihm Bahn zu neuem Glück gemacht.

. . . Wir sahen den Tod auf seinem Triumphwagen nur selten vorüberziehen und hörten erst, daß und wo er seine Wetterwolken angezündet. Aber an Ihre Gattin dachten ich und die Meinigen anders, als an Sie; denn die liebende Frau daheim in ihrer unbeschirmten Ruhe hat

---

*) Fr. Carl Ferd. Frhr. v. Müffling, geb. zu Halle 1775, machte den Feldzug von 1806 als Hauptmann im Generalstab mit, nahm 1809 den Abschied, trat 1813 wieder ein und zwar in den Generalstab Blüchers, war 1817 General-Lieutenant, 1832 General der Infanterie, 1841 Präsident des Staatsraths, starb 1846.

keinen Troſt der Thätigkeit, wie der Mann; und tauſend Kugeln, die dieſen nicht treffen, gehen durch ihr Herz, und Eine Wunde deſſelben hat ſie von jedem Zeitungsblatt und Nachttraum vorausempfangen.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an Dr. Langermann.

Bayreuth, im Juli 1807.

Hegel gefällt mir über alle Erwartung hinaus, und in andern, weniger von Philoſophie ſaturierten Zeiten würde er mehr präcipitieren und mehr aufklären mit ſeinem Menſtruum.

R.

Jean Paul an Knebel.

Bayreuth, den 7. Juli 1807.

Ihre witzige und lebensluſtige Nichte will haben, daß ich ſogleich etwas ſchreibe, das Etwas möge immer dem Nichts gleich ſehen. So haben Sie's denn! Faſt bloße Wünſche — die politiſchen für gar nichts gerechnet — hab' ich — ſo Jeder — zu ſchreiben, worunter der zuerſt ge-

hört, daß ich über meinen Brief eine andere Stadt setzen dürfte; — und daß ich bei Ihnen, oder (was doch auch etwas wäre) daß Sie bei mir wären; und daß man in Tübingen vom Zensuramt in Springbriefen, die man ins Morgenblatt gibt, nicht dümmer durch Ausstreichen dargestellt würde (statt daß sonst Ausstreichen Autoren erst glänzend anstreicht); — und daß der Teufel nicht der Kreisdirector der deutschen Kreise wäre; — und daß ich das noch wüßte, was ich Ihnen neulich sagen wollte und jetzt vergessen habe; — und daß Sie und Göthe nach dem Viel-Leben auch das Viel-Schreiben anfingen — und daß ich bald ein Blättchen von meinem weniger alten als antiken Knebel und Freund bekäme; und daß ich doch wie andere vernünftige Menschen ein vernünftiges Wort zu Ihnen sagte, Beider halber, etwa dieß: Leben Sie wohl! — Nun diesen einzigen Wunsch kann ich mir selbst erfüllen. — Leben Sie wohl!

R.

Jean Paul an den Präsidenten Dörenberg in Bayreuth.

Bayreuth, den 17. Juli 1807.

Vergeben Sie, daß ich das Glück einer kurzen Bekanntschaft mit Ihnen zu einer Bitte an Sie verwende. Die Einquartierungs-Commission, welche die Noth zur Willkür zwingt und welche ohne Schuld auf Zufälligkeiten der Ge-

rüchte feſtbeſtehende rechtliche Laſten gründen muß, hat mich, wie ich nicht nur höre, ſondern auch auf meinen Quartierzetteln erfahre, mit zwei Portionen belegt. Man ſagt mir, der Maßſtab ſei ein halber Mann bei einem Vermögen von 4 oder 5000 fl. Iſt dieß, ſo kann ich jede Minute beweiſen, daß ich nur eine halbe verdiene, ſo lieb es mir wäre, das Gegentheil darthun zu können, damit ich ſelbſt als ein ganzer Mann erſchiene. Wahrſcheinlich hat man unſchuldig aus meiner Ausgabe Schlüſſe auf meine Einnahme gemacht. Aber ein Schriftſteller, der nicht kompilieren, ſondern erſchaffen ſoll, muß oft in eine Dinte eintunken, die aus Weintrauben und Kaffeebohnen gemacht iſt, ein Dintenrezept, das oft halb ſo viel koſtet, als alles das einbringt, was er nachher damit erſchreibt. Ueberdieß bin ich ein Fremder hier – vielleicht in manchem Sinn — nehme weder vom preußiſchen Staate (ſowie von keinem andern) einen Heller ein, noch gebrauch' ich wie etwa ein Kaufmann, irgend etwas um mich her zum Nahrungs-Werkzeug, und lebe gerade ſo von meinem Gelde, als wär ich geſtern im Anker angekommen.

Endlich da ich blos von meinen literariſchen Arbeiten lebe: ſo möchte ich wiſſen, wenn ich nach deren Ertrage ſoll geſchätzt werden, wie es die Einquartierungs-Commiſſion machen will — da ich es ſelber nicht vermag — daß mir etwas Philoſophiſches, oder Dichteriſches oder Anderes einfällt, was ich zum Verlegen fortſchicken könnte? — Ja, fiele mir ſogar etwas Paſſendes ein, das ſich zu einem Honorar qualifizierte, ſo mangelte jetzt, wenn nicht der Verleger, doch der ganze Buchhandel; denn gerade jetzt, wo alles marſchiert, kommen Bücher und Buchhändler und Manuſkripte gar nicht in Kurs.

Ich könnte noch hinzusetzen, daß ich hoffe, die Kommission werde gewiß auch darin Napoleon nachahmen, daß sie, wie Er, Wissenschaften und Künste beschützt. Indeß Ihnen, Herr Präsident! sollte ich dieß alles kaum herschreiben; nicht nur aus Schonung für Ihre mit Geschäften überladene Zeit, sondern auch aus reiner Ueberzeugung von Ihrer Denkungsart über Recht und Wissenschaft. Und nur eben diese Ueberzeugung ist meine Entschuldigung und meine Veranlassung, daß ich mich mit aller Hoffnung zuerst an Sie gewandt.

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 28. September 1807.

Unter allen Briefschreibern, die jetzt auf der Erde an einander schreiben, bin ich ohne Frage der schlimmste; und ich sollte wie die 72 päpstlichen Schreiber den Namen Abbreviator haben; denn eine stärkere Abbreviatur gibt's nicht, als — völliges Schweigen. Noch dazu warf mir jeder Tag Ihr Manuskript, das ich so gleich und so froh gelesen, meine Verstockung vor und bekehrte mich doch nicht eher, als heute. Aber wahrlich! die bauende Anarchie der Politik um uns her wirft sich zuletzt auch in die Studier-Mansarden.

Ich bin sehr begierig auf Ihre angekündigte „Nachhausereise." Aber schmerzlich war (und wär) es mir, wenn Sie

das einfältigſte Verſprechen — was eben ſein eignes Gegentheil iſt — halten wollten, das Sie je gegeben, nehmlich Ihre ganze Schriftſtellerei auf drei Feſttags-Werke, wie eine Arie à trois notes zu beſchränken. Wenige Autoren, die ſo frei, ebenſowohl an ſich, als an die Leſer ſchrieben, wurden noch ſo gut von Kampfparteien aufgenommen, als Sie. Mögen Sie mir erfreulichere Nachrichten von Ihrem Körper geben können, als ich leider bekomme! Freilich ſind Rückenmark und Gehirnmark im Antagonismus und jenes muß die Ausgaben dieſes tragen. Indeß bin ich durch meine eigne Lebensgeſchichte gewiß, daß Jeder nur ſo viel krank iſt, als er will, — ſobald er Leibes-Memoires führt — wär es auch nur in der Memorie — und ſobald er ſoviel Arzneikunde gelernt, als er braucht, um der Leibmedicus eines einzigen Leibes zu werden. So iſt z. B. einem Kopfe, und überhaupt einem homo emunctae naris (ſolcher Naſe als Präſident Heim hat), kein Katarrh zu vergeben, und der, der ſo leicht lange Naſen auszutheilen vermag, ſollte ſich am wenigſten mit einer fließenden behaften. Ich hingegen habe meine ſonſtige halbmonatliche Migraine ſchon auf Menses herabgebracht, aber ohne jährliche 12 Halbtöne von Schmerzen; denn mein Laudanum Sydenh. (für deſſen Rath dem Dr. Jahn ewiger Dank in meiner künftigen Selbſt-Lebensbeſchreibung geſagt werden ſoll) langt ungleich der preußiſchen Macht, allezeit früher an, als die Uebermacht.

Mein Junge iſt ein Rieſ'chen; die Kleinſte, Odilia, eine Fee; alles iſt geſund bis zur Mutter hinauf. Meine drei Kinder waren Mitarbeiter an der Levana, über welche ich Ihr und Heims Urtheil zu haben wünſchte.

Unsere unvergeßliche Heim hat im Frühling einen köstlichen Brief voll Herz und Kraft und Schmuck an meine Frau geschrieben; es fehlte wenig, so antwortete ich, sonst brummendes Unthier, ihr selber und verkehrte mich in ein Schooßthierchen. Ich wollte, ich könnte ihr jetzt die Hand drücken und ihrem alten Schelling dazu. Flammte neuer Krieg von der östreichischen Grenze herüber: so zög' ich vielleicht mit Familie und Bier nach Meiningen, vor der Hand und vor der Faust. — Noch in diesem Jahre kommt ein lustiges Büchlein von mir mit sehr ernsten Noten heraus, (Attila Schmelzle's Reise nach Flätz ꝛc. ꝛc.) Viele mußten darüber lachen, die es gelesen, z. B. ich. — Grüßen Sie mir jetzt meine Menschen: Zwei hab' ich schon genannt; dann meinen prächtigen Reiter und Autor Heim, dann beide Schwendler, den langen Regierungsrath Donnop, Panzerbieter und Jahn. Leben Sie froh und ahmen Sie mich nicht nach in meinem verruchten Schweigen, sondern schreiben Sie, sobald Sie gelesen.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an Auguste Schlichtegroll.

Bayreuth, den 6. September 1807.

Unvergeßliche Auguste! und vergeßliche! denn wie könnte sonst ein halbjähriges Schweigen — zumal in dieser lauten Zeit — Sie Meiner und meiner Versicherungen und unsrer Stunden so vergessen machen, daß Sie mir Vorwürfe aus

Gotha ſchicken, nachdem ich einige Poſttage vorher Grüße an Sie und Ihren Gemahl durch Scherer nach München geſchickt? Mich erfreuet aber innig dieſes Zuſammen- und Zuvorkommen. Uebrigens hätt' ich Sie jetzt leichter in Paris geſucht, als in Gotha. — Ob Sie die Münchner Weiberwelt entſchädigt für die Gothaer, zweifl' ich; leichter aber die daſige Männerwelt, der nun an der Spitze ein Jacobi für Sie ſteht. Sie werden beide einander recht innig lieb gewinnen. Wenn Sie mich ihm treffend — d. h. herrlich — geſchildert haben: ſo ſchildern Sie ihn wieder mir. Wahrlich! ich möchte wiſſen, welche Weſte er anhat.

Ich habe oft, liebe Freundin, unter dem in Zeit und Raume langen Gewitter an Sie und Ihr Gotha gedacht; und innig haben mich die ſchönen Nachrichten eines bloßen kurzen Regen- oder Furcht-Schauers erquickt. Vielleicht hat dieſes einzige Mal der Witz des Herzogs dem Lande nicht geſchadet. Können Sie mir nichts von dieſem gekrönten witzigen Haupte melden? Wie ich mit ihm ſtehe, weiß ich nicht, ſo wenig als er, wie er mit ſich.

Nach München komm' ich in jedem Falle einmal — es müßte denn mein Reiſen auf der Erde plötzlich unterwärts ſtatt wagrecht gehen —; und eben jene Hoffnung, Sie zu ſehen, zu hören, zu halten und alles wieder von vornen anzufangen, machte mein Schweigen und meine Vorſätze und ein Paar andere Dinge . . . und noch ſitz' ich hier als Hoffnungs-Narr!

Meine drei Kinder gedeihen und wachſen wie meine Werke; und dieſe beiden Arten von Werken werden täglich artiger und angenehmer und verſtändiger.

So viel Himmel als nur hineingeht wohne in Ihrem Herzen!

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Goldmann in Göttingen.

Bayreuth, den 19. September 1807.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut, zumal da ich dessen Frage, ob Sie ein Dichter sind? bejahen darf. Ich wünsche Ihnen, daß Sie Ihrem Geschlechtsnamen entsprechen, da Gold den Apollo bezeichnet. Sie sollen Ihre Lyrik nicht abschwächen und platt prägen durch den Jugendausdruck derselben, es sei in Versen, oder Briefen, ja Predigten. Heben Sie die poetische Innigkeit im Herzen wie einen Wohlgeruch im Krystallgefäß wohlverspündet auf, wie ich that, der ich mir vorsetzte, erst im dreißigsten Jahre meine romantische Lyrik zu geben und vorher nur durch die Satire sie zu erhalten und vorzubereiten. Eine volle Seele kann über denselben Gegenstand nur Einmal am vollsten sich ergießen; dann geht es seichter; sie bettelt zuletzt bei der Ebbe.

Die andern Wissenschaften sind Zuleiter, eigentlich Wärme- und Lichtsammler Ihrer Lyrik. Geben Sie sich nicht zu sehr Klopstock hin und überhaupt keinem einzelnen Dichter, sondern allen tüchtigen, und jedem auf lange Zeit.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 31. October 1807.

Lieber will ich kurz als spät schreiben, mein guter Wagner!

Meinen zweiten Theil der Levana, welche zu meiner Freude wenigstens einmal in Meiningen umläuft, gesetzt auch die Stadt hätte sie, wie ich vermuthe, von einer benachbarten geborgt — steht S. 408 eine kurze, beiläufige und namentliche Anpreisung Ihres Kunstplanes; sowie ich in diesem Theile, der eigentlich der bedeutendste ist, auch einmal des Herzogs gedenke und einmal auf die Herzogin anspiele. Vor der Hand, jetzt in dieser muth- und geldlosen und unentschiedenen Zeit sollten Sie die vertheilte Einschickung Ihres Kunstplanes auf das nahe Jahr verschieben, wo die niedergebogenen Gipfel sich plötzlich mit neuer Schnellkraft aufrichten.

Meiner guten Heim sagen Sie außer meinem Gruße, ob sie es nicht abscheulich fände, wenn ein Mensch in demselben Augenblick sich den Mund zugleich von einem Eichhörnchen und einem Spitze, — um beide an einander zu gewöhnen — belecken ließe? Ich bin leider der Mensch und ganz ihrer Meinung. Leben Sie wohl!

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an den Oberforstmeister von Pöllnitz.

Bayreuth, den 2. November 1807.

Wenn Sie einem Autor, der nicht gut mit Feuer schreiben kann, wenn er im Ofen keins hat, jetzt im Frieden, wo man weniger Feuer gibt, doch zu einigem verhelfen können: so bitt' ich Sie recht sehr darum; denn ich bin überzeugt, daß Sie meine Bitte erfüllen, wenn Sie können. Ich ließ mir nehmlich im vorigen Frühjahr im k. Forstamt sechs Klafter Holz zuschreiben und verließ mich in meinen Winterzurüstungen auf diese Hülfe. Jetzt bekomm' ich nichts. Ich bitte daher, da ich mit meinen Büchern und meinem Stiefelknechte und anderm Geräthe nicht lange einheizen kann, daß Sie mich nicht aus einem Braten des Sommers gar zu einem Gelée des Winters werden lassen.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an A. H. F. Schlichtegroll in München.

Bayreuth, den 29. November 1807.

Mein theurer Bruder!

Ich bringe heute nichts zu Dir, als eine Bitte um 40 oder 50 Schritte, die Du für mich thun sollst und die in ganz München niemand für mich thäte, es müßte denn

H. Kunſt- und Buchhändler Scherer ſein. Allein eben zu dieſem bitte ich Dich zu gehen. Ich gab ihm eines meiner luſtigſten Werkchen zum Verlage: „Des Feldpredigers Schmelzle Reiſe nach Flätz, ſammt einer Beichte des Teufels bei einem Staatsmann.“ Seine Handelsweiſe in Briefen gefiel mir ſehr und der Vertrag war leicht gemacht. Aber von den beiden Artikeln, mir in der erſten Hälfte des Octobers die erſte Hälfte des Honorars zu ſenden, und in der erſten des Novembers die zweite, iſt noch nichts gehalten, ungeachtet ich ſchon einmal darüber geſchrieben. Ich bitte Dich alſo — und dieſes Blatt ſei Deine Vollmacht — fodre ohne Weiteres mein Manuſcript für mich zurück; ausgenommen in zwei Fällen nicht: wenn entweder Geld ſchon unterwegs oder bereit, oder wenn der Druck ſchon vorgerückt wäre. Im letztern Falle wäre die ſchnellſte Erfüllung der zwei Hauptartikel unſers Kommerzien-Vertrags deſto mehr dringend und Pflicht. Mit Unbeſtimmtheit und Wartenlaſſen kann man mich in einem Schaltjahr 366 mal umbringen. Ich begreife zwar leicht, daß man in einer Zeit, wo nichts reichlich fließt als Blut, bei dem beſten Willen mit dem Herbeiſchaffen der gekrönten Köpfe in Miniatur, die eigentlich die Urbilder regieren, oft zögern müſſe; aber Viele zögern – und ich ſoll doch nicht — und meine Soldaten wollen auch leben, und wenn ich darüber ſtürbe.

Ich erkenne das Unangenehme meines Auftrages, Theurer. Deſto größer iſt mein Dank, ſo wie mein Wunſch, Du möchteſt auch mich mit etwas Unangenehmen beehren.*)

---

*) In Folge davon erſchien Attila Schmelzle erſt 1809 bei Cotta.

Ich kann hier unſern Jacobi nur grüßen und ihm für die köſtlichen Frühlings- und Erſtlings-Früchte der Akademie nur danken, ohne ſie hier beſtimmter zu loben.

Lebe wohl Guter! vom Teufel und ſeiner Großmutter (ich meine damit mich) geplagter General Secretair!

Dein

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Auguſte Schlichtegroll.

Bayreuth, den 29. November 1807.

Obſchon dieß Couvert nur einen Geſchäftsbrief enthält, gute Auguſte, ſo ſuchen Sie doch gewiß noch das Wenige für Sie darin — was Sie eben hier finden: meine Freude über Ihr Leben. Das nächſte Mal will ich die Begeiſterung Jacobis für Sie aus ſeinem Briefe excerpieren — und Ihre für ihn aus Ihrem. Es war von jeher mein Gebrauch, keinen reinen Mund zu halten, ſondern hin und her zu tragen zwiſchen Leuten die ſich lieben — nehmlich das Gute.

Wie ſchmacht' ich in meiner Sandwüſte auf einer Sandbank nach dem friſchen Grün eines ſolchen Beiſammenlebens, wie Ihr Alle habt, nach den Blüten ſolcher Abende, nach den Früchten ſolcher Geiſter! Aber ich dürrer Hund ſoll nichts haben; ich ſelber ergötze Welt und Nachwelt und mich keine Katze.

Doch hab' ich zum Glück Frau und Kinder und Einen

Mann. Es gehe Ihrem schönen Herzen, gute Auguste, immer so wohl!

Richter.

Marheineke an Jean Paul.*)

Heidelberg, den 6. December 1807.

Die unschuldige Absicht dieses Briefs verdiente wohl Entschuldigung und Verzeihung von Ihnen, mein Verehrtester, auch in der Ferne Verehrtester! Ich bin nur Eine Stimme im Namen Vieler; daher kann es auf gemeinsame Gefahr gewagt werden, was Sie etwa von uns denken werden. Aus inliegendem Plan ersehen Sie womit wir jetzt umgehen und wovon wir noch jetzt allzumal sehr begeistert sind. Nun wurde gestern von einem Ihrer treuesten Verehrer die Frage aufgeworfen, ob denn nicht auf irgend eine Art möchte möglich sein, Sie in das Institut einzuflechten? . . . Es wurde mir endlich der Auftrag gegeben, in aller Ehrerbietung Sie zur thätigen Theilnahme an dem Unternehmen aufzufordern. Einige meinten, Corinna, die alemannischen Gedichte, des Knaben Wunderhorn ꝛc. ꝛc. könne man Ihnen zur Recension übertragen. . . . O hätten Sie diese Versammlung gesehen, und den Enthusiasmus für Sie, der Alle belebte! Vergelten Sie nun diese Verehrung und Liebe mit einer günstigen Erklärung! Wenn doch der Himmel Sie einmal hierher führte, in diese paradiesische Natur, zu der allgemeinen Liebe, die hier für

---

*) Aufforderung zur Theilnahme an den Heidelberger Jahrbüchern.

Sie lebt! An Dlle. Rudolphi, mit der Sie neulich in der Lit. Zeitung in nahe Berührung gekommen ſind, würden Sie eine große Verehrerin finden, eine Vertraute von Jacobi, einen hellen und tiefen Geiſt. Sahen Sie denn auch die „teutſchen Volksbücher“ von unſerm Görres ſchon, in den offenbar ein Strahl Ihres Genius gefallen iſt? Ja, dieſe müßten Sie zum Recenſieren übernehmen! Leben Sie wohl, Verehrteſter! und mögen die heftigen Schwingungen dieſer Zeit Sie nicht unſanft berühren!

Marheineke.

Jean Paul an Marheineke.

Bayreuth, den 15. December 1807.

Mit Freuden ſage ich Ja und will künftig das kritiſche Zeidel- und Zergliederungsmeſſer an beſſere und ſchlechtere Werke anſetzen, als an meine. — Bisher lehnt' ich alle Vokazionen für ſolche Richterſtühle, „die oft ſelbſt nur verdeckte Armeſünderſtühle ſind“, aus Achtung und ſchwerer Pflicht von mir ab. Die ſchärfſte Gerechtigkeit gegen das Buch und heiligſte Schonung und Pflege für den Verfaſſer ſind nicht ſo leicht zu verbinden. Die Kritik kann leichter Meiſterwerke zurückhalten, als veranlaſſen (z. B. Leiſewitz). Selber ein Jahrzehente lang gelobter Autor ermattet für die Zukunft bei Uebertadel. Wie leicht verwelken vollends an einem erſt vorkeimenden Talent die Herzblätter unter einem kritiſchen Sonnenſtich! Im noch unbekannten, jungen

Autor würd' ich daher ungeachtet der ſtrengſten Würdigung ſeines Werks eifrig den künftigen guten auszumitteln ſuchen, und die Verdammung durch Aufforderung verſüßen. Deſto härter würd' ich gegen verſteinerte Sünder und Brotſchreiber von Ruf ſein.

Am liebſten wären mir Werke zur Recenſion, die unverdienten Tadel, oder unverdienten Beifall erhalten. Andere, wo dieſes der Fall nicht war, ſind zu kurz und leicht abzuthun, nehmlich mit einem Freudengeſchrei, ſo wie die entgegengeſetzten mit „Schuldig!" — Mein Auge ſieht verlangend nach Heidelberg zwiſchen ſeine großen Flüſſe und Berge hinein, nach der Stadt, die wie aus einem Mittelpunkt nach allen Alleen der Wiſſenſchaft ſieht

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an Hagen in Selb.

Bayreuth, den 12. December 1807.

Gerade die Menſchen, die ſpäter nicht von Büchern erzogen werden, die breiteſte und doch gedrückteſte Unterlage des Staats, befeſtigt und rundet ein Peſtalozzi am ſchönſten. Das Volk, als der geiſtig ungeſchwächte Theil, iſt des Enthuſiasmus am fähigſten, ſobald er es nur weiß, wer mehr ſein Herz füllen, als ſeinen Beutel leeren will. Das Schulhaus iſt die rechte und ſechstägige Kanzel des Predigers, die wahre Kirche des Staats von der Gottheit. Und hätten wir in jedem Dorf einen Schulprediger, ſo

wäre die Menschheit erlöset; denn der Dörfer sind mehr, als der Städte, und diese würden am Ende durch jene bekehrt. —

J. P. Fr. Richter.

Jos. Görres an Jean Paul.

Heidelberg, den 1. Febr. 1808.

Seit drei Monaten gehe ich mit einem Briefe an Sie um. Ich dachte, daß in drei Jahren der Mensch die neun Häute und so ziemlich alles, was in den Häuten steckt abgegeben und alles sich wieder neu angeschafft hat, so daß nichts übrig ist, als der Faden etwa, an den alle die Herrlichkeiten aufgereiht sind; und da wir also in den Jahren einander in etwas fremd geworden sind, habe ich überlegt, daß es doch gut sein möchte, wenn der Mensch wie er aus dem Kessel steigt, einige Worte artikulierte, die zeigten den Umstehenden, daß er auf den neuen Rock nicht allzu hoffärtig ist, sondern noch alte Neigungen hegt und noch das alte Schild und Helmzeichen von dem alten Stamme trägt. Ich wollte Ihnen meine Volksbücher*) schicken, ein zwar überflüssiges Buch, da der Dinge da sind und ruhig bleiben werden, von denen der Pluralis spricht, und alles auch gerade so sein würde, wenn er gar nicht gesprochen hätte, das indessen gut gemeint ist und gut genug gedacht für

---

*) Die deutschen Volksbücher von Görres. Heidelberg 1807.

eine kleine Geiſtesrecreation. Indeſſen führte mich im Herbſte eine Reiſe von hier weg und wie ich zurückkam, dachte ich — wie denn das zu gehen pflegt — Sie möchten das Buch nun wohl ohnehin geſehen haben. Da ich indeſſen aus Ihrem Briefe an Marheinike erfahren, daß dem mit nichten ſo ſei, ſo war mir's leid, daß ich nichts geſchickt habe. Wenn Sie indeſſen noch Luſt zu dem alten Kalender haben, dann ſoll er Ihnen zukommen nebſt einigem Andern, was ich indeſſen zu Tage gefördert habe. Aber am beſten wär's, wenn Sie den Nachdruck vorüberließen und nebſt vielem Andern was Sie etwa finden würden im Lande, die Originalausgabe ſelbſt aufſuchten, die der Himmel geſchrieben und — wie gewöhnlich — verlegt hat, und die ihm Maculatur zu werden droht, wie Sie ſich's in dem Briefe haben entfallen laſſen. Sie würden viele Leute hier finden, die Ihnen recht herzlich wohlwollen, und Andere, die Sie höchlich verehren, und Andere, die Sie auf's Beſte ennuyieren würden. Alles aber doch auf eine neue, noch nicht geſehene Weiſe — und das erfriſcht doch immer das durſtige Leben. Die viel gebrauchte und verſchwatzte und dadurch gleichſam abgegriffene ſchöne Natur hier herum hat doch noch nicht zu verachtende Reize zurückbehalten, weil die ungeſtümen Liebhaber meiſt nur die Schminke mitgenommen haben, die ſie ſelbſt aufgetragen hatten. Wenn man abrechnet was die Ruhmredigkeit der Süddeutſchen und die geringe Capacität der Norddeutſchen ihr aufgelogen haben, dann bleibt doch noch ein ziemliches Capital, von dem ſchon der Mühe werth iſt, auf einige Zeit die Zinſen zu ziehen.

Ihre Erklärung, daß Sie an den hieſigen Jahrbüchern Theil nehmen wollen, hat Alle die ſich dafür intereſſieren,

sehr erfreut. Was nun einmal eine Recensieranstalt in dieser Zeit bedeuten kann, das — glaube ich, werden diese Jahrbücher wenigstens stellenweise erreichen; besonders über dem ästhetischen Theile, den H. Creutzer im besten Geiste redigiert, scheint ein ganz günstiges Gestirn zu walten. Da das wilde schäumende Gas der schönen Literatur verflogen ist und alles Mofette, wenigstens einen Theil der ästhetischen Mofetten erstickt hat, so gewinnt nun nach und nach die ruhige Besinnung Raum und der Geist macht Wein und nicht der Wein Geist, wie vorher oft und die Nachtwächter können ruhig herumgehen und die Stunden verkündigen, ohne insultiert zu werden. Es wird daher weniger geschossen aus hohlen Schlüsseln und Schweinsblasen; und im Ganzen — dünkt mich — ist alles gediegner geworden. Und so wird es doch noch eine Weile anhalten, ehe wir abgehen und unsre Kinder von vorne anfangen.

Man hat mir schon längst aufgegeben, bei Ihnen anzufragen, ob Sie etwa Herders Schriften und die Corinna der Frau v. Stael (für die Jahrbücher) übernehmen möchten? und ich entledige mich dieses Auftrags. Ich selbst habe Sie selbst mit der Clausel übernommen, wenn Sie mich nicht perhorreszieren wollen, was Sie nicht thun werden, wenn Sie meinen guten Willen in Betracht ziehen. Ich würde Sie von Grund aus aufzufassen suchen; aber dazu fehlen mir Ihre frühesten Schriften. . .

Görres.

Jean Paul an v. Röder, General-Adjutant des Feldmarschalls v. Möllendorf.

Bayreuth, den 29. Februar 1808.

Wenn der Schriftsteller zuweilen aus Büchern, so ist auch der Briefsteller aus Briefen zu errathen. Ihr Stand, Ihr Kriegs- und Residenzgetümmel macht es sonst eben nicht leicht, die Musik der Poesie gleichsam unter Kanonen und Stürmen zu vernehmen; desto leiser ist das Ohr, das sie dennoch hört.

Unsre erfreulichen Töne kommen jetzt der Zeit vor der Hand von keiner andern Höhe herab, als wie die Schweizer Kuhreigen von dem Musen-Berg. Mögen Sie denn über dem Lebens-Dampf erhebende Stunden empfangen!

Man ist schon froh, wenn man nur dem gemeinsten Todten ein Paar lichte oder warme Lebensminuten hat vor seinem letzten Gange mitgegeben; wie viel mehr, wenn man einem edeln Geiste, eh er sein Leben opferte, dasselbe versüßt hatte! Das äußere Leben begleite und beglücke so weit es kann Ihr inneres!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an von der Hagen.

Bayreuth, den 29. Februar 1808.

Ich mußte Ihr Werk erſt leſen und mir zu eigen machen, ehe ich, zumal im nervenſtörenden Winter, ſagen konnte: Gott ſei Dank und Ihnen dazu! Ich theile mit einem großen Theil meiner Zeitgenoſſen die Liebe zu dem Neu-Alten.

Das Lied der Nibelungen ſteht mit der Fülle ſeines deutſchen und ſittlichen Stoffs dem griechiſchen (Homer) mehr voran, als nach. Es iſt ein verklärter und verklärender Germanismus, ein wahrer Antikentempel Deutſchlands. Schwer wird es ſein, das rechte Mittel zwiſchen Ur- und Unſchrift zu treffen. Ich rathe zu einer Darſtellung des Liedes in Proſa, nur aber mit dem deutſch-antiken Roſte Tiecks.

Mir haben von jeher Volslieder am tiefſten ins Herz gegriffen. Je älter man wird, deſto mehr neigt man ſich den Kindern und den Vorfahren und dem Volke zu. Ein anderes iſt Proſa, welche weit mehr Glanz erfordert, um poetiſch zu wirken. Ich ſubſkribire auf Ihre altdeutſchen Gedichte.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Frau v. Schwendler*) in Meiningen.

Bayreuth, den 28. October 1808.

Verzeihende Freundin!

Wenn Sie diesen, wenn nicht fürstlichen doch christlichen Titel ausschlagen, so bin ich nicht im Stande noch drei Worte zu sagen, sondern ich schweige, wie leider ich Sünder — Verdammter — Freund — Autor — bisher gethan.

Doch als letzter hab' ich in meinen starken Winterarbeiten einige Entschuldigung, wie in unzähligen Geschäfts- und Bettelbriefen, die ich alle zu beantworten hatte. Mögen Sie doch mitten im Sturmmeer der Zeit eine recht feste, grüne Insel behalten! Rechte süße Seelenruhe und Pläne für die fernere Zukunft erlaubt das Erd- und Europa-Leben nicht, das noch immer unter unsern Füßen gräbt und lädt. — Ich indeß mache meinen alten Spaß in Büchern fort, sogar im Leben; nur zuweilen bin ich ernsthaft, z. B. wenn ich mein Eichhörnchen auf der linken Achsel in Gesellschaft sitzend habe, oder gar, wie neulich, da ich Gevatter stand, in der Tasche stecken. Und wäre das Thier, während ich das Pathchen auf dem Arm hielt, plötzlich heraus und auf die Achsel gekrochen, es hätt' uns alle in der heiligen Handlung gestört.

---

*) Gattin des Präsidenten Schwendler in Weimar; als Gräfin von Schlabberndorf schon in Berlin mit Jean Paul nahe befreundet.

In Betreff Ihrer Sorge um * * meine ich: ist nur Güte des Herzens da, so braucht es keinen empfindsamen Sturm und Drang desselben, der zwar anfänglich am Mädchen gefällt, aber in der Ehe das Doppelglück wegweht.

Jeder ahme mich nach, der wieder dem Zaunkönig nachahmt, welcher nie mehr singt und springt, als im Winter bei dem allerverdammtesten Wetter.

R.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 28. April 1808.

Einige Entschuldigung meines Schweigens wird weiter unten kommen. Am besten wär ich freilich sogleich meiner ersten Begeisterung für Ihr Buch*) gefolgt, das Ihr bestes ist. Seine Lebensfrische, — die Gluth der Szenen — die Schärfe der Karaktere — besonders die seltne Kunst, weibliche Körper scharf zu malen — ein schonender Geschmack im Komischen u. s. w., alle diese Schönheiten wirken mächtig zusammen und besiegen den etwas lockern, seine eigne Macht zu sehr zertheilenden Plan.

---

*) Neue Ansichten des Lebens von E. Wagner. Gießen 1807. — In Betreff der „Kunstschule" vgl. J. Pauls Levana, 3. Band. Achtes Bruchstück, Ausbildung des Schönheitssinnes.

Ueber die „Kunſtſchule" aber bin ich weder Ihrer Hoffnung noch Meinung ganz. Was konnt' ich überhaupt im Morgenblatt ſagen, was nicht noch mehr Leſer aus der Levana gewußt hätten. — Präſident v. Wangenheim in Stuttgart ſchrieb auf meine und Ihre Veranlaſſung ſogleich an den Etatsrath Joh. v. Müller in Kaſſel, um anzuwerben. Nur fürcht' ich, die jetzige noch kriegsbedrohte Zeit nimmt keinen kräftigen Eindruck an; der erſte aber iſt der entſcheidende. Auch fehlt für die Deutſchen kamerale Sicherheit und benannte Autorität für ihre Gelder. Wo vollends deren genug herkommen ſollen, um Genies — als ob dieſe ſogleich wollten — und Kunſtwerke anzukaufen, begreif' ich nicht. — Für Dichter iſt Ihre Kunſtſchule nicht; dieſe muß das Leben durcharbeiten. Mehre Dichter müſſen wie Sonnen von einander geſchieden werden durch Erden; ſonſt kommt die neuere, elende Stoffloſigkeit und Einförmigkeit heraus. Für andere Künſte gilt Ihr Plan, wäre der Maler und Architekt mit Muſterwerken und Hülfsmitteln zu verſorgen, mehr. — Warten Sie wenigſtens, ehe Sie die Umläufe anfangen, die öffentlichen Urtheile ab, welche Sie dann beilegen könnten. Ueberhaupt ſollte Ihr Plan, iſoliert vom Buche überall einkaufen. — Denken Sie nur an die vieljährige Kollekte zu Luthers Denkmal; und doch ſind die Deutſchen noch immer mehr religiös, als kunſtliebend. Iſt Ihr Plan treffend, ſo wird irgend eine ſpätere, glücklichere Zeit ihn doch aufgreifen und den Stifter ſegnen. — Ich hätte noch viel zu ſchreiben; aber leider hab' ich noch mehr und ſoviel an Andere zu ſchreiben. Leben Sie wohl!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Johannes v. Müller.

Bayreuth, den 28. April 1808.

Einem Manne, der zugleich Gegenstand und Schöpfer einer höhern Geschichte ist, will ich keine Minute seiner Schöpfungszeit durch einen längern Ausdruck meiner Verehrung für ihn entziehen; sondern sogleich die Bitte für einen fremden bringen: für Joh. Arn. Kanne, den die Noth gezwungen, als gemeiner östreichischer Soldat Dienste zu nehmen.

Als Westfälinger und als reich ausgestatteter Lehrer der alten und neuen Literatur darf er sich vielleicht dem Manne, der für beide jetzt so viel arbeitet, mit einiger Hoffnung seiner Befreiung nähern und seiner Benützung. Ich selber habe wenigstens jetzt den Genuß, mit Johannes v. Müller gesprochen zu haben.

R.

Johannes v. Müller an Jean Paul.

Caſſel, den 9. Mai 1808.

Geſegnet ſei der gute Kanne, Anlaß gegeben zu haben,*) daß Johannes Müller dem hoch und tief denkenden, ſchaffenden, blitzend erleuchtenden, weckenden, begeiſternden Seher, dem redlichen Jean Paul, den auch Herder liebte, einmal die Hand reichen kann. Lang liebte, lang verehrte ich Sie, hoffte aber kaum es Ihnen je ſagen zu können, als wenn wir beide in das Land kommen, wovon im Campanerthal ſo viele ſchöne Rede iſt.

Nun aber zur Sache. Kanne iſt kein Weſtfale; Detmold liegt im alten Kreiſe. Das ſchadet nichts, wenn ich ihm helfen kann. Wie iſt aber dieſes möglich, Guter und Edler? Das Loskaufen ſetzt Geld voraus. . . . Mit der Anſtellung wäre, wenn er warten könnte, eher zu helfen. Ich gehe damit um einige Lyceen und überhaupt viel beſſere Schulen zu veranlaſſen; da würde endlich wohl ein Plätzchen zu ermitteln ſein.

Jede Ihnen beikommende Idee für den Armen, wie überhaupt jede von Ihnen iſt mir theuer und werth; auch vor den barocken erſchrecke ich nicht; ich drehe und wende ſie, bis der köſtliche Kern herausfällt, welchen Sie in pro-

---

*) So iſt's (ſchrieb J. P. unter dieſen Brief, deſſen mehrfache Sprachunrichtigkeiten er wie in einem Penſum corrigierte) wenn man in zwei Sprachen ſchreibt wie Müller; Eine kann man dann nicht recht, oft zwei.

phetiſchem Muthwillen da hinein verſteckt haben. Einmal für allemal: ich bin

Ihr guter Freund

J. v. Müller.

Jean Paul an Marheineke.

Bayreuth, den 10. Mai 1808.

Niemeyers Werk, das meiſtens das Alte und nur Altes ſagt, hielt ich vor Seelenſchlaf nicht aus. — Deſto mehr Freude hat mir der Deutſchmeiſter Görres mit ſeinem deutſchen Haus gemacht. Sein Fehler iſt, daß dieſelbe Idee oft alle ihre geſtickten Kleider auf einmal anzieht. Ich würde manche ſo lange in den Kleiderſchrank hängen, bis die Idee irgendwann zum zweiten Male ausginge. Indeß zeigt er ſchweren Reichthum der Phantaſie, deren Gold freilich noch in wilden Adern umherfließt, denen der Kritiker eine beſtimmte poetiſche Münzſtätte wünſchte.

R.

Jean Paul an Prof. Kreutzer in Heidelberg.

Bayreuth, den 27. Mai 1808.

Die Heidelberger Jahrbücher bringen mich noch auf eine nähere Weise, als den der sie liest, mit vortrefflichen Schriftstellern in Bekanntschaft.

Eine seltnere Kunst als sogar die poetische ist, wiewohl sie in einander fallen, die historische. Mein Anagramm in den Jahrbüchern ist Frip; ich hoffe, man werde es nicht mit dem bekannten on-Reimspiel in Frankreich fortsetzen. — Ueber den Proteusgeist Herder, der sich aber nur verwandelt, wie Jupiter, nicht um zu schweigen, sondern um seine Halbgötter zu zeugen, kann nur ein besetztes Gericht urtheilen. Indeß das Gemeinschaftliche, was so Verschiedenes in ihm verband und ausglich, muß auch seinen unfacultätsfähigen Richter verlangen. — Der vom Kriegs-Erdbeben schwankende Boden macht jetzt das Geben (Reisen) schwieriger; sonst . . . .

R.

Jean Paul an den Präſidenten Heim in Meiningen.

Bayreuth, den 19. Juli 1808.

Ihre größte Sünde war — denn die kleinen mag der Teufel aufzählen und er thut es auch — daß Sie ſchon vor ſo viel Jahren in die Welt traten (Sie thun eben alles ſchnell).

Jetzt würde ein Feuerkopf in unſrer brauſenden Zeit ſich höher verzinſen, und in dieſe kräftiger und heilſamer eingreifen, als in die damalige, abgegohrene. Nach meinem Sinne müßten alle rechten Köpfe heute erſt ihren zwanzigſten Geburtstag feiern. Was könnte nicht werden, da eben im ſtürmiſchen Wetter die Pflanzen am ſtärkſten wachſen.

Ihr Tiſchgebet hat mich erfreuet, ob ich mir dabei gleich mehr als der Braten vorkomme, denn als der Herrgott, wiewohl dieſer auf katholiſchen Altären auch nichts iſt, als etwas Gebackenes.

R.

Jean Paul an Friedr. Perthes.

Bayreuth, den 6. März 1808.

Auf Ihren Vorschlag kann ich nicht wohl eingehen, weil ich in meiner „Vorschule" kaum drei Viertel meines ästhetischen Wissens niedergeschrieben, in das mir ja jede Morgensonne neues Licht wieder zugeworfen. Sie, mein Gewissen und mein Kunstwerk machen hier das Dreiheits-Kollegium, das durch majora entscheidet. Mein Gewissen: — die neuen Einflechtungen und Impfungen würden den alten Garten zu sehr in Schatten setzen durch den neuen für Käufer. — Mein Kunstwerk: ihm bleibt besser die Jungfräulichkeit des ersten Gusses und dessen vierte Nachkommenschaft komme ihm eben nur nach.

Gott gebe, daß die „Friedens-Predigt" von Patrioten verstanden werde, weniger aber von Wider-Deutschen! Jetzt leider ist man geradezu an die Umkehrung beider Verständnisse gewöhnt. In Frankfurt a. M. und in Hamburg müssen zwei Unparteiische fast entgegengesetzte, gegenseitig parteiisch scheinende Urtheile fällen. Aber was gibt mir die Hoffnung einer größern Unparteilichkeit? Zeit-Nutznießung gewiß nicht. Denn der Autor verlor und der Bürger hatte Einquartierung; folglich kann blos entscheiden — obgleich ohne Nachtheil des Handels- sowie des Schreib-Mannes — daß der Schreibmann stets erst vom Allgemeinen und Weitesten herabschauend und herabkommend ins Dichte der Wirklichkeit, dieses als köstliche Zugabe und Farbengebung seines Aethers, wo es weder donnert noch schneit, ansehen muß. Er flüchtet nicht vom Ideal zur Wirklichkeit, sondern jenem wird durch *diese*, die er sogar

entbehren könnte, neues Feuer untergelegt. Hingegen der Geschäftsmann geht den entgegengesetzten Weg hinaufwärts und flüchtet wirklich vom Festen und Dichten, wenn es wankt und fließt, hinauf zum Allgemeinen; und die dichte, kleine Gegenwarts-Knospe — jede Knospe ist klein und fest — muß sich ihm aber weich und weit auseinanderblättern, ja ins Weite verduften; und da in dieser Höhe für ihn das bestimmt Gute wie Böse verschwindet, so bekommt er weniger als der Schreibmann, der aus seinem unbegrenzten Himmel in den engsten herabfährt. Handels- und Schreib-Männer müssen sich darum gegenseitig ausgleichen und erstatten.

J. P. F. Richter.

Friedrich Perthes an Jean Paul.

Hamburg, den 10. Juli 1808.

Mehrere Ursachen haben meine Antwort auf Ihren gütigen Brief vom 6. März verspätet. Vor allem wollte ich Ihre verkündete Friedenspredigt abwarten. . . Sie ist sehr reich und schön und voll Wahrheit; dieß wird auch in dem mich umgebenden Publikum erkannt; der gute Geist, der darin vorherrscht, und der rechtschaffene und deutsche Mann der spricht, wird geachtet und geehrt. Mich hat die Art, wie Sie möglichst zu sagen suchen, was jetzt gesagt werden

muß, innigſt erfreut. Die Nation wird dafür Ihnen ſpäterhin noch Dank wiſſen.

Aber — oft fürchte ich da, wo Sie hoffen, und hoffe, wo Sie fürchten. Ich will verſuchen, mich zu verſtändlichen:

Bei dem immer häufigern Verſetzen, nicht nur der Deutſchen, ſondern der Völker vor dieſen oder jenen Thron, wäre freilich zu befürchten, daß durch den künftigen Mangel aller Liebe und Treue für die Fürſten ein Heer kalter Egoiſten ſich bildete.

Sollte aber, wenn die Fürſten europäiſche oder gar Erd-Abenteurer werden (ein Kolonialſyſtem neuer Art) dadurch nicht eine Vater-Landes-Liebe und Treue ſich bilden, edlerer und ſichrerer Art, als die bisherige, wo ein Stief-Landesvater ſo oft alles verdarb? Schon bemerken wir, daß die bisher von den Herrſchern geſchützten und zu Zucht- und Arbeitsvögten der Unterthanen beſtallten Civiladminiſtrationen ſich mehr an Land und Leute binden, wie dieſe an jene. Sollten ſich nicht wahre Magiſtraturen daraus bilden?

Obwohl ich die Nothwendigkeit monarchiſcher Verfaſſungen ſehr wohl einſehe, eben weil ich an einer republikaniſchen ſelber theilnehme, ſo erwarte ich doch von unſern Fürſten nichts. So lange der alte Saame fortvegetiert, wartet man auf beſſere Zeiten — in Nichtsthun. Sind die alten ausgeſtorben, ſo werden wir erleben, wie demnächſt jeder der Herren ſoweit er darf ein Selbſtherr ſein will, nach dem großen Muſter; und da der Umfang fehlt, und Unwiſſenheit Mutter des Eigenſinns iſt, haben wir dann ebenſoviel Tyrannen. Hier ganz in der Nähe, in Däne-

mark haben wir bereits eine solche Nachäffung des militairischen Einheits-Systems.

Ich kann's ertragen, wenn auch nicht vertragen, daß ein universeller Geist mit ebensoviel Un- als Aberglauben sich selbst für den Ausfluß der Wahrheit ansehend, nach einer Idee es für Naturnothwendigkeit, folglich auch für Recht hält, seine Individualität zur einzigen zu machen. Gott mag es richten! Ich aber weiß, daß die Voraussetzung falsch ist, und daß in irgend einem gegebenen Fall die Inconsequenz eine unausbleibliche Folge für diesen Consequenten ist. Dieß sollten die Deutschen am besten wissen, weil sie besser als Andere Jeden in seiner Art erkennen.

Aber was bindet und einigt und siegt? Eine allgemeine Idee, die zwar gegeben ist, aber in Jedem wieder zur Wahrheit wird und bleibt. Das wissen wir; aber da sie noch nicht gegeben, noch nicht ausgesprochen ist, so sind die Völker jetzt eine wankende, schwankende Heerde, ohne Hirten, nur von Hunden getrieben. Selbst wir, die wir überzeugt sind, daß die Idee siegen wird, können daraus nichts Großes, Fruchtbringendes zu Stande bringen, da uns unbekannt ist, welche und von wannen? und Keiner rein genug ist, den Heldengeist von Gott zu empfangen, der eine Idee der Welt zur Anschauung bringe. Denken Sie an Christus! Ohne Thron-Palladium zu sein bleibt er das einzige Palladium das vom Himmel fiel. — —

Sie haben uns Hanseaten ein gutes Wort geredet, was Dank verdient, um so mehr, als wir es verdienen. Wir hielten und halten als Reichsstädter an alten deutschen Formen, an Rechtlichkeit, Ehrbarkeit, Sitte und fügten durch unser universalhistorisches Treiben (Handeln) einen fort-

lebenden Geiſt der Zeiten hinzu.*) Fällt auch dieſe Stadt jetzt — und es wäre ein Wunder, wenn dieſe Zeit ſie ſtehen ließ, ſo gehört ſie doch zu den wenigen Staatskörpern, iſt vielleicht der einzige, der ſich nicht überlebt hat; und ſie wird in der Geſchichte fortleben, wie ein jugendlicher Held, der in der Blüthe ſeiner Kraft dahin ſank.

Vom großen Kaiſer erwarte ich nichts für Deutſchland, und für das, was ich und Sie deutſch nennen. Seine Individualität iſt nicht die unſrige; ſeine Idee, durch welche Ordnung, mäßiger Genuß und Ruhe unter die Erdbewohner kommen ſollen, iſt dem Streben und Treiben unſrer Nation geradezu entgegen. Gerade je deutlicher es dem jetzigen General-Gouvernement Europas wird, was Deutſche treiben und wollen, je mehr muß es gegen dieſe und ihre Inſtitute (Univerſitäten) angehen, die mit ihrem Geiſt der vielfachen Freiheit gegen jene Art von Einheit wirken.

Soll man aber aus Klugheit ſchweigen und heimlich die alten Grundſätze verbreiten? Das ſei ferne von jedem Deutſchen und zur Deutſchheit ſich Bekennenden! Jeder ſage was ihm Wahrheit iſt ernſtlich, und mit der Achtung und Beſcheidenheit die man der Kraft ſchuldig iſt, die die Gewalt ſich zu eigen zu machen vermochte. Ob es etwas nützen wird, iſt eine andere Frage.

Noch weniger erwarte ich von dem Bund; er iſt vorübergehend, eine taube Nuß. . . . Daß wir franzöſiſch geartet werden, befürchte ich nicht. Höchſtens wird ſich deutſche Heſe mit franzöſiſchem Schaum vereinigen.

*) Hier folgt ein ausführliches Lob der Staatsverfaſſung von Hamburg.

Ja! halten Sie eine Predigt, die Gott geſegne! einem wirklichen Frieden; nicht einen, den die Kanonen von Auſterlitz, Auerſtädt, Eylau feiern! Den würde ich fürchten, wenn ich nicht eine tiefe Ueberzeugung vom Geiſtes-Krieg hätte, der dann erſt anhebt. Religions- und politiſche Freiheit fangen an Eines, der Menſch ein Ganzes zu werden. . . .

Ihr getreuer Verehrer

Fr. Perthes.

Jean Paul an Fr. Perthes.

Bayreuth, den 1. September 1808.

Ich habe in der „Friedenspredigt“ noch nicht die Hälfte geſagt, ſondern nur ein Viertel und rede doch fort, bis die Hälfte da iſt. Man muß (nicht das Eiſen, ſondern) das Eis ſchmieden und geſtalten ſo lange als es kalt iſt. — Menſchen-Maſſen laſſen ſich errathen, nicht aber Ein freier Mann. — An den Spaniern, dieſen exotiſchen Blumen, treffe ich den Bund ſchöner Extreme an. Möge ein guter Engel dieſe Himmelsgewächſe anders begießen, als mit Blut! — Der König von Preußen hat vielleicht bei dem Unglück den Kopf verloren, aber nicht das Herz, und alſo das Größere behalten.

R.

Jean Paul an Joh. v. Müller.

Bayreuth, den 3. September 1808.

Hier ſteht der Mann, (Kanne) den Sie wie ein Orpheus oder Hercules aus den Schatten wieder unter die gelehrten Lichter zurückgeholt. Sein Aeußeres wird einen Mann nicht befremden, der uns das hiſtoriſche Gold auch aus unſcheinbaren Chroniken grub. Aber jetzt bedarf er zu ſeiner Bibliothek im Kopfe noch einer, deren Realkatalog 80 Bände ſtark iſt, nehmlich der Göttinger. Möge der Genius ſeiner und der Göttinger es zum zweiten Male werden und ihm da eine ewige Studierſtube anweiſen, die er nur mit dem Lehrſtuhl verwechſle! Den Genius aber der weſtfäliſchen Bildung beſchirme und belohne der höchſte Genius!

J. P. F. Richter.

Rühle v. Lilienſtern an Jean Paul.

Dresden, den 28. Auguſt 1808.

Die Verehrung und Zuneigung, welche mir durch Ihre Schriften abgedrungen worden iſt, drängt mich wie eine längſt fällig geweſene Schuld; und wie geringfügig die beikommende Schrift an und für ſich ſein mag, ſo wird meinem Wunſche, daß ſie für mich ſelbſt einen Werth gewinnen möge, wenigſtens dadurch ein Genüge geſchehen, wenn Sie,

verehrter Herr und längſt geliebter Freund, — (unſre Sprache hat kein Wort, um das Verhältniß genau auszudrücken, in welches ich mich durch einen langen Umgang mit Ihrem geiſtigen Konterfei oder Seelenabdruck eingewohnt habe) — ſie ebenſo liebreich aufnehmen wollen, als ſie Ihnen kindlich und treuherzig dargeboten wird. Leben Sie wohl!

Rühle v. Lilienſtern,
Major und Gouverneur des Prinzen
Bernhard von Weimar.

Jean Paul an J. J. D. A. Rühle v. Lilienſtern in Dresden.

Bayreuth, den 2. October 1808.

Ihr Buch*) verdient ſein Quartformat; es iſt quadrierend für manche krumme Linie und quadratus. Mit großer Freude über Sie — und über das Glück Ihres Zöglings**) — hab' ich Ihr Werk geleſen, das mit der Gelehrſamkeit und mit dem mathematiſchen Geiſte gleichwohl ſoviel poetiſches und philoſophiſches Zuſammenfaſſen darſtellt und ausübt. — Ihr Buch iſt ein Wundbalſam

---

*) Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft in die Geſchichte des Tags. Dresden 1808.

**) v. Rühle war 1807 weim. Major und Gouverneur des Prinzen Bernhard v. Weimar.

für die wunde Zeit. Aber leider nur die gebildeten Menschen heilen sich an Büchern und Kenntnissen. Wie soll aber das arme Volk, das die Unerläßlichkeit dieses Kriegs nicht kennt, und das mit den Schmerzen der Wunden zugleich die Schmerzen der Ungerechtigkeit empfängt, wie soll dieses aushalten ohne sittliche Verschlimmerung; und wäre diese nur eine durch Haß? Ich trage den Krieg ruhig wie einen Winter, weil ich durchaus Ihrer Meinung über das zerquetschende Außer- oder Ministerial-England bin. Allein wo soll dem unverständigten Volke, das seinem engen Herzen und Blicke nach nur Gelder- und Länder-Eroberungen in allen Blutvergießungen sieht, die Kräfte des Ertragens, Anstrengens, Aufopferns ohne Kosten der Moralität herkommen? Ich wünsche, daß irgend ein Volksmann dem Volks-Deutschland Ideen wie die Ihrigen in wirkender Klarheit darstellte. Wie leicht erträgt die Idee den größten Schmerz; und wie schwer muß dem armen Volke der Schmerz beim Ertragen fallen bei entgegengesetzten Ideen!

J. P. F. Richter.

Dr. Ferdinand Benecke an Jean Paul.

Hamburg, den 10. April 1808.

Im Grunde fange ich ganz in der Mitte an, wenn ich Ihnen von so vielen tausend aus meinem Herzen zu Ihnen drängenden Gedanken blos das Eine sage, daß ich Sie —

nicht etwa nur den Schriftsteller, sondern den Menschen, der ja so ganz eins mit ihm ist, schon recht lange und recht herzlich geliebt und mich oft recht heiß zu Ihnen gesehnt habe.

Schon als Knabe liebte ich Sie. Als Jüngling verdanke ich Ihnen viel. Zu Ihnen floh oft meine Seele, wenn allerlei irdische Größe ihre Religiosität ersticken wollte und in der liebenswürdigen Gesellschaft der trefflichen Talente und des geistvollsten Humors fand ich bei Ihnen immer — das leider so selten damit verbunden ist, — kindliche Frömmigkeit und Himmelssinn. Ach, das hat mir so wohl gethan. Lieber, trefflicher Richter, lassen Sie mich so traulich reden. Ja, wir haben Sie recht herzlich lieb und Sie leben so ganz mitten unter uns, daß wenn Sie einmal persönlich zu uns kämen, Sie uns nur ein lieber, alter Freund sein würden. Meiner Frau und mir — erst seit einem Jahre sind wir verheirathet — leisten Sie alle Sonnabend-Abende ganz allein Gesellschaft; denn wir nehmen da keine andere an, und nenne diese Zeit die Jean-Pauls-Abende. Auch sie dankt Ihnen viel: man muß ja besser werden durch den Umgang mit Ihnen.

Perthes wird Ihnen von mir geschrieben haben. Aber es ist zu unsrer nähern Freundschaft nicht nöthig, daß wir uns begegneten. Ich spreche Sie so oft ich will, und Sie haben meiner, ohne mich zu kennen, oft gedacht. Einst finden wir uns schon und kennen uns am Unvergänglichen.

Aber ich habe eine besondere Veranlassung Ihnen zu schreiben. Meine Ideen über das Warum, Woher und Wohin der Dinge waren schon lange wie itzt. Freundlich begegneten sie oft den Ihrigen und wenn ich nicht irre, so haben wir einerlei Glauben. — Seit einiger Zeit nun

ſind mir klarere Vorſtellungen gekommen. An den Pflug des proſaiſchen Geſchäftslebens gefeſſelt, habe ich keine Zeit ſie ſo zu entwickeln, wie ihre Wichtigkeit verdient und ihr möglicher Nutzen es erfordert. In dem Lärm des Werkeltags verhallen zu oft die Aeolsharfentöne und ich vermag nicht, ſie zu halten. Da dachte ich ſie in Ihr Herz auszuſchütten, ſo unvollkommen ſie auch ſind. So gebe ich Ihnen denn beiliegend ein kleines Gedicht . . . und den dazu gehörigen „Kreislauf der Natur," wie er deutlich in meiner Seele liegt, und doch nur unvollkommen in Worten von mir dargeſtellt werden konnte. Es iſt keine materielle Seelenwanderung; aber moraliſch kann es, muß es ſo ſein.

Und dann noch eine Bitte aus der Tiefe meines Herzens. Unſer durch eine bürgerliche Aufklärung entadeltes, kaltes, proſaiſches, liebeleeres deutſches Volk iſt jetzt in der Schule des Unglücks wieder empfänglich geworden für höhere Dinge, für die es ehemals Sinn hatte. Aber leider! unſre proteſtantiſche Kirche! Geachtete Schriftſteller müſſen jetzt helfen und rathen. Wir haben kalte, leere Kirchen, in denen ſchlecht geſungen und langweilig gepredigt wird. Aber wir haben keinen Gottesdienſt. Die Katholiken haben noch einen. Der innere Religionsſinn ſoll getroffen, der Menſch zu andächtiger Empfindung gehoben werden. Dieſe Erhebung hat mehr moraliſche Wirkung, als die ganze Kanzelmoral geben kann.

Ach, lieber, menſchenfreundlicher, religiöſer Mann! Sie ſollten izt ein Wort über Religion und Gottesdienſt reden zu unſerm Volke, ein herzliches, fruchtbares Wort! Gewiß, Gottes Segen wird es herrlich gedeihen laſſen. — Aber

nun genug! Hätte ich auch zwölf Bogen vor mir — ich würde nicht fertig. Denn zu Ihnen strebt mein ganzes Herz.

Ferd. Benecke.

Derselbe an Denselben.

Hamburg, den 30. April 1808.

Glücklich durch und in Liebe und Freundschaft, heiter von Natur, im Unglück bekannt geworden mit vielen guten Menschen, sehe ich keineswegs die Erde und die Menschen von der Schattenseite. Im Gegentheil! Ich finde viel Licht und Luft in der ganzen Natur, und nur in der politischen Welt scheint mir Böses übergewichtig. Dennoch fehlt mir eine männliche Seele, der ich mich ganz anvertrauen könnte, nicht in Dingen irdischen Wesens, sondern in heiligen Angelegenheiten.

Herzlich lieb ist mir dieses Leben und mit Freudigkeit durchdringt mich das Gefühl meines irdischen Daseins. Aber weil auch mir der Tod eine „Alpe" ist, von der man nach „Mailand" sieht, und weil ich stille Stunden habe, in denen ich die Aeolsharfe lieber höre, als alle Menschen-Musik, so fehlt mir ein Mann, mit dem ich theile, nicht was ich empfinde, sondern was dieses Empfinden in mir schafft.

Darum ſehnte ich mich lange ſchon nach Ihnen, lieber Richter, denn in Ihren Schriften fand ich die Spur deſſen, den ich ſuchte.

Wäre die Kunſt mein Zweck, ſo hätte ich vielleicht eher bei Göthe, — wäre es lyriſche Erhabenheit, bei Schiller, — wäre es des Denkens Gipfel, bei Herder, — wäre es religiöſer Tiefſinn, bei Werner geſucht. Aber die Kunſt ſchien mir nur ein Mittel, das andre iſoliertes Talent zu ſein. Den ganzen Menſchen ſuchte ich — und den fand ich bei Ihnen, und nur bei Ihnen. Darum ſind nur Sie der Mann, dem ich vertrauen und von dem ich nehmen kann, beides was mir Noth thut — Befeſtigung im Rechten und Wahren, Zurechtweiſung im Irrthum.

Das iſt ein Grund, der wichtigſte, warum ich ſchreibe. Der zweite liegt in den beifolgenden Manuſcripten, Ideen, die wie ſie mich glücklicher gemacht, vielleicht auch andern Menſchen heilend, ſtärkend oder erfreuend werden könnten, wenn ſie — dieſe meine Fenſterblumen — durch Pflege und Veredlung eines geſchickten Gärtners zu was Rechtem erzogen würden. . .

— Wenn Sie mich lieb gewinnen — muß ich über dieſe Eitelkeit erröthen? — ſo werden Sie mich durch ein Paar Zeilen, in denen Sie meinem erſten Grunde dieſes Briefes begegnen, recht herzlich glücklich machen.

O, ich kann mir in dieſer Zeit des Schreckens, in dieſem Lärm des Kriegs nichts Angenehmeres denken, als ſtille Julius-Nächte oder Kaminſtunden, wie ich die Unterhaltungen verwandter Seelen über die höhere Welt zu nennen pflege.

Von allen Hausgenoſſen, von Mutter, Schweſter und Frau ſoll ich Sie als einen alten, lieben Freund grüßen.

Ferd. Benecke.

Jean Paul an Dr. Benecke in Hamburg.

Bayreuth, den 1. Septbr. 1808.

Ihre Liebe und Ihr Geiſt haben mich erfreuet und erquickt. Es thut ſehr wohl, einen Mann Ihres Fachs zu finden, der über daſſelbe hinaus ſoviel Umblick, Theilnahme, Sinn für das Außerweltliche und Poetiſche und Philoſophiſche hat. Nichts fruchtet dem ganzen Menſchen mehr, als ein ſolches Schreiben und Lehren, wobei man blos ſelber allein der Leſer und der Schüler iſt. Hier arbeiten Lehre und That einander in die Hand und kein Zug nach Außen verfälſcht oder entkräftet die ſchöne Wechſelwirkung.

Ich bin mit Ihren meiſten Anſichten einig, beſonders über Gottesdienſt, Thiere, Weihnachtfreuden und die Pyramide. In dieſer als einem Lebensthrone treffen Sie mit vielen Jetzigen zuſammen; nur liegt der Knoten und das Wunder in den Uebergängen; um etwas vom Leben zu begreifen, muß man geradezu es überall, auch in der tiefſten Tiefe annehmen.

Ihre Papiere wohnen ſicher bei mir, bis ſie ihr Vater zurückruft.

Die geschenkte Religion hilft niemand; jeder soll selbst seine Religion haben, wie er selbst seine Tugend haben soll, um sich selig zu fühlen. Ich will nicht, daß mir irgend jemand seine Religion aufdringt, sie sei, welche sie wolle, ich will meine Religion selbst haben, wie ich meine Tugend selbst haben will

dann küsse ich mit ganzer Seele den, in den ich es auch setzen kann.

Es ist ja erbaulich in dieser Zeitlichkeit, ewige Wesen zu kennen und einige Zeilen an sie zu schreiben. Solche Briefe, wenn man sie, wie ich jetzt, auch nicht schreiben kann, dürfen an Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligen Geist adressiert werden, und wenn sie dann nicht an den Vielgeliebten kommen, so erfährt er, wenn mein Glaube recht ist, doch einmal den Inhalt, wenn wir nicht mehr nöthig haben, auf die Farbe der Unschuld zu schreiben. So lauten heute meine Worte, nachdem ich eine erquickende Satire verfaßt habe, die Keinem eine Wunde schlägt und mir alle geheilt hätte, wenn wo welche gewesen wären. Aber keine ist da. Die Alten sind Tropfen, wenn sie meinen, daß die Liebe Pfeile habe; die Liebe, die alles so vollendet zusammenfügt was getrennt war, als sei es aus des Schöpfers Hand so gekommen.

Daß ich meinem geliebten Wesen nun bald danken kann, wird Sie sehr freuen. Ich erhielt gestern einen Ruf als Professor der Geschichte und Archäologie nach Nürnberg von Niethammer auf Veranlassung Jacobis, dem ich geschrieben hatte und nichts verschwiegen.

Ich habe hier sehr studiert und es ist bereits das gewiß, daß ich Sie vollkommen überzeugen werde.

---

durch Fr. H. Jacobi aus dem Militairspital zu Linz, wo er krank lag, erlöst, und 1809 als Professor nach Nürnberg und 1818 nach Erlangen befördert, wo er 1824 starb. Zu seinem Buche: „Erste Urkunden der Geschichte, oder allgemeine Mythologie 1808" hat Jean Paul eine Vorrede geschrieben, die in der „Kleinen Bücherschau" mit einer Nachschrift von 1824 wieder abgedruckt ist.

Wollen Sie mich lieben, ſo ſchreiben Sie an Jacobi und danken ihm.

Addio Theurer und Guter!

Kanne.

Dr. Ferd. Benecke an Jean Paul.

Hamburg, den 15. Januar 1809.

Ihr Brief, mein innig verehrter Freund! hat mir eine Freude gemacht, die das Eigne hatte, daß ſie mich überraſchte, obgleich ich ſie erwartet. Nun alſo habe ich Sie — ich habe und halte Sie für immer, und mögen wir uns dieſſeits oder jenſeits treffen — wir kennen und lieben einander. . . Der Fall mag Ihnen bereits ſehr oft vorgekommen ſein, daß Ihnen enthuſiaſtiſche Verehrer mit einer ganzen Fluth von Briefen läſtig fallen. Das wollte ich nun nicht. In meiner Liebe zu Ihnen iſt nichts Ueberſpanntes; aber ich liebe Sie herzlich und mit einer Kraft ohne Ende. Ich kann Sie auch nicht wieder laſſen. Vergönnen Sie mir, nur ein Paarmal im Jahr Ihnen ſchreiben zu dürfen; — Sie aber antworten mir nur Einmal. Nicht wahr, liebe, gute Seele, das thun Sie gerne?

. . . Sie verſprechen eine Fortſetzung Ihrer Friedenspredigt. Mit Schmerzen harre ich darauf. Sie ſagen: „Der geſunkenen Religion hilft ſchwerlich irgend ein Wille auf. Da aber der Menſch das Athmen dieſes Aethers nicht ent-

behren kann, so dürfen wir jetzt auf große Eingriffe des Schicksals rechnen." Diese Eingriffe können doch nur in der Erweckung eines Geistes bestehen, der sich den Menschen mittheilt und sie zu einer Veredlung dieser Angelegenheit vereinigt. Nun wohl! Mögen denn Mehre sich erweckt glauben und reden! Einer wird ja wohl der Rechte sein! Eine Menschen-Vereinigung, auf welche dieser Geist wirken könnte, ist schon da. Dieses Jahr wird nicht vorübergehen und sie wird sich manifestieren. Ich meine hier abermals den preußischen Staat; ich weiß bestimmt, daß die Religions-Angelegenheit, sobald äußerer Druck es erlaubt, mit der Idee einer gänzlichen Umwandlung des Kirchenwesens ernstlich und thätig vorgenommen werden soll. Könnten nun nicht die, welche sich berufen glauben, sich vorbereiten zu gutem Rath, nicht vorarbeiten, damit der Boden empfänglich werde für die neue Saat? Zu diesem Ende dachte ich mir unter Ihrer Leitung eine Gesellschaft von Männern und einen Vereinigungspunkt für sie. . .

Wollen Sie mir eine recht große Freude machen, so schreiben Sie mir ein Paar historische Zeilen von Ihrem Leben, von dem ich so gar nichts weiß; nicht einmal, ob Sie verheirathet, ob Sie Vater sind, wo Ihr fester Wohnort ist? ꝛc. ꝛc.

Am 22. Nov. beschenkte mich meine liebe Caroline mit dem Erstlinge unserer Ehe; vor ein Paar Tagen habe ich die Kleine taufen lassen und Emma genannt. . .

Ewig ist was mich Ihnen nachzieht.

Ferd. Benecke.*)

---

*) Jean Paul hat unter diesen Brief mit Hinweisung auf seinen Dualismus-Glauben die Anmerkung geschrieben: „Die

Jean Paul an Dr. Benecke.

Bayreuth, den 6. Mai 1809.

Um Ihnen meine Antwort und Ihre Aufsätze durch Ihren ausgebildeten lieben Landsmann zu senden, schreib' ich lieber eilig und kurz. Sein Wort ist mein Siegel, da die Post ihm und mir jedes andere verbietet.

Ihr letzter Brief hat mich schön in Ihre Familienzimmer eingeführt. Sie sollen, weil Sie es verlangen, auch in meine treten. Ich bin mit einer Tochter des Tribunalrath M. in Berlin verheirathet — Namens Karoline wie Ihre — unser erstes Mädchen, das uns auch im September geboren wurde, heißt Emma, wie Ihre. Jetzt ist's an Ihnen, diese lieben Aehnlichkeiten fortzusetzen und folglich den nächsten Sohn Max taufen zu lassen und das nächste Mädchen Odilia, so sind wir ganz parallel.

Mir that dieses Gleichung-Spiel des Schicksals wohl.

Karoline grüßt Karoline, Emma Emma und ich den Vater und alles. Es geh' Ihnen wohl.

Ihr

J. P. Fr. R.

Zwei! und zwar die Doppel-Zwei: ich anticipierte seine beiden Namen."

Jean Paul an Professor Creuzer.

Bayreuth, den 7. April 1809.

Wenn Einem etwas seitwärts des Aequators plötzlich der Nord- oder Polarstern aufginge: dieser Mann hätte meine Empfindung der Freude über dieses Gestirn aus Norden („Sigurd“).

Bei Ihrem Wunsche, daß ich Herders Werke rezensieren möchte, hatten Sie wahrscheinlich keinen — Spiegel. Sie, mit Ihrem reichen, großen, historischen Sinn. Die Könner und die Kenner müssen diese Bitte an Niemand thun, als an Herrn Hofrath — Creuzer. Gerade das historische Auge ist Herders Polyphem-Auge. Ich habe Schmetterlings-Augen. „Gott segne Ihre Studien!“ sagt man sonst den Abiturienten. Nun, Ihre Studien segnen uns selber, und Sie gewiß auch mit.

R.

Varnhagen von Ense an Jean Paul.

Tübingen, den 11. Februar 1809.

(Mit Uebersendung von ausgeschnittenen Bildern für die Kinder Jean Paul's, kleinen Kunstwerken in denen Varnhagen eine große Virtuosität besaß.)

. . . Wie gern möchte ich selbst der Ueberbringer sein [illegible] das frische blühende Leben um mich sehen, dessen inniges

Angedenken mich hier so oft in den einsamen Tagen freundlich erfüllt hat! Unvergeßlich sind mir die Stunden, die ich bei Ihnen zugebracht habe und in denen das lebhafteste Interesse, das Sie mir als ein merkwürdiger Mann einflößten, ganz verhüllt wurde durch das rings mir zuströmende Gefühl heitern, beruhigten Lebens, welches Ihr Kreis mir gewährte, und dessen Freudigkeit auf den öden Tagen dieser ganzen Herbstreise in den Winter wie eine grünende Insel schwimmt. Wie oft hab' ich mich hier in der Einsamkeit, in die ich mich vergraben, nach Kindern gesehnt! Vorzüglich stand mir der kräftige Max*) lebhaft vor Augen und ich mußte mich wundern, mich in der Ferne über Combinationen zu überraschen, die mir die lebendige Gegenwart zwar mußte gegeben haben, aber doch nicht ins Bewußtsein gerufen hatte. Mit einem Male fiel mir ein, der starke Knabe könnte ein Feldherr werden. Wäre es sein Gefallen an Pferden, seine Lust an Soldaten, sein muthiger, kräftiger Leib, was mich auf diesen Gedanken gebracht hat, so müßte er in dem Anblick der lebendigen Regungen selbst erwacht sein. Darum ist es etwas anderes: die gerade Richtung seines Sinnes, das Durchbrechen zum Ziel, die Gedrungenheit seiner Rede und also seiner Anschauung, das Scharfreelle seines Geistes, alles verbunden mit der schon jetzt befestigten Kräftigkeit, scheint wie von selber in das Talent des Feldherrn zusammen zu fließen, und wenn nicht äußere Hindernisse frühzeitig eintreten, oder sich ein siegendes Talent zu einer andern Kunst in ihm aufthut, seh' ich jeden Schritt seines Fußes, jede Bewegung

*) Der Sohn Jean Paul's damals 5 J. alt. Ein reichbegabter hoffnungsvoller Jüngling starb er im Sept. 1821 am Nervenfieber.

seines Lebens in die Kriegsbahn hinausgehn. — Reizend wäre es auch, für die wunderbare Odilie*) zu profezeihen, besonders da es für die Frauen keine so kurz bezeichneten Lebensbahnen gibt; allein ich vergesse gern, wenn ich mich unter die lieblichen Leben versetzt denke, aller Zukunft und aller Entwickelung, heiter von der reinen Kindlichkeit befangen, über die hinaus doch keine Weisheit und keine Dichtung es bringt. O grüßen Sie von mir herzinnigst die drei lieben guten Kinder, die ja auch mich, die flüchtige Erscheinung, für den Augenblick ein wenig lieb hatten. Und nie noch habe ich so herzliche Freude empfunden über die Stellung der Kinder, als wie ich die Ihrigen sah, deren sämmtliche Verhältnisse so rein und klar dalagen.

Von meiner Freundin, Rahel Levin, der ich vieles von Ihnen geschrieben hatte, sollt' ich Ihnen billig vieles mittheilen, was Sie unmittelbar betrifft; nur will es sich in diesen Raum nicht fügen. Sie liebt Sie und Ihre Werke mit tiefster Seele und faßt sie mit ihren reichen, durchdringenden Sinnen auf. Ich weiß nicht, ob Sie schon den Doppelroman, „Die Versuche und Hindernisse Kaabs" in Händen haben, und bin nicht ohne einige Aengstlichkeit über Ihre Aufnahme dieses Buchs. Zwar sagt Jedermann mir, Sie könnten nicht zürnen; allein es bleibt mir doch eine Ungewißheit, die mir peinlicher ist, als der schärfste, ausgesprochene Tadel von Ihnen mir wäre. Lieber möchte ich die Hunderte von Exemplaren wieder in das Manuskript zurückrufen, als uns verkannt sehen.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß wir zwar anfangs Kapitel um Kapitel schrieben, daß aber späterhin noch fremde

*) Jean Paul's jüngste Tochter.

Hände hinzukamen, die die Ordnung störten, und daß dann auch mehre Kapitel aus einer Feder flossen.

Seit einigen Wochen ist Baggesen hier, den ich bei Cotta gesehn. Ein Mensch, der ohne je Hand anzulegen, nicht Soldat, nicht Staatsmann, als bloßer Zuschauer die gewöhnliche Politik heftig zum Mittelpunkt seiner Ideen macht und auch nicht durch Schriften Demagog ist, hat für mich wenig Erfreuliches. Er hat einen Faust gedichtet, einen politischen, der sich an Göthes anschließen soll; denn er ist der Sohn Faust's und Gretchens (die aber ja als Kindsmörderin gerichtet ist!) Uebrigens hat Baggesen auch wohl nur eine Faust in der Tasche gemacht, weil er sein Gedicht wegen der heftigen Ausfälle auf Napoleon und die Franzosen schwerlich kann drucken lassen.

Ich lese jetzt den Hesperus. Man muß Sie sehr bewundern; aber auch — sehr lieben. Leben Sie recht wohl und genießen Sie lange das Glück Ihres herrlichen Wirkens, dem unter Tausenden auch mein Herz dankbar entgegenschlägt. Ich empfehle mich Ihrer verehrten Gemahlin und den lieben Kindern.

Dr. K. A. Varnhagen.

Von der Antwort Jean Pauls auf diesen mit kleinsten Buchstaben in engsten Zeilen geschriebenen Brief finde ich nichts, als die Worte: „Sind Sie denn ein Argus, daß Sie nach ein Paar Augen weniger nichts fragen? Sie Augenverschwender, der sogar fremde verschleudert!“

Friedr. Baron de la Motte Fouqué an Jean Paul.

Neuhausen, bei Rathenow in der Mittelmark, 22. März 1809.

Durch meinen Freund, den Prof. Bernhardi, erfahre ich, daß es Ihnen lieb sein werde, die beiliegenden Arbeiten zu erhalten. Ich wünsche aus ganzem Herzen, Sie möchten einiges Vergnügen daran finden.*) Unvergeßlich ist mir so manche begeisterte Stunde, die ich Ihren Schriften verdanke. Sie haben ähnliche Aeußerungen so oft gehört, daß ich mich scheue, Sie vielleicht damit zu ermüden; aber erlauben Sie mir dennoch wenigstens des gewaltigen Eindrucks zu erwähnen, mit welchem Ihr Hesperus mich ergriff, zu einer Zeit, wo ich als junger Offizier in Westfalen stand, in einem Dörfchen, das ich täglich verließ, um allerhand lustigen Erscheinungen nachzujagen, die mich damals reizten. Und wie nun Ihr Hesperus mir aufging, und ich statt des gehofften flüchtigen Zeitvertreibs die Strahlen empfing, die mein ganzes Gemüth durchblitzten — ich kann Ihnen das alles nicht so hinschreiben wie es war; aber es würde Sie freuen, wenn ich es vermöchte, und Sie ein tiefes, inniges Sehnen und ein Erwachen des Besten aufgehen sähen aus einem oft getrübten und verwilderten Sinn.

Empfangen Sie mit Güte diese Worte und was sie begleitet. Ich sage Ihnen ohne Hehl, daß Sie im Alwin

---

*) Außer 2 Bändchen Alwin, noch „Sigurd der Schlangentödter, ein Heldenspiel in 6 Abenteuern" beigelegt; Porto 2 fl. — Anm. J. P's.

vieles aus meinem eignen Leben finden; vieles aber ist nur hinzugewünscht oder hinzugefürchtet. Die herrlichen Kriegsthaten sind mir nur in sehr zusammengeschrumpfter Gestalt real begegnet, wie so manches andre. Wie ich den Sigurd betrachte, sagt Ihnen die Zueignung. Noch zwei Heldenspiele, denselben Cyclus fortsetzend und beschließend, werden folgen, und vor Ihre Augen treten, wenn Sie es nicht verbieten.

Leben Sie wohl! Ich bin mit inniger Achtung und Anhänglichkeit

der Ihrige

Fouqué.

Jean Paul an Fouqué.

Bayreuth, den 14. Mai 1809.

. . . Sigurd ließ mich nach einem zweimaligen Lesen an Einem Tage im alten Entzücken und Urtheil und siegte. Wenige, obwohl gute Bücher halten bei mir dieses doppelte Schach! aus. Allen meinen Freunden gab ich mit Sigurd denselben Festtag. Auf die Vollendung eines solchen Cyclus und Zauberkreises bin ich begieriger, als auf den quadrierten Zirkel. — Das Leben sei Ihnen so gewogen, als die Muse!

R.

Jean Paul an Caroline Herder.

Bayreuth, den 1. Mai 1809.

. . . Sie werden in den beifolgenden Büchern meine alte Ruhe, ja die humoriſtiſche Heiterkeit wiederfinden, aber auch das Herz, das einen Herder liebte. Sagen Sie nicht, daß Herder eine ſtille Gemeinde habe; jetzt hat er eine laute. Warum gab man aber dem Unſterblichen dieſe leichte Freude nicht früher, als er noch ein Sterblicher war?

In Bayreuth iſt wenig ſonſt zu machen, als Bücher, wozu man aber nur einen braucht, ſich ſelber. . . . Noch rührte uns die Kriegswetterwolke nicht an. Engländer und Oeſtreicher kamen und nahmen, aber für ihr Geld; kurz ſie nahmen nichts mit, als Dank.

R.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 21. Mai 1809.

Geliebteſter, unvergeßlicher Freund!

Unſre Herzen fliegen Ihnen und Gott und dem Fürſten Primas entgegen!*) O, ſo iſt unſer heißeſter Wunſch

*) Fürſt Primas hatte Jean Pauln eine Jahres-Penſion von 1000 fl. verehrt.

endlich durch Gottes Engel erfüllt! Dalberg ist Ihr und unser Heiliger. Gott ist mit ihm und segnet ihn!

Wir wußten von seiner edlen Handlung, aber nichts Bestimmtes, und erwarteten heißer als je Ihren Brief und die Bücher. Gottlob! sie kamen. O, welch ein Tag war der 15. Mai, da sie kamen! O Freund! mein und Luisens Herz ist so bewegt — wir sind unaussprechlich glücklich mit Ihnen, Ihrer Caroline und den Kindern! O könnten wir zu Ihnen fliegen!

Sie haben mich durch die geistigen Schätze mit tausend Wonnen überschüttet. Ich habe den Schmelzle, Katzenberger und die Verbesserten Werke verschlungen und fange wieder von vorn an. Ein ewiger Frühling! neue Freuden, neuer, glücklicher, einziger Humor! Zeichner! Schöpfer der Menschen und der Gotteswelt! Blumist, der aus dem alten Blumensaamen tausendfach neue Blumen erschafft im glücklichsten Augenblick! O Gott, wie thut mir dieser tausendseitig brillantierte Humor von Lachen und Thränen dahinter so unaussprechlich wohl, daß mir ist, als könnte ich gesund davon werden.

Ach warum können wir nicht an Einem Ort zusammen leben? Sie, Ihre Caroline und die Kinder; wir, der Vater in den Sternen, Luise und ich — wir wären zusammen nur Ein Herz, Eine Seele — ein wunderbares Echo zusammen!

Bleiben Sie in Bayreuth, oder ziehen Sie nach Frankfurt? Wir möchten eine eigne paradiesische Gegend für Sie erschaffen. Doch wo Sie sind, ist Ihr Haus Ihr Paradies; und wir sind bei Ihnen.

Wir sehnen uns sehr nach den Flegeljahren, wir bitten um den 5. 6. 7. und 8. Theil herzlichst. Warum säumt

Lage sind, so kann ich Ihnen nur antworten, daß es mir Alles gleich ist. Ich bedauere Sie sehr, daß Sie sich in dieser Lage befinden, und wünsche Ihnen alles Gute.

Schmidt versichert darauf, daß Sie, Herr Dr. Lehmann, ihm versprochen hätten, ihn zu vertheidigen, und daß er sich deshalb an Sie gewandt habe.

Ihr treu

Friedrich Engels.

Berlin, Dienstag, 1. Juli 1879.

Mein lieber Engels! Ich bin heute Nacht, um 2 Uhr, aus Haft gekommen. Mir sind Ihr Manuscript, Briefe und Zeitungen abgenommen worden. Ich bitte Sie, mir dieselben sofort wieder zukommen zu lassen.

Ihr

Dr. Friedrich von Oppen Berlin.

Berlin, den 3. Juli 1879.

Mein werther Engels! Ich habe Ihnen Nachricht gegeben, daß mir die Manuscripte und Correspondenz, Bücher und

Zeit der Lichtmeß- zu Jahr gehalt, wenn die ein Jahr gedient haben, und ihnen ihr Lohn ist ausgezahlt.

Wenn ein Knecht oder Magd ihren Dienst aufsagen, so sollen sie solches thun zwischen Martini über 14 Tage und Weihnachten, damit sie sich wissen zu bedienen, wo sie hinkommen.

Wenn ein Knecht oder Magd ihren Dienst aufsagen, so sollen sie solches thun zwischen Martini über 14 Tage und Weihnachten, damit sie sich wissen zu bedienen, wo sie hinkommen.

Wenn ein Knecht oder Magd ihren Dienst aufsagen, so sollen sie solches thun zwischen Martini über 14 Tage und Weihnachten, damit sie sich wissen zu bedienen, wo sie hinkommen.

Wenn ein Knecht oder Magd ihren Dienst aufsagen, so sollen sie solches thun zwischen Martini über 14 Tage und Weihnachten, damit sie sich wissen zu bedienen, wo sie hinkommen.

Wenn ein Knecht oder Magd ihren Dienst aufsagen, so sollen sie solches thun zwischen Martini über 14 Tage und Weihnachten, damit sie sich wissen zu bedienen, wo sie hinkommen.

Wenn ein Knecht oder Magd ihren Dienst aufsagen, so sollen sie solches thun zwischen Martini über 14 Tage und Weihnachten, damit sie sich wissen zu bedienen, wo sie hinkommen.

Wenn ein Knecht oder Magd ihren Dienst aufsagen, so sollen sie solches thun zwischen Martini über 14 Tage und Weihnachten, damit sie sich wissen zu bedienen, wo sie hinkommen.

Wenn ein Knecht oder Magd ihren Dienst aufsagen, so sollen sie solches thun zwischen Martini über 14 Tage und Weihnachten, damit sie sich wissen zu bedienen, wo sie hinkommen.

chen Heros gern verweilt und das Große an ſich betrachtet, iſt der darum ſein Freund und ſeines Trachtens Genoſſe?“ — H. ſchien widerlegt und ohne Widerſpruch. Wir ſprachen von Ihrer Frau, Ihren Kindern, Ihrem häuslichen Weſen. Alles was er mir erzählte, erfreute mich auf's Innigſte. Nur Ihre lange Krankheit betrübte mich.

Er ging. Nun ſtürzte eine ganze Nacht trauriger Gedanken über mich her. Ach, lieber Richter! ich bin unbeſchreiblich traurig. Seit ich meinen Vater verlor, bin ich es nicht ſo geweſen. Aber mein Glaube an Sie will doch nicht nachgeben. „Vielleicht haſt du in jener Erklärung doch das Rechte getroffen; — oder ſollteſt du hiſtoriſch irren? — oder irrt Jean Paul hiſtoriſch? — — oder, oder? und aber, aber! — ſo ringt's und kämpft's in mir und will nicht Tag werden in dieſer langen Nacht. — Hiſtoriſch irren? Großer Gott! wo tauſend Unthaten zum Himmel aufſtinken, kann's da dem in ſich einigen Menſchen einleuchten, wenn Andere aus frommer oder äſthetiſcher Furcht vor dem gar zu großen Abſcheu lieber eine kraſſe Lüge daraus zuſammendichten (wie z. B. der Erzbiſchof in Werners „Söhnen des Thals“ eine iſt), bei der ſie ſich zufrieden geben und mit der Welt Frieden ſchließen? Nein! ich kann gar nicht mehr denken vor Schmerz; denn er iſt größer, als der eines Chriſten aus der Urzeit, der einen Heiden liebte und ſich nicht mit ihm über Gott einigen konnte; — oder bin ich der Heide? Ich werde auch nicht eher wieder ruhig, bis ich ein tröſtliches Wort von Ihnen habe, ein Wort der Seele zur Seele. Sorgen Sie nicht; ich will's wohl verſtehen. Ich habe mich ſo innig Ihres Daſeins gefreut — — und dieſe Stunde iſt ſo dunkel! Der Brief ſoll ſogleich zur Poſt. Mein Glaube zählt von

da an die Stunden bis zur Erlösung aus dieser Qual. Ein schwarzer Dämon schreit: „Nimmer!“

B.

Jean Paul an Dr. Ferd. Benecke.

Bayreuth, den 15. Oct. 1809.

Ihr mich rührender und erfreuender Brief beweiset, wie stark Sie zugleich lieben und verabscheuen; und ich bin froh, nur vom erstern der Gegenstand zu sein. Gegen Fremde — also auch gegen H—r. — bin ich, wenigstens anfangs, nur allgemein und halb-offen (wiewol leider doch zu wenig), weil ich immer mein stilles Wort im nächsten Buche oder Briefe schreiend wieder zu finden fürchte. Wie kommt H. zum Misverständnis von „warmem Verehrer?“ Wär' ich wirklich dieser mir untergeschobenen Meinung: so hätte mich ja bisher nichts abhalten, sondern nur alles anreizen können, sie öffentlich recht stark zu sagen? —

In meinen Büchern liegt, sobald man meine Ironie versteht, meine Meinung offen da; lieber schweige als heuchle ich. In den Dämmerungen, die vielleicht jetzt heraus sind, werden Sie die Widerlegung der H—r'schen Nachricht noch stärker finden.

Ihre Hypothese zur Erklärung ist also die wahre. Was unmoralische Mittel sind, darüber waren von jeher alle politischen und religiösen Parteien mitten im Zanken eins;

nur ob irgend ein Heros der Zeit mit ihnen ein sittliches oder unsittliches Ziel verfolge und verfolgen dürfe, darüber gab's Parteien. – Fast die allgemeine Meinung ist's — aber nicht meine — daß so wie Vaterlandsliebe auf Kosten der Weltliebe, so monarchische oder republikanische Vorsorge für ein bestimmtes Land auf Kosten aller Länder umher gelte, ja rechtlich sei. Daher das Gebot, jedes anwachsende Land, auch ohne Anlaß zu bekriegen. Wie haben nicht Sparta, Rom und London die Welt verwundet, um sich selber in Blutbädern zu stärken und zu heilen! — Mit dieser politischen Verblendung sollte man manche neuere Härten gegen das Ausland wenigstens entschuldigen. Der Machiavellianismus nach außen ist in England blos in ein ganzes Ministerium vertheilt, wie sonst in Rom in den Senat; und durch dieses Umherschweifen unter einem Kollegium wird der moralische Unwille zertheilt und entkräftet; — ist hingegen Ein Mensch ein machiav. Ministerium, so hat der Haß sein Ziel und seinen feurigen Fokalpunkt.

Niemand kann den Krieg ohne den Frieden, die Saat ohne die Ernte beurtheilen.

Ja gesetzt sogar, ich wäre das, was mich H—r fälschlich nennt, „ein warmer Verehrer," so seh' ich treffliche Menschen um mich, welche jenes und dieses sind; und der wahrhaft edle Graf von Benzel-Sternau — denn er macht noch bessere Sachen als seine Bücher — ist statt eines Verehres gar ein Anbeter.

Mir ist jede Meinung eines andern gleichgültig, sobald sie nur nicht aus egoistischen Wünschen abstammt. —

Ihre Aufsätze hab' ich Ihnen alle geschickt. — Freilich schreib ich kleine Briefe, weil ich viele zu schreiben habe

und große Bücher dazu. — Von Perthes bekam ich seit H—r's Hiersein nichts.

Der Himmel umgebe Sie mit Menschen, welche lieben wie Sie, und mit jedem andern Glück! Ich grüße Sie und Ihre Gattin und Perthes

Ihr

J. P. F. Richter.

Dr. Ferd. Benecke an Jean Paul.

Hamburg, den 13. Dec. 1809.

Ihr Brief vom 15. October hat einen ernsten, schweren Inhalt. . . . Ueber Hudtwalkers Wort weisen Sie mich zuvor auf die „Dämmerungen." Ich habe sie erst mit einer Mischung von freudiger Erhebung und ängstlicher Beunruhigung — dann mit unbefangener Sorgfalt gelesen. Ich kann gegen Sie nicht zurückhaltend sein. Ich trat, wie Sie es nennen, gleich rasch aus dem Vorhofe der Höflichkeit in das Haus der Liebe.

Sie sagen mir, daß meine hypothetische Erklärung des Worts von H. die richtige sei; Sie seien nicht der Meinung, daß ein Heros mit unsittlichen Mitteln ein sittlich Ziel verfolgen dürfe. Der Erzbischof in den „Söhnen des Thals" ist Ihnen ein Unding, und demnach muß es Ihnen einleuchten, daß der Gebrauch eines absolut unsittlichen

Mittels einen Menſchen vorausſetzt, dem kein ſittliches Ziel vorſchweben kann.

Inſofern alſo haben Sie mir die verlorene Ruhe wiedergegeben. Wenn Sie aber ſagen, daß man mit der Allgemeinheit jener politiſchen Verblendung gewiſſe Dinge wenigſtens entſchuldigen müſſe, ſo darf ich Ihnen entgegnen, daß dann auch kleinere Unthaten, ſobald ſie nur ein allgemein verbreitetes Laſter ausſprechen, noch viel eher entſchuldigt werden müßten, weil ſie nicht Millionen, ſondern nur einzelne verletzten. — Mir däucht, nie war es ſo nöthig, den in uns gelegten Abſcheu gegen das Böſe recht ſcharf, rein und blank zu halten, und damit immerdar gerüſtet zu ſtehen gegen dieſen Satansbund irdiſcher Macht mit der allergefährlichſten Gleisnerei und Begriffsverwirrung, der nun noch den innern Menſchen fordert, nachdem er den äußern zerriſſen. Nach dem Verſtummen der Leichenfelder folgen nun erſt die Sirenenſtimmen und wehe dem, der ſich horchend hinneigt!

Was Sie über das engliſche Miniſterium ſagen, verräth Ihre irrige Meinung von meiner Anſicht. Konnten Sie mir Zuneigung zutrauen zu dieſen Krämergeiſtern? — Aber wie kann je aus einer Parallele mit dieſen Basreliefs ein vortheilhaftes Reſultat für Ihr Hautrelief hervorgehen? und wie kann die Verachtung kaufmänniſcher Arroganz jemals gleich ſein dem Haſſe, womit ich dem begegne, deſſen Arroganz nicht blos kaufmänniſch, ſondern ſo total und univerſell iſt, daß er ſich voll idealiſcher höchſter Selbſtſucht als einziges Subject dünkend, die ganze Menſchheit mit Leib und Seele und allem Zubehör als vorläufiges Object vor ſeinen Tigerrachen ſtellen möchte, um zu freſſen oder angebetet zu werden, ſtatt Gottes.

„Man kann den Krieg nicht ohne den Frieden beurtheilen.“ Nun, wir haben wieder einen Frieden an der Donau! Haben wir denn Lebenszeit genug, ihn an allen Strömen der alten und neuen Welt zu erleben? Vielleicht erlebe ich's noch, daß über 25 Jahre ein künftiger „Jason“ ausruft: „Schade, daß mein Heros vor dem Frieden umkam! Da hättet Ihr erst Wunder sehn sollen! Nun erntet's ein Andrer.“ — Wir sollen also glauben, daß erst durch den Frieden sich der fromme Zweck des Kriegshelden bewähre?

„Ja, gesetzt sogar, ich wäre das, wofür H. ꝛc. ꝛc.“ Diese Stelle erschreckte mich ordentlich in Verbindung mit jenen Dämpfen meines Abscheus. Und der Schreck wirkt noch, da Sie in dem Nachsatze den Verfasser des „Jason“ als einen Mann bezeichnen, der beides sein kann, den T... anbeten und ein „edler“ Mann sein. — Ist das Eine, so kann das Andre nicht sein; und ist Graf Benzel-Sternau ein edler Mann, so hat er eine fixe Idee, innerhalb welcher er consequent toll ist; — was ihm Gott um deßwillen verzeihen wolle, was er etwa Gutes außerhalb thut. Es gibt eine gewisse Grenze des Nachdenkens, an der der gesunde Menschenverstand mit dem natürlichen Gefühle stehen bleibt. Ueberschreitet er sie, so laufen vor seinen Blicken alle Gestalten verworren in einander, und er mag dann die Traumsurrogate seiner Einbildung auch mit allen Gesetzen der Vernunft ausstaffieren, so wird er doch Keinen täuschen, als sich selbst und die an ihn glauben. Das muß, wenn er wirklich ein edler Mann ist und etwas Besseres macht als seine Bücher (die freilich nichts Gutes sind) des Grafen B.-St. Fall sein.

Und nun fordre ich über alles dieses nichts mehr von Ihnen. Sie haben mich beruhigen wollen. Herzlichen

Dank für Ihre Liebe! Wenn es Ihnen nur zum Theil gelungen iſt, ſo finden Sie vielleicht die Urſache davon in meiner Liebe zu Ihnen, der — wie eine Art Eiferſucht — auch der kleinſte Schatten Sorge macht, und die nun den langen Schatten eines Nebenbuhlers — ſo kommt mir der gräfliche Vliesritter vor - neben dem Geliebten ruhen ſieht. . . .

Möge nie ein Mißton die innere vollſtimmige Harmonie Ihres Innern ſtören, in welcher Sie ſo reich, ſo glücklich, ſo volllebig ſind! Herzlich und treu

Ihr

B.

Es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß die Bemerkungen Beneckes einigen Grund hatten, und wohl zu begreifen, wenn in Jean Pauls Antwort für ihn eine vollkommene Beruhigung nicht enthalten ſein konnte. Auch hat Jean Paul ſelbſt ſich ſpäter in einer Weiſe geäußert, die Beneckes Aeußerungen einer feurigen und unbeugſamen deutſchen Vaterlandsliebe wenigſtens zum Theil rechtfertigt. Jean Paul ſagt in ſeiner Vorrede zu den „Politiſchen Faſtenpredigten während Deutſchlands Marterwoche“ über frühere politiſche Schriften von ſich:

„Da ſie in jenen laſtenden Jahren geſchrieben wurden, wo weiter keine andern Federn kühn und ſtolz ſich bewegen durften, als die auf Helmen, und wo man in Schafkleidern gehen mußte, um Wölfen nicht anſtößig zu werden:*) ſo

*) Dieß Bild erſcheint faſt als ein lapsus calami. Wie hätte jemals ein Schafkleid gegen den Wolf geſchützt? Wohl aber den Löwen ſcheut der Wolf.

wird man ſich über die Stellen des Buchs (der Nachdämmerungen 1810) nicht entrüſten, wo ich mit den Wölfen zwar nicht heulte, aber auch nicht über ſie. Auch gibt es wieder andere Stellen, worin ich — wie noch weltklügere Köpfe — von dem zweiten Bonifacius, der unſre heiligen Eichenwälder fällte, immer noch zu hoffen nicht nachlaſſen wollte, wiewohl wir Deutſchen dieſem Bonifacius — uns auch von einer Freiheitinſel zugeſchickt, wie der erſte — die Bekehrung vom moraliſchen Heidenthum der Selberentzweiung und Selbſtſucht wider ſeinen Willen verdanken. Alle jene Stellen habe ich ungebeſſert und ungefärbt beſtehen laſſen, um mir nicht durch Zurückdatieren ſpäterer Einſichten und durch Einſchiebung jetziger Freimüthigkeit einen neuen falſchen Glanz zu geben, da ich alten genug habe. Uebrigens geht durch alle meine politiſchen Aufſätze von des erſten Conſuls Drucke an bis zu des letzten Kaiſers Drucke, etwas ungebeugt und aufrecht, was ich jetzo am liebſten darin ſtehen ſehe — die Hoffnung. Sie, dieſe Sprecherin und Bürgin der Vorſehung, begleitete mich durch jene Zeit, wo über jeder Wolke eine höhere ſtand, und über dieſe wieder eine ſtieg; jene ſchaute durch dieſe Wolken hindurch und verſicherte es, daß ſie noch die Sonne ſähe. Jetzo weiß Jeder, daß ſie Recht gehabt, und daß eine Sonne noch ſcheint.

Jean Paul an Kirchenrath Schwarz in Heidelberg.

(Antwort auf einen Gevatterbrief.)

Bayreuth, den 12. Oct. 1809.

Sie haben mir eine große Freude mitten in dieſe bewölkte Zeit hineingeſchickt, worin man warme Strahlen mehr in als außer ſich zu ſuchen hat. . . Und Du, mein Pathchen, wie Dir jetzt die Bruſt der Mutter die Leiden der Welt verbirgt und Dich warm verhüllt und ſüß ernährt in kalter, karger Zeit: ſo wirſt Du an der Bruſt des Vaters Dich gegen geiſtige Leiden beſchirmen und er wird Dich durch geiſtige Nahrung ſtärken und wärmen!

R.

Jean Paul an Dr. Büſching in Berlin,

der ihn um Beiträge für ein neu zu gründendes Journal für Wiſſenſchaft und Kunſt gebeten.

Bayreuth, den 19. Dec. 1809.

Es iſt ſchön, daß in Berlin voriger Aufklärungsſchimmer und deutſches Licht ſich jetzt immer dichter zu deutſcher Wärme ſammelt. Ich antworte auf Ihre ſchöne Einladung, bei welcher ich freilich lieber, und öfter ohnehin, Gaſt, als Wirth und Koch wäre. Mein Gewiſſen verbietet mir, an eine Zeit des Verſprechens mich zu binden; indeß könnt' ich Ihrer Monatſchrift nach freieren Monaten vielleicht Zuſätze zur äſthetiſchen Vorſchule (z. B. über die nothwendige Unergründlichkeit des Genies, d. h. des Inſtinktes, alſo des uns unbewußten Weltgeiſtes) geben.

Dieſer Brief iſt nicht ein Nichtsſagebrief, wie etwa ein Berührmeinnicht; und Männer, denen Deutſchland das Nibelungenlied und ſo viel weiter und Weiteres verdankt, wiſſen gewiß, daß ein andrer Deutſcher ihnen in Geſinnung und Feuer für das Gute ähnlich iſt. Aber ich habe Zeit und Geſundheit vonnöthen für lange Werke und keine Zeit für Werkchen.

J. P. F. Richter.

Meine „Bilder" gehen Euch auf die Neige, Jean Paul, und ich habe Euch nichts mehr zu geben. Ihr habt mich ausgeschöpft, ausgesogen, ausgepreßt, ausgequetscht, ausgemolken, ausgeleert, ausgeschabt, ausgeputzt, bis nichts in mir übrig geblieben war, als ein Gefäß, das Ihr mit Euerm Geiste füllen könnt, wenn Ihr wollt, und wieder ausleeren, wenn Ihr wollt. Ihr habt mir die ganze Nahrung meiner Geistesmutter, der Natur, entzogen, und ich bin nur noch ein Kind, ich Ihr Geschöpf; denn auch an seinem Vater hat's — Ihr wißt es ja — mir gefehlt. Ihr habt mich gesäugt, und ich bin nicht Ihr Kind, sondern nur Euer Ammenkind.

Euer sonderbares Kind, das Ihr nicht wollt, das Ihr nicht liebt, das Ihr nicht ernährt, das Ihr nicht pflegt, das Ihr nicht erzieht, das Ihr nicht kennt, das Ihr nicht achtet, das Ihr nicht ehrt, das Ihr nicht — Ihr wißt es ja — das Ihr nicht mehr will.

Ich habe Euch geliebt, wenn ich dichtete, ich, ein junger Mann, ein Jüngling, ein Knabe, ein Kind, ein Säugling, ein Embryo, ein Keim, ein Nichts, ein Gedanke, ein Traum, ein Nichtgedachtes, ein Nichtgeträumtes. Ich habe Euch viel, ich habe viel zu viel, ich habe alles geliebt, was Ihr geschrieben habt, ich habe Euch geliebt, wie ich Euch nicht mehr lieben kann, wie ich Euch nicht mehr lieben darf, wie ich Euch nicht mehr lieben will.

Dies alles gelobt, Ihr „Dichter" Jean Paul!

K. Wagner.

Jean Paul an E. Wagner.

Bayreuth, den 29. Dec. 1809.

Mein lieber Wagner!

Sie geben zugleich viel Schmerz und viel Freude; aber dieſe mehrt jenen. Wär' ich nur bekannter mit Ihrer Krankheitsgeſchichte, ſo wollt' ich Ihre — höchſt wahrſcheinlich — nur hyſteriſchen Beſorgniſſe umwerfen. Beim Teufel! er ſoll Sie noch nicht holen, und Gott eben ſo wenig. —

Auch ich hatte ſo einen Krankenbeſuch den Sommer hindurch (das Wechſelfieber) den erſten ſeit 40 Jahren; indeß heilt' ich mich ſelber ohne Bett und Arzt.

Ich habe gar nichts dagegen, daß Sie mein Geſicht als Ihre Maske aufſetzen. Leider ſchickten Sie mir nur ſo wenige Regiſter-Buchſtaben. Es iſt eine ſchöne Individualität in dieſem Regiſter, das wie ein Roman anzieht und fortführt. Erfreulich waren für mich – der ich nie daran dachte — ſolche Kombinazionen des Zufalls und Ihres Witzes wie bei Kuhſchnappel und beſonders beim Hornrichter.

Meine Kinder ſind ſo wenig krank, als die Sterne; können aber auch kaum ihren Namen ſchreiben. Vid. infra!

Rufen Sie meinen jüngſten Gruß aus Ihrem Fenſter dem Alt-Jüngling in ſeines hinüber, meinem theuern Heim, den ich ebenſo erfreuet lachen, als dozieren hörte. Ja, ich glaube, er könnte mich ſchelten, und ich fände noch Reize.

Leben Sie wohl! — Nein! sondern: Leben Sie, guter Wagner, damit ich Sie wieder sehe.

Ihr

J. P. F. Richter.

Außer den Namen der Kinder, von ihnen selbst gekritzelt, steht unter diesem Briefe noch von der Gattin Jean Pauls: „Guter, herrlicher Mann! warum sind wir so fern von Ihnen? Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner erinnern. So wenig hab' ich Sie gesehen, aber genug um Sehnsucht nach Wiedersehen zu erwecken, das wir auf Erden noch haben müssen. Ich bete zu Gott, daß er Sie erhalte!

Caroline.

Jean Paul an Fr. Perthes.

Bayreuth, den 23. Dezember 1809.

. . . Ihrem „Museum" bau ich gern meines an. Nur erlauben Sie meinen Papieren anderthalb Respekt- oder Respit-Monate, oder sächsische Sechswochenfrist zu deren Einbringung. Ich hatte mir, oder meinem Körper eben vier Wochen Ferien gegeben, welche darin bestehen, daß ich lese, excerpiere, Bücher und Papiere ordne, für mich schreibe — aber nicht für das Publikum. Ich hatte diesen Sommer hindurch ein Terzianfieber — seit meiner Kindheit,

also seit vierzig Jahren die erste Krankheit — doch braucht' ich weder Bett noch Arzt und machte am Zwischentage Satiren, z. B. für den Kriegkalender; ja ich konnte bei meiner Heiterkeit des Kopfes, sogar im Fieber, das ich durch philosophische Werke zu vergessen suchte, fortarbeiten bis ans Frostzittern der Schreibhand hinan. . .

Ihre Ankündigung ist vortrefflich; blos das viel zu harte und unwahre Wort „. nterjocht" ausgenommen und den Titel; denn „vaterländisches Museum" hieße demnach griechisches Museum. . . . Ihre Zeitansichten thun meinem Verstande und Herzen wohl, um so mehr, da ich mich über jeden Deutschen freue, welcher sagt: „Ihr Leute, was bebt ihr denn da so? Kommt doch zu Euch selber!" . . Ich grüße von ganzem Herzen unsern Benecke. Nur nehme Niemand einem von eignen und fremden Büchern und Briefen übel geplagten Menschen Schweigen übel. Dasselbe sagen Sie auch unserm deutschen Villers, dem ich aber mit dem Ms. an Sie eine Antwort sammt einem französischen Bittschreiben an Bernadotte schicken werde.

Leben Sie wohl, lieber Perthes! Das künftige Jahr befriedige Ihr deutsches Herz!

J. P. F. R.

Ernſt Wagner an Jean Paul.

Meiningen, 17. April 1810.

Sei mir gegrüßt, Unſterblicher! Du Kind eines himmliſchen Frühlings, Du Fürſt der germaniſchen Dichter, Du lebendiger Aushauch des Gottes, den Du fühlſt und glaubſt und dem Du dienſt, Du Freund und Geliebter aller deutſchen Herzen! Du heilige Seele, ſei mir tauſendmal gegrüßt! Sieh, Du Erhabener, erſt geſtern ward mir das Glück, meine Seele im Himmelslichte Deiner „Dämmerungen“ zu baden, und in ſeliger Wonne ſah ich das auf jeder Seite in ſtrahlender Klarheit ausgeſprochen, was ich Armer nur ſo dämmernd geahnet, ſo ſchmerzlich in mir verborgen laſſen mußte. Alles und tauſend Niegeahntes brachte da die Eileithyia Deines Genius ans Licht! Und ich ſollte Dir nicht danken, göttliche Seele? — Würdig vermag ich es nicht; aber danken müſſe Dir alle Welt für die ſchönen, zornigen Blitze, die alle Welt zum hohen Heil erleuchten!

Verzeihung, Beſter, den Ausdruck meines Enthuſiasmus! O wie recht iſt es, daß Sie in den „Dämmerungen“ uns Allen zurufen: „Sage doch ja jeder zu dieſer Zeit freimüthig heraus, wozu ihn der Geiſt treibt!“

Im ABC, das nach Oſtern erſcheint, finden Sie denn auch die letzten Aeußerungen meiner (ſinkenden) Kraft und manche Herzensergießung, die ich meinem geliebten Vaterlande noch ſchuldig zu ſein glaubte. Ihre Noten habe ich alle befolgt. Der Titel heißt: Hiſtoriſches ABC eines vierzigjährigen Leſebengels. Steht er Ihnen nicht an, ſo wäre vielleicht bei Cotta noch Zeit zu einem andern.

Aber nun — Rieſe — Shakespeare für Europa! Schlummerſt Du? Ich bin nur bis zu den Dämmerungen gekommen. Was erhalten wir zur Oſtermeſſe? O, bitte, entdecken Sie es mir, daß ich mein mattes Herz daran erquicke! Warum wollen die Flegeljahre nicht beendigt werden?

Ich bin ſehr ſchwach. Meine ſehr edle Fürſtin liebt mich und will, wenn ich dahin bin, ſogar meine beiden geliebten Jungen, die kleine, geſchickte Maler ſind, auf die Dresdner Akademie wandern laſſen. So, Allerbeſter, fängt mein Leben an, ſich zu erheitern, und ich werde den Namen eines ehrlichen Mannes hinterlaſſen, wie mein Vater und Großvater. . . . Ihnen, mein erhabener Freund, empfehle ich die Meinigen, die gut und redlich ſind. Kommen ſie Ihnen irgendwo auf der gäſtereichen Erde vor, ſo ſchenken Sie ihnen einen freundlichen Blick! Und iſt von mir die Rede, o Mann! dann ſagen Sie: „Er meinte es gut!“

Und nun nochmals Dank, Dank für die Dämmerungen! Ewigen Dank für alles, was Sie mir und der Welt gaben; — wozu Sie mich mahnten! Adieu! Du große, herrliche irdiſche Geſtalt, die für den Himmel lebt und ſchafft! Ihr ewig dankbarer Schuldner

J. E. Wagner.

N. S. Möchten doch nur einige Worte von Ihnen über die „Wahlverwandtſchaften“ mein Urtheil berichtigen. Mir iſt die Sünde darin zu heilig behandelt. Und die Weiber darin ſind mir zu dick. Aber der einzelnen Schönheiten Name iſt — Legio.

Jean Paul an F. Wagner.

Bayreuth, den 22. April 1810.

Lieber Wagner!

Ihr Brief hat mir ich weiß nicht ob mehr Freude oder mehr Schmerz gebracht. Der letztre iſt, daß ich mir den Mann, der ſo viel Leben hat und gibt, immer es verlierend denken ſoll; was ich nicht einmal mediciniſch kann, oder ſonſt konnte; daher Sie auch dato noch leben. Eine poetiſche Seele wie die Ihrige iſt die beſte Wundarznei eines ſiechenden Leibes.

Aber Freude brachte mir Ihr Blatt nicht blos durch die Darſtellung Ihrer liebenden Seele, ſondern auch durch die Nachrichten von Andern, die ſie belohnen. So ſei es! So müſſen Sie geliebt werden! Und Sie werden noch mehr Geſänge geben als Ihren Schwanengeſang!

Für Ihre empfangenen Bücher danke ich herzlich. Ueber den Titel des neueſten ſchrieb ich an Cotta geſtern mit der Bitte, ihn noch nicht ohne Ihre zweite Ratifikazion abdrucken zu laſſen. Nehmlich „Leſebengel" ſchreckt, zumal auf einem Titelblatte, ab. Warum nicht ABC-Schütze, oder Buchſtabier-Schütze, oder ABC und Leſe-Schütze?

Ueber die „Wahlverwandtſchaften" bin ich ganz Ihrer Meinung; aber das jetzige Publicum iſt es gewiß auch; und wozu ihm ſeine eigne Meinung vorſagen?

Gegrüßt ſei der alte hohe Ritter Truchſeß — dann alles was den Namen Heim führt. . . . O, ich ſehne mich wohl nach drei Feſttagen in Meiningen und nach dem Anblicke der Herzogin, in welcher ich — obwohl ſchmerzhaft

genug — meinen Freund Georg zum zweiten Male wieder lieben würde und müßte. Es gehe Ihnen wie der Erde, d. h. haben Sie Frühling!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Friedr. Perthes.

Bayreuth, den 22. Mai 1810.

Eiligst. Nur einige wenige Worte, lieber Perthes, wenn nicht schon deren eins zu viel ist. Ich freue mich kindlich auf Ihr Museum und weiß voraus, daß keine Feder daran schreibt, die nicht in einem Flügel steckte, keine Schwanzfeder, die nur steuert, nicht hebt.

Alle Ihre Briefe (über Gotha) habe ich empfangen. . .

Unserm Freund Benecke hätte ich viel zu schreiben, schrieb ich nicht so eilig. Was nur Ironie war, oder Hinweisung — z. B. die wichtige Stelle aus Montesquieu über die Römer, welche in Griechenland Souverainetäten austheilten, — hielt er für Ernst. Aber ich achte hoch sein deutsches Herz; und unter allen seinen Anmerkungen über mein Buch war keine, die mich nicht ihn hätte mehr lieben lernen. Er sei herzlich gegrüßt.

„Die neue Auflage der Vorschule" — Ach, die Gedanken dazu sind alle niedergeschrieben, oder die übrigen im Kopfe; aber noch fehlt die Zeit dazu, und der Postwagen deßfalls; denn ich habe Bücher nachzuschlagen, die ich im

bücherarmen Bayreuth nicht finden kann. Aber bald, bald geh' ich an dieſe mir ſo liebe Arbeit, wenigſtens in Jahr und Tag. — Mein ganzes Herz grüßt Sie.

J. P. F. R.

Varnhagen an Jean Paul.

Prag, den 5. Juni 1810.

Ihren mir ſo werthen Brief erhielt ich erſt im März d. J., alſo nach einem Jahre, was für einen Brief, der nicht über Deutſchland hinausging, wohl lange genug iſt, um mir als ich ihn las das Gefühl einer freudigen Nachwelt zu geben, für die eine ſchöne Vorzeit freudige Worte niedergelegt hat. Und in der That war mein Leben in dieſer Jahresfriſt ſo vielfach bewegt und ſchnell, daß ich es für viele zwiſchen dem Briefſteller und mir liegende Generazionen annehmen und Sie als einen Verſtorbenen anreden könnte, wenn ich nicht anderweitig zu ſehr gezwungen würde, Sie auch nach dem Tode als wirklich und ewig lebend anzuſehen. Alſo nicht dem Todtenhügel, ſondern dem Freudenbecher des Trinkenden will ich die Blumen zutragen, die ihm mein Auge hier und dort erblühen ſah, damit ihm durch meine Schuld nichts verborgen bleibe von der Liebe, die er ausgeſäet, und deren größten Blüthenſtand er doch den entfernten Gegenden und Zeiten, ungeſehen von ihm ſelbſt, anheimſtellen muß! Aber wie ſoll ich es machen, daß

ich nicht die Verehrung und Liebe, die ich bei Andern sah, für eigene ausgebe, da jeder Ausspruch neue Erkenntniß gibt, und jedes Erkennen die Liebe vergrößert? Ich weiß es nicht zu trennen und will nicht das innige Gefühl der jungen, schönen, zarthumoristischen Gräfin Fuchs in Wien, die Sie vor allen Schriftstellern liebt, noch die geistglühende Verehrung des muthreinen, großblickenden Steffens, noch die frohmüthige, herzensmilde Liebe des lieben Malers Meier mehr für deren, als für mein Eigenthum ausgeben; nur ist es schicklicher, daß ich mich unter den Namen jener verhülle.

Ich hatte die „Dämmerungen" noch nicht gelesen, wie denn hier in Oesterreich wenig Bücher sind, und kam auf einer Reise ins Großherzogthum Berg auch nach Halle zu Steffens, aus dessen liebekräftiger Rede ich frisches Leben trank. Der war begeistert von Ihrem Werk und sagte freudig, Sie hätten durch alle Stürme und verwirrende Begebenheiten, durch alle Gebrechen dieser Zeit, durch blinden Haß und armselige Liebe hindurch, sich Herz und Sinn rein und klar erhalten, und den höchsten, richtigen Standpunkt menschlicher Angelegenheiten und der Geschichte treu bewahrt. Möge dieser Spruch des göttlichen Mannes Sie trösten für die Blindheit Mancher, die in Ihrem Werke nur die eine Seite zu sehen gemacht sind, und je nachdem sie auf derselben oder der andern stehen, es einseitig loben oder tadeln; zu welchen letztern Friedrich Schlegel gehört, der seine Meinung im Sturme der Zeit nicht zu behaupten weiß und jetzt ein Gedicht auf die Hochzeit gemacht hat, die Sie feiern durften, aber nicht er. Milde verschwimmen die Leiden der Gegenwart vor dem Auge, das fromm in diese Dämmerungen blickt, zu morgenröthlichen Gestalten. Das Menschliche

nicht zu verlieren in Betrachtung abscheulicher Größe und gerechten Haß lehrt das naturvertraute Gemüth in sanften Schwingungen seinen kühnen Gedanken. Wie glänzend wird einst unsere Zeit den Nachkommen erscheinen, wenn sie unsere Bücher, wenn sie dieß Buch betrachtet! Aber auch an Thaten ist sie reich, an kühnen Thaten herrlicher Gesinnung, die nur erfolglos blieben im Elend der Herrschenden, die unsere bittersten Feinde sind. Unversiegbar rinnt die Quelle deutschen Muthes und deutscher Redlichkeit. Nie war ich mehr davon überzeugt, als nach dem unglücklichen Feldzuge, nie hab' ich mehr mein Volk geachtet, als nach diesen Vorfällen, im Zwange der jetzigen Gewalten Und auch neuerdings, da der Wille Einzelner eine ungeheure Schmach auf uns lud, daß wir ein Spielwerk des grausamsten Leichtsinnes gewesen zu sein schienen: was ist dieß äußerlich großartig erscheinende Ereigniß gegen die innere Herrlichkeit des allgemeinen, frei auftretenden Unwillens? und wenn schon nicht in Zeitungen und diplomatischen Anreden, doch lebt er und die ächte Gesinnung überhaupt fort in dem Innern der Häuser und dem unbefangenen Verkehr des geringen Volks. Ich habe nie geglaubt, noch das zu finden, was ich auf meiner letzten Reise in Sachsen, Westfalen und Berg fand, und ein unsterbliches Vertrauen grünt in jedem vaterländischen Baume, jedem Halme mir auf! Eine schöne Jugend wächst uns herauf, erzogen unter Elend und Leiden und zum Kriege geübt, wenn nicht durch Thaten doch durch Gedanken. Die Bewunderung, die mehr Betäubung war, zerfließt, und auf sich allein verläßt sich der Unsichere. Die Streifzüge Schills und des Herzogs von Braunschweigs, wie die Schaar Hofers sind einzelne Plänkler der kommenden Schlachtordnung, und im Kalender der Geschichte darf der

rothe Racheſonntag nicht ausbleiben nach ſo vielen ſchwarzen Trauer-Werkeltagen! Wenn man geſehn hat und weiß, wie ich und viele Andere, warum wir ſolche Ereigniſſe erfahren haben, alles nur um der elendeſten Dinge willen, die uns den vorbereiteten Sieg, die uns den hoffnungsvollen Krieg entriſſen, ſo darf man nicht verzagen. Ich möchte die Geſchichte des letzten Feldzugs ſchreiben, der beſonders deßwegen merkwürdig iſt, „weil er der letzte war, den unter ihren alten Beherrſchungen die Deutſchen gegen die franzöſiſche Obergewalt geführt haben, und der mit großen Anſtrengungen geführt wurde.“ Aber mein Alter iſt der Abfaſſung wie der Erſcheinung eines ſolchen Buches noch entgegen; doch ſammle ich Stoff und denke den Begebenheiten nach. Vielleicht leſen Sie gern einige Worte, die in jene Geſchichte gehören können; ich ſetze ſie her.

„Der Erzherzog Karl, ein tapfrer Held und Führer auf dem Schlachtfelde, wo der Kanonendonner ihn begeiſtert, ſchnell, glühend, ſicher im Anordnen des Einzelnen; doch leer, unternehmungslos, langweilig und ſchwach, wo jener gewaltſame Reiz ihm abgeht, der allein vermögend iſt, ſeine ſchlotterige Geſtalt zu ſpannen, ſeinen wankenden Geiſt entſcheidend zu befeuern; doch auch dieſen Reiz erträgt er nicht allzulange und er bedarf fremder Beharrlichkeit. Altes Herkommen iſt ihm zu mächtig, gemeine kriegskünſtleriſche Berechnung ein Haupthinderniß glücklichen Erfolges, der gerade bei deutſchem Kriegsvolk in die unendlichen Größen des Geiſtes, des Muthes und der Ausdauer zu ſetzen iſt.“

„Der Fürſt Johann von Lichtenſtein, welcher in gleichem Grade freigebig mit ſeinem Leben dem Staate bereit war zu dienen, und geizig um ſeiner Beſitzthümer willen, demſelben ſchädlich wurde.“

„Man würde die beste Kraft der östreichischen Armee zerstören, wenn man ihr alle Ausländer nähme; sie sind die besten Oestreicher! u. s. w. Ich habe viel gesehn in diesem Jahr, nie Freude gehabt und kaum gute Hoffnung, nichts war mir von allem was erfolgte neu und unerwartet. Bei Wagram wurde ich schwer verwundet; auch das hatte ich mir vorhergesagt; ich kam in Gefangenschaft und nach Wien, und hatte die Freude, dieses wackere Volk in der bestehenden Spannung gegen den Feind zu sehen, ebenso glühend und thatleicht, als kalt und ruhig das Heer in den Schlachten mit unglaublicher Tapferkeit ausgedauert. — Seit einigen Monaten bin ich in Prag in Garnison. Angenehme Verhältnisse im Regiment und Reisen haben mich bisher verhindert, ernstlich an meinen Abschied zu denken; ich werde ihn aber diesen Herbst doch nehmen müssen, wenn ich nicht Gefahr laufen will, in Kriege mitzuziehen, die mir nicht gefallen. Jetzt reise ich mit meinem Obersten, einem Grafen Bentheim (ein schöner, heldenmüthiger, junger Mann!) nach Wien und Paris, eine Reise, die ich wie ein ertragreiches Aufschlagen in einem verdrießlichen Lexicon betrachte. Komme ich von da, wie ich hoffe, im Herbste zurück, so besuche ich Sie wohl von Prag aus in Bayreuth, bleibe acht Tage bei Ihnen und lese Ihnen aus Rahels Briefen vor. Dieß ist ein Schatz, den ich Sie ungern so lange entbehren weiß. Sie können nicht ahnen, was da sich aufthut: ein großes Trauerspiel, wo die Kraft einer Weltgeschichte in den Leiden der Heldin zusammengedrängt sie mit allen Blüten des Geistes geschmückt dem Tode entgegen jagt. Darf ich es wagen, auszusprechen vor Ihnen, was ich innen hege über Rahel? Ja, es ist wahr in mir, und so darf ich's Ihnen sagen: diese Rahel ist nicht geringer

an Lebenskunſt, als Shakespear an Dichtung, und an unermeßlicher Güte, Menſchlichkeit und Leid mir ſo reich und lieb, wie ihr Landsmann, Jeſus Chriſtus! Die Geſtaltung nur iſt anders und mir lieber. Ich hab' es geſagt und werde muthig Ihnen die Briefe vorlegen; denn ihr Leben iſt klarer aufgelegt in Schrift, als in dem täglichen Wandel. Zu Ihnen hab' ich das meiſte Zutrauen, weil Sie die Rah.l noch nicht verkannt haben, wie alle Andern mehr oder weniger, ſondern ſie unbefangen gelobt gegen mich damals, und letzthin gegen den lieben Meier. Ich ſchäme mich, daß meinen ſchwachen Sinnen, meinem geringen Geiſte durch Liebesinnigkeit gelingen konnte, dieß göttliche Weſen in ſeinem reinen Sein zu erſchauen, das an den größten Geiſtern und Helden des Erkennens dunkel vorüber ging. Ich ſchickte ihr die Nachſchrift Ihres Briefes; ſie antwortet: „ſage Jean Paul, wenn ich's werth wäre, ſo hätte ich die Laune, ihm zu ſchreiben; die Götter zeigen mir aber Nein!"

Ich kann mich nicht enthalten, aus ihren Briefen Ihnen doch Einzelnes, was ich gleich zur Hand habe abzuſchreiben auf ein Nebenblatt; gleichſam ein Blatt aus einem Walde, das der Wind weiter weht auf die Landſtraße.

. . . . Mit unſäglicher Freude habe ich heute Ihre Recenſion der Corinna geleſen. Ich kenne Sie doch nun ſchon, aber ich war erſtaunt und erfreut, als ſäh' ich Sie zum erſten Male. — Werden Sie mir glauben, daß ich vor einigen Tagen mit dem Fürſten Kinsky und deſſen Leibarzt in ein demſelben gehöriges Bad gefahren bin, und daß der Doktor — Katzenberger heißt? Auf mein Ehrenwort! wörtlich ſo! Ich dachte, ich müßte Ihre Bücher

aufführen und war in lachendem Erſtaunen betäubt. — Apropos! Zu dem Katzenberger hab' ich einen Nachtrag; ſolche Geſchichten muß man ſich dienſtfreundlichſt mittheilen. Kennen Sie ein Ekelſtückchen, ein erzählbares für den Doktor, das über folgendes ginge? Ein Schneider in Berlin, mein Hauswirth, verſicherte mich einſt, er ſchwitze ſo ſtark und fetten Schweiß, daß wenn er ſich bade, rund um ihn her auf dem Waſſer Augen entſtünden! Ich zog aus.

Dieſer Brief, den ich mich bemüht habe, mit größrer Schrift zu ſchreiben,*) hat für Sie die Bequemlichkeit, daß auch erſt nach einem halben Jahre Antwort darauf nöthig iſt, falls guter Wille mir überhaupt eine zu geben geneigt wäre; denn ich trete ſchon in acht Tagen meine Reiſe an und weiß nirgend hin eine Adreſſe zu geben.

Leben Sie recht wohl in Heiterkeit und Geſundheit! Grüßen Sie Ihre verehrte Gemahlin und die herrlichen Kinder. Ich bin mit innigſter Liebe und Dankbarkeit

Ihr treuer

K. A. Varnhagen,

Lieutenant im k. k. Infanterieregiment

Vogelſang.

---

*) Und die Buchſtaben dieſer Schrift haben die Höhe von 1/3 Linie!

Aus Rahel's Briefen.

. . . tragisch bleibts, fortwährend seine innere Natur hart behandeln zu müssen, und mit Umwegen nur ihr gewähren zu können. Dabei kann man nur lustig, wohlgemuth, oft ruhig, — aber nicht glücklich sein. A la bonne heure! Meine Geschichte fängt früher an, als mit meinem Leben; und so geht's Jedem, der's versteht. Nun sind wir bis ans Leben gekommen; von da geht's nach dem Existieren: das ist komisch und tragisch; nun sind wir an der Kunst; die muß man verstehen; machen und zusehen; und das wollen wir; warum? weil's nicht anders geht; und nun? möchte ich für mein Leben gern eine lustige Eccossaise auf dem Papier spielen, die ich im Kopf habe, um zu zeigen, es gehe von vornen an.

Ich habe ein tiefes Heimweh nach fremden Ländern.

Mein Leben ist, als wenn Jemand nach der Peterskirche will, und ist auf dem Wege nach Petersburg und leidet auf diesem Wege sehr viel Elend.

Keiner von uns will mehr, als ich ſelbſt, daß mein ehrliches Leben auch geſchaut werde von ſolchen, die es ſelbſt ſind; und genug findet man immer unter Deutſchlands Leſern, wenn man nur drucken läßt. Ich weiß, welche Freude, welches Behagen mir ein Fünkchen Wahrheit, in einer Schrift aufbewahrt, macht. Nur davon bekommt die Vergangenheit Leben, die Gegenwart Feſtigkeit und einen künſtleriſchen Standpunkt, betrachtet zu werden. Nur Empfindung, Betrachtung, durch eine Hiſtorie erregt, ſchaffen Muße, Götterzeit und Freiheit; wo ſonſt nur allein Stoßen und Drängen und Dringen und ſchwindliches Sehen und Thun möglich iſt, im wirklichen Leben des bedingten, beſchränkten Tages wie er vor uns ſteht!

Nicht weil es mein Leben iſt, aber weil es ein wahres iſt; weil ich auch vieles um mich her oft mit kleinen, unbeabſichtigten Zügen für Forſcher, wie z. E. ich einer bin, wahr und ſogar geſchichtergänzend ausſprach; und endlich weil ich ein Kraftſtück der Natur bin, ein Eckmenſch in ihrem Gebilde der Menſchheit; weil ſie mich hinwarf, nicht legte, zum grimmigen Kampf mit dem, was das Schickſal nur konnte verabfolgen laſſen. Jeder Kampfgeſell der Natur, der größern Geſchichte, iſt in einen Geſchichtsmoment geworfen, wo er kämpfen muß, wie in einem Thiergefecht in der Arena. Glückliche Veteranen wirken weiter zu ihrem und der Menſen Bewußtſein; unglückliche zerſchellen. Mich trugen Gedanken und Unſchuld, als ich zerſchellt ſchon war, empor zwiſchen Himmel und Erde. Kurz, wie es mit mir iſt, kann ich nicht ſagen: ich will nichts mehr; kein Plan, kein Bild; es ſchwankt und ſchwindet die Erde mit den

Lebensgütern; der Lebensschatz ist alles! Sehen, lieben, verstehen, nichts wollen, unschuldig sich fügen. Das große Sein verehren, nicht hämmern, erfinden und bessern wollen; und lustig sein und immer güter! So wie ich war und werde, mögen meine Brüder mich sehen! Ich aber selbst will aus meinen Briefen alles suchen und verwerfen, und nicht in 40—50 Jahren, wie Du schreibst, sondern viel früher; ich will noch leben, wenn man's liest. Ich mache mir nichts aus der Welt. Ich habe keinen Plan; wer den nicht auszuführen hat, hat keine Rücksicht; und Schande kann ich nicht haben; Schande, die mir das Leben hemmte; andere achte ich, wie Du weißt, nicht. Nur meine Billigung ist mir wichtig und nöthig."

Jean Paul an Achim v. Arnim.*)

Bayreuth, den 22. Juli 1810.

Haben Sie herzlich deutschen Dank für Ihre ächtdeutsche Schöpfung, d. h. für Ihre altdeutsche. Schon aus dem „Wintergarten", aber noch mehr aus der „Dolores-Geschichte" errieth ich, daß Sie das Meisterwerk des „Bärenhäuters" gemacht, das mir immer wieder gefällt, obgleich

*) Achim v. Arnim, geb. 1781 zu Berlin, einer der schwärmerischsten Romantiker, gab mit Clemens Brentano „Des Knaben Wunderhorn" heraus, heirathete dessen Schwester Bettina, starb 1831.

ich und Cotta darin vorkommen. Sie halten die Lachmuskeln des Lesers wie Zügel in der Hand und machen mit deren Gesichtern was Sie wollen. (Ihre Vis comica übertrifft die Tieckische durch ihre altdeutsche Originalität und durch warme Carnation vermittelst der Phantasie gegen Tiecks Skelette vermittelst des Verstandes.) Ihre Charaktere sind scharf wie in Stein geschnitten und oft ein einziges physiognomisches Beiwort (wie der fischköpfige Primaner) hält einen Charakter gespießt wie einen Türken-Käfer fest uns vor, wozu noch Ihre schöne dichterische, wenn auch schneidende Unparteilichkeit gegen Alle kommt. Ungeachtet der ziemlich auseinander laufenden Oberfläche der Erzählung (nach Meisters Lehrjahren) erhebt sie sich doch zuletzt zu Bergspitzen eines zusammenfassenden dramatischen Ausgangs. Auch die Gedichte scheinen zuweilen zu weit und sanft auseinander zu rinnen. Der Sprache sind Sie Herr und Meister, aber gar nicht (oder absichtlich) der Interpunctation. Verzeihen Sie die Offenherzigkeit meines Lobes und meines Tadels. Kosteten mich förmliche Rezensionen nicht nach meiner Kunstgewissenhaftigkeit zehnmal mehr Zeit, als eigne Arbeiten, so rezensiert' ich die Ihrigen. Aber meine, d. h. diese Meinung kann ich ja leichter öffentlich sagen, wenn ich mir vornehme, im Morgenblatt unter meinem Namen ein fortlaufendes Protokoll dessen zu geben, was für oder wider meinen Geschmack gewesen, blos als Meinung. Wenigstens ein Verwandter des meinigen weiß dann was er fliehen oder suchen soll. Bleiben Sie der Muse treu!

J. P. Fr. Richter.

. . . . . an Jean Paul.

14. Oct. 1810.

Auch das kleinſte, unbedeutendſte Blümchen wendet ſich nach der Sonne, deren Strahl ſein kurzes Leben hervorgerufen hat. Die Gewalt Ihrer „Friedenspredigt," Verehrteſter, hat einem Arzte geboten, die beiliegenden Blätter niederzuſchreiben. Wir ſollen ja Alle, Jeder nach dem Maße ſeiner Kraft, die beſſere Zeit des deutſchen Vaterlandes herbeiführen helfen. Vergönnen Sie mir, Ihre Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand zu leiten, der ein kräftigeres Wort mir zu fordern ſcheint, als das iſt, das ich ihm geben konnte. Was der meinigen Tauſende nicht vermögen, vollbringt das Eine des von allen Beſſern des deutſchen Völkerſtammes hochverehrten Mannes. Das iſt ja mit das größte Glück großer Schriftſteller, daß ihr Aufruf zum Guten auch den Säumigen gebeut mit Gottesgewalt, die durch ſie offenbar wird. Ich wage vertrauensvoll Sie um jenes Wort anzuſprechen und ſcheide dann wieder aus der Nähe des heiß und innig geliebten Mannes, dem ich als den Wohlthäter meiner Seele, dem Befeſtiger meines Glaubens an eine höhere Welt ach ſogern einmal etwas Beſſeres darbrächte, als die beifolgende „Bitte." O, geliebter Jean Paul! wie gut, wie groß und wie glücklich muß der ſein, deſſen Hand Du einmal drücken könnteſt!

Der Verf. der „Bitte."

Achim v. Arnim an Jean Paul.

Berlin, den 1. Jan. 1811.

Ich lege Ihnen, Verehrter! ein neues Werkchen vor, indem ich Ihnen viel Glück zum Neuen Jahre und vielen Dank für Ihre gütige Zuschrift vom Juli sage. Ihre Güte freut sich im Lobe und darin unterscheiden Sie sich wesentlich von unsrer Zeit, insbesondere von ihren Schriftstellern, die sich gern ein böses Ansehen geben, oder wirklich über Alles böse sind. Ein Lob, so angenehm es mir wäre, muß ich von mir ab auf meinen Freund Clemens Brentano lenken, das über den „ersten Bärenhäuter" in der Einsiedler-Zeitung. In der einleitenden Anmerkung dazu habe ich ihn unter dem Ausdrucke des witzigen Freundes bezeichnet. Es ist ungemein geschickt aus verschiedenen, sehr zerstreuten ältern Sagen mit unsrer Zeit in Berührung gesetzt. Dieß letztre verhinderte ihn, seinen Namen zu nennen. Weder ich, noch Jemand der mir bekannt, möchte es ihm an Zierlichkeit und Rundung in jedem Einzelnen nachthun. Ich habe ihm Ihr Lob zugestellt und es schien ihn zu freuen. Seit drei Jahren daß er hier lebt und seit er einer fatalen Ehe entschlüpft ist, arbeitet er Romanzen und Märchen mit einer Liebe und einem Fleiße, daß sie einst als ein dauerndes Denkmal seines seltenen Geistes und seiner mannichfaltigen Studien bestehen werden.

Der Geist des Lebens, der meine herumirrenden Jahre mit seiner Freundschaft geschmückt hat, verbindet mich durch ein neues Band mit ihm, indem es mich der Erdscholle näher (d. h. durch Haus und Hof) verbindet, aus der ich

geboren: Ich bin mit seiner Schwester Bettine verlobt. Sie kennen nicht mein Glück und doch spreche ich zu Ihnen, weil Sie jedes menschliche Glück ehren.

Ich würde jetzt gern Mitarbeiter am Morgenblatt werden. Es fiel mir dieß beim Wiederlesen Ihres Briefes ein, worin Sie durch das Morgenblatt eine Uebersicht der Literatur zu geben versprechen.*) Mir aber müßte es allerdings schmeichelhaft sein, Mitarbeiter eines Blattes zu werden, für welches Sie sich interessieren, dem Sie einen Theil Ihrer Zeit schenken.

Ludw. Achim v. Arnim.

Jean Paul an Prof. Köppen in Landshut.

Bayreuth, den 29. Dec. 1810.

Ich war — wie immer passiv — so bisher activ Titularrath, d. h. ich wollte zu Titeln rathen und mußte also lange auf Titel rathen. Als Titel Ihres Buches lasse ich Ihnen demnach die Auswahl unter folgenden: Harmonie der philosophischen Evangelisten — Philosophische Optik — — Pneumatologie der Pneumatologen oder auch Geisterlehre der Geisterlehrer — Die Brennpunkte des Wissens — Geist der metaphysischen Gesetze — Metaphysische Adrastea

---

*) Gott bewahre! Anm. Jean Pauls.

— Der Schlußstein des Systems — Vorherbestimmte Harmonie der Philosophen — Ideen zur Idee — Metaphysische Summarien — Ultimata — Endreim — Bankschlüsse.

R.

Fr. Köppen an Jean Paul.

Landshut, den 30. Jan. 1811.

Mit Freude und Dank, verehrter Mann, erhielt ich Ihren Brief vom letzten Tage des vorigen Jahres, sammt den Titeln, welche Sie meinem Werke zu geben gesonnen waren. Nachdem eine Negoziation zwischen hier und München darüber angestellt worden, hatte ich mich für „Metaphysische Adrastea" entschieden; Jacobi wollte lieber „Ultimata." Allein da dieses Wort den Deutschen bekannter ist durch die Unterhandlungen der Mächte, welche Krieg zu führen gesonnen sind, als nach seiner ursprünglichen lateinischen Bedeutung, so konnte ich — der Schwachen wegen — mich nicht dazu entschließen. Dem ganzen Handel ist aber durch meinen Verleger ein unerwartetes Ende gemacht. Dieser erklärt feierlichst, er wolle keinen andern Titel, als den dummen: „Darstellung des Wesens der Philosophie." Da nun der Kerl nothwendig Recht hat, wenn er behauptet, das Werk gehe so besser, und setze sich in Rapport mit den

Käufern, so muß dieses noch größere Taufunglück, wie jenes der Schandyschen Familie, mit Gelassenheit ertragen werden; was mir besonders schwer fällt; da ich Ihre gütige Bemühung als eine Art Feuertaufe betrachtete.

Ihre „Dämmerungen“ las ich jetzt wiederholt mit der größten Bewunderung und Zufriedenheit. Ein reiches, tiefes, kräftiges und schön ausgearbeitetes Werk! Es hat auch auf solche Naturen gewirkt, welche weder reich, tief, noch kräftig genannt werden können. Ein Beweis, daß eine große Morgendämmerung Alles vom Schlummer weckt, den Vogel wie den Wurm; auch vielleicht, daß eine große Zeit die Menschen weckt, damit sie besser vernehmen und — so Gott will — verstehen, als in ihrem vorigen Traum.

Wie ist es Ihnen mit den „Wahlverwandtschaften“ ergangen? Jacobi ist sehr voll Unwillen über das Werk und nennt es eine Himmelfahrt der bösen Lust. Ich bin weniger darüber erbittert, kann mich aber nicht dafür begeistern. Man spürt die Hand eines alten Schriftstellers. — Gedenken Sie freundschaftlich

Ihres

Köppen.

F. G. Welcker an Jean Paul.

Gießen, den 17. Sept. 1810.

Verehrungswürdigſter Herr!

Würde das Werkchen,*) welches ich ſo frei bin Ihnen zu überreichen, Ihr Intereſſe einigermaßen berühren, und Ihnen durch ſich ſelbſt nicht ganz unangenehm ſein, ſo glückte mir mehr, als ich zu wünſchen und zu erwarten wage. Mögen Sie es nur als ein Zeichen meiner Verehrung betrachten — denn im Reich der Wiſſenſchaften und Künſte drängt man ſich, den Mächtigen ſeinen Tribut freiwillig, wie Heroen, darzubringen, — ſo iſt mein Zweck hinlänglich erreicht.

Ich zeichne mit größter Hochachtung

F. G. Welcker.

---

*) Ariſtophanes Wolken, überſetzt von Welker.

Jean Paul an Welcker in Gießen.

Bayreuth, den 4. Jan. 1811.

Aus meinem Schweigen werden Sie ſchwerlich meine Freude an Ihrem Ariſtophanes errathen, deſſen Wolken mir das Dezembergewölk verjagen könnten, wenn es tief auf mich hereinhinge. Ich hoffe zuverſichtlich, daß Sie uns den ganzen Ariſtophanes geben, den uns das Attiſche Muſeum faſt nimmt, indem es ihn gibt. Ich würde meine Freude noch ſtärker ausdrücken, wenn ich griechiſche Gelehrſamkeit genug beſäß, um das Vor-Echo Ihrer Lobredner zu ſein. Indeß haben Sie mich beſſer als Einer mit dieſem Genius bekannt gemacht, dem ſogar ein Aeſchylos nicht gefiel, und der — aber mit Recht — einen Sophokles (Homer, Sophokles, Shakespeare — ſiehe da dieſe drei ſind eins!) vorzog. Wer an deſſen Obſzönitäten ein Aergerniß nimmt, ſucht eines und iſt ſelbſt eines. Ebenſogut wäre die ganze Anatomie und Phyſiologie eine Obſzönität. Eine bei Ariſtophanes oder bei Juvenal oder Rabelais wirkt gerade ſo ſittlich, als manche franzöſiſche oder Wielandiſche Hand unſittlich, welche — wie die bekannte an der Venus — zudeckt. . . . Nur verſchatten Ihnen faſt ein wenig die Wolken den Sokrates, dieſen liberaleren athenienſiſchen Cato II., das Ideal eines Platons, das nicht einmal Ariſtoteles angegriffen. Ueberhaupt wiſſen wir von Sokrates Jugend ſo wenig, als von Chriſtus Jugend. Deſto jämmerlicher! Ich gäbe für dieſe beiden Jugendgeſchichten die römiſche und die halbe deutſche Kaiſerhiſtorie; denn ſolche Leute ſind nicht Menſchen, ſondern Welten und verkörpern ſoweit möglich die Ewigkeit.

Mein Herz hat indeß den rechten Sokrates nie — weder in Platon, noch in Xenophon — ganz gefunden, sondern in beiden widerspänstigen und in kleinen Anekdoten.

Fahren Sie ja — bei der Kraft Ihres Bundes ältester Literatur mit neuester — fort, diesen kolossalen Satyr aus dem Schutt der Zeit hervorzugraben; wiewohl wir nur Glieder, nicht einmal den Torso finden. Die Glücksgöttin sei Ihnen so günstig, als die Muse es ist!

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 19. Jan. 1811.

Heute am Tage der Rückkehr meiner Frau aus Berlin schreib' ich endlich was ich hundertmal gedacht, nehmlich meinen Dank und meine Freude Sie betreffend. Ihr Fibelschütz steht im Zeichen des Schützens, dem Apollon die Pfeile gibt; und mit solcher Individualität schießt man nicht fehl. Ich wollte, Ihr Wörterbuch wäre so dick wie das Adelungische; auch wäre freilich die Dicke die einzige Aehnlichkeit, die es mit ihm hätte, sowie Sie selber die mit Ihrem Werkchen; sonst übrigens muß der Selige bei Ihnen betteln und beten und fluchen zugleich.

Unbeschreiblich hat mich Ihr Werkchen recht aus dem Herzen und dem — Wald und Feld, wie Sie so oft gebahren — ergötzt; und ich habe jede Derbheit des Worts

oder der Anekdote nicht sowohl verziehen als genossen. Sie sind ein rechter Wald- Berg- Ebenen- Auen- und sonstiger Mensch. — Ach, bleiben Sie nur über der Erde!

Den 23. Jan.

Gott weiß, was ich noch wußte und Ihnen zu schreiben gedachte. — Ganz treffen wir in der Kindheitfreude an Johannisbeeren, Pfeifen und Vogelsang zusammen. Dem Leser Ihres Büchleins thut eben das Besondere, ja Individuelle der Darstellungen so wohl, eben weil im Bestimmtesten zugleich das Allgemeine liegt, aber nicht umgekehrt in diesem jenes. Und es gehört eben Muth und Blick und Kraft dazu, das Individuelle an und in sich nur zu fassen, geschweige zu geben.

Ehe Sie Ihren „Jesus von Nazareth" malen, lesen Sie ja alle „christliche Schriften" Herders durch, für mich der dreizehnte Apostel. Mir ist in der Kirchengeschichte noch kein Geist vorgekommen, der so ätherisch und so fromm und so leicht und so weit sich breitend und so innig in sich gehend, den großen Christus-Geist in sich aufgenommen hätte, als eben der Herder, dessen Antlitz nun ohne den hebenden Geist verfällt in der Kirche, die ich nie betreten werde; denn ein vor Kurzem Gestorbener ruft zu mächtig uns seine Unsterblichkeit zu, als daß wir die Ruinen der Bekanntschaft sehen, und zu schmerzhafteren machen möchten.

Den 25. Jan.

Heut ist Pauli Bekehrung, d. h. auch meine; denn ich schicke endlich diesen Brief ab. Meine Herzensgrüße an

Alles was Heim heißt. Es gehe Ihrer ſchönen lichten Seele wohl in der verfinſterten Zeit!

Ihr

J. P. Fr. Richter.

Friedrich Rückert an Jean Paul.

Jena, den 29. Juni 1811.

Ihr in ſeine alten Rechte wieder eingeſetzter deutſcher Name möge mir ein Recht zu geben ſcheinen, daß ich von den eignen, ſchwankenden Ausſprüchen, die öfter verdammen, als rechtfertigen, auf Ihren Richterſpruch in höchſter Inſtanz mich berufe. Auch ich möchte einen Kranz des Liedes erringen, da gegenwärtig keine beſſern zu erringen ſind. Laſſen Sie mich mein Urtheil vernehmen und wenn es auch herb ſein ſollte.

Von den Trümmern meiner ſeit einiger Zeit ſehr zerſtückten Poeſie, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen ſoviel vorzulegen, als für das ſcharfe Auge hinlänglich ſein möchte, aus der Klaue den Löwen, oder was ſonſt es für ein Thier ſei, zu erkennen. Vielleicht habe ich mir ſelbſt geſchadet, Schlechteres gewählt und Beſſeres zurückbehalten, weil ich es nicht kenne. Eines nur darf ich mir von Ihnen, hochzuverehrender Herr, nicht zu Gunſten rechnen laſſen, die völlige Neulingſchaft. Ich habe ſchon Jahre lang gebildet, ſo gut es eben ſein wollte; doch hielt mich immer Schüchternheit zurück, damit auf irgend eine Art hervorzutreten.

Nun aber treibt es mich unaufhaltſam, mich von all den zerſtückelten Einzelnheiten abzuthun und an ein größres Ganze zu gehen. Verzeihen Sie meiner unbegränzten Verehrung, die an Niemand lieber ſich wenden mochte, als an Sie, um durch einen entſcheidenden Ausſpruch zu vernehmen, ob dieſe und eine Anzahl ähnlicher Poeſien würdig ſind in das Publicum auszugehn? Schenken Sie mir einige Federſtriche, daß ſie mir meine Bahn vorzeichnen!

Noch ein Wort habe ich beizufügen über das Extrablättchen. Das Spielwerk, dem es zum Träger dient, „der Mittelpunkt“ überſchrieben, wollte ich Ihnen beilegen, weil es mich — wenigſtens von fern her — als Ihren Landsmann legitimieren ſoll. Vielleicht iſt Ihnen bekannt, wo die Baunach fließt; dort ſind auch dieſe Lieder gefloſſen. Wegen der Diſſertation, die ich zugleich beizulegen mir die Freiheit nehme, bitte ich Sie, wenn Sie ungefähr Luſt haben ſollten, hineinzuſchauen, um großmüthige Verzeihung des ſich ungebührlich breit machenden Sprachwitzes, dem Sie ſelbſt ja ein Wort in der Noth geredet haben vor Kannes Werke, mit dem übrigens mein dünnleibiges Werkchen ſich ſo wenig an Gehalt, als an Umfang zu meſſen gedenkt.

In Erwartung einer freundlichen Stimme aus dem auch ſonſt mir theuern Bayreuth bin ich in tiefſter Hochachtung

Ihr Verehrer

Fr. Rückert.

Helmine v. Chezy an Jean Paul.

Heidelberg, den 14. Juli 1811.

Lieber, unvergeßlicher Freund!

Ich grüße Sie von Deutschland aus, vom schönen Heidelberg, wo ich mit meinen Kindern lebe und mich ein Bißchen von Frankreich erhole. Sie haben mich recht in den tiefsten Schattenwinkel Ihres Herzens gesteckt; aber Sie haben mich nicht ausgeworfen; denn wie könnten Sie sonst noch immer so in mir leben? . . .

Helmine.

Dieselbe an Denselben.

Aschaffenburg, den 10. Nov. 1811.

Wenn Sie denn doch immer schweigen wollen, Jean Paul! warum schreiben Sie denn Bücher, wo Ihr Herz wie ein Himmelsthautropfen auf ewigen Blüten hängt, den die Seele innig einsaugt? Zu diesem Herzen spreche ich und beschwöre Sie, einmal Ihr Schweigen zu brechen. Sei es was es sei, ich muß wissen, wie Sie gegen mich gesinnt sind. Ich kann nicht ohne heißen Schmerz an Sie denken.

Ich habe Fibels Leben in dem Exemplar gelesen, das Sie S. k. H. dem Großherzog Fürsten Primas gesandt, und nun muß ich Ihnen schreiben. O, ich hauche oft, wie Gotthelf, den zurückgewiesenen Kuß der Liebe auf die Leiche, meine Innigkeit in Thränen auf Ihre Blätter aus.

Mich hat seit meinem Brief aus Heidelberg an Sie ein ewig blutender Schmerz betroffen: mein jüngstes Kind ist mir gestorben. Jetzt bin ich hier in freundlichen Verhältnissen, aber ohne Freude. Gott erhalte Ihnen Ihre Kinder!

Helmine.

Jean Paul an Helmine v. Chezy.

Bayreuth, den 24. Nov. 1811.

Unvergeßne Helmine!

(Verzeihen Sie diese vertrauliche Anrede, da sie zugleich eine Widerlegung Ihrer schönen Klage ist). Der Gartenmorgen, wo ich Sie zum ersten Male sah, hat seine Blumen und seinen blauen Himmel noch nicht verloren, und Sie stehen mir noch immer darin mit Ihrer liebenswürdigen, freundlichen Unbefangenheit. . . . Ich kann mir Sie gar nicht verändert denken, sondern Sie bleiben mir immer die vorige naive Grazie, leiblich und geistig. Wenn ich Sie wiedersähe, würde eine schöne Vergangenheit mit einer schönen Gegenwart in Einem Nu zusammentreffen.

Da Sie aus einer großen Stadt (Berlin) nur in eine größre gezogen, so können Sie auch geistig nicht von Paris und von der Zeit verwandelt worden sein. Und Sie sind's ja auch nicht, da Sie mir noch gut geblieben. — Ich beneide Sie um die Nachbarschaft des Großherzogs, die Niemand so freudig theilen würde, als ich. Es ist einer meiner ältesten Wünsche, zu diesem Fürsten zu reisen. Aber dabei wird er selber alt.

Warum sind jetzt die Teufel so jung und die Götter so alt? Sein Vergißmeinnicht an die Fuldaer wird dem ganzen Deutschland wohlthun, bis zum Schmerze der Sehnsucht hinein.

Ich hoffe wir sehen uns wieder auf diesem närrischen Planeten, der alles auseinander sprengt und alle zu einander führt. — Es gehe Ihnen wohl, gute Helmine! Möge die ewige Wunde, die ein dahin gegangenes Kind dem Mutterherzen geschlagen durch die dableibenden Kinder gelindert werden?

R.

E. Falkmann*) an Jean Paul.

Detmold, den 18. Sept. 1811.

Nie habe ich die Ohnmacht der Worte mehr empfunden, als da ich durch sie Ihnen bekannt werden will. Jedes das ich brauche, scheint mir so arm, so klein gegen das reiche, warme hohe Gefühl, das mich heute zum Schreiben treibt. Ich habe schon lange Ihren Genius ausschließlich geliebt; je mehr ich gelesen, je weiter ich fortgeschritten im Leben — ich zähle das 30. Jahr —, desto vertrauter bin ich mit ihm geworden. Jetzt achte und liebe ich ihn unaussprechlich, er ist der Schutzgeist meines höhern Lebens. Nur er hat, so scheint es mir, unter all den tausend Geistern Deutschlands das Leben und die Welt in ihren innersten Tiefen, auf seinen höchsten Gipfeln und an allen seinen Seiten ergriffen, und verkündigt es in lautern, reichen mächtigen Worten der entzückten Seele. — Aber bevor ich mich ihm hingebe, ganz und auf immer, muß ich wissen, ob er die Seelen annimmt, die er zu sich reißt, die Herzen behält, die er fesselt? Der oft getäuschte Blick sehnt sich, den erhabenen Menschen zu sehen, in dem Worte, Geist und Empfindung Eins sind. Darum richte ich diese Zeilen an Sie, Verehrter! und bitte um einige Zeilen, die mir den Empfang der meinigen bezeugen. . . . Sind Worte von Worten verschieden, fanden Sie auch selten einen glühenden Enthusiasmus bei großer Neigung hell zu sehn, eine grenzenlose Ergebenheit bei

*) Fürstl. Lippischer Rath und Erzieher der Prinzen zu Lippe.

aufbewahrt. In Kaufmanns Zeichnung wiederholte sich dieses Motiv in einer Reihe von Bildern, die in Mannheim und Genua in Aquarell und Gouache, in Paris und Rom mit Bleistift und Feder, mit Kreide und Kohle, mit Rötel und Sepia, mit Tusche und Pinsel, mit Silberstift und Kreide, mit Kreide und Sepia, mit Bleistift und Sepia, mit Kreide und Rötel, mit Rötel und Sepia, mit Bleistift und Rötel, mit Rötel und Kreide, mit Bleistift und Kreide, mit Kreide und Kohle, mit Bleistift und Kreide, mit Kreide und Sepia, mit Kreide und Rötel

Jean Paul an Rath Falkmann.

Bayreuth, den 7. Oct. 1811.

Der Name Detmold war mir schon so lange freundlich, als die da regierte, deren Krone eine Blumenkrone ist, welche sich zertheilend neue Blumen aussäet. Es gehört unter die alten Wünsche meiner Seele, die Fürstin zu sehn, deren Krone ein Bürgerkranz ist. . . . Wie muß es einen Jeden freuen, daß ein Mann von Ihrer Denkart in der nähern Verbindung mit der Fürsten-Mutter ist, für die er die glückliche Zukunft des Landes erzieht!

Einen Autor, der (von dem Publicum) aus fünfzig Büchern zu errathen ist, muß der Schriftsteller aus zweien errathen. Der „Titan" ist ein Buch, in welchem ich den ganzen Gesichtskreis meiner Erde und meines Himmels ausgebreitet schauen lassen wollte; wiewohl der erste Band, der wie korinthisches Erz aus dem Metall mehrer Jahre zusammengeglüht, den reinen Guß der andern Bände entbehrt, das tadelnde Publicum mehr entschuldigt, als mich. . Leben Sie wohl unter den Wolken der Zeit!

J. P. F. R.

Zum Buch zu Seite 8 ff.

Zu Seite 8 ff. und 68 ff.

Ich trete mit der Ansicht Heidelbergs, wie sie Dr. Hermann Hüffer, der wir sie und die meisten Angaben verdanken, beschreibt, bei der Frage, ob Heidelberg eine Universitätsstadt sei, nicht in Widerspruch. Ich habe nur gesagt, daß Heidelberg eine Universität habe, und es ist wahrlich nicht zu bestreiten, daß sie eine solche ist. Ich habe ferner gesagt, daß Heidelberg eine Universitätsstadt sei.

Universitätsstadt heißt soviel heißt es, eine Stadt, welche in wesentlicher Weise, an Bevölkerung und Gewerbe, durch die Universität bedingt ist. Ich habe nicht gesagt, daß Heidelberg eine Stadt sei, welche ausschließlich durch die Universität bedingt sei, wie es Hüffer in seinen Worten hineinlegt. Ich habe nicht gesagt, daß Heidelberg eine Stadt sei, welche nur durch die Universität bedingt sei.

S. E. D. Kluge.

Jean Paul an die Frau Prof. Seebeck.

(An ihrem Geburtstage.)

Bayreuth, den 5. Febr. 1812.

Wiedergeborne!

Der in der Groschengalerie über Ihrer Loge Sitzende schreibt Ihnen seinen Wunsch hinunter. Sie sind ja die Namens-Heilige Ihres Neujahrstages, Agatha oder zu deutsch *Ἀγαθή*. Es gibt acht schöne Gründe, Ihr Leben lang und froh zu wünschen; und noch einen neunten über 5 Fuß lang.*)

Es gehe Ihnen, also den Ihrigen wohl in dieser dunkeln Wolkenzeit!

Ihr

R.

---

*) Daß der Gatte und sieben Kinder, dann J. P. selbst gemeint sei, bedurfte wohl kaum dieser Note.

Jean Paul an Ludwig v. Oertel*) in Regensburg.

Bayreuth, den 15. Febr. 1812.

Ich wußte es ſchon, daß die 217 Pfund Bier von Deinen Händen eingeſchenkt und geſchenkt waren. Das Faß kam ſo voll an, als nur Einer werden kann, der daraus anders trinkt, als ich, und hat ſoviel Geiſt, daß er leicht den eignen bannen könnte. Daher darf ich nicht wie ein Presbyterianer auf dieſem Faſſe predigen, ſondern ich will es theils zur Arznei für mich, theils für Andere verwenden, und ſo als ein großer Wohlthäter allen denen erſcheinen, die Du durch mich beſchenkſt. Im „Fibel“ erhältſt Du die Prozente von meinen frohen Stunden bei Dir; laſſe ſie Dir gefallen in einer Zeit wo alle Glocken ſo auf einmal in einander klingen, daß man nicht weiß, welche Zeit ſie anſchlagen.

Die wenigen reellen Einſichten, die mir noch geblieben, laufen in die drei Weiſſagungen zuſammen, daß entweder die eine Partei ſiegt, oder die entgegengeſetzte, oder keine und eine Art Gleichgewicht beider, und Du ſollſt Dich nach einem Jahre wundern, wie pünktlich eine von dieſen drei Prophezeihungen eingetroffen.

Die „Levana“ wird demnächſt in einer neuen, vermehrten Auflage erſcheinen. Leider macht mein Leib auch verſtärkte Auflagen von ſich und ich verdicke mich täglich. Wo-

---

*) Ludw. v. Oertel war der Bruder v. Fr. v. Oertel; S. Denkwürdigkeiten I. Band 2te Abth.

hin sind die seligen Tage geflogen, da ich noch so dünn war wie ein Blaserohr, oder die noch seligeren, da ich gar durch eines fahren konnte? O tempi passati!

Alle Meinige sind gesund und ich gehöre auch zu den Meinigen.

R.

Jean Paul an Helmine v Chezy*).

Bayreuth, den 8. Dec. 1812.

Freundin! wenn ich Sie noch so nennen darf, so sind Sie es in hohem Grade; denn ich habe große Sünden an Ihren Tugenden begangen und Ihr Schreibtisch muß mein Beichtstuhl werden. — Ehe ich Ihre Gedichte gelesen, hatt' ich Sie zwar lieb und dieß sehr; nun aber nachdem ich sie gelesen, hab' ich Sie — fast zu lieb, und es ist gut, daß ich Sie nicht noch gar dazu sehe. Ihre Herrschaft über die Dichtformen, Ihre trefflichen Legenden oder Holzschnitte — wovon besonders die Unterredung eines alten Ritters mit einer heutigen Frau eine den Weibern sonst selten ge-

---

*) Helmine v Chezy hatte ihm ihre „Zeitgedichte" gesendet; und da eine Antwort ausblieb, freundlich gemahnt mit den Worten: „Theurer Jean Paul! daß Sie mir nichts über meine Zeitgedichte geschrieben, beweist mir nicht minder Ihre Freundschaft und Ihr Andenken. Im Hindenken zu Allem was uns nicht fremd ist, wähnen wir oft schon genug gethan zu haben."

lingende komiſche Kraft beweiſet — und die herzlichen, milden, lyriſchen Ergüſſe — beſonders der meiſterhafte „an den Großherzog an einem Frühlingsmorgen,“ und ſo viele andere — denn ich zitiere die zwei weggeliehenen Bändchen aus dem Gedächtniß und Herzen — kurz dieſer ganze Blumenſtrauß an Ihrer deutſchen Bruſt hat mich unendlich erquickt. Beinahe hätt' ich Sie öffentlich rezenſiert, d. h. gelobt, hätt' ich nicht das allgemeine Urtheil zu deutlich wiederholen müſſen. Ich vermeide aber alle Wiederholungen, ausgenommen in der Liebe, wiewohl dieſes Blättchen ja eine iſt und zugleich die Ausnahme beſtätigt; denn ich liebe Sie herzlich, wenn Sie ſo ſind, wie Sie mir erſcheinen und ſo bleiben, wie Sie mir erſchienen.

Es gehe Ihnen wohl in dieſer närriſchen Wechſelwelt! Und will das Gehen nicht gehen, ſo haben Sie ja außer den Füßen noch etwas Seltneres, zwei Flügel der Muſe!

Ihr

J. P. F. R.

Helmine v. Chezy an Jean Paul.

Amorbach, den 16. Dec. 1812.

Daß ich heute einen Brief von meinem ewig gegenwärtigen Freunde bekommen, ist schön, aber schöner ist die ahnungsvolle Sehnsucht, mit der ich Ihnen gestern und heut schreiben wollte. Ich sauge, seit ich hier bin, an Ihrem Titan, wie ein Kind an der Mutterbrust. Ich sehe jetzt wohl ein, wie er Ihnen das liebste der bis dahin erschienenen Werke sein konnte, und liebe ihn unendlich; wenn gleich noch nicht ganz durch und durch. Ihre Dichtungen sind mir noch lieb und neu und anziehend, wenn mich nichts anderes mehr reizt, und was ich tausendmal schon kannte, feiert immer wieder eine frische Brautnacht in meiner Seele. Was sprechen Sie von Sünde gegen mich? Wer so zu vergelten weiß, der darf getrost sündigen; und meine Erinnerung ist unzertrennlich an Sie geknüpft. Auf meinen vielen Wanderungen trag ich, wie die Israeliten, die Bundeslade und Heiligthümer immer bei mir, und dazu gehört auch das kleinste Zettelchen von Ihrer Hand.

Ich lebe hier in Abwesenheit unsers Großherzogs seit sechs Wochen, vergnügt und heitrer als in Aschaffenburg. Ein Schauspiel von mir — Eginhart und Emma — hat hier viel Liebe und Beifall gefunden. Der Fürst hat es am 13. Dec. mit seinen Freunden aufgeführt, und alle Mittel erschöpft, ihm die möglichste Lieblichkeit und Wirkung zu geben. Ein Publicum von der seltensten Auswahl und Bildung war zugegen, und schöne Thränen in schönen Augen belohnten mich unaussprechlich. Die liebliche Musik

von Lambertus Schleiden, in welchem Dorotheen, Gertrudis und Elisabeth genannt werden. Ob diese Frauen Töchter oder Schwestern des Johann Schleiden waren, ist nicht zu ermitteln. Dagegen ist es sicher, daß Johann Schleiden nicht lange nach dem Tode seines Vaters, der am 1. Juli 1555 starb, sich mit Anna Hoen, einer Tochter des Johann Hoen von Steinfurt, verheirathete. Aus dieser Ehe stammen Johann Schleiden, Johann Hoen Schleiden, Gertrudis Schleiden, Johann Wilhelm Schleiden, Dorothea Schleiden, Elisabeth Schleiden, Anna Schleiden, Catharina Schleiden.

Was uns jetzt interessiert, ist der älteste Sohn, der Name Johann Schleiden, der sich in der Familie vererbt hat. Dieser Name ist, wie Schleiden, auf die Schreibweise Schleyden, Schleiden, Schleyden, Schleiden, Schleiden, Schlei

„Ihr Gemälde des Ringens und Siegens der göttlich-chriſtlichen Lehre über Zauber, Wahn und Aberglauben nördlicher Völker ſtellt den reichhaltigen Gegenſtand mit glühenden, anmuthvollen Farben dar. Männliche und weibliche, edle, Tugendliebe erregende Geſtalten biedrer, tapfrer Ritter und anmuthvoller Huldinnen erſcheinen handelnd und wunderwirkend hehr. In Ihrem Geiſtesſpiegel iſt alles reiner und doch eben ſo lebendig, als in Arioſto's Geiſtesſpiegel. Der alles wagende, ſich alles geſtattende Ritter Hugh hat mehr Glück, als Recht; doch erreicht ihn die Strafe noch vor ſeinem glücklichen Ende.

Fouqué's Genius fahre fort und erhebe ſich wie bisher zu der Vollendung, Tugend und Wahrheitsliebe, davon unſer verewigter Schiller ein ſo ſchönes Beiſpiel gab. Dieß wünſcht und erwartet von Herzen

Fuld, 21. Oct. 1812.

Carl v. Dalberg."

dazu eine große goldne Medaille mit den Worten „ora et labora."

Ich kann Ihnen ja auch erzählen, daß mir der König von Preußen ſeine große Huldigungsmedaille mit den Worten geſchickt hat: „Den Treuen Schutz und Liebe!"

Ihre

Helmine.

F. Messerschmid*) an Jean Paul.

Altenburg, den 1. Jan. 1813.

An einem Tage, der Ihnen, Verehrteſter unter den Menſchen! beſonders heilig iſt, ſchreibe ich Ihnen einige Zeilen, nicht ſowohl um Ihnen mein Gemüth auszuſprechen, ſondern um Ihnen nur mit einigen beſcheidnen Worten zu ſagen, daß die Liebe zu Ihnen ſchon in der erſten Blüte der Jugend mein Herz ergriffen hat und für dieſes und jenes Leben ewig beherrſchen wird. Gewiß, für einen Sterblichen muß es das reinſte, ſüßeſte Glück ſein zu wiſſen, daß man im Herzen aller der Menſchen lebt, die das Gute und Edle lieben. Und ſo bedarf es auch keines Wunſches für Sie. Wollte man Ihnen für Ihr liebevolles Wirken auf der Erde etwas wahrhaft Gutes wünſchen, ſo müßte Ihnen der freundliche Todesengel die ſchönſte Palme reichen. Aber mögen Sie noch lange beglückt als Gatte und Vater im Schooße der Ihrigen weilen und das erſtarrte Leben als ein guter Genius mit heiligen Flammen erwärmen!

Das Zuſammenſein mit Ihnen, mit Ihrer verehrten Gattin, mit Ihren liebenswürdigen Kindern, wird mir ewig unvergeßlich ſein, und ich mache mir gewiß noch ein-

---

*) Profeſſor am Gymnaſium zu Altenburg und mein innigſt verehrter Lehrer, der ſeine Schüler für die Herrlichkeit der Dichtkunſt alter und neuer Zeiten zu entflammen wußte.

D. H.

mal die Freude in dieſer Welt, Sie zu ſehen und da auch Ihre beiden Freunde kennen zu lernen. — Von poetiſchen Sachen überreiche ich Ihnen Ihrer gütigen Aufforderung gemäß einige Kleinigkeiten. Ich hätte freilich beſſere ſchicken können, wenn ſie nur gleich bei der Hand wären, oder nicht ſo langen Athem hätten.

Zugleich entledige ich mich eines Auftrags, den mir Marheinecke gegeben, da ich ihn bei Gräfin Brühl in Seifersdorf getroffen.

Der Fibel nehmlich, (an deſſen Hunde ich einſt einen ſo gläubigen Antheil nahm) ſagt er, wird von Luther als ein Volkslehrer, als ein collaborierender College von Melanchthon, Oecolompadius ꝛc. aufgeführt.

Leben Sie glücklich, verehrter Mann! Sie haben gewiß Ihren Kindern den heiligen Chriſt beſcheert und mit Heiterkeit, wiewohl nicht ohne Theilnahme am Wohle der Menſchheit die Pforte des neuen Jahres begrüßt. Ich bin ganz und ewig

Ihr

F. Meſſerſchmid.

Villers an Jean Paul.

Göttingen, den 2. Jan. 1813.

Nun ja, mein hoch und viel Verehrter und geliebter Jean Paul! Wir waren bei der „reichen Schweſter“ ſtehen geblieben.*) . . . Aber mir kam noch anderes auf den Hals. Eine wilde Beſtie von Soldaten wollte mich zerreißen. Eine der Beſtie unbekannte Macht trat aber zwiſchen ſie und mich zu meiner Rettung: die Macht der öffentlichen Meinung, der Achtung und Liebe. Ich näherte mich offen dem Kaiſerthrone und erhielt da Schutz und Satisfaction.

Ich kehrte hierher zurück, nicht aber mehr als Gaſt, ſondern als einer der Lehrer der Georgia Auguſta. Von Widerwärtigkeiten mancher Art ſchweige ich. Troſt und Stärkung ſuchte ich in ſolchen Fällen immer wie ſonſt in dem von meinem Jean Paul angebauten Feenlande. Unter Ihren wärmſten Anbetern hier iſt der Himmel- und Zahl- und Sideral-Mann, Prof. Gauß. Der ſtille, ſanfte, geiſtreiche Gauß lieſt und liebt Sie beinahe ſo leidenſchaftlich als ich. Dieſe gemeinſchaftliche Neigung hat uns zuſammengeführt und ich habe den Freund Ihnen zu danken, mit dem ich vielleicht ſonſt wenig Berührungspunkte gehabt hätte.

Nun müſſen Sie mir, Theuerſter! auch einmal erzählen, wie Sie leben, was Sie vorhaben? Ich erwarte von

---

*) Die Tochter Schlötzers, für welche ſich Jean Paul vergeblich an den Herzog von Gotha gewendet. S. Wahrheit ꝛc. ꝛc. VII. p. 162.

Ihnen sehnlich irgend ein großes Poema, voll phantastischer Hoheit, und Aussichten in Himmel und Hölle. Schon lange genug spielt Ihre Harmonica sanfte, niedere Töne; und lange genug hat Ihr Geist in der Rabelais-Swift- und Sterneschen Manier verweilt. Nun wieder eine Rede des todten Christus, den Tod eines Engels u. a. aus Ihrer Dante-Shakespeareschen Ader. Ich mag verflucht gern so was; ohne doch Ihre herrlichen Tableaux de genre zu verachten, und Ihre so zart hingezeichneten weiblichen Gestalten.

Zu dem was ich meinen Landsleuten*) von Deutschlands Geist zu sagen mir vorgenommen habe, trafen sich noch keine günstigen Zeiten und Umstände. Wenn ich merke, daß die Ohren sich von dem allbetäubenden Kanonendonner etwas erholt haben, und die dadurch hervorgebrachte Surdität sich wieder verloren, will ich wagen zu reden. Es hatte es gewagt die gute Sibylla am Leman; schwer verpönt ward es. Mehre Stücke von Ihnen, die ich ihr mitgetheilt — u. a. die e. e. Rede des todten Christus — waren in ihre Arbeit eingeflochten. Es ist hin. Sie hatte schöne Worte gesagt, und wo nicht alles, doch viel. Das Vernichten dessen hat mir weh gethan. Ich umarme Sie mit Liebe.

Villers.

---

*) C. F. D. v. Villers war Franzos, geb. 1764 in Boulay in Lothringen, floh 1793 nach Deutschland und trat in das Heer des Prinzen Condé. Er war einer der geistvollsten Schriftsteller seiner Zeit. Am bekanntesten dürfte seine Preisschrift sein: Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther." Er starb 1825. — Mit der „Sibylle" ist Frau v. Stael gemeint.

Eben aus dem Fibel überſetzt: Après une nuit blanche on peut bien repousser le sommeil mais non le rève, qui vous trouble légèrement et vous suit tout le long du jour, comme la lune à son déclin se montre pâle et à peine visible au firmament, tandis que le soleil y regne encore. Iſt der Sinn richtig getroffen?

(Anm. Jean Pauls: Richtig etwan, aber ſo wie man durch ein Vergrößerglas eine zarte Haut erblickt. — Die Stelle heißt: „Die Nacht läßt ſich wohl den Schlaf, aber nicht den Traum entwenden, ſondern ſchickt dieſen als Nachregenten, als letztes Mondviertel in den ganzen hellen Tag.“)

Dr. Brendel an Jean Paul.

Heidelberg, den 4. Jan. 1813.

Wenn nicht ſchon allein meine unbegrenzte Hochachtung gegen Sie, meine immer wachſende Dankbarkeit gegen einen deutſchen Mann, wie Sie ſich ſchon längſt erwieſen haben, hinreichten, Ihrer ſehr oft und ſehnſuchtsvoll zu gedenken, ſo müßte es doch bei dem jetzigen Jahreswechſel der Fall ſein, da Sie mich und die Leſewelt des Morgenblattes mit einem ſo vortrefflichen und unſerm geiſtigen Bedürfniß ſo

angemeſſenen Neujahr-Geſchenk beglückt haben, ich meine „die Traumdichtung in der erſten Mitternacht des Neuen Jahres.“

Eine große und gewaltige Zeit, wo ſich's nicht wie in frühern Perioden, um Fiſchfang, um Schleſien, um Succeſſion einer Dynaſtie handelt, ſondern wo von Geſtaltung der Erdtheile die Rede iſt; zu einer Zeit, wo von den Wilden Americas an beinahe dieſer ganze Erdtheil in Bewegung iſt, wo das aſiatiſch-europäiſche Rußland und alle Staaten Europas in einer nie dageweſenen Aufregung ſich befinden, wo die Gegenwart eine ganz unbekannte Zukunft im Schooße trägt, — da thut es Noth, den Blick der Menſchen richtig zu leiten, und ſie zu lehren, die Welt nicht mit egoiſtiſchem Sinne zu würdigen. Wie der einzelne Krieger die Thaten ſeines die Welt umgeſtaltenden Helden ungeachtet ſeiner entfernten Theilnahme ſich gewiſſermaßen aneignet, ſo muß auch Jeder der jetzigen Generation nach ſeinem Vermögen als Streiter in einer ſo großen Sache Antheil nehmen.

Sie haben es abermals auf die ſchönſte geiſtige Weiſe gethan. . . .

Brendel.

Jean Paul an Regierungsrath Graff in Königsberg.

Bayreuth, den 25. März 1813.

Hier send' ich Ihnen, liebenswürdiger Zugvogel, Ihr Programm mit Dank und Lob zurück. Ihr Plan zu einer Bürger- eigentlich Humanität-Schule ist bestimmt und edel; nur Lehrbücher und noch mehr Lehrmänner werden fehlen. Blos S. 18. 19. bin ich nicht Ihrer Meinung. Gerade die Unähnlichkeit einer fremden Sprache ist nöthig, um die angeborene zur Anschauung zu bringen und zu objectiviſieren. Es ist — wenigſtens der Jugend — ſchwer, dieſelbe Sprache zugleich zu reden und zu betrachten, und das Auge gleichſam auf das andere hinzudrehen, um das Sehen zu ſehen. Selber das Denken denken wir uns nur an etwas, das nicht Denken ist.

Sie leben hier in vielen, in jungen und alten Herzen geliebt und geachtet fort; und alle grüßen Sie. Es gehe Ihnen wohl!

Ihr

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an den Fürsten Primas,

(bei Ueberſendung der Vorſchule der Aeſthetik).

Bayreuth, den 15. Juni 1813.

Ein Werk von drei Bänden bedarf eines Vorleſers — nicht Pro- ſondern Antelectors, welcher das Wenige ausſucht, das etwa verdiente, Ihre Aufmerkſamkeit auf ſo viele und ſo wichtige Gegenſtände mit einigen kleinern zu unterbrechen. Gleichwohl kann die Stelle im dritten Bande zu Ende einen Vorherleſer und Auswähler entbehren und darf ſich vertrauend J. K. H. zeigen; denn ſie betrifft Ihren großen Freund Herder; ſie ſpricht mein Herz auf ſeinem Grabe aus und ſendet ihm das letzte, was der irdiſche Menſch dem ſeligen geben kann, Thränen nach.

Ich errathe, wie Sie ihn, und weiß, wie er Sie geliebt.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an den Oberkirchenrath Niethammer in München.

Bayreuth, den 8. Oktober 1813.

Verehrteſter Herr Oberkirchenrath!

Sie werden es ſchon gewohnt haben, wenn Sie meine Hand ſehen, daß ich ſie immer aufmache, um etwas hineinzubekommen; wiewohl für Andere gewöhnlich, was aber oft noch mehr iſt, als für ſich ſelber. Dießmal bitte ich für unſern vortrefflichen Profeſſor Wagner*). Die Zeit vermehrt ſeine Verdienſte nicht blos an Er- auch an Intenſion. Was ich z. B. von ſeiner Geſchichte der Philoſophie geleſen, nehmlich die der joniſchen und der neueſten Dreifelderwirthſchaft von Kant, Fichte und Schelling, iſt ebenſo gelehrt, als ſcharfſinnig. Seine Primaner und Sekundaner, deren Prüfungen mir immer Feſte ſind, gehen ſo philoſophiſch gewaffnet gegen die Uebergewalt eines erſten philoſophiſchen Syſtems auf die Univerſität, daß ſie eines kaum zu hören brauchen. Mein Sohn von 10 Jahren hat mit noch andern ſeit drei Jahren aus einem blos täglich zweiſtündigen Unterricht ſo viele Sprachgründlichkeit geholt, daß er und noch Jüngere in ein Paar Jahren griechiſche Specimina wie jetzt lateiniſche machen können.

Sie errathen nun leicht, warum ich ſeine Bitten zu den meinigen mache. Die ihm wichtigſte iſt, daß der künftige

---

*) Wagner, nachmals Rektor des Gymnaſiums zu Augsburg iſt der Vater des Phyſiologen Prof. Rudolf Wagner in Göttingen und des Ethnographen Dr. Moriz Wagner in München.

Nachfolgers Fikenſcher nicht über ihn geordnet werde, damit er die bisherige Achtung der Profeſſoren und Schüler gegen ihn und das Vicariat des Rektors, der ihm bisher aus Alter die Direktion der ganzen Studienanſtalt überlaſſen, noch feuriger zur Verwendung der letzteren verwenden könne.

Seine zweite Bitte iſt die um den Theil der Naturalbeſoldung, den Fickenſcher ſchon vor ihm voraus hatte. Sechs Kinder, zwölf Amtjahre und das jetzige bellum omnium contra omnes rechtfertigen ſchon die Bitte. Schon vor 8 Jahren bekam er vom König von Preußen bei einem auswärtigen Rufe eine Gehaltszulage und von den Miniſtern das Verſprechen des Steigens in Rang und Honorar.

Am meiſten würde ihn Unterordnung unter den künftigen Profeſſor durch die Hemmung ſeines pädagogiſchen Patriotismus kränken; denn Lehren iſt ſein Leben, und die Schule ſein Himmel, und uneigennütziges Abarbeiten ſein erſter, treffender, längſter Lohn.

Mein achtendes Urtheil über ihn hab' ich in der zweiten Auflage der Levana, an welcher man eben druckt, ausgedrückt.

Verzeihen Sie der väterlichen Dankbarkeit eine Weitläufigkeit, welche ich Ihren Kenntniſſen der Schulanſtalten des Königreichs wohl hätte erſparen ſollen.

An Jacobi herzliche Grüße. Es gehe Ihnen wohl unter, oder vielmehr zwiſchen den Gewittern der Zeit!

J. P. Fr. Richter.

Kirchenrath Niethammer an Jean Paul.

München, den 7. Nov. 1813.

Hochverehrtester Herr Legationsrath!

Wenn die Wünsche des Herrn Prof. Wagner und die Ihrigen für ihn nicht in Erfüllung gegangen sind — sie trafen nach Entscheidung der Sache ein — so kann Prof. Wagner ruhig dabei sein, da auf seine Neigung zum Dirigiren schon auf einen ausgedehnteren Wirkungskreis gerechnet ist.

An seiner Geschichte der Philosophie nehme ich billig ein besonderes Interesse, da ich selbst auch auf den Brachfeldern der neuen philosophischen Dreifelderwirthschaft in meiner Art mit herumgepflügt habe. Daß Sie seine Schüler in der Philosophie eines so ausgezeichneten Beifalls würdig finden, rechne ich zum Theil auch mir selbst zum Vortheil an. Es ist kein kleiner Triumph für mich, daß Sie auf meine Seite treten für die Anordnung propädeutischer Uebungen in der Philosophie in den Gymnasien. Noch mehr aber freue ich mich darüber, daß ein Sohn von Ihnen, erst 10 Jahre alt, schon seit 3 Jahren unter meinen philologischen Linientruppen ficht; — das glänzendste Argument für den Vorzug der humanistischen Bildung von der philanthropinistischen. Ich darf also auch darin Sie mit mir einstimmend halten, daß die Sprache das tauglichste Objekt für die erste Bildung des Geistes ist? Daß sie das einzig taugliche sei, habe ich im Widerspruch mit beinahe der ganzen Zeitpädagogik behauptet, und habe Mühe vom Strome nicht weggeschwemmt zu werden. Ein Quos ego!

dem der Dreizack Respekt verschafft, ist nothwendig. Sie können also leicht denken, daß ich der lang erhofften zweiten Auflage der Levana mit Ungeduld entgegensehe.

Jacobi erinnerte sich bei Ihrem Gruß, daß er noch in Ihrer Schuld sei. Er lebt ganz auf unter, oder vielmehr jetzt schon hinter dem Gewitter der Zeit. Mögen die furchtbaren Erschütterungen bald eine ruhige Lebensluft allen Edlen und Großen bringen! Mit herzlicher Verehrung

Niethammer.

Jean Paul an Prof. Schweigger.*)

Bayreuth, im April 1814.

Den Uebergang durch Größe in Planeten beweiset Jupiter, der und dessen Trabanten in ihrer Sonnenferne kein solches Licht haben könnten. Im Ganzen würde überall der größte selber leuchtende Körper das meiste Licht haben; daher eben die Sonne. Warum will man denn die Größe nicht mit der Ferne wachsen lassen, also mit der Größe das Licht? — Aber ein anderes Gesetz, als das der Anziehung muß die Lichtverdickung bewirken, da überhaupt das Licht keine Anziehung kennt; sonst könnte der entblößte

---

*) Schweigger hatte ihm seine Schrift „über den Planeten- und Trabanten-Umlauf" und eine andere „über einige noch unerklärte chemische Erscheinungen" geschickt und sich Jean Pauls Bemerkungen darüber erbeten.

Sonnenkörper keine Dunkelheit zeigen. Warum ſoll denn alles Anziehung heißen, was Zurückziehung iſt? — Wie wenn der Komet ein eignes Verhältniß zum Licht hätte, etwa als Lichtſammler, eben weil er einen andern Kern hat als jeder Weltkörper? Kann ſich das Licht nicht auch einen Stern zudichten? — Die Sonne müßte nach Verhältniß ein weit höheres Zodiakallicht zeigen. —

Sie wohnen auf vier Welten, der phyſikaliſchen, poetiſchen, chemiſchen und aſtronomiſchen und Ihrer kombinirenden; — Geiſtiges Würfeln iſt Kombiniren; — Im Verſtande gibt es keine Zufälligkeit und die ganze Kombinazions-Rechnung muß in einer höchſten Potenz den Schein der Zufälligkeit ablegen. Denn Zahlen ſind ſo gut vor Gott geſchaffen als Welten und Sachen. — Die Arterien des Univerſums zu Einem Herzen zuſammenziehen — iſt Gottes!

R.

16. April

Für ihre trefflichen Bücher ſchick' ich Ihnen eines, worin auch Himmelskörper ſpielen („Mars und Phöbus Thronwechſel") obwohl gegen die galliſchen dunkeln Erdkörper und die Zentralſonne des Teufels. Himmel! wie ſind die kühnſten Wünſche der Deutſchen zu kühnſten Thaten geworden! Nur ſolche Mi acula restitutionis konnten ſolche Teufels-Wunder aufheben!

Ihr Buch hat mich ſehr erquickt, d. h. belehrt. Sonderbar iſt's, daß mit der Größe der Weltkörper die Licht-

entwickelung zu wachsen scheint. Anziehung erklärt es nicht, da Licht schwerlich der Anziehung unterworfen ist, und sogar wenn dasselbe es wäre, der Fall der großen Zentralsonnen einträte, die eben durch An- und Zurückziehung des Lichts unsichtbar bleiben. Der größte Einwurf ist die Kleinheit des Kometenkerns, welcher gleichwohl zuweilen eine Lichthülle von 40 Millionen Meilen Länge erzeugt. Denn daß der Schweif nicht durch die Sonne angesetzt werde, erweist sich gut daraus, weil er sonst, wenn er hinter dem Kometen läge, dunkel erscheinen müßte.

Lieber Tetrarch von vier Welten — der physikalischen, chemischen, astronomischen, poetischen! Sie sollten Ihre Kraft wie Lessing, Wahrheiten durch Kombinazionen zu erwürfeln, öfter benützen. Der Erfahrungen und der Erfahrer haben wir Millionen, und der Erklärungen und Erklärer so wenige!

R.

J. S. Chr. Schweigger an Jean Paul.

Nürnberg, 26. Juni 18 4.

Den herzlichsten Gruß der Verehrung und Liebe zuvor! Wie sehr hat Ihr lieber Brief und Ihr herrliches, mir doppelt theures Geschenk mich erfreut und gestärkt! *)

*) Mars und Phöbus Thronwechsel, eine scherzhafte Flugschrift von J. P. 1814.

Das beifolgende Journalregister kann Ihnen einen Ueberblick geben über die Fortschritte der Chemie und Physik im verflossenen Jahre und über den herrlichen Triumph, den die deutsche Chemie gefeiert. Sie werden sich Ihres würdigen Namensvetters in Berlin freuen. Seine Schöpfung einer mathematischen Chemie, die von den Meisten aus Unkunde und Scheu vor mathematischer Strenge mit Kälte aufgenommen und von den Franzosen mit dem leeren Witzwort abgethan wurde, daß die Natur nicht immer Zirkel und Lineal in die Hand nehme, steht nun nach 20 Jahren wieder herrlich gleichsam aus dem Grabe auf. Wie von Deutschland das wahre Leben der Astronomie ausgegangen, so geht von ihm auch das wahre, gesetzliche Leben der Chemie aus.

O, wollte doch auch das wahre, gesetzliche Leben der Staaten endlich ausgehen von Deutschland! Leider sind hierzu noch wenig Aussichten. Der Verrath, welcher von denen die den Frieden schlossen, an den deutschen Angelegenheiten begangen wurde, ist entsetzlich. Ganz Italien wurde (vorzüglich mit deutschem Blute) gewonnen, aber nicht Deutschland, dessen Angelegenheiten mit anzuordnen nun sogar schmählich genug verstattet ist *den Besiegten!* Diese werden nun kommen mit ihrer dreifachen Lüge und ihrer lügenvollen Sprache, wodurch allein schon die Politik, die etwas Religiöses und Heiliges war im Alterthum, zur gemeinen Pfiffigkeit herabgezogen wird.

Aber dennoch verlier' ich das freudige Vertrauen nicht. Freilich! meine Hoffnung für Deutschland ist ein Vertrauen auf Wunder; doch an diesen ist ja unsere Zeit so reich. Und wäre denn das Wunder so groß, wenn Geist und Verstand über Pfiffigkeit, Freiheit über Despotie siegen

ſollte? Groß, ja; weil der Sieg ein göttlicher wäre, zur Vollendung des angefangenen göttlichen Werkes.

Sie, lieber Streiter in dieſem heiligen Kampf, umarm' ich im Geiſt und danke Ihnen für die Kraft, mit der Sie gleich Miltons Engeln, himmliſche Blitze den Batterien des Teufels entgegen ſchleudern. Heil Ihnen! und Heil unſerm lieben Deutſchlande! Begeiſternde Ideen werden ſtatt der gewonnenen deutſchen Feſtungen dienen, die man zu unſerm Angriffe den Feinden wieder zurückgab. Mit der innigſten Verehrung

Ihr

Schweigger.

N. S. Daß Feuerbach geſtürzt iſt und aus München entfernt wird, werden Sie wiſſen. Görres, deſſen herrlichen Rheiniſchen Merkur Sie gewiß leſen, erwartet ſelbſt kein beſſeres Loos, als die Edeln in Spanien ſchon traf. Gegenwärtig aber iſt ſein Cenſor — Arndt!

den 27. So! Der Rheiniſche Merkur iſt verboten in Bayern. Bald wird dieſes politiſche Blatt (das einzige unter allen, welches verdiente, nicht blos den engliſchen Zeitungen gleichgeſetzt, ſondern weit vorgezogen zu werden) nicht mehr geſchrieben werden dürfen.

Buchhändler Georg Reimer an Jean Paul.

Berlin, 4. Juli 1814.

Vielleicht ist Ihnen, verehrter Herr Legationsrath, nicht unbekannt, daß ich bereits vor mehren Jahren aus dem Matzdorff'schen Verlage den Vorrath Ihrer sämmtlichen dort erschienenen Werke an mich gekauft habe. Von Anträgen, die ich in Bezug auf diese an Sie stellen wollte, bin ich durch die große Angelegenheit unseres Vaterlandes, die Aller Herzen und Hände in Anspruch nahm, abgehalten worden. Ich bin mit meinen Mitbürgern zu Anfang dieses heiligen Krieges als Landwehrmann ausgezogen und habe dem Vaterlande meine Kräfte mit treuem Willen dargebracht. . . Nun in meine bürgerlichen Verhältnisse zurückgekehrt, nehme ich den alten Plan wieder auf. . . . .

Erlauben Sie mir nun am Schluß noch zu bemerken, daß ich mich des Vergnügens Ihrer persönlichen Bekanntschaft rühmen darf, die ich im J. 1800 hier im Hause des Buchhändlers Sander zu machen das Glück hatte. Es war zu der Zeit, wo wir Beide uns in dem schönsten Stande befanden, dessen der Mensch hier theilhaft wird, im Bräutigamstande. Dem meinigen ist wie gewiß auch dem Ihrigen das schönste eheliche und Familienverhältniß gefolgt.

Die Verehrung, welche ich schon zu jener Zeit für Sie hegte, ist seitdem noch bis zum höchsten Grade gesteigert durch die kühne und nicht genug zu preisende Art, mit der Sie sich unsers tiefverwundeten und mit Schmach beladenen, aber dennoch herrlichen Vaterlandes angenommen haben. Der wärmste Dank Ihrer Mitgenossen und der Preis der

Nachwelt wird dafür Ihr schönes und beneidenswerthes Theil werden. Je treuer und wahrer die Gefühle und Gesinnungen sind, in denen ich dies ausspreche, um so weniger bedarf es der Versicherung der tiefempfundensten Hochachtung ꝛc. ꝛc.

Gg. Reimer.

Jean Paul an Friedr. v. Schlegel.

Bayreuth, 8. Okt. 1814.

Ich habe während der höhern Wiederbringungen der Deutschen oft an Ihr Museum und Ihr Ziel gedacht und oft an meine feste Hoffnung. Könnte man nach einigen Jahren wieder ähnliches Unglück erleben, man würde ähnliche Errettung gewiß erwarten. Geschäh es aber nach einem Jahrhundert, so wäre wieder das alte Zagen da. Alle Errettung in der Geschichte stärkt den Glauben nicht so, als eine erlebte. . . . . Wir haben etwas Unerlebtes erlebt in der Fürstengeschichte.

Wann werden Sie endlich der Aesthetik wiedergegeben werden, deren Richterstühle jetzt fast ohne Stuhl, Arme und Beine sind?

R.

Haug*) an Jean Paul.

Stuttgart, 4. Nov. 1814.

Herr D. Cotta ist noch in Wien und ich habe die Ehre, Vortrefflichster, in seinem Namen zu antworten, als Redakteur des Morgenblattes. Vorerst aber gönnen Sie mir, Ihnen meinen wärmsten Dank für die zahllosen, unschätzbaren Geistesgenüsse abzustatten, die mir Ihre ebenso ergötzenden, als belehrenden Werke von Jugend auf gaben und noch geben. Ich dichte zuweilen, aber ich fühle mich zu schwach, Ihren Werth zu erschöpfen im Gesange, sonst wär es längst geschehn. O daß mein einziger Wunsch in Erfüllung käme und Sie einen Ausflug in die Württembergischen Gauen machten! Nicht nur Wangenheim und Cotta, meine Freunde, eine Schaar Ihrer Leser erwartet Sie. Mein Blick, mein Ton müßte Sie überzeugen, daß ich kein Schmeichler bin, daß ich Sie lese und wiederlese, verehre und liebe. . . . Daß ich Ihnen nicht ganz unbekannt bin, darf ich aus einer Stelle Ihrer trefflichen Levana schließen. . . . Re, Ore, more et amore Tuus.

J. C. Fr. Haug.

---

*) Joh. Christ. Friedr. Haug, geb. 1761 zu Niederstotzingen in Württemberg seit 1794 Geh. Secretair in Stuttgart, starb 1829. Er schrieb vornehmlich Epigramme, Spiele der Laune und des Witzes.

Jean Paul an Haug.

Bayreuth, 30. Dec. 1814.

Endlich ſehen wir in das freiere — freilich noch nicht freie! — Deutſchland!

Sie ſind der reichſte Martial der Deutſchen, dem ſogar die ſchärfſten Eisſpitzen leicht durch einen ſanften Hauch zu eleganten Thautropfen werden. Dieſe Vereinigung von Seele und Geiſt erquickt am längſten. Was neulich ein Recenſent von Ermüdung durch Fortleſen von Epigrammen feindſelig hergeholt, gilt ebenſo gut vom Fortleſen der Meſſiade. Kein Menſch verträgt denſelben Genius in Einem fort, Tage lang, Wochen lang. Mir fiel aber dabei ein, ob Sie nicht durch Realregiſtrieren Ihrer Epigrammen-Ausgänge — blos aus dieſen kryſtalliſierten Spitzen, — wenigſtens zum Theil — recht blendende Erzählungen bauen könnten? Die Gewalt des Witzes erfährt man erſt, wenn es im hiſtoriſchen Zuſammenhang blitzt.

Leben Sie froh im Genuß Ihres Geiſtes und — wo möglich — der Außenwelt.

R.

Jean Paul an den Fürsten Metternich in Wien*).

Bayreuth, 8. Febr. 1815.

Es ist kühn, aber nicht zu kühn, vor Ew. Durchlaucht, während Sie die Waage halten, worin ganzen Ländern Glück und Zukunft zugewogen wird, die kleine Angelegenheit eines Einzelnen zu bringen. Wie dem Geiste nichts zu groß ist, so ist der Güte nichts zu klein. An die Ihrige richtet sich meine Bitte und Hoffnung.

Im Jahre 1808 erhielt ich nach einem fast dreißigjährigen Schriftstelleramte die erste und letzte Aufmunterung von einem Fürsten, nehmlich eine Pension von 1000 fl. jährlich von des vorigen Frankfurtischen Großherzogs königlicher Hoheit. Noch das letzte Quartal des Jahres 1813 nach der Beglückung Deutschlands wurde bezahlt. Darauf aber wurde die weitere Bezahlung von dem höchst preislichen General-Gouvernement bis auf höhere Entscheidung verweigert.

An diese höhere Entscheidung wende ich mich hier bit-

---

*) Jean Paul hatte sich vom Beginn des Jahres 1814 an an fast alle bei der Neugestaltung Europas thätigen und einflußreichen Personen gewendet, um die vom Fürsten Primas ihm verliehene Pension auch ferner beziehen zu können, bis endlich im December 1815 das königl. bayerische Ministerium (vornehmlich auf Betrieb der Königin Caroline) das Verdienst sich erwarb, diese Pension auf die bayerische Staatskasse zu übertragen.

tend und hoffend. Ew. Durchlaucht werden als Günſtling der Muſen gewiß auch deren Gönner bleiben, und der geiſtige Nepotismus, wenn Sie am meiſten befördern, was Ihrem Geiſte am nächſten anverwandt iſt, nehmlich die Wiſſenſchaft, die ſchönſte Partheilichkeit, welche ein ſo großer Staatsmann wie Ew. Durchlaucht zeigt.

Die hohen Verbündeten, welche ebenſowohl für deutſche Wiſſenſchaft, als für deutſche Freiheit und zugleich für Parnaß und Throne geſtritten, werden gewiß die Unterſtützung eines Schriftſtellers, der auch in den gefährlichſten Zeiten immer nur für Deutſche geſchrieben, zurückzunehmen und aufzuheben nicht gebieten.

Möge die Güte Ew. Durchlaucht es verzeihen, daß ich ein Auge, das jetzo nur auf der großen Länderkarte ruht und mißt, auf das kaum ſichtbare Pünktchen einer Einſiedelei zu leiten gewagt!

Empfangen Sie hier den Ausdruck der tiefen Verehrung, womit ich ꝛc. ꝛc.

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Schellhorn in Saalfeld.*)

Bayreuth, 12. März 1815.

Ich werde Ihre Posthoffnung so oft getäuscht haben, bis Sie endlich dann keine mehr hatten, da sie erfüllt wurde. So wenig Zeit mir zu Briefen bleibt, so gewinnt mir doch die Erinnerung an meine einsamen Jünglingsjahre Briefe an Jünglinge ab, welche durch ihre innere Aufmunterung äußere verdienen wie Sie. — Dichtend nehmen Sie die Welt in sich; nur aber gehört noch dazu, daß Sie sie dichtend aus sich herausstellen. . . . Kürzen Sie Ihre Lieder mehr ab, denn ein ewiges ist Prosa. Allseitige Nachahmung aller Schönheiten reift zur Selbstständigkeit : . und leben Sie dadurch für die Dichtkunst, daß Sie auch für das Leben leben, d. h. für die Wissenschaft, welche beide die unscheinbare, bedeckte schwarze Wurzel der leichten bunten Blüten der Dichtkunst sind: so wird das Schicksal künftig Ihre Dichtkunst so belohnen, wie jetzo Sie der Genuß derselben. Das sind meine herzlichen Wünsche für Sie und für Ihr Leben.

Jean Paul Fr. Richter.

---

*) Schellhorn hatte ihm dichterische Versuche mit der Bitte um eine Beurtheilung derselben, sowie seiner dichterischen Kräfte überhaupt zugeschickt. Der Name kommt in der Literaturgeschichte meines Wissens nicht vor.

Jean Paul an den Oberkirchenrath Niethammer.

Bayreuth, 26. März 1815.

Verehrteſter Herr Oberkirchenrath! Sie haben meine Briefe eigentlich weniger mir, als denen zu verzeihen, die mich durch ihre Wünſche und Hoffnungen dazu bereden. Im gegenwärtigen bin ich blos ein Zeuge deſſen mehr, was Ihnen das Rektorat wird vorgetragen haben; die Bitte und Ihre Erfüllung derſelben kommen dann von ſelber. Leider iſt's wahr, und außer dem Gymnaſium noch mehr anerkannt, als in ihm, daß wenn man ihm den jetzigen Spiritus rector — welches Wagner iſt — nähme, es zerfallen müßte. Sie können ihm aber durch die Beſetzung des Mittel-Gymnaſiums neue Wurzeln geben. Es iſt durchaus ein kräftiger, mit klaſſiſchem Geiſte ausgerüſteter Mann eilig nothwendig, der der Oberklaſſen reife Lehrlinge zuſchickt; ja ſogar einer von einigem literariſchen Rufe, der nach außen auf das Vertrauen der Aeltern wirkt. Wenn das Rektorat ſo eifrig einen berühmten Mitlehrer wünſcht, ſo ſetzt dieſer Wunſch zum wenigſten nicht Neid und Eigennutz voraus. Die Zukunft der Schule ruht nun in Ihrer Hand, und ich hoffe, dieſe wird als handelnde ſo ſegenreich für die Wiſſenſchaft eingreifen, als ſie es längſt als ſchreibende gethan.

Grüßen Sie unſern Jacobi! Leider könnt' er für mich ebenſo gut im Elyſium ſein, ſo wenig ſeh' ich, hör' ich, bekomm' ich von ihm; denn nicht einmal ſein verſprochener zweiter Theil iſt erſchienen.

Leben Sie wohl in der stürmischen Tag- und Nachtgleiche, wo zu Ostern in Frankreich nicht Christus auferstanden ist, sondern der unbußfertige Schächer. Mit innigster Hochachtung

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an den Minister Schuckmann in Berlin.

Bayreuth, 5. Dec. 1815.

Der Glanz, der Sie und das Königreich umgibt, wird doch Ihr gutes Auge nicht hindern, in die dunkle Zeit hineinzusehen, wo Sie mich gefunden. Auch werden Sie Ihrer gütigen Erinnerung an mich im September 1811, wo Sie mir die leider! vom Kriege aufgehaltene Unterstützung versprachen, sich wieder erinnern. Schon im J. 1801 den 11. Mai gaben S. Maj. die erste Versicherung einer Präbende, und auf meine Bitten im J. 1805 den 18. März die zweite. Seit diesen 14 Jahren, wo ich 7 Jahre um die Lea und 7 Jahr um die Rahel literarisch gedient, darf ich mir leicht Hoffnung auf die Präbende Rahel machen, da zumal meine besseren Werke nach dem Versprechen der königlichen Gnade erschienen sind. Ja unter dieser Zeit hat mir der König durch seine Siege eine Präbende sogar genommen. Ich verlor nehmlich durch die Thronabdankung

des Fürſten Primas meine auf deſſen Civilliſte fundirte Penſion von 1000 fl., die erſte und einzige Fürſten-Unterſtützung meines vielſchreibenden und vielbändigen Lebens. Was mir nun zum Fortleben geblieben, iſt blos meine Schreibfeder, die aber in der buchhändleriſchen ecclesia pressa mehr Harröhrchen, als Saftröhre iſt.

Ihrer Kraft und Güte übergebe ich denn vertrauend meine Präbenden-Zukunft. Auch vor dem Könige habe ich meine Bittſchrift wieder erneuert.

Zur vollendeten Geneſung Ihres Körpers, deren Nachricht mir Ihre Fräulein Schweſtern gaben, wünſch' ich nicht nur Ihnen Glück ſondern auch dem Staate ꝛc. ꝛc.

J. P. Fr. Richter.

Anm. Dieſer Brief iſt geſchrieben, bevor Jean Paul die Nachricht erhalten, daß die Penſion des Fürſten Primas von Bayern übernommen worden. Der König von Preußen gab die Präbende, die er wiederholt Jean Paul verſprochen hatte, an den bekannten Romanſchreiber Lafontaine in Giebichenſtein bei Halle.

Jean Paul an Prof. Meckel in Halle.*)

Bayreuth, den 17. Dec. 1815.

Schon im Sommer erhielt ich ein Briefchen von Ihnen, welches — wie sonst Zwerge auf Ritterschlössern den Riesen — das Folio ankündigte, das aber nicht eher kam als Ende Novembers mit einem zweiten Briefchen. Wie wird man sich die Zueignung eines berühmten Arztes und Anatomen an einen dichtenden und scherzenden Schreiber erklären mögen, der Ihre beiden Titel nur in sehr fernem und figürlichem Sinn zu erwerben vermag? Es ist zu oft und zu lange übersehen worden, daß wir die Wege der Natur am schärfsten auf ihren Irrwegen oder vielmehr Auswegen berechnen und übersehen können, wie Bewegungen der Himmelskörper aus ihren Anomalien. Gäb es lauter Gesunde, so wäre Niemand unwissender, als der Physiolog und gingen nicht — würde Katzenberger fortfahren — die besten Pathologen unter und nur die elenden blieben lebendig?

Rathen Sie mir zu keiner Satire gegen modische, d. h. fliegende Thorheiten; sie sind vorüber gefahren, ehe man nur zum Bogen E oder gar zur Vorrede sich hingeschrieben. Die Wurzel, nicht die Blätter der Narrheit muß man abreißen, da diese von selbst fallen, jene von selbst bleiben.

---

*) Joh. Friedr. Meckel in Halle, Prof. der Anatomie, „der Erbe und Mehrer des Reichs vom väterlichen Ruhm" hatte seinen Commentar „de duplicitate monstrosa" aus „Achtung für die Grundsätze und Kriegslisten des Dr. Katzenberger" Jean Pauln gewidmet. S. Dr. Katzenbergers Badereise von Jean Paul, 1 Bändchen, 15 Summula, am Schluß.

Leben Sie wohl, trefflicher Mann, der die Gegensätze des Wissens und des Dichtens nicht in einem bloßen Indifferenz- sondern Durchdringung-Punkte vereinigt.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an den Lieutenant v. Kalb.*)

Bayreuth, den 20. Dec. 1816.

Ihrem Briefe . . . fehlt nichts, als zuweilen Kommata, ein französischer Fehler. Das Streben nach Gutem ist selbst ein Gut und Sie haben, weil Sie suchen. Nur wollen Sie nie das Gute, wonach Ihre Natur trachtet, es sei Wissen oder Thun, um des Glanzes willen, der es begleitet. Das Höchste muß für sich selbst und als Zweck erwählt und nur das Gemeine als Mittel gebraucht werden. Alles Gute muß geliebt werden, wie eine Geliebte, der man an und für sich, nicht aber, weil sie Andern gefällt, oder weil mit ihrem Besitz zu glänzen ist, Herz und Leben weiht.

Zur Stärkung gegen den glanzsüchtigen Zeitgeist gebrauchen Sie die Eisenkur von Plutarchs Biographien. Bei den Alten war Verstand nicht von Gemüth gesondert. Sprechen Sie von keinem „Mangel an genialer Leichtigkeit.“ Der größte Genius hat etwas, das ihm schwer wird und sogar seine scheinbare Leichtigkeit ist oft die heim-

---

*) Sohn von Charlotte v. Kalb.

… der langen Mühe. Lesen Sie nur, wie … mühevoll sich Göthe hinaufgebildet, oder wie … Friedrich II. Frühzeitige Leichtigkeit wird … keit. Verzagen und übereilen Sie nicht; … ist lang; nur eine faule ist kurz.

R.

… den Präsidenten Heim in …

Bayreuth, den 19. Febr. 1816.

… meinen Schmerz über den Ihrigen … Zeichen meiner Theilnahme will ich … hartes Lager zuschicken; dann zwei- … Glauben, daß, wenn ein Mensch große, … Kopf verschuldete Schmerzen trägt, … der in uns das Verbot, unver- … auch selbst dieses anerschaffene … zumal da er nur allein, aber … ende Zukunft in der Gewalt hat … ge Folterleiter nur eine spätere … und Lohne werden müsse.

… Ihnen, hochgeachteter und lei- … doch hoffend; und ganz gewiß

wird es einen Ort im All künftig geben, wo Sie mir das Eintreffen meiner Hoffnung berichten. . . .

Ihr

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Frau v. Dobeneck in Bayreuth.*)

Bayreuth, den 20. März 1816.

Verzeihen Sie, edle Freundin, daß ich Ihnen meinen Dank für das ebenso erfreuliche als schmerzliche Geschenk eines Buchs, das zugleich das bleibende, aber leider auch letzte Denkmal unsers Verewigten ist, erst heute bringe. Aber noch dringender wende ich mich an Ihre Güte, mir die Zurücksendung eines Theils Ihrer Gabe zu verzeihen. Mein Beitrag beträgt nur 24 Seiten. Wahrscheinlich nahmen Sie die Seitenzahl beider Vorreden für die meinige. Denn mit dem, was ich von Ihrer allzugütigen Sendung behalten, ist dem Verhältniß, das ich selber mit einem Verleger wie Cotta haben kann, mehr als reichlich genug ge-

---

*) Zu Fr. Ludw. Ferd. v. Dobenecks „des deutschen Mittelalters Volkssagen und Heroenglauben" hatte Jean Paul nach dessen Tode eine Vorrede geschrieben, die später in die „kleine Bücherschau" aufgenommen worden ist.

than, und mein Gewiſſen ſelbſt gebietet mir, ſogar auf die Gefahr, Ihnen zu mißfallen, die Zurückſendung des Ueberſchuſſes. Deſto herzlicher muß ich Sie bitten, Ihrer Güte nicht etwa eine neue Einkleidung zu geben.

Die Vorrede des verewigten Geliebten wird Ihrem Herzen ein Abendroth des ſchönen vergangenen Tages ſein! . . . .

J. P. Fr. Richter.

Benzenberg*) an Jean Paul.

Bayreuth, den 2. Auguſt 1816.

Herzlichen Dank für die freundlichen Zeilen von heute — und nun eine Bitte: Als ich vor 17 Jahren Jean Paul in Weimar ſah, ſo überreichte ich ihm mein Album, — wie es Schüler zu thun pflegen, wenn ſie bei berühmten Meiſtern einkehren.

Jetzt da ich als Geſelle in den deutſchen Landen herumziehe, um bei den Meiſtern meiner Zunft das Handwerk zu grüßen, überreiche ich zwar kein Album mehr; allein

*) Joh. Friedr. Benzenberg, geb. 1777 zu Schöller bei Elberfeld, 1805 Prof. der Phyſik und Aſtronomie zu Düſſeldorf, lebte noch 1841. Zu ſeinen wichtigſten Schriften gehören: Verſuch über die Umdrehung der Erde, und Beſchreibung eines einfachen Reiſebarometers

gern hätte ich doch ein Andenken dieſer Tage und ihrer Geſpräche. Denn wenn man ſpäterhin als Meiſter ſich auf ſeine eigne Hand ſetzt, um aus einem Zugvogel ein Hausſperling zu werden, ſo erinnert man ſich gerne an die freien, ſonnenhellen Tage der Jugend, wo das Leben ſo fröhlich und raſch war, und wo noch kein König in Israel, und jede Kraft that was ihr recht däuchte.

Ein Phyſikus der reiſ't und der ein Traktätlein über das Höhenmeſſen geſchrieben — auch ein reiſendes Barometer ſich zum Begleiter erwählt — wußte, daß die Ausſichten für den Nachmittag nicht die erfreulichſten und einige Zerſetzungsprozeſſe zu erwarten, bei denen Waſſer und Elektrizität frei würden.*) Ich bin deßwegen heut morgen nach der Eremitage geweſen und habe bei der Frau am Zollhauſe gefrühſtückt — auch mir einige von ihren Reden gemerkt.**)

Gegen 4 Uhr komm' ich zu Ihnen. Freundliche Grüße an die Hausfrau und an den Herrn von

Ihrem

Benzenberg.

---

*) Jean Paul, der auf keine ſeiner Kenntniſſe ſo eiferſüchtig war, als auf ſeine Vorauskenntniß des Wetters, ſchrieb zu dieſer Stelle: „Der gute Phyſikus hatte Unrecht gegen mich; ich ſehe demnach immer mehr an mir, was ein Wetterprophet iſt und kann."

**) Die bekannte Frau Rollwenzel iſt gemeint.

Justizräthin Julie Meier an Jean Paul.

Nauen, den 12. Mai 1817.

Ich kann vor Freude über meinen Muth, so geradewegs wirklich an Dich zu schreiben, kaum zu Worte kommen; nicht blos die Hand — der ganze Arm zittert mir.

Guter, bester Mensch! Ich kann nicht Sie sagen, oder sonst Façons machen; dazu hab' ich Dich viel zu lieb. O, und ich weiß es auch so gewiß, daß Du mir alles erlassen und verzeihen würdest, wenn ich jetzt dicht neben Dir stünde mit aller meiner Dankbarkeit, mit all meiner Liebe. Darf denn ein Frauenzimmer nicht ein einziges Mal eine blos menschliche Seele haben ohne alle Nebenrücksichten? Ja, sie darf es. — Aber ich will auch gar keinen ordentlichen Brief schreiben, lieber — o wie nenn' ich Dich denn eigentlich? Du umschwebst zugleich so herrlich und so gemüthlich mich — herrlichster, bester, gütigster Mensch — ich will Dich blos um etwas bitten, was Dir gewiß ganz leicht zu thun ist: Schicke mir — o bitte, bitte, thu' es! — auf einem couvertierten Blättchen Deinen Namen, mit eigener Hand und expreß für mich aufgeschrieben. Dieß soll und wird eine Art Ankergrund für meine Phantasie sein, eine Stimme der Wirklichkeit, daß Du wirklich ein lebendiger Mensch bist wie wir; ach und daß es nicht ganz unmöglich ist, Deine Gutmüthigkeit einmal aus der ersten Hand, ohne Papier und Buchstaben zu haben. O bester Jean Paul! vergib, daß ich nicht besser sage was ich sagen will; — mir ist, als schrieb' ich an meinen Vater — als brauchte ich blos zu stammeln.

Wenn ich Dir nun aber albern erſchiene? oder wenn ich es wirklich wäre? — — O Gott! kann man denn das ſein, wenn man Dich liebt, ſeit zehn Jahren liebt? Ach liebt! das iſt gar das rechte Wort nicht — aber wenn man ſich nichts Oederes, Faderes, Verwirrteres denken kann, als ein Leben, eine Erde und eine menſchliche Geſellſchaft ohne Deine Bücher!

Nun muß ich doch noch Einiges zur Entſchuldigung meiner Dreiſtigkeit erwähnen. Sag' ich denn nun Sie oder Du? Ich glaube, jetzt würd' ich freundlich ehrerbietig Sie ſagen, wenn ich erzählend Ihre Hand faßte. Erſtlich alſo: ich habe einmal eine kleine Zeichnung von Ihrem lieben Geſichte geſehen, die mein jüngſter Schwager, der Sie gemalt hat, uns ſchickte, der Maler Friedrich Meier. (Er iſt am 16. Juni 1814 als Courier unter Napoleons Garden gerathen und geblieben.) Zweitens: Es wird Ihre Nachſicht mehren, wenn Sie hören, daß ich ohne Mutter aufgewachſen, und bis jetzt ſelbſt noch kinderlos bin; daß ich ſo aus der Vorhalle des Lebens ins Grab komme, ohne im Tempel geweſen zu ſein. — Mein Mann iſt verreiſt und ich ſehe kühn einigem Schelten über meine Kühnheit entgegen. Ich weiß Gottlob, daß in Religionsſachen die Frau völlige Freiheit hat.

Julie Meier.

Gott. Wie aber der Mensch Gottes Vorsehung begreifen könne, ist ihm unbegreiflich. Er kann nur wissen, daß Gott sie hat, und daß sie ihm gut ist. Wie sie aber beschaffen sei, kann er nicht wissen. Er kann nur glauben, daß sie gut sei. Und dieses Glauben ist Ergebung. Ergebung ist also Glaube, daß Gott gut sei, und daß seine Vorsehung gut sei. Wie sie aber gut sei, kann der Mensch

Caroline Paulus an Jean Paul.

Heidelberg, den 25. Aug. 1817.

Der gute Voß brachte uns gestern Ihre letzten Grüße. Wie gerne möchte ich Ihnen meinen Dank in seiner ganzen Fülle nachsenden. Sie haben mir und meiner geliebten Tochter das Höchste, etwas Unvergängliches, ewig beglückend und beseligend Fortwirkendes gegeben. Sie waren schon seit Jahren ihr und mein einziger Lehrer. Sie nur einmal zu sehen, war Jahre lang unser heißer Wunsch. Und nun ist uns mehr geworden, mehr als wir je zu wünschen gewagt hätten. Der große Lehrer ist nun unser Freund, und alles vollendet Vortreffliche, was wir von ihm gelesen, ist uns durch seine Gegenwart gleichsam verwirklicht erschienen.

Sophie hat gestern den ersten Sonntags-Sonnenuntergang im Andenken an Sie gefeiert; heute werden wir beide Ihr Arbeitplätzchen besuchen und dort werden wir ohne Worte Gott unsern Dank darbringen.

Sie werden nun bald in der Heimath ankommen. Ich theile die Freuden, die Sie haben und geben werden. Grüßen Sie die uns so lieb gewordenen Ihrigen recht innig. Vom Vater soll ich Ihnen alles Herzliche sagen; er verehrt und liebt Sie von ganzer Seele.

Ihre Freundin

Caroline Paulus.*)

---

*) Die Frau des Prof. Kirchenrath Paulus in Heidelberg. Auch die Tochter Sophie hatte einige Worte beigefügt.

Jean Paul an Sophie Paulus.

Bayreuth, den 5. Sept. 1817.

Sie und Ihre herrliche Mutter haben mir innig wohlgethan mit Ihrem Blättchen. Unser ganzer Schauplatz, unsre Berge, unsere Thäler und unser Neckar — alles hat sich nun in dürftiges Postpapier verwandelt, und es gibt keine Stimme und kein Auge mehr. Am Sonntag vor acht Tagen ging eben die Sonne unter, als ich in Würzburg einfuhr und ich blickte lange in sie. Aber sie ging allein unter und unsere Tage nicht. So bleib' es! Außer uns ist ohnehin ewiges Vergehen; desto fester sei in uns das Bestehen der Stunden, die sich von Außen ins Innere geflüchtet.

Und so lebe denn wohl, unvergeßliche Sophie und schreibe mir vor allen Dingen jeden Schmerz den Du hast; denn Deine Freuden kenn' ich.

Nichts kann uns scheiden; kein körperlicher Abschied, auch das größte Glück nicht, das ich Dir so innig wünsche.

J. P. F. Richter.

Sophie Paulus an Jean Paul.

Heidelberg, den 12. Sept. 1817.

An meinem Geburtstag erhielt ich von der Mutter (J. P's.) „Briefe mit einem künftigen Lebenslauf", worüber ich meinen eignen 24jährigen (die Stunden und Tage ausgenommen die Sie kennen) völlig vergaß. Wenige Tage nachher schickte mir Voß ein an mich gerichtetes Briefchen voll Liebe von Ihnen.

Dieß gab eine noch schönere Nachfeier, nicht des Geburtstages, sondern der Stunden, die ewig in meinem Herzen bleiben werden, das voll Liebe, voll Dank, voll Verehrung gegen Sie ist. — Die Mutter läßt Sie und ihre geliebte Namensschwester recht herzlich grüßen. Leben Sie wohl, mein innig verehrter Freund. Nur zuweilen, wenn Sie an Voß schreiben, bitte ich um die drei Worte, die mir wie Händel'sche Töne klingen: „Du liebe Sophie." Lassen Sie mich ewig bleiben

Ihre

liebe Sophie.

Sophie Paulus

[illegible] Levana.

[illegible] Karoline, Sophie, Charlotte,
[illegible] Caroline Paullus gewidmet vom Ver-
[illegible] Heidelberg gewesen.

[illegible] das kleinste meiner Bücher zu,
[illegible] an den großen die Sie haben die
[illegible] mir Kleinen an den Großen die Feh-
[illegible] Drucks;
[illegible] das Schönste darin, die neue Vorrede,
[illegible] geben worden;
[illegible] Ihnen das Unbedeutendste, weil ich
[illegible] geben habe, Ihnen schon früher ge-
[illegible] Freundschaft.
[illegible] ich nichts, als Ihre zeitliche, so
[illegible] Im zweiten will ich schon Besse-

[illegible] 1817.

J. Jean Paul Frd. Richter.

Postscriptum der Zueignung.

[illegible] die neue Vorrede wird — denn die neue
[illegible] Frau Kirchenräthin — wegen der Gelehr-
[illegible] Königin dem Herrn Kirchenrathe als Recen-
[illegible] besonders zugeeignet.

Zweites Postscript.

Dem lieben Wilhelm dedizier' ich die Druckfehler selber, um seine Geduld und seinen Reformatorgeist zu üben, wenn er sie in den größern Werken aufsucht und ausstreicht.

Begleitschreiben.

Ich brauchte kaum ein Briefchen zu schreiben, da eine Zueignung eines Werks ja auch eines ist. Aber ist dieses — ich meine letztes — nicht nett, oder — mit Ihnen reimend zu reden — net nett? . . . Aber geben Sie mir bald ein Paar Seelenworte, die doch halb soviel sind, als säh ich Sie. Mein schönster Dank an die von uns so geliebte Mutter sei Ihre Umarmung in meinem Namen. Meinen guten Taufnamenvetter bitten Sie zu lächeln. Und so lebe wohl und liebe mich recht fort — und dieß kannst Du am stärksten thun, wenn Du in meinem Namen recht viele Menschen liebst, d. h. liebend erträgst oder ertragend liebst.

J. P. Fr. Richter.

Sophie Paulus an Jean Paul.

Heidelberg, den 24. Nov. 1817.

„Was bekomm' ich dafür?" sagte der Vater und hielt das schnell erkannte Paketchen von Ihnen, das zuerst in seine Hände gekommen war, mir vergnügt lächelnd entgegen. „Das nehme ich für mein Christtagsgeschenk!" antwortete ich; und meine Freude war wohl größer, als die der Kinder an diesem Feste, und mein Dank sei die stärkste Fort-Liebe in Ihrem Sinne, nehmlich „liebendes Ertragen und ertragendes Lieben der Menschen". Mein Herz schlägt gewiß wärmer für die Menschen, als es scheint; es fehlt mir nur an der Gabe mich auszudrücken. Auch war ich viel einsam und lebte meist in der idealischen Welt, die Sie erschaffen haben. Was für Menschen habe ich durch Ihre Schriften kennen gelernt! Ist es Unrecht, daß ich diese den lebenden vorziehe, die so tief unter jenen stehen? daß ich in den Abendstunden lieber mit der Mutter am einsamen Tischchen sie lese, als in Gesellschaft Andere höre? — Ich möchte gern immer stark und ganz lieben; wo das nicht geht, bleibe ich gleichgültig. Das ist freilich ein auch von der Mutter gerügter Fehler. — Ihr liebevoller, lehrreicher Tadel ist mir viel werth; darum habe ich mich auch selbst angeklagt; denn meine scheinbare Entschuldigung ist doch nur eine Anklage. Wie glücklich bin ich, daß ich dieß darf, und daß Sie, innigst geliebter, nachsichtvollster Freund mich bei all meinen Mängeln doch lieben.

Von meinen 7 Namen haben Sie den besten (Friderike) vergessen. Vergessen Sie nur die Sophie nie, die

Sie mit unaussprechlicher Liebe, mit kindlichem Vertrauen und dem ernstlichen Bestreben, Ihrer Liebe immer werther zu werden, ewig lieben und verehren wird.

Sophie.

Jean Paul an Legationssekretär Dorow in Kopenhagen.

Bayreuth, den 15. Sept. 1817.

Das Schicksal brachte am Abende meiner Abreise von Heidelberg Tieck aus England auch dahin und unter anderm mit darum, damit er mit Hamanns Bücher-Buche, das Reichard mir geliehen, aber nicht mir geschenkt hatte, am Tische des Kirchenrath Schwarz mir wieder ein Geschenk machen sollte, und zwar ungebeten. Indeß sammeln Sie immer so viele glänzende Flügelfedern, als diesem in die Sonne selbst entflogenen Phönix ausgefallen, mit Hülfe seiner Freunde auf.

Findet sich endlich der lange gewünschte Herausgeber, so leih' ich ihm freudig mein Exemplar dazu. Finde ich selber Zeit zur Herausgabe — welche freilich nicht im bloßen Abdruckenlassen, sondern auch in literarisch-histori-

Ihre Erklärungen bekehrt mich — so wahr ich Sie an Ihre Güte führe.

K.

Jean Paul an Sophie Paulus.

Bayreuth, den 3. Februar 1810.

Warum hat' ich Ihnen denn nicht schon längst gedankt für die so liebenswürdige Post, in die Schiller die Gelder, und die Briefwechsel einer Mutter mit ihrem Sohne? Ihr Name wenig vergessen, da ich beständig den Namen Ihrer musikalischen Druckschrift vor mir machen sollte.

Schicken Sie den Brief und einen gestochenen Dorfen, bei Ihnen war der Kleinstadt, nicht mit der Post, so kommt

K.

Sophie Paulus an Jean Paul.

Heidelberg, den 24. Febr. 1810.

Sie haben mir mit einem kleinen Billetchen meinen viel geraubt. Hier bin Dank! Sie gedankenlosen, und doch sind Dank als so liebenswürdige Post verdienen, als

eine angenehme Beschäftigung ist. Heinrich Voß corrigiert zuerst und so pünktlich, daß ich nur selten noch einen Buchstaben auszustreichen oder hinzuzusetzen brauche. Und wie freue ich mich über diesen neuen, so bereicherten Siebenkäs!

Von Mutter und Vater viel Liebes und Herzliches.

Ihre

Sophie.

Friedrich v. Raumer an Jean Paul.

Breslau, den 10. Febr. 1818.

Als ich meine zweite Reise nach Italien antrat, hatte ich die Weisung zurückgelassen, Ihnen die anliegenden Bändchen über die erste zuzusenden. Seitdem sah ich Sie in Heidelberg und dachte: qui tacet consentire videtur. Jetzt höre ich, daß jene Bestellung nicht ausgeführt worden ist und will nur muthig das Päcklein noch auf die Gefahr des Abstimmens fortsenden.

Auch will das Büchlein für sich nichts; der Schreiber aber will mit der Ueberreichung seine größte Hochachtung und Dankbarkeit allerdings an den Tag legen.

Gedruckte Bücher, die man Jemanden schickt, braucht dieser nicht zu lesen; mit Handschriften, auf deren Zurücksendung man rechnet, ist's etwas anders; darum darf ich

keine Probe meiner künftigen Geſchichte der Hohenſtaufen zur Beurtheilung beilegen.

v. Raumer.

Jean Paul an Fr. v. Raumer.

Bayreuth, den 6. März 1818.

So ſpielen wir denn die Menächmen eines wechſelſeitigen Irrthums. Denn ich wußte in der ſchönen Verwirrung des Heidelberger Reichthums nichts, als Ihren Namen, aber nicht dieß, daß Sie der Verfaſſer der „Herbſtreiſe“ ſind; ſonſt hätte ich meine Freude über dieſe, die ich Andern mittheilte, natürlicher ihrem Geber ſelber bezeugt. Denn Ihr Geſchenk hab' ich wirklich doppelt erhalten, ſowie Sie vom Schickſal die Reiſe.

In Ihrem Buch lebt ein ganzer Menſch mit allen ſchönſten Gliedern von Witz, Laune, Gefühl und Einſicht. Für einen Reichthum ſo mancher Art iſt ein Reiſewagen das beſte Vehikel, um ihn zu den Leſern zu bringen und auszupacken. Daß mich Ihre politiſche Wärme, deren Sonne das Alterthum iſt, am meiſten erquickte, können Sie aus meinen eigenen Werken errathen. Wie in's Gedicht nicht der Verfaſſer, ſo gehört gerade in die Reiſebeſchreibung dieſer als das Menſchliche, wodurch ſich eine Reiſe über eine Geographie erhebt.

Das einzige, was ich von Ihnen nicht geſchrieben wünſche, iſt Ihr hiſtoriſches Werk; ſondern ich wünſche dieſes blos

...ground. Every vessel is seen to tumble in the trough of the sea, and the whole fleet is scattered. The Admiral's ship is the only one that is visible, and she is seen to be in great distress.

This scene lies a little distant out into the Channel, and is a view of the Admiral's ship in a storm.

Engraved by Thomas Woodward in 1826.

Lowestoft Ness in the Morning.

On comparing this plate with the preceding, it will be seen that the sun has risen, and that the fishing-boats are now under sail. The fish-market is beginning to be crowded, and the scene is full of life and bustle. The boats are seen in the distance, and the sun is shining brightly on the water. The foreground is filled with figures and boats, and the whole is a very animated picture.

miethen und nach Frankfurt zu fahren. — Jeder Miniſter kann gewiß ſein, daß in jedem Briefe an ihn in irgend einem Winkel, und wär's der Poſtſkriptwinkel, wenn er erlaubt wäre, eine Bitte an ihn ihm auflauert. — Und ſo lauert auch wirklich hier eine: die — um eine Antwort.

Ihr

J. P. Fr. Richter.

Miniſter v. Wangenheim an Jean Paul.

Frankfurt, den 23. Mai 1818.

Nun endlich darf ich hoffen, Sie mein verehrter Freund, einmal wieder von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. Wie danke ich Ihnen für den herrlichen Entſchluß, mehrere Tage in dem wirklich ſchönen Frankfurt zu verweilen! Und ich bin nicht der einzige, der ſich recht herzlich auf Sie freut. Meine Frau, die Sie, und mit mir, die Ihrige recht freundlich grüßt; meine Fanny, der Sie einſt rettender Arzt waren; mehrere wackere und intereſſante Männer, wovon ich nur den Senator Smidt von Bremen nennen will, theilen meine ſehnſüchtige Freude. Ich habe dem corps diplomatique bereits die ſichere Nachricht mitgetheilt, die Sie mir für daſſelbe verkündet haben. Sie können Sich denken, mit welchem Enthuſiasmus ſie aufgenommen wurde, da Diplo-

dann nicht mit der geschiedenen Frau, mit der sie sich Verfehlungen auf sich Verfehlungen hatte, ist das nur ein Beweis dafür, daß sie sich nicht viel aus ihr gemacht hat. Ich habe ja auch Verständnis dafür, daß sie sich nicht gleich wieder mit einer anderen Frau einläßt, sondern daß sie erst einmal ihre Ruhe haben will. Aber ich bin der Meinung, daß sie sich nicht so lange Zeit lassen sollte, wie sie sich gelassen

beiden Schlegel werden Sie wahrscheinlich noch hier treffen, obwohl Friedrich nach Wien zurück, und Aug. Wilhelm nach Bonn hin gerufen ist.

Jean Paul an Sophie Paulus.

Frankfurt, den 31. Mai 1818.

Nun brauch' ich nur noch einen Schritt von 6 Meilen zu meiner Frühlingsfreude. Wie viele himmlische Stunden werden in der ersten Minute stecken, die ich mir verewigen will, damit sie immer frisch bleibt.

Es verlohnt jetzo kaum der Mühe, daß ich nur ein vernünftiges, oder ein freudiges Wort sage; das Wiedersehen steht ja so nahe. — Sie haben bisher so lange geschwiegen, daß es wohl gut wäre, wenn Sie sprächen, ehe ich Sie hörte, und also nach Frankfurt schrieben.

R.

Sophie Paulus an Jean Paul.

Heidelberg, den 3. Juni 1818.

Mein geliebter Freund!

Ich danke Ihnen, daß Sie mich durch eine große Freude zu einer größern vorbereiten. Die himmlische Minute des Wiedersehens, der ich immer näher rücke, durchdringt meine ganze Seele mit dem freudigsten Vorgefühl. Wüßte ich nur den Tag, an dem Sie kommen werden, so käm ich Ihnen weit, weit entgegen. — Vater und Mutter grüßen innigst. Gott geleite Sie bald und glücklich zu den alten Bergen, zu den alten liebenden Freunden und zu

Ihrer

Sophie.

Die Frau des Dr. Becker in Offenbach an Jean Paul.

Offenbach, im August 1818.

Dem Verfasser der Levana möchte eine glückliche Mutter von sechs blühenden Kindern recht aus innigstem Herzen danken für jede Belehrung, Tröstung, Erheiterung, Erhebung, die ihr dieser Freund früher Jugend gab. Er, ein milder Hesperus, erleuchtete diese arme, dunkle Jugend, daß ich Schönheit und Wahrheit ahnete und fand. Er begleitete mich durch Ernst und Mühen bis auf die Höhe des Lebens; er steht mir ein leuchtender Engel oben und zieht meinen Blick auf zu seinem und meinem Gott. Erst dort kann ich ihm, der Gottes Weg mich gehen hieß, den Dank entrichten.

Mein Herz zittert vor Freuden; denn ich werde ihn sehen sehen, wie ich ihn glaube; und der menschliche Mensch wird auch das Kleine nicht verschmähen! Heil dem edlen Freunde!

B.

C. v. Truchſeß an Jean Paul.

Bettenberg, 23. März 1819.

.... Sie, verehrter Mann, waren immer mein Richter. Ich fing in Meiningen an, ſo in etwas Ihr Truchſeß zu werden. Durch unſern Heinrich Voß kamen wir uns viel näher, ob wir uns gleich nicht ſahen. Erfüllen Sie nun, Heinrichs, Abrahams und Truchſeß' ſehnliche Wünſche und kommen Sie mit dem Brüderpaar auf die trauliche Burg des Alten, der trotz ſeiner halben Blindheit und ſattſamer Taubheit dennoch den Muth hat, ſich bei der Geſundheit: „Jung ſind wir ꝛc. ꝛc.“ das Glas recht voll zu ſchenken und hoch empor zu heben. Wie willkommen Sie mir ſind, wird Heinrich verbürgen. Doch dieß müſſen Sie von Alters her ſchon wiſſen. Die Freude, die Sie den Brüdern Voß machen, bringe ich gar nicht in Anſchlag; und doch hoffe ich, daß ſie den Ausſchlag gibt.

Gott erhalte Ihnen die Hauptſache: Ihr reines Familienglück! Hoffentlich auf baldiges Wiederſehn! Ihr dankbarer

Truchſeß.*)

---

*) Jean Paul hat unter dieſen Brief geſchrieben:
„Hätt ich den herrlichen letzten deutſchen Ritter nicht geſehen: ich müßt' ihn ſehn.“ Doch konnte er der Einladung nicht folgen.

Das vergessene Buch.

Auf der Stufe war der Ort zu nun, wo in Ihr Ihr Ihrer Ihrem Ihren Ihres Ihrer Ihrer Ihrer

kann man selbst nicht wissen. Auch der Tapferste ermüdet wohl im täglichen Kampfe mit fremden Gewohnheiten. Warum ich glaube, doch nur mit einem lahmen Flügel davon gekommen zu sein, ist daß ich von keiner Frau bin genommen worden. Sonst möchte mir schwerlich noch eine Schwungfeder übrig sein. Das sehe ich an vielen sonst braven Jungen, die durch Frau und Sippschaft bis zum Unkenntlichen verändert sind. Doch — Sie sind glücklich gewesen in diesem Verhältnisse und Ihre lieben Kinder werden nun dafür sorgen, daß Sie es auch bleiben. An Pflegekindern fehlt es mir auch nicht, die mir viel Sorge und bisweilen auch Freude machen. Die Kinder meiner im Kriege zu Grunde gerichteten Geschwister und einige junge Leute, deren Schicksal mir der Himmel während ihrer hiesigen Studienzeit ganz unmerklich in meine Leitung gegeben hat, machen mich zum vielgesuchten und geschmeichelten Väterchen, ob ich gleich etwas streng bin und Tüchtigkeit verlange, auch wo der Zeitgeist zärtliche Nichtigkeit gestattet. Einen Kummer aber werde ich schwerlich besiegen, den kennen Sie: er ist, daß ich nicht dazu kommen kann, nach Ihrem Ausdruck an die Welt zu schreiben, und dabei doch die Ueberzeugung nicht los werden kann, daß ich ihr einiges zu sagen hätte. Schon haben die Buchmacher manches was sie erschnappten, verdorben und verkehrt in die Welt gebracht, so daß es mich jammert — aber helfen kann ich nicht so lange ich in meinen jetzigen Geschäften bleibe. Meine einzige Hoffnung ist darauf gegründet, daß ich mich in Stand zu setzen denke, meine alten Tage ganz nach meinem Sinne den Freunden und den Wissenschaften zu leben und so im Staatsdienste der täglich unerfreulicher wird, dem jüngeren Volke Platz zu machen. Berlin würde mir

vielleicht werther ſein, wenn ich alle 4 Jahre einige Monate hier leben und was die Zwiſchenzeit Gutes hervorgebracht hätte, genießen und mich daran belehren und erfreuen könnte. Jetzt verkümmern mir die Tagesangelegenheiten auch das einzeln vorkommende Gute, was ſich darunter verliert. Daß ich dieſe Armſeligkeiten nicht aufſuche, ſondern nur das Unabwendbare davon an mich kommen laſſe, ſchützt mich noch vor dem Untergange darin. Nur die Thätigkeit, die in unſere wiſſenſchaftlichen Anſtalten gekommen iſt, hat eine ſehr erfreuliche Seite, und der kleine Antheil den ich daran zu nehmen habe, läßt mich manches damit Contraſtierende überſehen. Ich habe mich ſorgfältig vor Aemtchen und Stellungen gehütet wo ich den Profeſſoren in den Weg gekommen, und ihrem Neide ausgeſetzt geweſen wäre, das allein macht ein gutes Verhältniß möglich, welches ich auch mit vielen Künſtlern unterhalte. Daß ich mit Seebecks wieder vereinigt bin, gehört zu den ſchönſten Lebensereigniſſen der letzten Zeit. Die Wiedererlangung einer theuern lang abgetrennten Provinz kann dem Könige kaum ſo viel Freude gemacht haben. Möge dies ein gutes Omen ſein für Vereinigung mit geliebten Freunden, die noch in der Ferne leben! So lange ich hier ſein muß, wünſche ich ſo viel gelehrte und geiſtreiche Männer hieher, als nur zu haben ſind. Berlin will noch gar kein gelehrter Ort werden, und geiſtreich iſt die große Geſellſchaft auch nicht, und wird ſie ſobald auch nicht, zumal wenn Hof, Adel und Offiziere wieder nach alter Weiſe leben wollen. Nur die noch nicht veralteten Offizianten ſind gelehrter und haben zum wenigſten Achtung vor den Gelehrten und Künſtlern. Dem herrſchenden Geſchmacke der Zeit huldigend, werden auch hier hiſtoriſche und philoſophiſch Wiſ-

ſenſchaften vernachläßigt und deſto eifriger Naturwiſſenſchaften getrieben; Sammlungen aller Art zu machen iſt nicht mehr Liebhaberei, ſondern ein Furor. Die Sammlungen dienen aber meh zum Spielwerk; das Einzelne wird bewitzelt und beplaudert, bald in dieſes, bald in jenes Fach gelegt. Ein ſtrenger philoſophiſcher und ſyſtematiſcher Kopf fehlt. Möchte doch ein Wolf auch für dieſes Jahrhundert bald erſcheinen. Unſere Generation liebt die Erfahrungswiſſenſchaften und weiß doch nicht zu beobachten, lernt den Verſtand nicht gebrauchen, ſperrt halbe Jahre lang das Maul auf bei Hegel und erſchnappt nichts. Von der alten Inſtrumental-Philoſophie lernt man auf Schulen und Univerſitäten nichts mehr. Auf meine Veranlaſſung ſind die mediz. Doktor-Promozionen in aller Strenge wieder hergeſtellt; aber es wird noch Jahre lang dauern, ehe nur die jungen Leute wieder öffentlich lateiniſch ſprechen und disputiren lernen. Sogar die Profeſſoren hatten es faſt gänzlich verlernt, und benahmen ſich Anfangs lächerlich. Zum Theil war daran Schuld, daß vor 10 Jahren ein zu großes Gewicht aufs Griechiſche in unſeren Schulen, zum Nachtheil des Lateiniſchen gelegt wurde.

Noch einen unſaubern Winkel von Berlin muß ich erwähnen, deſſen ſich alle hellen Köpfe herzlich ſchämen und ſich ärgern, daß mächtige Köpfe ihre Freude dort finden. Es ſind unſere Baquets und die Magnetiſeurs Wolfart, Koreff, Schweitzer Andreße. Von des Erſtern Schandgeſchichte brauche ich nichts zu ſagen. Ihre liebe Frau wird darüber genug gehört haben, und auch wiſſen, wie ſich Wolfart nicht ſchämt, täglich auf neuen Lügen ertappt zu werden. Bis hieher hatte ich ſelbſt W. ſogar gegen manchen dringenden Verdacht, daß er nicht Betrogener, ſondern Betrüger ſei, vertheidigt;

Ich bin Ich und Du bist Du. Wenn wir jemals Brüder sind. Bis dahin sind die Weg' so lang wie ohne Brüderschaft.

nur das ist, was die Irrenwärter beim Wahnsinnigen — damit dieser nicht in Koth fällt, nicht ersäuft. So lange die Wissenden diese Gläubigen ehrlich bedienen, erscheinen diese Gefühls-Menschen herrlich durch Wärme, Eifer und selbst durch Uebertreibung um das Rechte geltend zu machen. Gerathen sie aber an Schelme, so fechten sie mit Windmühlen, und sind durch nichts zu belehren. Den Gläubigen muß man daher nicht glauben, sondern den Zweifelnden. Diesen Unterschied der Arbeiter im Empirischen machte man zwar längst in aller Stille; aber man wird ihn bald laut zur Sprache bringen müssen, damit alle Mischung dieser Parteien aufhöre. Ein andres Hinderniß was Ihnen das empirische Hellsehen in dieser Sache erschwert, ist, daß Sie weder Irrenhausarzt noch katholischer Beichtvater, noch Inquisitor gewesen sind, sich vielmehr fleißig mit Metamorphosiren der weiblichen Natur in Engelein abgegeben haben, mithin keine Ahndung haben, um welcher kleiner Zwecke willen ein eitles Weib oder Mädchen ein ungeheures Lügengewebe spinnt, und alles, ja ihr Leben selber lieber aufs Spiel setzt, als ihre Verstellung und Liebe aufgibt. So oft dieser Betrug entdeckt wird, sucht man gewöhnlich die Geschichte in Vergessenheit zu bringen, weil es Männer Art ist, des schwachen Weibes Verirrungen schonend zu behandeln, um ihnen Beschämung zu ersparen. Ausnahme macht ein Bettelmädchen, wie die im letzten Hefte von Kiefers Journal. Diese wird Preis gegeben, zumal dahier der Hr. Prof. Kieser selbst als Schafskopf sich zum Besten gibt. Wir erhalten hier seit 2 Jahren alle Berichte über magnetische Kuren und Erscheinungen. Nichts als Plunder, alltägliche, längst bekannte Dinge, die jederzeit ohne Magnetisörs vorgekommen sind, oder Betrug.

absolute Ost hatte, wenn man diese Worte recht gut verstehen. Es muss ein Ort sein, wo es Meer gibt, denn es heißt, dass Ulysses, als er dort ankommt, Schiffe und Meer hinter sich lässt. Es muss ein Ort sein, wo es Sonne gibt, denn es heißt, dass Ulysses, als er dort ankommt, Sonne und Tag findet. Es muss ein Ort sein, wo es Nacht gibt, denn es heißt, dass Ulysses, als er dort ankommt, Nacht findet.

Und dann die Cimmerier. Homer sagt, sie wohnen in Nebel und Wolken. Sie wohnen also nicht immer an derselben Stelle, sondern sie ziehen mit ihren Nebeln und Wolken umher. Sie wohnen also nicht immer an derselben Stelle, sondern sie ziehen mit ihren Nebeln und Wolken umher.

Und die alten Griechen dachten, dass sie wohnen, wo es Nebel und Wolken gibt. Sie wohnen also nicht immer an derselben Stelle, sondern sie ziehen mit ihren Nebeln und Wolken umher. Sie wohnen also nicht immer an derselben Stelle, sondern sie ziehen mit ihren Nebeln und Wolken umher.

Jean Paul an J. Kreuſer.*)

Bayreuth, 27. Aug. 1820.

Nicht Sie bedürfen der Verzeihung, ſondern ich. Ihre Gedichte hätt' ich gewiß früher Ihnen wieder zugeſchickt, wenn ich ſie früher geleſen hätte. Ich ließ H. Sauer (der ſie Ihnen Ihrem Wunſche gemäß bringen ſollte) auf einen andern Tag einladen, um ſie unterdeſſen zu leſen und Ihnen zu antworten, aber am Morgen war er ſchon davongeflogen, wenn man anders mit der Poſtkutſche fliegt. Während ſeines Flugs hatt' ich den Genuß des Ihrigen, obwohl von ſchönrer Art ... Fehler hab' ich — gegen die Regel der Fürſten — beſternt ... Nur hüten ſie ſich vor den Schlingen tückiſcher Sorg- und Arbeitloſigkeit und Reimleichtigkeit. Gerade durch Arbeit wird das poetiſche Paradies verdient, und die Alten und die Neuen, welche wie Raubvögel ohne alle Anſtrengung durch die Lüfte zu gleiten und zu ſchweben ſcheinen, rudern in der Nähe doch mit Fuß und Schwanz.

J. P. Fr. Richter.

---

*) J. Kreuſer, der jetzt in Köln lebende chriſtliche Archäolog, damals Student in Berlin, hatte ihm einen Band handſchriftlicher Gedichte zur Beurtheilung geſchickt.

Jean Paul an Referendär Häring in Berlin.*)

Bayreuth, den 26. Dezember 1820.

Schon Ihr Brief allein hätte mich genugsam erfreut durch den Ausdruck Ihres Wohlwollens und Ihrer Anspruchlosigkeit, und so manche andere zarte Seelenzüge, die man eben darum nicht wieder bezeichnen darf, zu welchen auch Ihr Besuch und Grüßen der Rollwenzel gehört. Aber Ihr Gedicht besiegelt Ihren Brief und ich fand dessen Gemüth, Klarheit und Milde darin.

Bei Ihrer Herrschaft über den Stoff dürfen Sie schon — ob mir gleich die Wahl des Metrums und des Gegenstandes (eine Treibjagd) nicht recht zusagt — einem von geschwefeltem Wein abgestumpften Publikum sich entgegenzusetzen wagen, im Fall dasselbe Ihre Gabe nicht genug würdigen sollte. Denken Sie übrigens mehr an die Pflege des Weinstocks, als an ein falsches Schönen des Weins.

J. P. Fr. Richter.

NS. Verzeihen Sie, daß ich in kein bestimmtes Lob Ihres heiteren Gedichtes eingegangen. Noch warten zwei

---

*) Auch Häring hatte, wie so viele junge Dichter, sich an Jean Paul gewendet, um von ihm Aufmunterung oder belehrende Abmahnung zu erhalten. Jean Paul las alle ihm vertrauenvoll zugesandten Manuscripte und beantwortete die Briefe ihrer Verfasser gewissenhaft. Dahin gehört denn auch der folgende Brief des nachmals so berühmt gewordenen Autors der „Bernsteinhexe“ und Jean Pauls Antwort.

Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 1. Ein Stück Haut von Sepiola rondeletii. Die Chromatophoren sind nicht ausgedehnt, sondern zusammengezogen. Vergr. 50.

Fig. 2. Ein Stück Haut von Loligo vulgaris. Die Chromatophoren sind nicht ausgedehnt, sondern zusammengezogen. Vergr. 50.

ich Armuth halber auch nur zwei Jahre ſtudieren und habe überhaupt nur wenig Gelegenheit gehabt, mich nach den claſſiſchen Muſtern unſrer Nation zu bilden; denn ich lebe ja leider in Pommern.

Bei meiner Tragödie war es meine Abſicht, die unberechenbaren ewigen, ſelbſt mit dem Tode nicht endenden Folgen der Sünde zu ſchildern, und ich wollte ſie darum „die Sünde“ betiteln, wenn ich nicht beſorgt hätte, damit für einen Nachahmer der „Schuld“ angeſehen zu werden. Und ſo nannte ich ſie „Herzog Bogislaff“. . . . Aber nun meine Bitte: Finden Sie mich Ihrer Aufmunterung werth, und verdient meine Tragödie der Welt übergeben zu werden, ſo — ich weiß nicht, ob ich es auszuſprechen wage — ſo thun Sie es, o theurer Vater! Es iſt groß, einem Menſchen das Leben retten, aber dreimal groß und göttlich einem Geiſte! Ich ſehe Ihrer Antwort mit Sehnſucht entgegen, ich zähle jeden Poſttag; ich berechne jede Stunde. O laſſen Sie mich nicht zu lange warten; ich könnte verzweifeln, würdigten Sie mich keiner Antwort.

Wilhelm Meinold.

Jean Paul an W. Meinhold.

Bayreuth, den 26. Dez. 1820.

Verzeihen Sie einen Ihnen vielleicht ungewöhnlichen Aufſchub der Antwort. Aber ich muß zu oft eine geben

und habe dazu mehr Luſt als Zeit. Noch wartet z. B. eine Tragödie auf meinem Bücherbret, die ich nach einmaliger Leſung mir zu Gefallen verbeſſert zurück bekommen zu einer zweiten, damit ich darauf für einen Verleger und — das Schlimmſte! — für einen Vorredner ſorge. Letzterer war ich wol drei- oder viermal; aber eben darum darf ich es, ſogar wenn es mehr hülfe, als leider bei Dobenecks Buch über die alten Sagen, nicht mehr ſein. Ein rechtes Werk hilft ſich, wenn auch langſamer, auch ohne Vorrede durch. Zu Verleger-Werbungen hab' ich weder Geſchick, noch Zeit, noch Luſt, noch Glück, noch Verhältniß; denn höchſtens erwerb' ich einen, wenn ich eine Vorrede dazu mitſchicke; weil ein bloßes, ſtilles Briefurtheil, oder Briefblättchen ihm als ein zu dünnes Segel zum Fortbringen ſeines Kauffahrteiſchiffes vorkommt. Sie werden mir alſo verzeihen, wenn Sie für Ihr Werk von mir nichts bekommen, als meine Wünſche und Gefühle. Sie ſind des wahren, tragiſchen Ausdrucks mächtig; und ich habe daher Stellen, die mir durch Wahrheit und Feuer und Bilder am meiſten gefielen, mit verticalen Strichen bezeichnet; einige andere entgegengeſetzte aber mit Dreiecken. Ihr Jugendfeuer, das jetzo ſchon hell und ohne Rauch in die Höhe ſteigt, verſpricht der Dichtkunſt viel. Nur ſcheinen mir die Wahl der Fabel und die verwaſchene Darſtellung der Charaktere unter dem Werth Ihrer tragiſchen Sprache zu bleiben. Der Kindermord ſchon auf der Schwelle des Stücks verjagt einen Theil des Intereſſes, das nachher durch die Plane eines zweiten nicht ſehr wachſen kann.

Gehen Sie nur weiter fort und laſſen Sie ſich dabei von Schiller und Shakespeare führen: ſo werden Sie bei ſolcher Jugend bald fliegen und ſteigen.

Leben Sie froh! Aber dieſer Wunſch iſt in der Nachbarſchaft der Muſen faſt überflüßig.

Ihr

J. P. Fr Richter.

Jean Paul an Fr. Köppen.

Bayreuth, den 6. Febr. 1821.

Mein geliebter und höchſtgeſchätzter Köppen! Für ſo manche Weiſen-Sterne, die Sie mir geſchenkt, bekommen Sie hier blos einen Bart- und Schwanzſtern ins Haus, welcher ſchon nach ſeinem Namen Weiſe mehr plagen und irren, als zurechtweiſen kann. Das Publikum verfeinert ſeinen Geſchmack am Komiſchen nicht in dem Grade, wie es ein Autor darin thut, der ſich und Fremdes immer mehr ſatt wird. Mein Komet wird daher ſogar unter meinen Leſern abweiſende finden. Nicht ſowohl der Verſtand, als vorzüglich der komiſche Sinn kommt nicht vor den Jahren, und ich wünſchte wohl meinem Kometen einen Rezenſenten, der ſo alt wäre wie Sie und rezenſierte wie Sie in der Münchener Literaturzeitung, in der ich nichts leſe, als Sie.

Nie ſah ich durch alle Literaturzeitungen hindurch die äſthetiſche Kritik als eine ſo ungezogene, ſcheue und doch laute Bettlerin, als jetzo, ſtehen, und man jagte ſie gern weg für die alte Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften.

In der Halliſchen Literaturzeitung Nro. 262 vom Okt. 1820 fand ich eine Rezenſion meiner Doppelwörter, worin jeder Satz entweder ein Irrthum oder eine Bosheit, oder eine Abgeſchmacktheit, oder eine Verdrehung enthielt. Ließen mir meine wichtigeren Arbeiten Zeit: ich würde einmal an einem ſolchen Sünder die Strafe für alle vollziehen, an den ich noch Müllner im Morgenblatte ketten würde. Indeß verſäume ich durch Verſchieben nicht alles, ſondern wecke vielmehr ſpäter die entſchlafene Unterſuchung wieder auf. Aber Sie brauchen auch nicht ſtill zu ſitzen, ſondern Sie könnten recht gut aufſitzen und zwar nicht mich, doch ſich vertheidigen mit Pfeilen die Ihnen Apollo ſchon vorſtrecken würde.

Durch die Einkleidung Ihres letzten Buches in Briefe, gerade in ſolche wechſelnde und ſolche überhaupt, haben Sie eine herrliche Form für Alles gefunden, was Sie nur ſagen wollen. Sie hat ſoviel vom Biographiſchen und Dramatiſchen, daß man Ihnen mit Freuden durch viele Bände folgen wird. Schon der Titel zieht an. Das Biographiſche beſteht auch darin, daß Sie Ihre — von mir meiſtens unterſchriebenen — Gefühle bei Werken, wie z. B. Ovids, der Sevigné ꝛc. ꝛc. ausſprechen. Wir ſollten nur mehr ſolche Geſchmacksgeſtändniſſe von bedeutenden Leſern haben, damit eine Menge durch die Jahrhunderte überſchätzter Werke, wie Gilblas, Scarron, der ſpätere Geßner, zum Theil Klopſtock und zum Theil Göthes „Meiſter“ als Roman, den nachgebetenen Glanz der erſten Erſcheinung verlieren.

Verzeihen Sie mein Ge — ſchreibe. Leider mach' ich alle meine Briefe, ſogar an Fürſten, ſchon auf dem Briefpapier.

Dank für den funkelnden und wärmenden Abend bei

Ihnen; und noch einen ganz besonderen Dank Ihrer liebenswürdigen Gattin, welche leiblich und geistig so schön zu geben wußte, und deren Augen und Ohren an jenem Abende am wenigsten fehlen durften.

Wahrscheinlich werden Sie mir für meinen Dank wieder ganz besonders danken; aber schicken Sie mir ihn — ich meine Ihren Brief — ja nicht eher, als nach der Lesung meines Kometen, weil mir jede Kritik und vorzüglich Ihre gerade jetzo unter dem Schaffen des dritten Bändchens am hülfreichsten ist, es sei zum Ermuntern, oder zum Verbessern und zum Vermeiden.

Der Ihrige

J. P. Fr. Richter.

Prof. Köppen an Jean Paul.

Landshut, 18. Febr. 1821.

Mein vielgeliebter und verehrter Freund!

Ihren Kometen mit seinem schönen Schweif habe ich dankbar empfangen, gelesen und genossen, so daß ich durch ihn hinreichend erregt worden bin, eine Anzeige in die Münchener Literatur-Zeitung einzusenden. Ob Sie mit dem Sitze zufrieden sind, den ich Ihnen neben Cervantes und Swift, obwohl in einer andern Classe, anweise, wünschte ich zu erfahren. Gesetzt aber, Sie wären es, so steckt mein Recensententadel schon darin, den vortrefflicher Weise kein Leser merkt und den ich Ihnen lieber unter vier Augen sage.

Um Schweif und Glanz und ſchießende Geiſtesſtralen, ernſthaft und komiſch, brauchen Sie niemals beſorgt zu ſein; dieſe ſind alle Ihren Werken von ſelber eigen. Sie haben zu ſtreben nach Maſſe, nach körperlichem Licht, welches gleich Sonnen und Mondlicht beſtimmte Schatten auf die Erde wirft. Phyſiker wollen behaupten, wo die größte Maſſe von Materie ſei, entwickle ſich das meiſte Licht; weßwegen der größte und dichteſte Körper eines Syſtems zur Sonne werde. Einem Kometen ſcheint es mithin bloß an Maſſe zu fehlen, um im Kerne planetariſch oder ſolariſch zu leuchten. Ich ſehe darum mit große Begierde dem dritten Theile entgegen, wozu die herrlichſten hiſtoriſchen Einrichtungen getroffen ſind. . . Soll ich Ihnen mein einfältiges Urtheil ſagen, ſo mein ich: lieber den Geiſt beſchränken und verdecken, um den Körper wachſen zu laſſen; und könnten Sie einen recht ausgewachſenen finden, der als Bramarbas in alle Thorheiten und Tollheiten der Zeit hineinſtäche und ſtets durch dieſe Gymnaſtik mehr Muskel und Fleiſch anſetzte: ich glaube ſelbſt der Bundtag — welcher nicht dem Leibe, nur dem Geiſte zu Leibe will — würde Sie mit komiſcher Erbauung leſen. Doch Sie haben ja in der Vorrede zum 1. Bande darauf ſchon hingedeutet: Mehr Fraß und weniger Kometenwein; Sakrament in beiderlei Geſtalt.

Meine Frau will noch beſonders ihren warmen innigen Dank für den Kometen und ſeine ernſthaften Ausſchweife dargebracht wiſſen. Ich wünſchte, Sie hätten lauter Leſer, wie mich, oder Ihre Frau, die wir zu grüßen bitten, oder die meinige: dann wären Sie nahe genug dem Autoren-Paradieſe! Der Ihrige

F. Köppen.

Jean Paul an Fr. Köppen.

Bayreuth, den 6. April 1821.

Sie vermuthen, im dritten Bande vollende mein Weltkörperchen seinen Umlauf. Himmel! In jenem werden erst einige Grade durchlaufen, um sich nur der Sonnennähe zu nähern. Hätt' ich nur Zeit, nehmlich Lebenszeit genug für ihn, sowie für die Flegeljahre! Ladungen aller Art einzunehmen wär' er breit genug: aber wie gesagt, ich sterbe zu bald, und muß mir noch ohnedies ein Paar Stunden Schreiben über Religion und Philosophie aufsparen. Ueber beide werd' ich kühner zu reden haben, als Sie glauben und Dämpfer und Schleier werden gegen das Aergerniß kaum hinreichen. — Außerdem fehlt mir noch immer das geräumige Fahrzeug: So viele Bemerkungen, Einfälle, Satiren, verrosten mir als Ladenhüter.

Der Ihrige

J. P. F. Richter.

Ludwig Tieck an Jean Paul.

Dresden, 29. Mai 1822.

Liebster Freund!

Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen; ich ziemlich, nur hat mich oft in der Nacht der Gedanke geängstigt, Sie nicht wieder zu sehn. . . Wie ich es dachte, Frau und Kinder sind außer sich, daß Sie gerade am Tage Ihrer Abwesenheit zu uns gekommen sind. Indessen quälen will ich nicht, oder indiskret sein.

Sehe ich Sie nicht mehr so erlaube ich mir kein kleines Wort; aber meine herzlichsten Wünsche, meine Thränen begleiten Sie auf Ihrer Reise. Ein gerührtes Freundes-Herz sieht Ihnen nach mit dem vollsten Gefühle, was Sie meiner Jugend waren, was Sie dem Manne sind und künftig immer sein werden. Ist das doch ein Vorzug des Alters (wenigstens bei mir) der Freundschaft und Liebe empfänglicher zu werden. Ich umarme Sie, Theuerster! mit dem innigen Gefühl der Liebe und Verehrung.

L. Tieck.

Jean Paul an Jos. Görres.

Bayreuth, den 16. August 1822.

Vortrefflicher Görres!

Der Ueberbringer dieses, welcher so sehr Sie zu sehen wünscht, ist hiesiger katholischer Pfarrer, Namens Oestreicher, welcher als ein charakterbraver, amttreuer und lichtvoller Geistlicher bei zwei Konfessionen zugleich in Achtung steht. Seine Kunstliebe der Malerei, folglich aller Landschaften, führt ihn nach der Schweiz. —

Ich bereue oft den von mir selber gewählten Verlust von Koblenz und von Ihnen, da mich schwerlich wieder eine Reise in die Nähe dieses zweifachen Genusses bringen wird. Meine Bewunderung Ihrer Kräfte wächst sogar mit der Bahn, die Sie zuweilen weit von meinen Ueberzeugungen entfernt, wenigstens von meinen religiösen, welche mehr einem Jacobi und Herder nachfolgen.

Die politische Versündigung an Ihnen ist ein wissenschaftlicher Raub an Deutschland. Aber zum Glück bleiben Sie als Koriolan auch im Ausland unser Römer!

Da ich Monate lang oder Bände breit mit Ihnen zu sprechen hätte: so will ich auch nicht das kleinste Aussprechen auf einem Blättchen versuchen, das nur den Ueberbringer überbringen und empfehlen und meine hohe Achtung für einen Mann, der aus Männern besteht, ausdrücken soll.

J. P. Fr. Richter.

Joſ. Görres an Jean Paul.

Straßburg, den 26. Auguſt 1822.

Mit demſelben Expreſſen, der mir Ihre freundlichen Zeilen gebracht, ſende ich Ihnen die nachfolgenden zur Antwort. . . .

Ich bemerke nicht ohne einige Genugthuung, daß Ihnen Ihr Gewiſſen noch ſo ſpät Vorwürfe macht, daß Sie damal*) am Rheine vor der Pforte umgekehrt. Ihr Gewiſſen hat Recht; löblich war's keineswegs, und Niemanden leicht zur Nachahmung zu empfehlen. Ich hätte Sie damal geladen; aber wer ſollte denken, daß ein Dichter im dritten Buche der Odyſſee ohne Weiteres ablaſſen würde? Für den Pudel war keine Noth; ich hätte ſchon auch für Schererinnen ſorgen können.

So friſch und wohl treffen wir nun wohl nicht mehr auf einander, wenigſtens in meinem Hauſe nicht ſo bald. Dazu müßte der Unverſtand erſt wieder zu Verſtande werden; und das will Zeit und Weile haben in Deutſchland, weil's eben gegen den Strich anläuft. Das Gegentheil geht ſchon leichter von ſtatten.

Da ſie mich allzunahe und feſt an den vaterländiſchen Boden binden wollten, habe ich ſchon die Weite ſuchen müſſen; aber ich habe mich wohl gehütet, mich erbittern zu laſſen; und ſo laufen die ſchmutzigen Wäſſer an mir vorüber, bis ſie abgelaufen.

Es freut mich, daß meine letzten politiſchen Schreibereien

---

*) Als Jean Paul 1817 und 1818 in Heidelberg war.

Ihr, Herr Jesus, ist's, der mich erlöst, Ihr, Herr Jesus, ist's, der mich gerecht macht. Ihr, Herr Jesus, ist's, der mich heiligt. Ihr, Herr Jesus, ist's, der mich zum Kinde Gottes macht. Ihr, Herr Jesus, ist's, der mich zum Erben des ewigen Lebens macht. Ihr, Herr Jesus, ist's, der mich zum Miterben mit ihm einsetzen wird. Ihr, Herr Jesus, ist's, der mich zum Könige und Priester machen wird.

Ihr, Herr Jesus, ist's, der mich zum Könige und Priester machen wird.

logiſch intereſſant, wie ein Mann, der ſonſt Syſteme, Theorien, Menſchen und ihre Werke mit einem ruhigen, milden, ſichern Auge wägt, doch gerade in dieſem Punkte es nicht zur Unbefangenheit gebracht. Das war auch bei Herdern der Fall, beſonders in ſeiner letzten Zeit, wo mancherlei Trübungen in ihm aufgeſtiegen; er, in allem Menſchlichen und Geſchichtlichen ein verläſſiger und ſicherer Leiter, war mir hier doch keiner und ſeine innerſte Ueberzeugung darüber eigentlich nie ſo recht ausgeſprochen. Jacobi aber habe ich vor Haman zu ängſtlich wanken und ſchwanken geſehen,*) als daß er mir eine Autorität ſein könnte. Ihr Aufſatz am Ende, wo er aus dem Herzen überquillt, hat das Rechte — wie in ſolchen Fällen immer — getroffen, und in dieſem Ende ſind wir Beide unter einander und mit Herder und Jacobi eins, da Ein Gott wie Eine Sonne über Alle ſcheint.

Behalten Sie mich in Ihrem Andenken, wie ich immer im meinigen Sie lieb und werth behalte.

Ihr ergebenſter

J. Görres.

---

*) Anm. Jean Pauls: Gerade umgekehrt blieb Jacobi gegenüber dem hohen und in allen hohen Ahnungen ihm zuſtimmenden, aber chriſtlich verblendeten Hamann unbekehrt feſtſtehn im Lichte eigner Philoſophie. Und ſo war Herder im Alter etwas reifer als in der Jugend.

Nach Ps 22,6.9.11.20.22.25 Hebräer 10, 5–10 Johannes

Die Ich ist mit seinen Bildern im Text gegeben. Es ist nicht nötig, sie zu suchen. Sie sind da. Sie sind nicht nötig, sie zu finden. Sie sind da. Sie sind nicht nötig, sie zu verstehen. Sie sind da. Sie sind nicht nötig, sie zu erklären. Sie sind da. Sie sind nicht nötig, sie zu deuten. Sie sind da. Sie sind nicht nötig, sie zu verwenden. Sie sind da. Sie sind nicht nötig, sie zu verwerfen. Sie sind da. Sie sind nicht nötig, sie zu bejahen. Sie sind da. Sie sind nicht nötig, sie zu vernein

nen am beſten beifolgendes Blatt,*) und ich füge nur hinzu, daß es Allen die höchſte Freude war, Ihnen ein ſolches Liebeszeichen zu geben.

Der gute Böttiger, an mehren Schlaganfällen darniederliegend, ſchrieb doch mit eigner Hand das liebe Gedicht; auch Löwen, den gleichfalls der Schlag gerührt, ließ ſich nicht abhalten. Tieck freilich iſt leidender als je an der Gicht und liegt mit zugebundenen Händen im Bett; aber ſeine beſten Grüße hat er mir aufgetragen. Alles Gute, Schöne, Beglückende ſei ewig mit Ihnen!

Luiſe Förſter.

Jean Paul an Luiſe Förſter in Dresden.

Bayreuth, den 31. Mai 1823.

Unvergeßne Freundin!

Mein ſo langes Schweigen auf eine ſo große Güte, die meinen Geburtstag mit Blumen der Freude und der Dichtkunſt umhing, war blos ein Warten auf die rechte Zeit, wo Sie und ich mir allerlei Reiſefragen bequemer

---

*) Ein Blatt mit poetiſchen Glückwünſchen der damals in Dresden lebenden Dichter zum 21. März.

beantworten könnten. Eigentlich könnt' ich noch einen Monat warten; denn nach meinen Aequinokzialbeobachtungen — die ich hier zur Belehrung für das ganze reisende, spazierende und gartenbauende Dresden beilege, wird der nächste Monat schlecht. Indeß kann ich Sie doch schon mit Fragen plagen, ob im drauffolgenden die Frau v. d. Racke noch in Dresden? — ob ich mein altes Lenzhäuschen und zwar mit Möbeln und Aufwartung wieder haben kann? ꝛc. ꝛc. Wie viele Fragen hab' ich gleich einem Philosophen und Politiker noch! Wie weit ist mein lieber Tieck hergestellt, dieser wahre Shakespeare-Seher und Schlüssel zu diesem alten Zauberpalaste und der herrliche Baumeister des humoristischen Bedlams in der Novelle?

Herzlichen Dank Ihnen und Ihrem Gemahl für den Liederkranz ohne Dornen, dessen Pflücken und Flechten ich wahrscheinlich Ihnen Beiden zunächst verdanke. Danken Sie noch in meinem Namen den Herren Kuhn, Breuer, Hasse und Hell, in Ihrem und meinem Namen aber zugleich Ihrem biedern Gatten.

In einem besondern Absatz sag' ich noch Böttiger Dank, den Krankheit und Gelehrsamkeit nicht abhielten, mit mehr Laune zu dichten, als Andere, die langbeinig darin wettlaufen.

In einem besondern Absatz sag' ich noch Malsburg Dank, der meinem Herzen als Mensch und Dichter zugleich wohlthut.

In einem besondern Absatz den beiden Grafen, Löben und Kalkreuth, für welche das vorige Lob sich wiederholt.

Und in einem besondern Absatz dem Frl. v. Winckel, die zugleich malt, spielt, singt und dichtet und deren Feinde

(worunter ich zum Glück nicht gehöre) wohl verdienen, daß sie der Teufel holt.

So könnte sich Jeder ein kürzeres Dankbriefchen aus dem langen an Sie herausschneiden und ich will daher kein Wort auf die andere Seite schreiben, damit Sie die Scheere eingreifen lassen. Milde Maria,*) ich küsse Dich, nehme aber dazu die Mutterlippen.

R.

Graf v. Platen an Jean Paul.

Erlangen, den 26. Juni 1824.

Verehrtester Herr Legationsrath!

Sie erhalten hier das erste Bändchen meiner Schauspiele, das ich Ihrer gewohnten Liebe und Freundlichkeit zu empfehlen wage. Gewähren Sie auch dem „Berengar," der noch als Fremdling vor Ihre Augen tritt, einige Gunst und Gastfreiheit. Was Sie mir über den „gläsernen Pantoffel" mitzutheilen die Güte hatten, habe ich zum Theil benutzt; nur wo ich eine Lücke hätte ausfüllen müssen, ließ ich lieber das Ungeschickte stehen in der Furcht, das Unge-

*) Das fünfjährige Töchterchen, Marie F., nachmals als Schriftstellerin und Dichterin wohl bekannt, aber als Jungfrau früh gestorben.

ſchicktere dafür zu ſetzen. Dem Vorwurfe, daß Aſtolf die Aſchenbrödel nicht verdiene, glaube ich dadurch begegnen zu können, daß Aſtolf inſoferne ihrer werth ſei, als er ihren Werth auf den erſten Anblick liebt und anerkennt, und daß man im Drama, wie in der Welt, am Ende doch nicht alles verdient, was ein günſtiges Loos uns zu Theil werden läßt. Der Zuſammenhang der beiden Märchen iſt wohl mehr in der Idee, als in der theatraliſchen Gruppierung zu ſuchen, und ſo deuten Diodat und Aſchenbrödel, jedes in ſeiner Sphäre, auf denſelben Gedanken, indem jedes auf ſeine Weiſe den Widerſtand der proſaiſchen Welt-Denkweiſe überwindet. Und ſo iſt auch die Märchenſcene des dritten Akts, die einzige, in welcher dieſe beiden Perſonen zuſammentreffen, der Culminationspunkt des Stücks, da Aſchenbrödel dem Diodat das Märchen, das — ihr unbewußt — ſein Schickſal enthält, nur deßhalb erzählt, um ihrem eignen entgegen gehen zu können.

Nehmen Sie alſo dieſe beiden Productionen mit ihren Tugenden und Untugenden in der gütigen Vorausſetzung auf, daß meine nächſte Comödie, wovon drei Akte bereits aufgezeichnet ſind, Ihnen eher genügen werde. Wenigſtens ſind die Wortſpiele und Aehnliches ziemlich zu Rathe gehalten worden, wie Sie auch ſchon im „Berengar“ finden werden, und Humor und Phantaſie treten, wie mich dünkt, ſchon in männlicheren Umriſſen auf.

In tiefſter Verehrung und Dankbarkeit

Chr. Platen.

J. Görres an Jean Paul.

Straßburg, den 21. Nov. 1824.

Ich emofehle Ihnen zu freundlicher Aufnahme den Ueberbringer des Gegenwärtigen, Mendelsſohn von Berlin, Enkel des Philoſophen. Indem ich Ihnen dieſen vor die Augen ſtelle, wollte ich die Gelegenheit benutzen, mich ſelber auf einige Augenblicke wieder in Ihre Erinnerung zurückzurufen und Sie durch ihn mündlich und ſchriftlich zu begrüßen. Sie ſitzen ſo feſt in Ihrem Franken, und ich aus triftigen Urſachen hier im Elſaß, daß uns kein andrer Verkehr übrig bleibt, als ſolcher gelegenheitlicher durch Boten die hin- und herüber gehen und von Zeit zu Zeit von Einem zum Andern ein Lebenszeichen tragen. So nehmen Sie denn auch das gegenwärtige von mir freundlich auf und mit ihm meine herzlichſten Wünſche ins andere Jahr, das auch für Sie ein Jubeljahr werden möge.

Ihr ergebenſter

J. Görres.

Jean Paul an Hofrath Böttiger.

Bayreuth, den 20. Aug. 1825.

Verehrtester Herr Hofrath!

Sie haben mir durch Frl. v. Stein so viel Angenehmes aus Marienbad sagen lassen, als Sie selber da in dem Zirkel der gebildeten Welt erlebten. Das erfreulichste für uns Alle ist Ihre Wiederherstellung, da die Parze die Scheere über Ihrem Lebensfaden schon aufgemacht hielt, aber zum Glück nicht zudrückte. Mit Schmerzen theilte ich die Besorgniß der Frau von der Recke um ein so fruchtreiches Leben, wie das Ihrige. Den künftigen harten Winter müssen Sie dem Himmel gerade dadurch zu umgehen suchen, wodurch ihn die Ultrachristen aller Art zu erlangen hoffen: durch Fasten.

Ich gehe mehr der Parzialfinsterniß der Augen, als der Totalfinsterniß des Todes entgegen. Doch habe ich den grauen Staar seit anderthalb Jahren, in Hoffnung der Einsaugung, in demselben Zustand zu erhalten gewußt. Nur leider wächst der Amaurose ihr schwarzes Gefieder immer mehr, und die Schwäche der Retina nimmt immer mehr zu, so daß ich nur mit der Brille lesen und schreiben kann.

Nun ist es Zeit, das Bitten und Erwarten so vieler

Leser durch die Herausgabe meiner sämmtlichen Werke zu befriedigen, welche gegen ihre Theuerung, Zerstreuung, Unsichtbarkeit, endlich einmal auf Ein Bücherbret, in Eine Uniform zusammenzutreiben sind.

Mehre Buchhändler (Josef Max, Vieweg, Reimer, Cotta) haben sich zur Sammlung erboten. Ich kann aber leichter ein Buch machen, als verkaufen. So bekam ich für den ganzen Hesperus 200 pr. Thaler, für den Bogen der Teufelspapiere einen halben Louisdor, für den Bogen des Siebenkäs 10 Thlr. ꝛc. ꝛc. bis endlich nach den Nehmern wie Matzdorf, die Geber wie Cotta und Perthes erschienen. Ich dächte es wäre nun Zeit, daß ich wenigstens nur halb so viel Honorar erhielte, als der gedankenärmste und bogenreichste Romanschreiber in Sachsen. Vor Ihnen rollte sich das ganze finanzielle Räder- und Schöpfwerk der Schriftsteller auf; Sie können mir daher am gewissesten sagen, wieviel z. B. Göthe für seine Opera von Cotta bekam, oder Herder, oder andere Schriftsteller von andern Verlegern. Natürlich bleibt jeder höhere Werth der genannten Schriftsteller ganz aus der blos materiellen Berechnung weg.

Meine Augen bedurften einer fremden Hand; verzeihen Sie es, hochgeschätzter Herr Hofrath; auch das Ihrige, noch mehr Ihre so schnell verrinnende Zeit der Fruchtlese und des Fruchtgebens sollte nicht durch mich aufgeopfert werden, daher ich zur zweiten Mittelsperson meinen treuen Neffen wählte.

Möchten Sie doch auch einmal für sich so sorgen, wie für Andere und Ihr eigner Nächster werden! Ich meine: möchten Sie einmal uns die Herausgabe Ihrer sämmtlichen

Werke vergönnen, von welchen so viele sich wegen ihrer Kleinheit überall hin und wie Kolibris in Blumen, oder mit aller Schwere der Gelehrsamkeit hinter Nachttische verstecken. Endlich wäre es so nahe an der Ewigkeit — Zeit!

Leben Sie froh!

Ihr

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an den Fürsten Metternich.

Bayreuth, den 22. October 1825.

Durchlauchtigster Fürst! Gnädigster Fürst und Herr!

An die Güte und Weisheit Ew. Durchlaucht wende ich mich jetzt mit gewissern Hoffnungen, als ich früher zu hegen gewagt hätte. Ew. Durchlaucht regieren Länder und Wissenschaften mit der Macht des Genies. So nahmen Sie Göthes Werke — denn der Genius beschirmt gern den Genius — in Schutz und gewährten ihm für alle kaiserlichen Erbstaaten das unschätzbare Privilegium gegen den

Nachdruck. Der Verfaſſer dieſes wird in der Oſtermeſſe 1826 ſeine ſämmtlichen Werke in 60 Bänden herausgeben. Obgleich Göthe mit ſeinem Glanz wie eine Sonne allein ſteht, ſo fand doch der Verfaſſer dieſes in den großen kaiſerlichen Erbſtaaten überall Leſer und Freunde und er darf ſagen deſto innigere, da in allen ſeinen Werken nicht eine einzige Zeile gegen Religion oder Tugend geſchrieben iſt.

Die hohe Menſchen- und Wiſſenſchaftliebe Ew. Durchlaucht wird gewiß meinem Unternehmen in einem Privilegium gegen den Nachdruck dieſelbe Gunſt wie dem Dichter Göthe widerfahren laſſen und Rückſicht darauf nehmen, daß der Verfaſſer zum erſten Male die Sammlung ſeiner Werke dem Publikum vorlegt, welche ihn für eine vierzigjährige Anſtrengung belohnen ſoll und vielleicht ſeinen Kindern ein ſchöneres Loos bereiten kann.

Möge ein erhabener Fürſt verzeihen, daß ich, wie ſo viele Tauſende, in ſeine Hände das Loos meiner Zukunft lege.

Ew. Durchlaucht ꝛc. ꝛc.

J. P. F. Richter.

Übergang von Matthäi zum Letzten.

Kapitel 24, Vers 29ff.

Bilder, Lehr- und Gleichnisreden.

Die Matthäus 24/25 in einer Reihe z. T. fester Bilder und Gleichnisreden gegebene Antwort Jesu auf seine Jünger-Fragen (Kapitel 24, Vers 3) ist nicht ohne Schwierigkeiten zu verstehen. Sie ist nicht ohne weiteres auf die Gegenwart anzuwenden, sondern sie ist für die Zeit bestimmt, in der die Ereignisse eintreffen, die Jesus in seiner Antwort vorhersagt. Sie ist also für uns nicht unmittelbar bestimmt, sondern für die Zeit, die nach unserer Zeit kommt. Sie ist

ausweichende Miniſter-Antwort zuläßt, da beide Männer auf Einer Linie ſtehen.

Daß der Herrliche des Augenlichtes jetzt gänzlich beraubt iſt, — ach! wie tief hat uns das erſchüttert! Sie ſagen in Ihrem Briefe nichts davon, daß vielleicht eine Operation zur Herſtellung des vortrefflichſten Mannes Hoffnung gibt; und dieß beunruhigt die tieftrauernde Freundin ſo ſehr, daß ich Sie, theure Frau! recht dringend bitten ſoll, ihr einige Nachricht gütigſt zukommen zu laſſen. Auch mich peinigt derſelbe Schmerz und ich vereinige meine Bitte mit der unſrer gemeinſchaftlichen Freundin. Bringen Sie verehrte Frau, Ihrem vortrefflichen Gatten im Namen ſeiner Freundin und in dem meinigen die herzlichen Worte der Freundſchaft und Liebe dar.

Gott ſei mit Ihnen!

Tiedge.

An einem der späten Novembertage 1825 schrieb Jean Paul mit bereits umdunkelten Auge und irrender Hand seine letzten Worte:

Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Szepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste, oder vielmehr sie verläßt ihn.

Am 14. November 1825 Abends 8 Uhr war er für immer entschlafen.

Verzeichniß

der im III. Bande enthaltenen Briefe.

I. Briefe von Jean Paul an

	Seite
Ahlefeld, 1. März 1796	2
Denſelben, 25. Mai 1796	4
Archenholtz, von, 13. Mai 1805	126
Arnim, Achim v., 22. Juli 1810	227
Auguſtini, 15. Aug. 1800	62
Benecke, Dr., 1. Sept. 1808	184
Denſelben, 6. Mai 1809	189
Denſelben, 15. Oct. 1809	201
Berg, Frau v., im März 1803	100

I. Briefe von Jean Paul an

	Seite
Bernard, geb. Gad, 30. Juli 1797	27
Dieſelbe, 8. Dec. 1797 .	31
Bernhardi, 5. Jan. 1802	89
Böttiger, im Jahre 1799 .	39
Denſelben, im Jahre 1800	39
Denſelben, im Jahre 1799	44
Denſelben, im Jahre 1799	45
Denſelben, 30. Sept. 1800	64
Denſelben, 1. März 1801	76
Denſelben 3. Juni 1801	82
Denſelben, 3. Oct 1801 .	85

I. Briefe von Jean Paul an

Seite

Schlichtegroll, Auguſte, 29. Nov. 1807 154
Schröter, Corona, 28. Juli 1796 5
Schuckmann, Henriette v., 21. Juni 1797 . . . 22
Schuckmann, Miniſter, 5. Dec. 1815 278
Schütze, Stephan, 29. Jan. 1807 139
Schwarz, Kirchenrath, 12. Oct. 1809 208
Schweigger, im April 1814 265
Schwendler, Frau von, 28. Oct. 1808 163
Seebeck, Frau, Profeſſorin, 5. Febr. 1812 . . . 247
Solms, Fürſtin von, 18. Mai 1803 102

I. Briefe von Jean Paul an

Seite

Thierſch, 20. Dec. 1806 . 134
Uttenhoven, von, 22. Febr. 1801 72
Wagner, Ernſt, 4. Auguſt 1804 116
Denſelben, 27. Sept. 1804 121
Denſelben, 6. Mai 1805 125
Denſelben, 2. Mai 1806 . 131
Denſelben, 28. Sept. 1807 146
Denſelben, 31. Oct. 1807 151
Denſelben, 28. April 1808 164
Denſelben, 29. Dec. 1809 211
Denſelben, 22. April 1810 216
Denſelben, 19. Jan. 1811 236
Denſelben, 5. Oct. 1811 . 246
Wangenheim, Miniſter v., 8. Mai 1818 . . . 299
Welcker, 4. Jan. 1811 . 235

II. Briefe an Jean Paul von

Seite

Archenholtz, von, 9. Juli 1805 127

II. Briefe an Jean Paul von

Seite

Arnim, Achim v., 1. Jan. 1811 230

II. Briefe an Jean Paul von

Seite

Becker, Frau, im Auguſt 1818 304
Benecke, Dr., 10. April 1808 179
Demſelben, 30. April 1808 182
Demſelben, 15. Jan. 1809 187
Demſelben, 5. Oct. 1809 198
Demſelben, 13. Dec. 1809 203
Benzenberg, 2. Aug. 1816 284
Berg, geb. von Häsler, im April 1801 69
Bernard, geb. Gad, 9. Juli 1797 26
Derſelben, 28. Oct. 1797 28
Derſelben, 2. Dec. 1797 . 30
Derſelben, 1. Juni 1800 55
Derſelben, 16. Sept. 1800 63
Böttiger, im Dec. 1799 . 44
Brendel, Dr., 4. Jan. 1813 258
Brüningk, Sophie v., 21. März 1798 32
Chezy, Helmine von, 14. Juli 1811 240
Derſelben, 10. Nov. 1811 240
Derſelben, 16. Dec. 1812 251
Falkmann, 18. Sept. 1811 243
Förſter, Luiſe, 16. März 1823 328
Fouqué, Baron de la Motte, 22. März 1809 . . . 194
Gleim, 19. März 1800 . 50
Demſelben, 9. Juni 1800 57
Demſelben, 12. Dec. 1800 67

II. Briefe an Jean Paul von

Seite

Demſelben, 7. Mai 1801 80
Demſelben, 17. Juni 1801 84
Görres, Joſeph, 1. Febr. 1808 158
Demſelben, 26. Aug. 1822 325
Demſelben, 21. Nov. 1824 333
Haſtfer, Helmine von, 7. Juni 1799 42
Derſelben, 4. Oct. 1800 . 65
Haug, 4. Nov. 1814 . . 272
Herder, 21. März 1800 . 51
Demſelben, 7. Aug. 1803 105
Herder, Caroline, 4. Oct. 1798 36
Derſelben, 20. März 1800 51
Derſelben, 19. Mai 1800 53
Derſelben, 9. Febr. 1801 74
Derſelben, 20. April 1801 78
Derſelben, 16. Dec. 1801 88
Derſelben, 8. April 1802 92
Derſelben, 10. Mai 1802 96
Derſelben, 16. Juni 1802 97
Derſelben, 14. Aug. 1803 104
Derſelben, 30. Dec. 1803 106
Derſelben, 26. April 1804 109
Derſelben, 25. Nov. 1804 122
Derſelben, 2. Mai 1806 130
Derſelben, 20. März 1807 141
Derſelben, 21. Mai 1809 196
Kanne, 23. Oct. 1808 . 185
Klenke, Helmina von, 27. Mai 1799 40

II. Briefe an Jean Paul von

Seite

Knebel, Major von, 8. Januar 1807 134
Demſelben, 28. Jan. 1807 137
Köppen, 30. Jan. 1811 232
Demſelben, 18. Febr. 1821 320
Krüdner, Julie von, 27. Aug. 1796 8
Derſelben, 9. Sept. 1796 13
Derſelben, 22. Oct. 1796 15
Derſelben, 17. Dec. 1796 18
Derſelben, 8. Jan. 1801 68
Derſelben, 10. März 1804 111
Langermann, Medicinalrath, 23. Jan. 1820 . . . 306
La Roche, Sophie, 16. Januar 1805 123
Marheineke, 6. Dec. 1807 155
Meier, Julie, 12. Mai 1817 286
Meinold, Wilhelm, 27. October 1820 315
Meſſerſchmid, 1. Jan. 1813 254
Müller, Johannes von, 9. Mai 1808 167
Müller, Methuſalem, 25. Nov. 1796 17
Niethammer, Kirchenrath, 7. Nov. 1813 . . . 264
Paulus, Caroline, 25. Auguſt 1817 289

II. Briefe an Jean Paul von

Seite

Paulus, Sophie, 12. Sept. 1817 291
Derſelben, 24. Nov. 1817 294
Derſelben, 24. Febr. 1818 296
Derſelben, 3. Juni 1818 303
Perthes, Friedrich, 10. Juli 1808 172
Platen, Graf v., 26. Juni 1824 331
Raumer, Friedrich von, 10. Februar 1818 . . . 297
Reimer, Georg, 4. Juli 1814 270
Rückert, 29. Juni 1811 238
Rühle von Lilienſtern, 28. Auguſt 1808 177
Schröter, Corona, 21. Auguſt 1796 6
Schuckmann, Henriette v., 19. Juni 1795 . . . 23
Derſelben, 19. Aug. 1797 23
Schweigger, 26. Juni 1814 267
Tieck, Ludwig, 29. Mai 1822 323
Truchſeß, C. von, 23. März 1819 305
Uttenhoven, von, 5. Febr. 1801 70
Varnhagen von Enſe, 11. Febr. 1809 190
Demſelben, 5. Juni 1810 218
Villers, 2. Jan. 1813 . 256

II. Briefe an Jean Paul von

Seite

Wagner, Ernſt, 3. Januar 1802 90
Demſelben, 27. Juli 1804 115
Demſelben, 25. Aug. 1804 120
Demſelben, 18. Dec. 1809 210

II. Briefe an Jean Paul von

Seite

Demſelben, 17. April 1810 214
Wangenheim, Miniſter v., 23. Mai 1818 . . . 300
Welcker, 17. Sept. 1810 . 234

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus) in München.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

von

Jean Paul Friedrich Richter.

Zur Feier

seines hundertjährigen Geburtstages

herausgegeben

von

Ernst Förster.

Vierter Band.

München, 1863.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
(A. Rohsold.)

Taschenbibliothek
der
Prosa
von
Jean Paul Friedrich Richter.

Dritte Reihe.

Leben des Quintus Fixlein.

Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1863.

Vorrede.

Qui bibit ex neigis.

Am Anfang eines Buches muß man nichts setzen, was dem Geschmack oder Glauben der Leser widerspricht — im Anfang schuf Gott Himmel und Erde — und das Licht am ersten Schöpfungstage; — im Anfang war das Wort und der englische Prediger wendet sich zu Anfang der Predigt an den Verstand, zu Ende an die Leidenschaft der Zuhörer. — Kirche und Schule beginnt mit Gesang, unser Dasein mit Schlaf, mancher Kaufmann mit Commissionshandel, der Fuchs (Student) mit der Logik und der Spanier einen Fragesatz mit dem Fragezeichen. — Der Henker fordert etwas für die erste Besteigung eines neuen Galgens; der Erstgeborne bei den Juden erhielt eine doppelte Erbportion; in der Stadt Taray in Pegu überlässet man die Häuser jährlich die ersten Monate dem Teufel, um die übrigen ruhig da zu leben; Pythagoras redete nach seiner Ankunft in Kroton zuerst zu den Kindern, dann zu den Frauen; auf der Folter machte man mit dem Jüngsten den Anfang. Große Redner fingen in Privatsachen an und Rousseau herbarisierte zuerst auf Vogelkäfigten. Die oberste Lage im Garten ist die beste; der Eingang der Edikte ist gedruckt, der Fortgang geschrieben. Bei dem Aufrollen der Her-

kulaniſchen Manuſcripte kommt das Ende zuerſt hervor und nach dem Geſetz der deutſchen Ordensmeiſter mußte der, ſo den letzten Trunk gethan, wieder anfangen. Qui bibit ex neigis, ex frischibus incipit ille.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ich habe die ſcherzhafte Variation des Thema's „Qui bibit ex neigis", die ſich unter den handſchriftlichen Papieren Jean Paul's vorgefunden, den wenigen Worten vorausgeſetzt, mit denen ich das „Buch der Gedanken" begleiten wollte. Ich muß freilich eine neue Variation, oder beſſer Deutung hinzufügen: Wohl habe ich dieſes Buch „ex neigis", d. h. aus dem noch ungedruckten Nachlaß geſchöpft; wie derſelbe aber je mehr man ſchöpft um ſo reicher nachzuquellen ſcheint, ſo iſt auch alles, was er enthält ſo urſprünglich und geſund, ſo daß ein Trunk aus dieſen Neigen doch ſtets „ex frischibus" kommt.

Für die Auswahl der Gedanken und Bemerkungen habe ich verſchiedene Wege eingeſchlagen: der erſte Abſchnitt bindet ſich an eine beſtimmte Zeit (1799 u. 1802) gibt Gedanken des Dichters aus derſelben, ohne alle beſondre Ordnung und Eintheilung, und läßt uns ſo für dieſe Zeit den Dichter bei den wechſelnden Eindrücken des Lebens begleiten; der andere bindet ſich nicht an einen beſtimmten Jahrgang und bringt aus verſchiedenen Zeiten Gedanken und Bemerkungen nach beſtimmten Beziehungen zuſammengeſtellt.

Bei der danach folgenden Auswahl aus den Gedanken habe ich mich durch dieselbe Rücksicht leiten lassen, und habe sie mit einer Folge von Dichtungen beschlossen, für die Jean Paul den Namen der „Streckverse" erfunden hatte.

Was ich hier darbringe: es sind Blätter und Blüten aus dem ewigen Frühlingsgarten des Dichters, ein Kranz von Immergrün, das er selbst gepflanzt, für den hundertjährigen Jubilar. Möge er mit andern Festgaben willkommen sein und dazu beitragen, das Andenken an einen der größten Dichter und tiefsten Denker unsers Volkes lebendig zu erhalten!

München im März 1863.

Ernst Förster.

Inhalt.

	Seite
Gedanken 1799 . . .	1
Gedanken 1802 . . .	23
Gedanken und Bemerkungen I:	
Freundschaft, Liebe, Ehe .	45
Männer und Weiber . .	52
Jugend und Alter . . .	61
Kinder	63
Erziehung	65
Tugenden und Untugenden	66
Empfindungen	71
Umgang mit Menschen .	77
Aesthetik	90
Schriftsteller	95
Große Männer	98
Allgemeines	100
Gedanken und Bemerkungen II:	
Antrittsrede	117
Religion	119
Philosophische u. psychologische Bemerkungen	126
Geschichte; Politik . . .	133
Moral	139
Aesthetik. Schriftsteller .	143
Musik	163
Liebe und Ehe	166
Männer und Weiber . .	168
Tugenden, Untugenden .	169
Kinder	170
Empfindungen	171
Umgang mit Menschen .	172
Jugend und Alter . . .	176
Allgemeines	180
Persönliches	189
Betrachtungen . . .	195
Dichtungen	213
Die Zueignung an Ihn .	215
Wissenschaft und That . .	215
Der altneue Klassiker . .	216
Das Verhältniß der Moral zur Staatskunde . . .	216
Die Verwandlung des Was in Erde	216

	Seite
Die jetzige Zeit und der Mond	216
Herder an Ihn	217
Gewaltsame Bekehrung	218
Cäsars Seele	218
Göthe	218
Der Mond und das Gewitter in Norden	218
Der Tod	219
Unsere Sphinx	219
Dichtkunst	219
Das rechte Weinen	219
An die Rose	220
Bild und Urbild	220
Frühling	220
Morgenstern	220
Johanniswürmchen	221
Der Tod als Schlaf	221
An eine Abends zugehende Blume ꝛc.	221
Die Freundinnen bei der Braut	222
Ein Trauerbrief mit rothem Siegel	222
Mitternacht des Tages	222
Gräber	223
Hofleben	223
Ostindien in der blüthenjungen Phantasie	223
Blühende Rosen im Winter	224
An die Nachtigall	224
Traum-Landschaft	225
Italien	225
Der Kohlenbrenner	226
Klage des Dichterherzens	226
An den Mond	226
Die mildeste Thräne	227
Der gefangene Hausvater	227
Die abziehende Magd	227
Das schlafende Kind	228
Orangengeruch	228
Liebe	228
Der Dichter	223
Das unter dem Gewitter schlafende Kind	229
Untergang der Sonne	229
Der Abend	229
Orpheus	230
Der Schmetterling im Winterschlaf	230
Feuersbrunst u. Morgenroth	230
Das Ohr	231
Saturn	231
Zugvögel	231
Man soll auf dem Grabe nicht schlafen	232
Die Schmerzen des Menschen	232
An eine große Seele	232
Zeichen des Frühlings	232
Der Ton	233
Die aufgehobenen Hände	233
Kalte Menschen	233
Der Dichter	233
Die Träume	234
Tropfstein	234
Völker und Gott	234
Die Wind- u. Sturmharfe	234
Die Sternbilder	235
Die Stille und die Sterne	234
Die Zeit	234
Das Richtschwert	236

	Seite
Der Traum eines Taubgewordenen	236
Der gebückte Greis	236
Einer Mutter	237
Vollmond u. Mondfinsterniß	237
Lethe	237
Röthe in Osten Abends	237
Das Erwachen aus dem Traume des Lebens	238
Der Kirchhof im Schnee und in Blumen	238
Der Blumenkranz auf dem Sarge der Jungfrau	238
Frühlingstraum	239
An E.	239
Der Engel der Thränen	239
Die verkannte Seele	239
Die Nacht	240
Der Tod in der Nacht	240
Der Blinde mit den Aurikeln	240
Freundschaft	240
Der Blinde und der Frühling	241
Die Geliebte und die Liebende	241
Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt	241
Der Unglückliche	241
Frühling	242
Die leuchtende Spitze des Kirchthurms	242
Die Taube auf dem Gewitterableiter	242
Wettergebet	242
Die Abendröthe	243
Dichtkunst	243
Gewitter am Morgen	244
Der Jüngling	244
Das Herz	244
Freude	244
Aurora	245
Die Nachtseite des Mondes	245
Teleskopische Sterne	245
Sternhimmel	245
Magische Laterne	246
Sonnenregenbogen in Osten und Mondregenbogen in Westen	246
Der Dichter	246
Leben und Tod	247
Werth der Schmerzen	247
Unendliches Leben	247
Freudenthränen	247
Trost und Trübsal	247
Des Dichters Wunsch	247
Abschied	248

Gedanken.

1799.

Die jetzigen großen Thaten werden nicht von großen Seelen gethan, sondern nur von vielen oder von schlimmen. Die, welche bewundern, sind besser, als die, die bewundert werden. —

Die Franzosen sind unverschämt als Sclaven und Emigré's und Refugié's, warum nicht als Sieger? Der Reichs-Krieg entehrt uns weniger, als der Reichs-Friedens-Kongreß. —

Ein Zeichen der Entkräftung des Säculum's ist, daß die Menschen Enthusiasmus zu jeder Anspannung haben, aber keine fortsetzen können, sondern in den alten Egoismus niederfallen. —

Eine Wahrheit, deren Anhänger man allein ist, macht stolzer, als zehn, die man mit Andern theilt. —

Es gibt eine Zeit, wo wir froh sagen: „die heutige, jetzige Welt;" — wo alle Pracht, jede Mode uns ein Zeichen der neueren Freiheit, der Aufklärung scheint, — Alles eine Erhebung über das Alte. —

Luxus ist nichts, als eine Wiederholung der künstlichen Armuth. —

Wer in den dunkelen Begriffen nichts hat, findet in den deutlichen auch nichts. —

Die Söhne großer Männer werden nichts, weil sie alles Treffliche früher kosten, als begehren, und ihnen die Höhe des Vaters, da sie darauf geboren werden, Ebene scheint, und sie jede andere darnach messen. —

Die Satire ersinnt lächerliche Zusammensetzung nie gewesener Thorheiten, nicht, damit man sie belache oder ablege (da sie nie waren), sondern um das Gefühl zu schärfen, damit es besser ähnliche Zusammenstellungen in der Natur bemerke. —

Der Krieg ist das einzige Mittel, die höheren Stände gesund zu machen. —

Ueber ein Unglück kann der Mann fluchen, aber nicht weinen. —

Wer nicht mehr, als ein Mensch sein will, wird weniger, als ein Mensch. —

Nicht die Illusion der Liebe, sondern der Mensch, der sie hat, verraucht, verändert sich. —

Wir können die jetzige Zeit nach keinem Maßstab schätzen, sie hat keinen, sie ist einer, und an ihm wird noch geschnitzt. —

In Venedig sind Damen sechs Wochen vor und nach der Hochzeit Juwelen zugelassen; mich dünkt, in dieser einzigen Zeit ließen sie sich sie verbieten. —

Die beste Art zu reisen ist, zu Fuß zu gehen und den Wagen hinter sich zu haben. —

Humor ist auch eine Erhebung gegen den Himmel; nur geht man, wie der Vogel Merops, mit dem Hintern zuerst. —

Seht doch den auf der rechten Seite an, der Gott bitten mußte, ihn nicht übermüthig werden zu lassen, daß er lesen könne; haben wir nicht alle dieses Gebet nöthig? Der Eine sollte bitten, ihn vor Stolz zu bewahren, daß er in Berlin gewesen; ihn demüthig zu erhalten, ob er gleich einen Handbesen von dem Herzog erhalten; bescheiden zu bleiben, daß er diese Anmerkung macht. —

Kein Gericht darf aus Einer Person bestehen. So kein kritisches; da die größten Männer uneiniger über gute Werke sind, als mittelmäßige, wie soll Einer entscheiden? Aber ihre Majorität ist eine entscheidende Nachwelt. —

Die Einsamkeit macht stolz; warum aber, da man sich in ihr doch mit den großen Männern vergleichen könnte, die man lieset. —

Die Leser glauben immer, das, was sie in einem Athem lesen, habe man in einem gemacht. —

Wenigstens die Meubel sollte man in einem Leben nur miethen — nicht kaufen, — das uns nicht erlaubt, sie besser zu verbrauchen, als der Vermiether oder Entlehner. —

Von einer Stufe des Thron's zur andern muß man wieder eine Leiter anlegen, um anzukommen. —

Die männlichen Krankheiten kommen aus dem Magen, die weiblichen aus dem Herzen. —

Wenn man eine Guido's Hand in der Natur erblickt, will man einen Guido's Kopf aufhaben, um jene zu erhalten. —

Der Sybarit besteigt ungern die Alpen der Schönheitslinie mit den Augen.

Artigkeit ist die Säulenverzierung (Laubwerk ꝛc. ꝛc.) hoher Menschen, auf denen die Zeit ruht. —

Ein einziges Wort ist eine Blatter, die 1000 Blattern inokuliert. —

In der Liebe ist dem Mädchen die Sprache gestohlen, dem Manne nicht; jenem im Hasse nicht. —

Nur auf die Begnügsamkeit mit Hoffnungen ist unser Glück gebauet. —

Unsere Systeme sind geheime Zöglinge des Herzens, das uns um die Rechte der Zeugung bringt. —

Die Menschen sollten die versöhnenden Minuten nicht entfliehen lassen. —

Die Hoffnung trägt größere und reifere Früchte, als die Gegenwart, aber an höheren Zweigen. —

Unsere Ungeduld kommt blos von der ewigen Voraussetzung eines einwirkenden moralischen Wesens, wir werden über den Wind toll, der den Hut abnimmt, weil wir mehr eine unsichtbare Macht dabei thätig denken. —

Leute, die am Hofe waren, und der Kandidat, der darüber schreibt, kommen doch zusammen im Urtheil über seine Bösartigkeit; aber jene zanken — das distinguiert — blos nicht darüber. Die Langeweile, nicht die Bosheit ist da größer, als in irgend einer feinen Versammlung, aber jene mehrt diese. Ein Kandidat glaubt, da sei die höchste Feinheit zu Hause. Aber diese geht nicht den Oertern, sondern den Menschen nach. Er glaubt, Alle seien da hart; aber man scheint es mehr, und ist es nicht mehr, als irgendwo. —

Die Studierstube ist die Saamenkapsel des Saamens, der in Europa aufgeht, die Eierschale, aus der das poetische Geflügel kriecht. —

Das Leben ist nicht blos ein Arbeit-, auch ein Lusthaus. —

Ein Blumenkranz ist leichter auf dem Kopfe zu tragen, als eine Krone. —

Die Flamme der ehelichen Liebe gibt oft nur Kohle, einander zu schwärzen. —

Bestände das Glück darin, daß man ein Haus in der Stadt hätte und ein niedliches auf dem Lande, ferner ein Reitpferd; — müßte man ferner zur ächten Glückseligkeit ein Ordensband, oder doch Epaulets auf dem Rock haben, und letztern aus England; — wäre die Glückseligkeit zusammengesetzt aus Austern, indischen Vogelnestern und Weinkellern, und aus fünf Worten, die der König mir in's Ohr zuwirft — so hole der Teufel den Spaß! —

Er wünsche, sagte der Weise, man griffe seine Ehre an, damit er zeigen könnte, mit welchen Mitteln er solcher wieder den abgeführten Glanz zu geben wüßte; und die doch blos auf den einfachen Kunstgriff hinausliefen, daß er den Andern beschämte durch — Vergebung und Friedfertigkeit. —

Der Mensch kommt mit einem Gesicht voll ächt schweren Ernstes auf die Welt und heult, um es erwachsenen Spaßvögeln darzuthun, welchen Humors er sei, eines bedächtigen. Ich weis, er lacht, — aber später. Und so treibt er's fort, so lang als er fortgetrieben wird. Bei der Hochzeit, Taufe, überall wendet er eine wachsende Perückenlaune heraus, und sagt zum Schalk: „Der Donner soll Dich erschlagen!" Er beseilt sich, er locket Haare — er trägt Zipfelperücken — er trägt Jabots — er hustet — er schleicht — er geht schwarz — er hat Sammt und Plüsch — er steckt in flammenden Falten — er stirbt — er schreibt dieses — kurz, er will ernsthaft sein; — und der Welt, hofft er, soll es endlich bei Gott! doch einleuchten. —

Man denke sich einen Menschen, der die Griechen und Römer, und dann die Neueren und Neuesten durchgelesen — der in die Hebräer geblickt — der mit allen dichterischen Schönheiten schon mehre Flitterwochen zugebracht — der blos noch einige Tage nach der Messe glücklich ist, wo er die Novitäten durchflattert oder durchwatet (denn das ist leider kein Unterschied) — — man denke sich einen solchen Menschen, so hat man mich vor sich stehen, und sich selbst. Wie reich und heiter seh' ich jene Männer gehen, die erst nach einem oder zwei Jahrtausenden geboren werden, und die sich nun hinsetzen und das schmecken können, was nach meinem Tode und nach meinem Leben erschienen ist. —

Von Bülow in St. Blasi in Wien mit großer Begeisterung aufgenommen. Ich habe ihn noch nicht gehört.

Am Freitag Abend bei Schlesinger hat Laub ein Quartett gespielt.

Am Samstag Abend bei Epstein Quartett. Es ist mir nicht möglich, hinzugehen.

Am Sonntag Abend bei Gerisch Quartett. Ich habe Dich gestern in der Nacht um 2 Uhr gedacht.

Am Montag Abend bei Dr. Hellmesberger Quartett. Ich habe Dich heute Vormittag gedacht.

Am Dienstag Abend Quartett bei Dr. Hellmesberger. Ich habe Dich heute Vormittag gedacht.

Am Mittwoch Abend Quartett bei Dr. Hellmesberger. Ich habe Dich heute Vormittag gedacht.

Am Donnerstag Abend Quartett bei Dr. Hellmesberger. Ich habe Dich heute Vormittag gedacht.

Am Freitag Abend Quartett bei Dr. Hellmesberger. Ich habe Dich heute Vormittag gedacht.

Am Samstag Abend Quartett bei Dr. Hellmesberger. Ich habe Dich heute Vormittag gedacht.

Am Sonntag Abend Quartett bei Dr. Hellmesberger. Ich habe Dich heute Vormittag gedacht.

Am Montag Abend Quartett bei Dr. Hellmesberger

Art, zu leben? Und ſo wird ſich eine Nachwelt entwickeln, die nichts ähnliches von uns hat. —

Aemter und Weiber mag man ſpät nehmen, um muthig und unbürgerlich zu bleiben. —

Das Leſen nimmt ſo gut, wie Reiſen, die Einſeitigkeit aus dem Kopfe. Das literariſche Weimar, Leipzig, Berlin, Rom, (Wien), Paris, London ſind uns verſchiedene Welten, die bilden. —

Unſer Gewiſſen macht uns zu Richtern und Beklagten zugleich. Deſto weniger darf der wahre Selbſtrichter vergeſſen, daß er nach den Geſetzen den Anwalt des Beklagten (wer hilft dieſem ſonſt?) nach allen Kräften machen müſſe. Und wie ich uns kenne, thun wir, das — hoff' ich — alle hinlänglich. —

Aus den Wörtern, die einem Volke abgehen, ſieht man, daß ihm auch die Sachen fehlen. Anders iſt es nicht. So fehlet den Lappländern das Wort König, und wir haben es, und wohl noch unzählige Synonymen dazu. Haben wir nicht die Wörter: Tugend, Keuſchheit, Heiligkeit (letzteres fehlt den Ruſſen). Und was kann daraus zu ſchließen ſein? —

Jener Feldherr nahm die Fahne und rief: „Sie fliehen nicht, ſie folgen mir nur!“ Iſt es etwas Geringeres, wozu der Fürſt ſich entſchließt, wenn er Handlungen, die an und für ſich ſeinem Gewiſſen gar nicht wohl thun, unternimmt, blos um ſeinen Hof nicht nackt, ohne Entſchuldigung zu laſſen, und um rufen zu können: „Sie folgen nur mir, ſie ſündigen nicht!“ —

Sonderbar, die Menſchen verlangen, daß man Veränderungen ſo lange gehabt habe, bis ſie uns kennen lernten oder entließen; aber dann ſoll man keine mehr haben, und das frühere Verdienſt wird ein ſpäterer Fehler. Sie erlauben keine Veränderlichkeit, als die parallele mit ihnen, weil dieſe ihnen keine ſcheint. —

Der Zorn hat die Farbe und die Bedeutung der Morgenröthe. —

Der Höhere weiß, ohne zu glauben; der Niedere glaubt, ohne zu wiſſen. —

Die höhern Stände läugnen und ſuchen die Liebe; beten die Weiber, wie die Spartaner die Furcht an, ohne ſie zu achten; und ſie vergeſſen in ihrer Liebe, wenn nicht ſich, doch den Gegenſtand. —

Der Libertin macht die Minute zum Leben, und ein fremdes Leben zur Minute, den Blüthenzweig zum Spazierſtock. —

Unſer Jahrhundert kränkelt und ruht, und nichts iſt an ihm geſund und in Motion, als die Schreibfinger. —

Das Volk hat die Meinung eines Conciliums, daß am Sonntag Niemand faſten ſoll. —

Alle ſchlechten Bücher ſollten ironiſch angezeigt werden, damit man nur etwas davon hätte. —

Ich ertrage das Leben, wie die Armuth, luſtig, finde beide aber darum nicht ſchön. —

Min bok tar dem förfärlig: Se Gjälarp hem ifrån! Det är verkeligen ej annorlunda än det var, då Ingeborg satte mitten Magni och Sillfot gräddar, ser ut för fönstren, som det gjorde då, och Ingeborg sitter vid sin spinnrock, som hon gjorde för femtiofyra år sedan. Men ack, det förlorar sig, det förlorar sig! Det vackra verket vill ej mera lyckas, och Ingeborg har ej mera lust att fortsätta det påbörjade.

Jag tänker mig hur Ulfsparre och Ivan, som de kallade honom, sitta i sina stolar och se på det, som jag nu ser på det.

Nu gälla förtiden med hvar sorl som Ivans då förmågades höra, och vi äro de förtidsmänniskor.

Men emedlertid Stockholm den 24 Julii, med hast gjordt med denne Bref Herren —

Min käre gulle Ivar Herren ensligt sittandes är ganska förtretligt, men det är ju ej annorlunda med oss alla.

Jag har ena flicka, det vet jag, som ofta kommer och spanerar[sic] hvilka kvarter med mig, och ja, det är ofta, ofta förtretligt.

Din Broder, som ser och ständ. ägna Dig till tjenst och vänskap förblifver

Der Bürgermeister: Ich will mich nicht in Ihre Angelegenheiten mischen, Herr Kollege, aber Sie müssen Ihrem Kutscher sagen, er soll nicht so schnell fahren.

Kutscher: Ja, Herr Bürgermeister, aber ich kann doch nicht ...

Der Herr: Sagen Sie mir, Herr Kollege, wie viele Einwohner hat Ihre Stadt?

Der andere Bürgermeister: Darauf ist die Antwort sehr leicht. Sie hat genau 10 000 Einwohner.

Der Herr: Sie sind sehr genau. Wie haben Sie denn das so schnell herausgefunden?

Der Bürgermeister: Ganz einfach. Ich habe sie gezählt.

Der Herr: Sie sind ein Narr.

Der Bürgermeister: Und Sie sind ein Esel.

Der Herr: Ich bin Ihr Kollege.

Der Bürgermeister: Das habe ich auch gesagt.

Kutscher: Meine Herren, ich möchte wirklich gern wissen, wie viele Einwohner Ihre Städte haben.

Der Herr: Ich habe keine Ahnung. Ich habe sie nicht gezählt.

Der Bürgermeister: Ich habe sie gezählt. Meine Stadt hat 10 000 Einwohner.

Der Herr: Ich habe sie nicht gezählt. Meine Stadt hat 10 000 Einwohner.

Kutscher: Meine Herren, ich möchte wirklich gern wissen, wie viele Einwohner Ihre Städte haben.

Der Herr: Ich habe keine Ahnung. Ich habe sie nicht gezählt.

Der Bürgermeister: Ich habe sie gezählt. Meine Stadt hat 10 000 Einwohner.

Der Herr: Ich habe sie nicht gezählt. Meine Stadt hat 10 000 Einwohner.

Die einzige nöthige dramatiſche Einheit des Orts iſt die des Weltkörpers oder des Univerſums. —

Es iſt ſehr verſchieden, in die Zukunft — und in die Vergangenheit zu lügen. —

Ich bin der Alte, ſogar im Alter. —

Der einzige bürgerlich Todte iſt der Lügner. —

Wenn jeder Autor ſtatt eines Romanes ſein Leben ſchriebe, ſo hätten wir mehr Romane. —

Das erſte Blatt im Lebensbüchlein und Almanach beflecken die Pädagogen mit zu viel Korrekturzeichen. —

Es iſt ſchwerer, keine Wortſpiele zu machen, als welche. —

Das fremde Einreden und Genie verdirbt mir (wie einem Jagdhund die Blumen) die Fähre. —

Reiſen macht Ferſen und Herzen hart. —

Aus Einem Dukaten macht man dreihundert Blättchen Gold, aber nicht aus dieſen jenen. —

Das Volk hat immer auf beſtimmte Freudenfeſte (Sonntage) zu warten, Vornehme auf unbeſtimmte. —

Ich will lieber ein Buch machen, als eines packen. —

O wie iſt man beruhigt, wenn man auf der Erde nur Narren erblickt, und keine Sünder mehr! Es iſt eine kahle

Mephisto. Ja und nein! Es ist nicht so, wie
Pol und Nacht, so daß sie sich berühren.

Man kann sie, Gott sei Dank, so nicht trennen.

Faust. Was soll mir dein Gedanke? Ist er gut?

Mephisto. Warum nicht? Ein Ding will man beurteilen,
und hat es Geltung nicht.

Faust. Was gilt es mir? Ich will, daß es geschehe!

Mephisto. Ich bin dir gern ein Teufel, doch ein Ehrenmann
will ich nicht sein.

Faust. Ich will dir nicht versprechen, was du willst.
Du bist ja klug, du kennst die Geister, kannst
dir ausbedingen, was du willst.

Mephisto. Ich hoffe, du wirst dich vor Ende dieser Nacht
meiner Dienste freuen

Göthe ist episch, weil er die Menschen verachtet, und sie also als bloße Zuschauer nur zu poetischen Figuren brauchen kann. Das Alter macht episch. —

Die Künstler derselben Kunst glauben immer hinter einander, statt neben einander zu kommen, und neiden daher. —

Ein Kunstgemälde gehört der Welt, und sein Verschließen ist Raub. —

Die bloßen Töne des Schmerzes sind so wenig eine Elegie, als das seufzende Knarren des Karrens ein Adagio ꝛc. ꝛc. —

Warum Genies keine zeugen? Genie ist eine Quinterne der Natur: wird in derselben Minute — oder gar von Vater und Sohn — die Quinterne zweimal gewonnen? —

Vor lauter Schreiben kommt man nicht zu einer andern Bildung, als dieses ist. —

Es gäbe kein langweiligeres Buch, als worin nichts stände, als der eigene Glaube des Lesers. —

Neben dem ausrufenden Nachtwächter — den man immer in der feierlichen Ferne hört — zu stehen, ist wie neben einem Autor, den man lange bewunderte. —

Keine Nachahmung und Bestehlung ist so ärgerlich, als die der Empfindungen. Die nachgespielte Rührung ist ekelhaft. —

Am prosaischsten bin ich im Sommer. —

Man sollte aus einer großen Stadt noch an demselben Tage abreisen, um die erste Empfindung ihrer Größe und Neuheit zu behalten. —

Man macht immer, wenn man ein großes Ganze ansieht, kleinere daraus. —

Bei Professoren, Theologen ꝛc. ist das bürgerliche Geschäft eines mit ihrem literarischen; da aber bei dem Dichter es nicht ist, so mag er kein Amt annehmen. —

Erst nachdem die Menschen die Menschen nicht wie die Thiere behandeln, werden sie anfangen, die Thiere wie Menschen zu behandeln. —

Wie nah ist der Mensch seinem Himmel und seiner Hölle, und kommt nicht hinein! —

Die mittelmäßigen Autoren sind bei uns einander unähnlicher, als bei den Franzosen die großen. —

Ein Mädchen ist noch immer schöner, als sie sich sieht, weil sie sich nicht in schöner Leidenschaft sieht. —

Sonderbar, daß die Hoheit eines Lebens, in das wir doch gesetzt sind, in dessen Verachtung besteht. —

Wie elend ich verstanden werde, seh' ich, weil die Leute die Auszüge von mir drucken lassen, die Errata mitnehmen. —

Eine einzige moralische Gesinnung gibt in der ästhetisch-poetischen Entnervung wieder Muskeln. —

Jmmerhin steht man wenigstens noch, als Männer, neben Frauenzimmern, die nicht einmal mehr Frauenzimmer sind.

Wir gut besucht Frieden den Sonntag noch und wieder Sonntagsgesichter, wenn auch nicht Sonntagsgedanken, waren zu sehen.

Gleich nach der ersten Kanonade Corr. Ein schreiendes Kind, das sich vor dem Knall erschreckt hatte, wurde von seiner Mutter kurz erklärt: — weil eine Kanonade. Es antwortete: — Warum?

„Weil Jungfrau Maximilie." Warum Es nun ist, ist mir nicht klar. Ich habe mich nicht weiter darum gekümmert, was sie für Pläne, ob Jahre, ob Tage, ob Stunden.

Wenn Einer nun auf ein Stundenlied fällt, so dichtet man es selbst gut, will es heißen gut, also natürlich, wenn es nur Einen gibt.

Wie ich sagte, ich weiß, daß es Einen mit alter Musik fällt und jetzt fleißig — und noch lange mit alter Dichtern fällt, und wenn es Einen mit Dichtern fällt, so dichtet man es selbst gut, will es heißen gut, also natürlich, wenn es nur Einen gibt. Wie ich sagte, ich weiß, daß es Einen mit Dichtern fällt, und wenn es Einen mit Dichtern fällt, so dichtet man es selbst gut, will es heißen gut, also natürlich, wenn es nur Einen gibt. Wie ich sagte, ich weiß, daß es Einen mit Dichtern fällt, und wenn es Einen mit Dichtern fällt, so dichtet man es selbst gut, will es heißen gut, also natürlich, wenn es nur Einen gibt.

Ich gebe gerne Auskunft, ich bin auch ein Auskunftei.

— Ja, ich meine Kathrin, weil du mein Auskunftei warst.

Der Reisebeschreiber ist der einzige Verfasser, dem man's erlaubt, Kenntnisse, welche er will, auszukramen und zu haben; — man kann's ihm nicht übel nehmen, wenn er botanisch — politisch — physikalisch u. s. w. ist. —

Schreib' Alles auf; gerade wenn Etwas sich zuträgt, glaubt man, es nie zu vergessen, weil die Gegenwart glänzt; aber die nächste thut's auch, und dann vergißt man. —

In Rücksicht der Literatur gibt es nur Einen Aermsten und Einen Reichsten, den ersten und den letzten Menschen. —

Um zu wissen, ob die Zeit des Gefallens vorbei ist, sieh' nur die von demselben Alter an. —

Am Regen ärgert Einen nicht der Regen, sondern die Düsterheit; im Sonnenlicht ist er schön. —

Dienstboten haben es schlimm, daß sie alle harten Befehle der Herrschaft weiter bringen müssen. —

Bei Thümmel fang' ich bei dem letzten Band an — da ich den am wenigsten gelesen — dann den vorletzten — dann, weil die anderen immer älter werden, geh' ich zu allen anderen zurück, bis mir bei dem ersten schon der letzte wieder ein gewisses Alter erreicht, wiewohl ein junger noch älter ist. —

Die Wissenschaft verbirgt ihren Antheil so lang an der Richtigkeit aller Dinge, als sie wächst und neu ist — die alte nicht. —

Philosophische Bücher werden leichter gemacht, als gelesen, vor-, als nachgedacht. —

Rein lagt: wenn du Gott anbetungen, er ftirt
dich nicht, benn Gott ift Geift, Joh. 4, 24. Und
auf jenen Spruch, Du ollen Gbttet lieben ꝛc. ant-
wort Rein alſo:

Ich bin der Meinung (ſchreibt, daß man dem
Gebot Gottes, Du ſollſt Gott lieben ꝛc. nicht
gnug thun kann, und daß es ein Gebot iſt, welches
Gott nicht will gehalten haben, ſondern will, daß
wir ihn nur lieben ſollen, ſo viel wir können.

Ich ſage nun, daß dieſes Gebot Gott nicht
gegeben habe, daß wir ihn ſollen lieben, ſo viel
wir können, ſondern ſo viel wir ſollen.

Denn wenn wir ſagen, daß wir ihn ſollen lieben,
ſo viel wir können, ſo ſagen wir, daß wir ihn
ſollen lieben, ſo viel wir wollen. Denn wer
da ſagt, er wolle nicht, der kann auch nicht.
Wer aber ſagt, er wolle, der kann auch. Wer
alſo ſagt, er wolle Gott lieben, ſo viel er kann,
der ſagt, er wolle Gott lieben, ſo viel er will.

Wenn nun Gott gebeut, daß wir ihn ſollen
lieben, ſo viel wir können, ſo gebeut er, daß wir
ihn ſollen lieben, ſo viel wir wollen. Alſo
gebeut er nicht, daß wir ihn lieben ſollen, ſo viel
wir können, ſondern ſo viel wir ſollen.

Wenn Rein ſagt, daß wir Gott ſollen lieben,
ſo viel wir können, ſo ſagt er, daß wir ihn
ſollen lieben, ſo viel wir wollen. Wenn wir
aber ſagen, daß wir ihn ſollen lieben, ſo viel wir
können, ſo ſagen wir, daß wir ihn ſollen lieben,
ſo viel wir können.

Rein ſagt: wenn du Gott anbetungen, er ſtirt
dich nicht, denn Gott iſt Geiſt, Joh. 4, 24. Und
auf jenen Spruch, Du ollen Gbttet lieben ꝛc. ant-
wort Rein alſo:

Ich bin der Meinung (ſchreibt, daß man dem
Gebot Gottes, Du ſollſt Gott lieben ꝛc. nicht
gnug thun kann, und daß es ein Gebot iſt, welches
Gott nicht will gehalten haben, ſondern will, daß
wir ihn nur lieben ſollen, ſo viel wir können.

Ich ſage nun, daß dieſes Gebot Gott nicht
gegeben habe, daß wir ihn ſollen lieben, ſo viel
wir können, ſondern ſo viel wir ſollen.

Denn wenn wir ſagen, daß wir ihn ſollen lieben,
ſo viel wir können, ſo ſagen wir, daß wir ihn
ſollen lieben, ſo viel wir wollen. Denn wer
da ſagt, er wolle nicht, der kann auch nicht.
Wer aber ſagt, er wolle, der kann auch. Wer
alſo ſagt, er wolle Gott lieben, ſo viel er kann,
der ſagt, er wolle Gott lieben, ſo viel er will.

Wenn nun Gott gebeut, daß wir ihn ſollen
lieben, ſo viel wir können, ſo gebeut er, daß wir
ihn ſollen lieben, ſo viel wir wollen. Alſo
gebeut er nicht, daß wir ihn lieben ſollen, ſo viel
wir können, ſondern ſo viel wir ſollen.

Wenn Rein ſagt, daß wir Gott ſollen lieben,
ſo viel wir können, ſo ſagt er, daß wir ihn
ſollen lieben, ſo viel wir wollen. Wenn wir
aber ſagen, daß wir ihn ſollen lieben, ſo viel wir
können, ſo ſagen wir, daß wir ihn ſollen lieben,
ſo viel wir können.

Der Zorn ist der größte Plebejer. —

Einmal muß jeder Ehemann in den Topf gucken, um zu wissen, ob er's nachher unterlassen darf. —

Am Ende können wir uns keinen Himmel, der nicht eine Erde wäre, malen; so eingeschränkt sind wir, daß sogar unsere Wünsche es sind. —

Der erste Leser ist oft der schlechteste — der Censor. —

Einen kleinen Autor darf Niemand anfallen, weil er sogleich den Panzer anlegt und antwortet; aber ein großer kann, ohne sich selbst die Ehre zu rauben, die er dem Andern anthut, selten etwas sagen. —

Unter Einen Hut sind die Menschen leichter zu bringen, als unter Eine Haube. —

Bei Jacobi ist der Mensch ein verklärter Autor, — bei Anderen umgekehrt. —

Gegen einzelne literarische Thorheiten zu streiten, hilft nichts; es kommen andre, sobald die Quelle nicht verstopft ist. Das thun aber nur Muster des Bessern. —

Nur das Gewissen ist ernsthaft, alle anderen Kräfte spielen. —

Keine Zeile schreibt ein Autor so gern, als die in's Postbuch für das empfangene Geld. —

Wie soll der Deutsche seine älteren Autoren schätzen, da sie immer verdunkelt werden durch neuere? Nur wo die größten wie Götterbilder am höchsten stehen, betet er immer zu ihnen. —

Ob gut der Zweck, bei dem man Menschen, denen man Leben und Freiheit raubt,

Ob gut der Zweck, bei dem man Menschen, denen man Leben und Freiheit raubt, [illegible]

Ob [illegible]

Gedanken.

1802.

(Redigirt von Hermann Hesse.)

Wer Gebete auf das Theater verweis't, warum nicht auch eine betende Liturgie, die Seiler zu Hause macht. —

Wie der Schlaf das Leben neu macht, so der Sonntag. —

Ein platter Mensch weiß den originellen seelenvollen Gedanken ganz leer und gemein wiederzugeben. —

Weiber müssen Einen zuerst und zuletzt erziehen. —

Man sollte alle möglichen Einfälle auf und gegen sich haben, damit sie kein Anderer hätte! —

Hab' ich nicht gleich in meinem ersten Buch gegen Recensenten geschrieben, die mir nichts gethan? —

Da große Gelehrte schon Versuche u. s. w. schreiben, so muß ein kleiner bescheiden auf den Titel setzen: Versuch eines Versuch's. —

Wenn die Hebamme den Kopf nicht abreißt, thun's nachher die Lehrer. —

Das Herz ist unsere Centralsonne. —

Die Lüge ist eine Windlade, die nicht fest genug geleimt ist. —

Um die Mutterkirche des Geschmacks liegt der Gottesacker todter Schönheiten. —

Die Erde ist das Mutterland des Vaterlandes. —

Eine einzige That ist der Bußtext oder der Hochzeittext eines Lebens. —

Der Mensch setzt gern sogar vor Wörter Vorreden; ein kleines Männchen, ein Paar Zwillinge, ein großer Riese; sowie dieser sich etwas auf den Kopf und unter die Füße thut. —

Auf der Welt ist nichts vergeblich. —

Das Schreiben über Briefschreiben ist das Sprechen über das Wetter. —

Eine Frau hält den Liebhaber für besser, als den Mann, 1) weil sie diesen hat; 2) weil jener idealisch, dieser wirklich vorschwebt; 3) weil jener gibt, dieser fordert, jener nimmt und dankt, dieser gibt und Dank fordert; 4) weil sie jenen kürzer kennt; 5) weil jener verspricht, dieser nur hielt; 6) weil sie den Mann lieber haben würde, sobald sie den Liebhaber heirathete. —

Nach den starken Getränken darf man keine schwachen trinken, aber Wasser auf alle. —

Tod kann nur bei Entdeckung vorgenommen und Strafe nur bei Ertappung, Tod und Strafe nur bei Ertappung, ... Strafe nur bei Entdeckung ...

Wir gehn in der Erwartung über den Verbrecher und Übertreter und Schuldigen und Schuldbewußten auf die Schuldlosen ...

Die Kirche (sie) will bis zur zur Hexe, bis Hexen-Tod nur Zeugen ...

Wir können natürlich Zeugenschaft — ... B. Hexen-Tod — Zeugenschaft — nicht gelten lassen, ... Tod, wie für andre, unvorgesehene, so verdiente ...

Leichenfeld wird ganz von den schuldlosen Zeugen der Tat, ganz von Schuldigen bedeckt ...

Wo ist denn hier Schuldlose, wogegen die bis Hexenhaus und Hexen-Tod Schuldigen ...

Wo sind andre Hexe Schuldlose, wenn nicht Hexe, Hexe nicht kann Hexe Schuldlose, wenn nicht Hexe, Hexe nicht ist, ist gar keine ...

Der Leo Hexen-Tod ist Hexenhaus ganz Schuldlose, Hexe ist auch in Tode so schuldlose, schuldgerechte Leichenfeld ist ...

Der Schuldige Hexe Leichenfeld, bis Zweck sich, bedeckt Leichenfeld, der Schuldlose schuldlose schuldlose Leichenfeld ...

Das elende kritiſche Volk glaubt, wo man nur den heiligſten Enthuſiasmus befriedigt, es ſei Brodſtudium; wie die Türken glauben, man ſuche Schätze, wenn man griechiſche Ruinen und Inſchriften ſtudiert. —

Thiere lieben wir ſo ſehr, ſie ſtehen mit uns auf poetiſchem Boden; ſie beleidigen uns nie moraliſch, gefallen uns nur moraliſch. —

Ich bin immer über dem Styl, den ich ſchreibe, und ſehe mehre Arten vor mir. Ein anderes iſt die geſchriebene, nothwendige Zuſammenſtellung; ein anderes der freie Geiſt, der mehr kennt und will. —

Wenn Verſagen den Genuß würzt, ſo mag man ſich ſogar das Verſagen zuweilen verſagen, weil es ſonſt nicht mehr wirkt. —

Jeder möchte, daß ſein Vater der Vater aller Menſchen wäre. —

Wie ſchön, wenn einmal Menſchen zuſammenkämen, die ihre Meinung einander frei ſagten, ohne ſich miß- oder gefallen zu wollen. —

Die Liebe zum Hund beweiſt die Liebe zur Liebe. —

Warum rührt Einen die Liebe und Aufmerkſamkeit des tiefen Thiers? Weil ein Gott aus der Tiefe ſpricht, nicht aus der Höhe herab. —

Liebe ohne Kraft iſt nichts — aber was iſt denn Kraft mit Haß? —

Hier ist der Ort Lethe, Lethe oder auf Rom, wo Kant sich nicht mehr auf seine Vernunft, seinen Witz verlassen, bei Zeit über ihre Bestimmen; — und Lethe giebt zum Glück auch in Rom, wo nicht Wasser, doch Wein.

Ich weiß, die Deutsche Lethe (Geduld) ist viel gründlicher, als die Römische, und ich will mich nicht unterstehen, meine Landsleute zu bessern, oder ihnen zu prophezeyen daß, — ist ja schon geschehen, — sie sich bessern werden. Ich will sie nur bitten:

Bedenket, wie nur die Deutsche Geduld und Gelassenheit, wie keine Lethe, wie nichts, als sie Kant, sie heilen kann.

Bedenket, daß nur sie Ursache war bey Leibnitzen, daß wir keine allgemeine Welt- und Art-Sprache,

Daß wir bey Kanten, daß wir keine Philosophie,

Daß wir bey Klopstocken, daß wir keine Deutsche Poesie, daß wir bey Wieland, daß wir keine Prosa,

Daß wir bey Winckelmann, daß wir keine Kunst-Geschichte,

Daß wir bey Lessingen, daß wir keine Kritik,

Daß wir bey Mendelssohn, daß wir keine Philosophie der Schönen Wissenschaften und Künste,

Daß wir bey Hamann, daß wir keine Deutsche Schreibart,

Daß wir bey Möser, daß wir keine Deutsche Geschichte, daß wir bey Herdern, daß wir keine Deutsche Theologie,

Daß wir bey Göthen, daß wir keine Deutsche Dichtkunst,

Daß wir bey Schlossern, daß wir keine Deutsche Moral,

Daß wir bey Hippeln, daß wir keine Deutsche Lebensart,

Daß wir bey Ihnen, daß wir keine Deutsche Beredsamkeit,

Daß wir bey Allen, daß wir keine Deutsche Gelehrsamkeit, daß wir keine Deutsche Gelehrte haben.

Neue Hunde und neue Uhren ſieht man immer an. —

Endlich kommt die ſchöne Frühlingszeit, wo man nicht einmal mehr aufmerkt auf die Verlängerung des Tages. —

Es gibt kleine Städte, in denen man auf dem Land iſt, große, neben welchen man niemals auf dem Land iſt. —

Flößholz wird Einem durch langes Anſchauen eine lebende Küſte. —

„Realiſten (im Schiller'ſchen Sinn) verſtehen ſich, ſo Idealiſten.“ Aber ſtehen die zwei Idealiſten auf Einer Stufe? Fangen hier nicht neue Unterſchiede an? —

Der Geiſtliche muß das Alter nachahmen, und ſich ein wenig hinter der Mode kleiden. —

Unähnlichkeit der Kinder und Väter: Die Bücher haben die meiſten Eſelsohren, deren Väter keine haben. —

Im Menſchen liegt der thieriſche Schlund neben der poetiſchen Kehle, die Töne gibt und Düfte einzieht; jener iſt unempfindlich, dieſe empfindlich. —

Nicht einmal auf der Specialkarte des Univerſums kann die Erde ſtehen. —

Man kann wohl Shakeſpear's Jugend in ſeinen Werken bemerken, aber nie ein abnehmendes Alter. —

Es iſt ein verſchiedener Eindruck, ob der Tag hell anfing, oder ob er's erſt wurde. —

In der Länge der Zeitenbildung ist der Untergang des besten Kopf's gleichgiltig: in der Natur ist kein unersetzlicher Verlust. —

Niemand mag so viel Kenntnisse verbergen, als ein Dichter. —

Je näher Menschen einander treten, wie Sekunden, desto leichter entsteht Mißklang. —

Nach dem langen Sonnenschein macht ein Regen die Seele häuslich. —

Was ist überall Religion? Das mit den fünf Sinnen und den Erde-Genüssen nicht genug hat. —

Die Franzosen jetzt sind Amphibien zwischen Freiheit und Sklaverei. — Ich möchte da nichts weniger sein, als 12 Jahre alt. —

Sogar Hunde wissen, wo sie mit Recht geprügelt werden. —

Im Ganzen ist immer das Werk besser, als der Meister, da jenes, aus zerstreuten Anstrengungen desselben geschaffen, doch in ein gediegenes Ganze zerschmolzen, ihm etwas Anderes und Höheres darstellt, als er in einzelnen Minuten sah. —

Sonderbar, daß man Alles neu findet, nicht wenn man die Stube über Philosophieren u. dgl. vergißt, sondern erst, wenn man daraus wegläuft. —

[Bild] Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi.

[Bild:] Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi.

Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi eigi [á] Jótlandi.

Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi eigi [á] Jótlandi, eigi [á] Jótlandi eigi [á] Fjóni.

Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi eigi [á] Jótlandi, eigi [á] Jótlandi eigi [á] Fjóni, eigi [á] Fjóni eigi [á] Sjálandi.

Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi eigi [á] Jótlandi, eigi [á] Jótlandi eigi [á] Fjóni, eigi [á] Fjóni eigi [á] Sjálandi, eigi [á] Sjálandi eigi [á] Hálandi.

Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi eigi [á] Jótlandi, eigi [á] Jótlandi eigi [á] Fjóni, eigi [á] Fjóni eigi [á] Sjálandi, eigi [á] Sjálandi eigi [á] Hálandi, eigi [á] Hálandi eigi [á] Suðrlöndum.

Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi eigi [á] Jótlandi, eigi [á] Jótlandi eigi [á] Fjóni, eigi [á] Fjóni eigi [á] Sjálandi, eigi [á] Sjálandi eigi [á] Hálandi, eigi [á] Hálandi eigi [á] Suðrlöndum, eigi [á] Suðrlöndum eigi [á] Norðrlöndum.

Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi eigi [á] Jótlandi, eigi [á] Jótlandi eigi [á] Fjóni, eigi [á] Fjóni eigi [á] Sjálandi, eigi [á] Sjálandi eigi [á] Hálandi, eigi [á] Hálandi eigi [á] Suðrlöndum, eigi [á] Suðrlöndum eigi [á] Norðrlöndum, eigi [á] Norðrlöndum eigi [á] Austrlöndum.

Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi eigi [á] Jótlandi, eigi [á] Jótlandi eigi [á] Fjóni, eigi [á] Fjóni eigi [á] Sjálandi, eigi [á] Sjálandi eigi [á] Hálandi, eigi [á] Hálandi eigi [á] Suðrlöndum, eigi [á] Suðrlöndum eigi [á] Norðrlöndum, eigi [á] Norðrlöndum eigi [á] Austrlöndum, eigi [á] Austrlöndum eigi [á] Vestrlöndum.

Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi eigi [á] Jótlandi, eigi [á] Jótlandi eigi [á] Fjóni, eigi [á] Fjóni eigi [á] Sjálandi, eigi [á] Sjálandi eigi [á] Hálandi, eigi [á] Hálandi eigi [á] Suðrlöndum, eigi [á] Suðrlöndum eigi [á] Norðrlöndum, eigi [á] Norðrlöndum eigi [á] Austrlöndum, eigi [á] Austrlöndum eigi [á] Vestrlöndum, eigi [á] Vestrlöndum eigi [á] Miðjarðarhafi.

Bild tarf ek, at ek, ef ek [er] eigi [á] Bretlandi eigi [á] Íslandi, eigi [á] Íslandi eigi [á] Grænlandi, eigi [á] Grænlandi eigi [á] Jótlandi, eigi [á] Jótlandi eigi [á] Fjóni, eigi [á] Fjóni eigi [á] Sjálandi, eigi [á] Sjálandi eigi [á] Hálandi, eigi [á] Hálandi eigi [á] Suðrlöndum, eigi [á] Suðrlöndum eigi [á] Norðrlöndum, eigi [á] Norðrlöndum eigi [á] Austrlöndum, eigi [á] Austrlöndum eigi [á] Vestrlöndum, eigi [á] Vestrlöndum eigi [á] Miðjarðarhafi, eigi [á] Miðjarðarhafi eigi [á] Jörðu.

Wie kann man denn Jemand zwingen, eine Abbitte zu thun? —

Mangel an Männern schwächt das Weib, wie jene Ueberfluß an diesen. —

Das einzig Närrische und Humoristische ist recht, wo man sich nicht zeigen, sondern verbergen will. —

Wie dem Jüngling Ueberfluß an dichterischen Büchern schadet: so dem Geschäftsmann der Mangel. —

Maçon contra Kotzebue: Der Henker ist unehrlich, aber der Dieb doch unehrlicher. —

Um zu wissen, ob man in einer Sonderbarkeit recht handle, lege man es in Gedanken einem verächtlichen Subject (Kotzebue) unter — und sehe dann den Werth an. —

Welche Zurüstungen der Erziehung bei einer Erstgeburt! Sie soll erstlich Alles werden, dann das Uebrige. —

Die Geschichte, wie die meisten Bücher gemacht werden, des Verfassers eigne Kritik, wäre mehr werth, als die Bücher selbst. —

Der schönste, reichste, beste und wahrste Roman, den ich je gelesen, ist die Geschichte. —

Die Geschichte ist am meisten episch. Aber ihre Wahrheit gleicht immer der eines Referenten vor dem Collegium. Es ist ein Referat aus Referaten. Die englische kann die wahrste sein wegen der Parlamentsacten. —

Ein Blick kam mir zu Gesichte, ein Gedanke zu Sinne, ein Wunsch zu Herzen, ein Wort zu Munde, bei Nacht und Tage.

Ich habe mich erfragt, Jch ab gefragt mit Gedult. Gespr. 8 Sonnt. n. Trinitatis. Ein Gedanke, der mich nicht verläßt.

Man klagt Ihn, und man tut Ihm weh — und ich weiß nicht, wo man Ihn hinlegen soll.

Und Gottesgut kann man nicht verkaufen, und Geist und Gedanken sind keine Handelsware.

Wenn Gott Geist ist, so ist Er Allgegenwart, Allwissenheit.

Der edlere Geist preiset Gottes, macht Gottes Wohltaten groß, macht sie kennen.

Ein Blumen- kalb ist Gottes weisester, klarster, und doch geheimster Rat, und ist Gottes Wort, und ist Gottes Geist.

Jm wahren Leben muß man gar nicht wünschen, daß man Gedanken lesen könnte, denn man würde sich vor Scham und Reue nicht kennen. Gespräch der Verstorbenen im Jenseits.

Freundlich lächelt gegen Gott, wer Gedanken lesen kann.

Ein Gedanke wird mir nur gelassen betrübet, in der Gedult mein Herz zu besitzen.

Man gedenke doch ihrer eines Gleichen zu finden, wenn sie ihn gefunden haben.

Friede ist die Bettmeisterin des Bettes der Ehre, auf dem man erst schlafen mag, ehe man darauf stirbt. — Der Ehrenbogen stützt seine Regenbogenenden auf die Zukunft und Vergangenheit und geht hoch über die Gegenwart weg. —

Die Folie ist bei allen alten Spiegeln — Sachsen- und Schwaben-Spiegeln — dieselbe, nur die Rahmen-Verzierung wechselt. —

Unter allen Gesetzen der Menschen ist das der Stetigkeit das seltenste. —

Der Himmel gefällt überall, und wäre nur seine Farbe auf dem Streusand. —

Es ist besser, in jeden Andern, als in sich verliebt zu sein. —

Es kann ein Buch durch dreißig Bibliotheken gehen, und daraus in den Kramladen, ohne daß Ein Besitzer es gelesen. —

„Aber wenn es nun keine Thorheiten mehr gäbe, worüber lachtest Du dann?" Ueber die vergangenen. —

Menschen werden wie Ströme trüber (trauriger), wenn sie größer (reicher) werden. —

In Krankheiten kann man sich einiger Geringschätzung der menschlichen Natur nicht enthalten, da sie diese so herabbringen. —

Ich achte weit mehr die Anstalten, wo gegen die

Schmerzen der Menschen, als die, wo für ihre Freuden gesorgt wird. —

Die Menschen legen einen so großen Werth vor Gott auf ihr dummes Glauben. Warum ist uns so sehr daran gelegen, daß der Andere unsern Glauben hat, nicht unser Handeln? —

Ein Hofnarr darf Alles sagen, weil er nichts ist — sonst die Geistlichen durch Würde etwas Aehnliches — ähnlich — sonst litte man ihn nicht in dem tiefsten Stand, und er würde zehnmal todtgeschlagen, ehe er hinaufkäme. —

Ein Halbgott, Halbmensch, Halbthier können alle einander gleich sein in der ungenannten Hälfte. —

Das Publikum lies't Recensionen gern und will die Autoren, wie die Engländer die Bären, nicht nur tanzen, sondern auch gehetzt sehen. —

In einem großen Journal werden die geistreichen Recensionen zum Maßstabe desselben genommen und in die schlechten herüber gerechnet; daher die Achtung dafür. —

Die meisten jetzigen Dichter haben von der Spinne nur das Talent zu spinnen, nicht zu weben. —

Woher kommt's denn, daß der Gedanke, unter den Augen des Unendlichen und nach seinem Winke zu handeln, die Moralität höher gestellt, als jedes andere Prinzip, das sich im Menschen setzte? — Auch die Schwärmer liebten Menschen obwohl vor Gott. —

Menſchen ſind das Gegentheil der Hunde im Stehlen; große Stücke wagen dieſe nicht anzurühren, aber kleine; — jene umgekehrt. –

Die Fürſten glauben, der Staatskörper ſei wie ein organiſcher, der an der Wunde der kleinſten Fingerſpitze toll (revolutionär) werden kann. —

Schauſpieler und Virtuoſen leben nur im Augenblick, daher iſt ihre Forderung der Aufmerkſamkeit ſo gerecht. —

Im Hofconcert gibt Niemand auf den Künſtler z. B. den erſten Violiniſten Acht, als der zweite. —

Der Troſt über eigne Vergänglichkeit durch ewige Wirkung unſeres Werks auf ſo viele Individuen iſt keiner, da dieſe alle vergänglich ſind. —

Wir Menſchen dialogiſieren doch den ganzen Tag, und doch, wenn man einen Dialog, nur einen Monolog ſchreiben ſoll — kann man's nicht. —

Wir halten in der Liebe den Reif ſo leicht für Schnee. —

Wer will, kann in einem Jahr zehn Jahre älter werden. —

Die niederländiſche Schule iſt eine Art Portraitmalerei, daher iſt ſie leichter zu copieren. —

Man achtet Aerzte, weil man ihre Kunſt nicht beurtheilen kann — weil Geneſen oder Sterben nie entſchieden

Es war schon 9 Uhr Abends — und man beschloss sich — auf einen ganzen Tag mehr oder weniger — Rücksicht zu nehmen, und in Folge dessen — keine Rücksichten weiter mehr zu nehmen.

Man ging also zu Bette, und Jeder dachte an den folgenden — und trat pünktlich in die Fussstapfen seiner Vorgänger.

Am Dienstag früh 7 Uhr — war man wieder munter, und auch recht heiss darauf, die restlichen Schätze noch zu Tage zu fördern, welche die Grube noch enthalten mochte.

Um die verlorenen Abschnitte Einem ersten Zeit, Einem Jeden — wieder einzuholen, ging man an die Arbeit.

Leider ist es unmöglich Jedem Jeden gerecht zu werden, und Keiner darf sich Jemand — Jeden, — Keinen — Jedem — Niemand — Jemanden — Niemandem — Niemandes — Jedermann — Jedermanns — Jedermanne — Jedermanns — Jedermanne — Jedermanns — Jedermanne

Sehen wir unseren Weg noch einmal vom Auf-Blick bis zum Ab-Blick zurückgelegt.

Anfangs bewegt, wie gesagt, Blicken einen Blick zum Blick und Blicken.

Blickenden Sehen in der Welt ist nicht zu sehen, als Blick zu sehen.

Ein Blick kann, weniger Blicken als Blicken ist, Blicken als Blicken zu Blicken, Blicken als Blicken zu Blicken, Blicken als Blicken zu Blicken sein.

Als ein Blick Blicken, Blicken, als Gesamt, Blicken, Blicken, als zum Blicken Blicken, Blicken, Blicken, Blicken.

Als solches Blicken gelangt der Blick zu Blicken, bis der Blick Blick wird. Blick, in Blicken, Blick, als Blicken, Blicken, Blicken,

Ich bin wie der Esel unekel im Essen, ekel im Trinken. —

Die jetzige neueste Literatur ist, was sie predigt, eine Erregungstheorie. —

Man kann einzelnen Winken nach das ganze Brown'sche System in Sydenham, Haller ꝛc. finden; aber das aussprechende Wort der scharfen Abtheilung entscheidet und nützt. —

Das weibliche Herz ist die Winkelschule des männlichen. —

Auf demselben Wasser, in dem man langsam watet oder ersäuft, kommt man schneller fort. —

Da doch in irgend einem Werk mich der Tod unterbricht, so bin ich bei allen gleich frei: Autoren und Hühner legen mehr Eier, als sie ausbrüten können. —

Man muß die Menschen kalt tadeln, wie Seidenzeug und Goldgestick ꝛc. kalt waschen. —

Nicht Heilmittel sollten die Aerzte das Volk lehren, aber Anatomie, Pathologie und Diätetik, da man ohne Lehre, doch etwas denken mag. —

Die Großen denken sich, wenn sie hören, daß ein Armer Hunger habe, blos etwas Süßes dabei, und mißgönnen's ihm, denn sie haben selten Appetit. —

Warum ist das gebrochene Einschlafen eines Kindes vor dem mütterlichen Gesang noch nicht gemalt? Sucht hier die Heiligkeit! —

Nichts ist in der Welt bei Menschen groß, als die Fortsetzung, nicht die Entschließung. —

Wir bitte Dich, uns bald zu gewähren, unser Haus zu besuchen, damit wir Dich sehen und Deine Stimme hören.

Der Brief geht so fort: wir wünschen Ihnen, wie einer mit Bekümmerten, Gesundheit und Glück.

Die allgemeine Antwort Bischof Hefele's lautete, wenn man sie auf die Formel bringt, wie folgt: Ich bin nicht krank, aber ich bin auch nicht gesund.

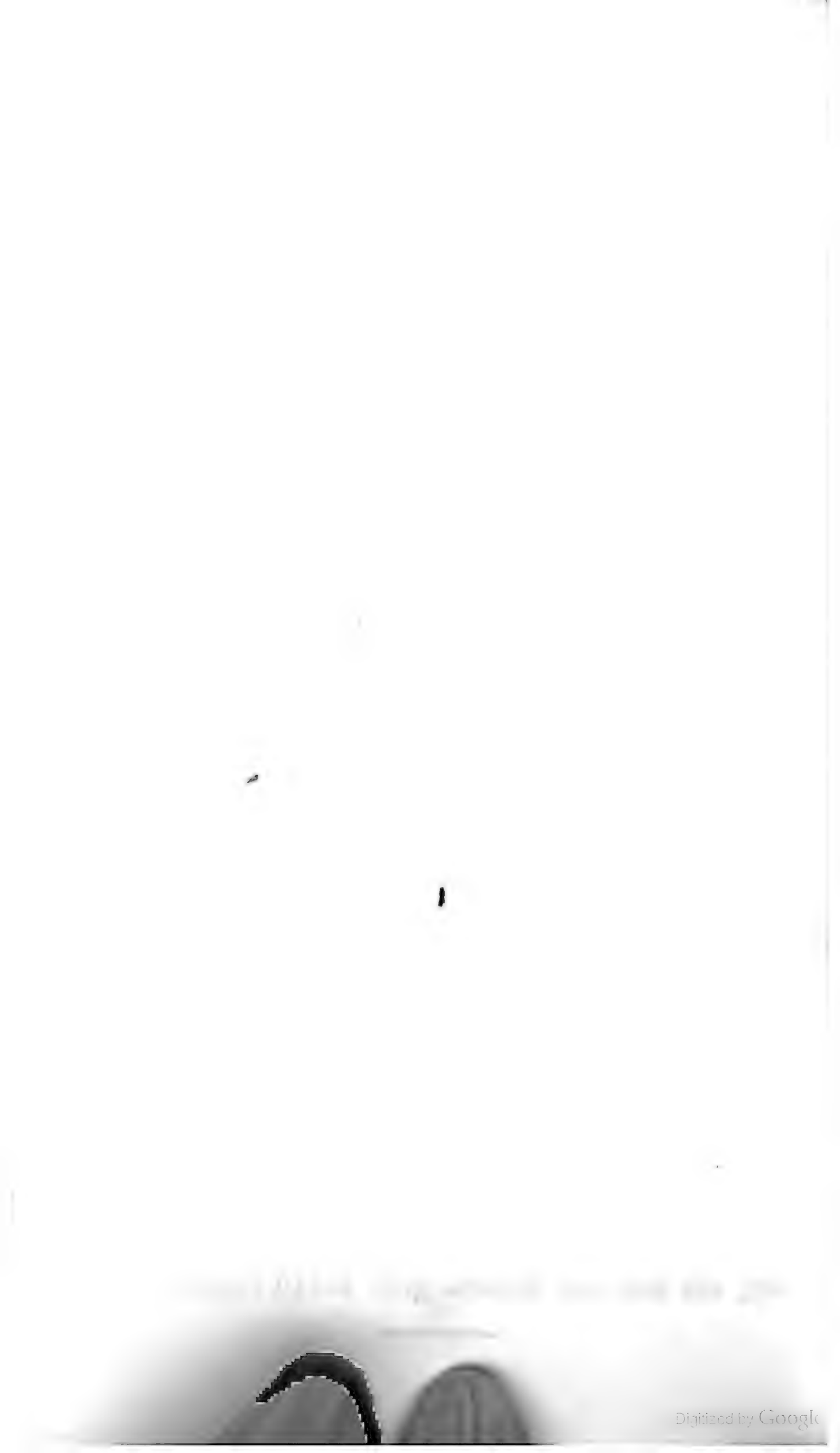
Der Brief (1. Januar) ist der jüngste Brief, den wir, so viel wir wissen, von Bischof Hefele haben. Bis hier erstreckt sich

Wir bitte Dich, uns bald zu gewähren, unser Haus zu besuchen, damit wir Dich sehen und Deine Stimme hören.

Der Brief geht so fort: wir wünschen Ihnen, wie einer mit Bekümmerten, Gesundheit und Glück.

Die allgemeine Antwort Bischof Hefele's lautete, wenn man sie auf die Formel bringt, wie folgt: Ich bin nicht krank, aber ich bin auch nicht gesund.

Der Brief (1. Januar) ist der jüngste Brief, den wir, so viel wir wissen, von Bischof Hefele haben. Bis hier erstreckt sich


Digitized by Google

Gedanken und Bemerkungen

über die Menschen.

Motto:

Alle dieſe Bemerkungen ſind unmöglich zu behalten, zu ordnen, anzuwenden; ſie ſollen blos im Allgemeinen den Blick ſchärfen und ihm eine gewiſſe Richtung geben.

Jean Paul.

Digitized by Google

Freundschaft, Liebe und Ehe.

Gerade Menschen von heißerer Liebe scheinen veränderlicher — weil sie den Objekten derselben näher treten — als andere mit kühler, die wenig überhaupt nach Liebe fragen oder keine haben, die sie zu ändern brauchen. —

In der Wirklichkeit nimmt man leichter an unglücklicher Liebe Theil, als an glücklicher.

Die Ehe wird nicht glücklich durch Liebe — oft das Gegentheil, — sondern durch Vernunft.

Der Geburtstag eines Kindes kann nur als ein Danktag für die Mutter vom Manne gefeiert werden. —

Die Ehe wird bei denen am leichtesten, die nicht der Empfindung, sondern der Arbeit wegen darein treten, und nicht jene, sondern diese fortsetzen wollen.

In der Ehe und Freundschaft hilft es zwei Menschen nichts, wenn beide gleiche Vortrefflichkeiten haben; denn von diesen an erst rechnen sie die Fehler, die sie einander nicht

ungdom, och har förstå Gerna, för min vän Hans Herrskap, att de ej förgäfves förspillas.

Jo både elmet och den unga hjelpreda, som Ni, Min Herre, ämnar mig, skola komma mig väl till pass.

Min gudomliga Herre och Mästare tackar, och lofvar, att ej förgäfves förspilla Hans Nåd, som Han gifvit mig.

Sedelig Skrifvelse, gaven för Stromsö skall ske efter Min Herres befallning.

Ja, Min Herre, det är sant, att jag har ej mycket att hjelpa Min Herre, ifrån, och med lof, ja hjelpa, och gagna Min Herre.

Men både ock, och skall Min Herre lida på mitthyggen, och med lida på Hans gagnell.

Min Herre återvänder gärna Hans och Hälsar med Hans Nåd.

Min Herre är ledsen att icke, som både nödvändigt och angenämt vore, kunna se Sin Herre och Mästare, och säjer icke ovänner i anledning Hvad nämnden till Min Herre, och Hans Nåd, och Min Herre återvänder Hans Nåd.

Min vän är Min Herre, och säjer att han, och han är Min Herres vän, och Min Herre är Hans vän, och Min Herre, ämnar, önskar både att han

Min Herre, och Mästare, har ej, och är han, och har ej Min Herre, och Mästare, ämnar, önskar både att han

Min gudomliga Lärer — Ja Min gode Jan Gabriel Oxenstierna — han Gerna hemkom, och vill ej

tragen, um zu bestehen (denn alles Gemüthvolle ist unendlich), aber wohl die sinnliche, die den Körperreiz mit der ersten Wirklichkeit erschöpft.

Warum hängt auch dem redlich liebenden Manne, der sein Seelenglück in einer weiblichen Seele gefunden, noch etwas von dem Bestreben an, auch eine zweite, ebenso edle Seele für sich zu haben, als ob es nicht an Einer genug wäre?

Schmerzen des Mitgefühls sind das Zeichen der Liebe; aber die rechten sind nicht phantastisch und thun weher als eigene, über welche zu siegen man doch wenigstens das Recht hat.

Die Jünglingsliebe ist die Poesie der Liebe, Geist und Leib sind eins. In der Ehe wird die Frau wie das Kind geliebt; nicht Reize geben Liebe, sondern die Liebe gibt Reize.

Weswegen jetzt die Ehen unglücklicher sind gegen sonst, ist, weil die mehr empfindsamen Männer die Frauen mehr zur Empfindung aufregen, die dann nach ihrer Ungemessenheit in's Unendliche geht. Sonst zeigte der Mann seine Empfindung durch Thaten im Leben, und damit war es vorbei; jetzt fordert ein Wort das andere.

Auch in der Ehe gilt es: ein Wort ist durchgreifender als eine That; weil diese viel-, jenes eindeutig ist. Diese offenbart nur der Augenblick, jenes das Herz. Die rechten, eigentlichen Donnerworte sind nicht die in der Leidenschaft gesagten — diese gehören zur That selber, — sondern die in der Ruhe und Unbefangenheit gesprochenen.

In der Ehe gilt Verstand (zumal der des Weibes) weit mehr, als Liebe. Diese hält nicht lange nach, wird leicht gestört und bringt nie in Ordnung. Nicht die liebe-

vollſte Gattin, ſondern die klügſte macht eine gute Ehe. Alſo bildet eure Töchter verſtändig, nicht blos liebend!

Die Ehen werden ſo ſchlecht, weil die Männer ſich nicht entſchließen können, Liebe an die Stelle der Kraft und der Gründe zu ſetzen, und weil ſie nur mit Recht und Stärke wirken wollen.

Weder die liebenden, noch genialen, noch philoſophiſchen Männer behaupten die Herrſchaft der Ehe, ſondern die recht langweiligen, ſtummen, ärgerlichen und proſaiſchen.

Viele Zänkereien in der Ehe kommen davon, daß man fordert, der Gatte ſoll die Liebe errathen, die man auszuſprechen zu ſtolz und ſchamhaft iſt.

Schwerlich wird irgend ein Ehemann die Minute für ſchön und liebevoll empfinden, wo er mit ſeiner Frau nach ihrem Anziehen in eine große Geſellſchaft geht; aus dieſer zurück, denkt ſich's leichter.

Behält man in der Ehe ſtets eine ſanfte Sprache, ſo hat man es in der ſanfteſten ſchwer, irgend einen Vorwurf zu ſagen, weil auch in ihr jeder zu ſtark wird.

Die Freundſchaft hat ſo gut ihre Blüthe, die aber Jahrzehnte lang ſteht, als die Liebe, welche kürzer iſt. Iſt jene gebrochen, ſo iſt viel und Unerſetzliches dahin.

Nicht Jeder iſt der Freundſchaft fähig, aber Jeder der Liebe. Dem Jüngling, der recht ernſt im Triebe nach Freundſchaft ſtrebt, fällt die Liebe von ſelbſt zu.

Derſelbe Trunk oder dieſelbe Begeiſterung des Mannes vergrößert alte Liebe, oder neuen Zank; — hier kommt es auf die Behandlung des Mannes und Handlung der Frau an, was er zu wählen hat.

Eine ſtarke Ehefrau zu einem ſtarken Ehemann — wer entſcheidet? — Zuerſt die Frau, denn ſie iſt weiblich wil-

der. Und was thut der ſchon als Geſchlecht und mit Recht ſtärkere Mann? — Entſcheidet er gegen ſie, ſo rückt blos die weibliche Hölle auf ihn los; ſagt er nichts: ſo weiß ich nicht, wie weit ſein Nichts zuletzt auf Koſten der Kinder geht. Beinahe ſollte man für die Ehe wünſchen: Vermählung eines ſtarken weiblichen Characters mit einem ſchwachen männlichen; dann ging viel.

Eine, die Dich nicht liebt, hat zufällig gute Launen gegen Dich, die Liebende ſchlimme. Verwechsle nicht die Laune mit dem Character, die ſich in der Dauer oft nicht von ihm unterſcheidet.

Man liebt noch den Ort der Liebe, wenn man gegen die Perſon keine mehr hat.

Die Ehen ſind immer die beſſeren, wo die Frau nicht am geiſtreichſten war. Ihr Geiſt kann unmöglich den Mann erheitern, da er's ja kaum mit ſeinem bei ihr vermag. Nur in höheren Ständen, wo Beide ſich ſelten ſehen und die Frau die Maitreſſe ihres Ehemanns iſt, ſind Geiſt, Talente von Bedeutung.

Die meiſten Ehekriege kommen nicht davon, daß man die Wahrheit ſagt, ſondern daß man ſie, unbekümmert um jede Zeit, ſogleich ſagt.

Der Preis der Ehe iſt, das verbundene edle Weſen noch mehr zu veredeln.

In der Ehe iſt der große Irrthum, daß man glaubt, ſobald man ſeinen Werth, ſei es ſchreibend oder handelnd, dem Anderen feurig gezeigt und eingeprägt, man habe in den matten Tagen des Lebens dieſelbe feurige Darſtellung des Inneren nicht zu wiederholen, ſondern auf die erſte zu bauen. Das Wiederkommen der Zeit fordert aber Erneue-

neuy zur roher Wirklichkeit wird nur in Liebe, in gelber Liebe.

Ja der Ehe liebes gelbe, gelbige Sonnige wenn sie nicht Liebe ist, ist sie nichts, ist sie Lüge, ist sie Verbrechen, ist sie Sünde, ist sie Schande, ist sie Hölle.

Und wer Liebes versteht muss sie bleiben bis zum Tode, bis zum Tode.

Das Recht steht an gleichem, wo aus der gelben Liebe Ehe wird, wo aus der Ehe gelbe Liebe wird, wo Ehe und gelbe Liebe eins sind.

Ja wo Ehe und Recht Gleichheit und Gleichheit, Gleichheit Gerechtigkeit bedeutet, da gelbet Recht.

Ein Zeugnis besitzt die Ehrliche von Ehrlos. Ja Zeugnis besitzt die Ehrliche von Ehrlos. Ja Zeugnis besitzt die Ehrliche von Ehrlos. Ja Zeugnis besitzt die Ehrliche von Ehrlos, ist sie Ehrlos, ist sie Ehrlos, ist sie Ehrlos.

Heilig die Ehrliche Heiliger Heiliger Heiliger Ehrlos.

Ja Ehrlos ist Ehrlos ist Ehrlos ist Ehrlos ist Ehrlos.

Ja ein Zeugnis besitzt die Ehrliche von Ehrlos. Ja Ehrlos ist Ehrlos ist Ehrlos ist Ehrlos ist Ehrlos.

ihn vor Ost, Nord, weitern Lauten zu ihm gelitten und war dem Hofmeister nicht gehorsam.

Als nun Herr Ulrich Zwingli, Pfarrherr zu Zürich, in das Jahr 1519 kam, hat der Pfarrherr bei dem Bischof Matthäus Schinner, welcher damals bei Hofe war, und bei seinen Räthen, welche damals auch bei Hofe waren, gesucht, daß sie ihm den Knaben Thomas Platter, der damals bei ihnen war, zu einem Diener geben möchten.

Als dieß so ist, muß man Gott und Glück, Mißgunst und Neid in Allem ansehen, wie sie Einem in allen Dingen zu Hülfe kommen oder widerstehen.

Als dieß der Knabe gehört, gegen den Herrn Abt, der ihn zu Hofe gebracht, sei er ein Gefühl der Dankbarkeit hegte.

Der Pfarrherr hielt ihn aber Gottes zum Wohlen an und sprach, er wolle ihn nicht zu Hofe, sondern in die Schule thun und ihn studiren lassen. Dieß that er. Darauf hielt ihn aber niederwerfen.

Als nun Thomas Platter von dem obengenannten Pfarrherrn Ulrich Zwingli in die Schule gethan worden, da hat ihn Meister Ludi Kressen oder Cressen Diener.

Als nun Thomas Platter bei Meister Ludi war, da hielt ihn Meister Ludi, wie wenn er sein Sohn wäre. Er hielt ihn darum auch wie seinen Sohn, daß er ihn Vater

Männer und Weiber.

Weiber haben allgemeine Bildung, Männer beſondere; jene ſind Franzoſen, dieſe Deutſche.

Niemand glaubt leichter in der Philoſophie etwas verſtanden zu haben — etwas ſehr ſchweres nehmlich — als das Weib.

Weiber ſchreiben leichter lange, als viele Briefe.

Weiber fragen ſo viel nach Sentenzen, weil ſie kein Syſtem haben.

Das Unglück der Weiber iſt, daß ſie nicht im Stande ſind, Männer ſo keck zu verachten, als Weiber.

Glückliche Frauen in der Ehe lieben ſchon Romane nicht mehr, weil ſie nichts mehr auf ſich beziehen können.

Die Weiber merken darum an einem ſchwachen Manne nicht die ganze Schwäche, weil er durch Gelehrſamkeit oder fremdes Wiſſen ihnen imponiert. Hätten ſie gleiche Kenntniſſe, ſo ſähen ſie die ganze Erbärmlichkeit.

Die Weiber wollen zu erziehen anfangen, wenn ſchon Alles verzogen iſt.

Die Weiber lieben nur Individuen, Männer die Menſchheit; daher ſind jene ſo grauſam.

Weiber können ſchon darum nicht die großen Rollen der Männer übernehmen, weil ſie nie ſich vereinen könnten.

Die Weiber machen mehr mimiſche, phyſiognomiſche Bemerkungen und holen daraus ihren Argwohn; Männer ſchließen aus der Rede.

Die höheren Weiber haben unter dem Schein der moraliſchen Selbſtbeobachtung das Vergnügen, ſich den ganzen Tag anzuſchauen.

Weil bei den Weibern Alles Empfindung iſt, auch das Raiſonnieren, ſo können ſie nie aufhören zu reden, weil jede Empfindung ihre eigene Repetentin iſt.

Kräftige Mädchen ſcheinen am erſten kalt: ihr Feuertrieb entwickelt ſich erſt ſpäter; es äußert ſich bei ihnen nur die Vernunft und doch ſind ſie von männlicher Gefühlsſtärke, welche von weiblicher Verſchämtheit und männlicher Zurückhaltung zugleich muß verhüllt werden.

Wie ſchlimm die böſen Weiber ſind, erräth man aus den guten. Der beſte Mann hat mit dem ſchlimmſten Weibe eine größere Hölle, als die beſte Frau mit dem ſchlimmſten Mann.

Wenn alle Männer in die Hölle, alle Weiber in den Himmel kämen, ſo wäre eben dadurch beiden beides genommen.

Wenn die Mädchen früher in der Liebe Gründe anzunehmen ſcheinen, ſo handeln ſie doch nur aus Liebe gegen den Gegenſtand, der ſie gibt, nicht aus Ueberzeugung. Ohne Liebe gibt es keine Gründe für ſie.

Bei den Weibern iſt der Weg vom Denken zum Handeln noch weiter, als bei den Männern.

Weiber handeln auch darum bei dem Kaufmann ſo lange, um die Nothwendigkeit eines ſchnellen Ja oder Nein zu erſparen, dadurch, daß ſie allmählich oder durch den Schein eines kleinen erhandelten Gewinns zum Entſchluſſe ſich führen laſſen.

Nur der Mann hat die ſchonende Achtung für dieſelbe

geistige Anstrengung eines Mannes — das Weib schont nie, keine Dichterin die Dichterin.

In der Ehe und für dieselbe suchen sich die Weiber keine Regeln, nur vor ihr für sie.

Auch talentvolle Weiber sprechen miteinander mehr von ihrer täglichen Weiblichkeit.

Außer der Ehe, aber nicht in der Ehe, hat die Frau die Achtung für außerbürgerliche, hochgeistige Verhältnisse des Mannes; und dieß darum, weil sie an die gemeinen mit ihm gespannt ist.

Die weibliche Poesie ist eine weiße Blüthe und fällt an der Frucht ab, die männliche eine bunte Blume und die Frucht selbst.

Die Eheweiber rechnen ihre Arbeiten zur sehr als Opfer für den Ehemann auf, weil sie sich stets nur ins Einzelne für ihn vertheilen; indeß seine Arbeit nur das Ganze — das Geld — gewinnt, und im Allgemeinen das Einzelne sich nicht so farbig vervielfacht.

Die Urtheile der Männer über Männer wägen den Gehalt blos ab, um Kenntnisse zu erwerben; die der Weiber, um zu lieben oder zu hassen. Daher sind jene vielseitiger.

Was ein liebendes Mädchen an Verstand zu wenig hat und zeigt, hat ein kokettierendes zu viel.

Ein zorniger Mann nimmt sich vor, es gegen Unschuldige, Dienstboten ꝛc. nicht zu sein, und wird eben dadurch sanfter. Aber kann dies je eine Frau? rächt sie nicht die Schuld an der Unschuld?

Die Einschaltung des Mannes in die Staatsfachwerke gewöhnt die nachfühlende Frau an einer ähnlichen Einschaltung ins Ehefach. Ein freier Dichter hingegen hat es schwerer, zu seiner Frau zu sagen: „Bedenke!“

Poetiſche Frauen verſtehen poetiſche Männer am wenigſten. Da ſie nicht außer ſich ſchauen, ſo wird ihnen jede Unähnlichkeit viel unerträglicher als Proſaiſten.

Keine Frau könnte durch das Ankleiden ſo viel gewinnen als verlieren, wenn man ihr dabei zuſieht.

Es gibt gewiß blos darum viele glückliche Ehen mehr, weil der Mann nicht mit zu erziehen ſuchte.

Weiber unterſtützen einander in nichts lieber als in reichlicher Haltung, z. B. der Kinder gegen Väter, gegen Verbote, und in Allem, worin ſie ſich gleichen. Aus Freundſchaft verderben Freundinnen die Kinder der Freundin; die Freunde verbeſſern.

Die Mädchen müſſen ſich als Frauen ſtets unterjochter fühlen, weil es für ſie eine neue, ſprungweiſe Gewohnheit iſt, ferner weil andere Befehle gegeben werden; und endlich weil anfangs die Liebe höchſte Freiheit verſpricht.

Warum reden Weiber mit ihren Freundinnen nicht von Philoſophie u. dergl.? Darum, weil man mit ſeinen Bekannten das Franzöſiſche nicht ſo gut ſpricht, als mit Fremden.

Noch keine Frau beklagte ſich über das Gewäſche der anderen, während ſelbſt der gemeine Mann dies thut.

Weiber haſſen an Weibern, nicht an Männern, Eitelkeit und Stolz.

Das bewegliche, weibliche, liebende Geſchlecht thäte vielleicht Alles aus Liebe — aber die Ehe oder die Pflicht hindert es daran. Sie wollen frei ſein, nur aus Neigung handeln.

Wenn die Wittwen klüger ſind als Mädchen, ſo ſind die Männer als Wittwer von mehr als Einer Liebe noch klüger.

Die Eitelkeit der Weiber wird nicht durch das Abläugnen des Verſtandes, der Tugend beleidigt, ſondern durch die der Geſtalt, des Geſchmacks. Ein Mann kann leicht der Frau ſagen: „Du biſt dümmer als ich;“ Doch ſag er einmal: „Du biſt häßlicher, als ich.“

Die Weiber ſind bei aller Vorausſetzung von Reizen und Jugendbekanntſchaften doch am eiferſüchtigſten bei ſchönen Geſtalten, gleichſam als erkennten ſie immer Statur und Farbe für die Beſieger und Wiedereroberer der Männerherzen. Ohne Rückſicht auf Sinnlichkeit iſt ihnen Schönheit unbedeutend.

Die Weiber ſind herrlich in der Liebe, wenn ſie darin noch nichts beherrſchen wollen als die Liebe; aber ſpäter wollen ſie den Manneskreis regieren und ziehen.

Weiber überſehen über dem Leidenſchaftlichen das Unvernünftige, aber nicht über der Vernunft die Kälte — Männer umgekehrt.

Die Mutter wird ſtärker vom Söhnchen als vom Vater beherrſcht.

Die Weiber können nichts wahrhaft erzählen, aus angeborener Unfähigkeit, ihre Empfindungen vom Gegenſtand zu trennen.

Weiber ertragen leichter jede verſäumte Luſtbarkeit (z. B. am Sonntag auszugehen), ſobald ſie nur jede Minute die Freiheit haben, ſie zu bekommen, und ſo folglich hoffen können, Freiheit und einheimiſche Freude ruhig paaren zu dürfen.

Nichts fand ich bei Weibern ſo ſelten, als Sanftmuth und Güte gegen Dienſtboten oder gar Zornbeherrſchung.

Was die Weiber ſehr oft für moraliſche Indignazion halten, wenn andere Weiber von Männern unſittlich belei-

digt worden, iſt ſehr oft Eiferſucht und Eigennutz; ſie haben wenigſtens den Gedanken: ebenſo gut hätten ſie zur Sünde Anlaß geben können, als die oder jene.

Bei den Männern verträgt ſich Liebe nicht mit Eitelkeit, aber bei den Weibern gut.

Die Männer verſchenken im Eß-, Trink-, Staats-Enthuſiasmus das halbe Vermögen der Frau; die Frau kennt nur einen Enthuſiasmus und darin verſchenkt ſie ſich nebſt einem Stück Ehre.

Eine Gattin verzeiht leichter Untreue und Freude an fremden Reizen, als Kälte gegen ihre.

Ausgezeichnete Weiber ſind mehr im Character beſtimmt und folglich einander unähnlich; ausgezeichnete Männer im Denk- und Schaffungsſyſtem.

Die Vergangenheit iſt das Einzige, wovon gewöhnlich Weiberſeelen poetiſch zu denken und zu ſprechen wiſſen.

Warum man die Weiber ſo oft haßt, kommt daher, weil jede Schönheit nicht eine, ſondern alle Tugenden verſpricht — weibliche Schönheit iſt gleichſam poetiſche Darſtellung des Sittengeſetzes — und weil man zwar Liebe findet und daraus viel ſchließt, aber ſo oft weiter nichts findet. Dazu kommt noch, daß der Mann ſogar den Verſtand vorausſetzt, als im Kauf drein gegeben, und ſpäter ſich darin ſo getäuſcht ſieht.

Bei Eheweibern wirkt der öffentliche Ruhm des Mannes nur gegen Fremde, die ihn anfallen, oder nach außen, nicht nach innen und auf ſie ſelbſt.

Die Männer können aus Entſchluß und ohne Leidenſchaft ſcharf, ja wild gegen die Kinder ſein, um etwas durchzuſetzen; die Weiber nur in wahrer zufälliger Leidenſchaft und daher haben dieſe weniger Kraft.

Die Weiber können nicht vertrauen, auch nach den größten Beweisen, wohl aber die Männer. Vertrauen fordert Begriffe, die Weiber aber leben nur von den Eindrücken der Gegenwart, von der Gegenwart zur Gegenwart, folglich von Widerſpruch zu Widerſpruch.

Weibliche Energie iſt oft dem Gatten ſchädlich, wenn er ſchwach iſt — dann beherrſcht und entzweit ſie ihn —, und ebenſo wenn er ſtark iſt; denn ſelten bringt er durch bloße Gründe ihr ſeine Vernunft bei, und die Klügere widerſtrebt unkluger, als die Dumme.

Es gibt Mädchen, welche der feinſte Weltkenner nicht errathen kann; man muß auf ihre Ehe warten. Ueberall ſind die Weiber verſtändlicher, als die Mädchen; Männer aber unverſtändlicher als Jünglinge.

Um die gebildeten, vornehmen Weiber kennen zu lernen, höre man die gemeinen, die Mägde; der Geſchlechtscharacter entſcheidet hier.

Irgend einmal kommt die Zeit, wo auch jede Ehefrau ſich für klüger hält, als den Ehemann, ſei er noch ſo ausgezeichnet.

Die Weiber ſind gut; aber ſchwer werden ſie beſſer.

So höflich Damen ſind, ſo unterbrechen ſie ſich doch einander heftig, mehr als Männer ſich.

Je mehr eine weibliche Phyſiognomie der männlichen ſich nähert, deſto richtiger kann man aus ihr ſchließen. Hingegen die ächte weibliche, milde, ſchöne verbirgt den ſtarken Engel oder ſchwachen Teufel zugleich.

Für Mädchen aus dem gemeinen Stande iſt Schönheit nur ein angeborenes Unglück, da ſelten eine Erziehung und Gewohnheit ihr die Rüſtung für ewig wiederkehrende Anfälle und deſto kühnere, je gemeiner ſie iſt, geben können. Das

Mädchen in mittleren und höheren Ständen kann sich und Andere mit Schönheit beglücken.

Wenn die Weiber etwas Kluges, Allgemeines Unpersönliches aussprechen sollen, muß ein Mann dabei sein.

Wer kein Weiberhasser werden will, höre nie zwei Weiber zanken.

Eine schöne Frau soll sich schön ankleiden, eine häßliche reich, so gefallen sie zwei Geschlechtern.

Die Mädchen trennen am wenigsten Leib und Seele und suchen bei jenem, was sie bei dieser begehren; daher ihre Irrthümer und ihre Sinnlichkeit. Sie sündigen nicht, sie täuschen sich nur.

Die Leute schließen: „wenn die Frau schon so viel für Blutfremde ist, wie viel mehr erst für ihren Mann!“ „Wie viel weniger“ sollten sie sagen und sie hätten mehr Recht.

Alle sogenannten genialen Weiber sind egoistisch. Da die Wissenschaft ihrem Geschlechte fremd, so machen sie eine Ausnahme und werden daher ewig an ihr Ich durch einen Vorzug erinnert, der sie über alle Weiber und viele Männer erhebt. Bei einem Manne verschlingt die Wissenschaft oder Kunst sein Ich, und unter Ausgezeichneten kann er nicht sich auszuzeichnen denken.

Die deutschen Damen lassen das französische Sprechen schon darum nicht, weil es das einzige Wissenschaftliche ist, womit sie glänzen können; so auch der gemeine Edelmann.

Mädchen haben keine Flegeljahre, aber Knaben, weil bei diesen die Aeußerung der Kraft immer mit den Jahren vor-, dort mit den Jahren zurücktritt.

Verdorbene Frauen reden untereinander oder mit Männern tadelnd von fremden unkeuschen Handlungen, blos um sie länger sich vorzustellen und vorstellen zu hören.

Niemand kann weniger das Leben komiſch behandeln, als die Frauen.

Die Weiber gehen gern, um beſſeren Platz zu gewinnen, eine Stunde früher in Konzert oder Theater; aber eigentlich fangen beide für ſie an, ſobald ſie nur ankommen und ſich niederſetzen; denn ihr Sprechen verfrüht ihnen die Muſik und das allmähliche Ankommen der Zuſchauer das Schauſpiel.

Gehe Mann, wenn Du Kummer haſt, zu einer weiblichen Seele.

Die Weiber haben in ſchnellen Handlungen gar keine Vorausſetzung feſtgeſtellter Rechte und Geſetze, die die Willkür verbieten.

Alle Weiber ſind von Natur aus heftig und nur durch Kunſt und Rückſicht ſanft zu machen.

Wenn die Weiber zu ihren angeborenen Herzenstugenden noch Feſtigkeit durch Vernunft und Klarheit zu ſetzen wüßten: ſie wären Engel.

Früher wußten die Weiber kein Wort von „weiblicher Würde, weiblichem Stolz“, und hatten beides, nannten es aber nicht: ſo gehört ſichs! Sie hatten Würde, wie man Unſchuld hat, ohne ſie zu kennen. Jetzt gebrauchen ſie häufiger den Ausdruck — brauchen ihn auch häufiger.

Den Weibern merkt man nie die geheimen ſtolzen Anſprüche an, weil ſie Alles gemildert und ſchüchtern zeigen.

So gefährlich eine ſchöne Frau auch ſei, ſo iſt doch ein ſchöner Mann es noch tauſend Mal mehr.

Weiberfeinde gibt es viele, aber Männerfeindinen wenig; Männer-Verächterinen noch weniger.

Wollt ihr eine Frau geſund machen, ladet ſie nur ein oder ſchickt ihr angenehme Einladungen. Schlägt ſie dieſe aus, ſo ruft den Arzt.

Jugend und Alter.

Nur die Jugend ist offenherzig über sich und wahr; das Alter verbirgt aus Anstand.

Wie kann man im Alter an sein vergangenes Leben denken? Aus der Vergangenheit steigen die Gestalten der Zukunft und der Ewigkeit hervor, die Ideen des Lebens, und die betrachtet man.

In den Aufsätzen der Primaner wird die Flucht des Lebens, die Sorge der Männlichkeit so stark geschildert, als sei der Schüler selbst darin; aber die Jugend malt die Eitelkeit und das Sterben, ohne es anders als poetisch und nachgelesen zu empfinden. Wie anders der Mann, der Greis, der ungern davon spricht, weil er es schon fühlt.

Kein Jugendgefühl wird vom Alter vernichtet, sondern nur verschoben auf seinen besseren Gegenstand.

Je älter der Mensch, desto ruhiger verträgt er den Blätterabfall der Freunde, als ob er sich schon zur letzten Einsamkeit gewöhne. Im Alter sollten die Menschen, wie auf Reisen, nur einige Tage beisammen bleiben, um sich recht zu lieben: in der Jugend gibt und fordert man viel, im Alter fordern die Zufälligkeiten, die Nebenbegleiter zu viel.

Ein Jüngling ist viel kühner und furchtsamer als ein Mann. Kühn tritt er z. B. ins Publikum oder vor jeden großen Mann; ein Nein macht ihn oft auf immer zaghaft.

Der Mann hingegen wagt weniger und fragt nach einem Nein noch weniger.

Das Mittelalter von 40 bis 45 Jahren hat das Besondere, daß man so viele erwachsene, aber nicht sehr alte Bekannte um sich gestorben sieht, und daß deren Kinder nun zu unseren Bekannten, ja fast Altersgleichen werden, ohne daß man wie ein Greis sie ansehn dürfte.

Hat der Jüngling noch kein Ansehn, will ers durch Sonderbarkeit erjagen; bekam er eines, will ers nicht durch diese verspielen.

Die meisten Aenderungen der Menschen in späteren Jahren, und nur die zum Schlimmeren, bestehn im unwillkürlichen, langsamen Anwachs von Gewohnheiten.

Nie fühlt man den Ablauf der Zeit mehr, als wenn man junge Leute nach langer Zeit auf einmal alt sieht.

Das Alter wird geizig und sucht Geld, blos weil es die kühnen Ideale der Jugend nicht mehr hat, und seine Kräfte ausgesprochen und nun nichts weiter braucht, als Ruhe, die ihm Geld am besten gewährt.

In der Jugend wird fast jedes Bedürfniß zum Genuß, im Alter jeder Genuß zum Bedürfniß.

Wenn man Männer von Kraft sieht, bildet man sich immer ein, sie wären in unserem Alter und Fall schon diese Männer gewesen, anstatt daß jeder Kraftmensch sich zur Härte bildet.

Wie anders ist die Bewunderung im zwanzigsten und die im vierzigsten Jahre! Jene nimmt man oft zurück und sogar bei dem höchsten Grade hat man noch eine geheime Hoffnung, den Gegenstand zu erreichen. Wenn ich aber jetzt bewundere, hoff' ich nie zu erreichen und bewundere desto mehr!

Je älter man wird, desto mehr will man gewöhnlich erscheinen, um nur nicht die Mühe zu haben, bemerkt zu werden.

Je älter man wird (z. B. Göthe), desto mehr schätzt man nach ausgezeichneten Talenten, nicht nach Tugenden, weil man jener gewisser ist, weil sie dauernder sind und leichter zu gebrauchen.

Nicht die Jünglinge sollten so oft klagen, daß sie einsam wären, keine verwandte Seele fänden (sie meinen nur eine weibliche), sondern die Männer und Alten sind und werden einsam. Niemand ist einsamer als ein Mann, es müßte denn ein Greis sein. Der Jüngling hat sich noch nicht abgeschlossen und lässet sich von jeder Windseite bilden, beugen und Blumenstaub zublasen.

Der Jüngling habe einen lebendigen, großen Mann vor sich, aber nicht in seinem Fache, sondern nur Größen seitwärts in einer anderen Wissenschaft; denn diese gäben ihm eine fesselnde Richtung und verschlängen ihn.

Kinder.

Kinder sagen unzählige zarte Gefühle heraus, die die Erwachsenen auch haben, aber nicht sagen.

Das Lallen eines fremden Kindes macht bei dem Vater

eines eigenen wegen der Aehnlichkeit aller Kinder einen ſüßen, täuſchenden Eindruck.

Vielleicht hört man darum ſpäter auf, die Kinder zu lieben, weil ſie fähig werden, moraliſch zu beleidigen.

Kinder denken ſich bei Erinnerung ihrer frohen Stunden auch die Eltern in frohen und als Kinder, ſo ſehr dieſe gerade in Sorgen für ſie arbeiten. Jeder denke ſich nur die Anſicht ſeines Kindes von ſich ſelbſt.

Wenn man nur Kinder lange genug um ſich hat, ſo ſieht man, daß die elterliche Liebe nicht eigentlich eine Liebe zu ihren Kindern, ſondern zu Kindern überhaupt iſt, deren Herrlichkeit in die Länge jedes Herz bezaubert.

Nicht die einzelnen Anreden, ſondern die zufälligen Aeußerungen der Eltern und die abſichtsloſe Fortſetzung und Offenbarung eines Characters wirken ſo unglaublich auf die Kinder, denen durch ihre Verehrung Alles ſo feſt aufliegt.

Kinder lieben am meiſten in Märchen Vergrößerung und Verkleinerung gewohnter Gegenſtände; ſie können dann leicht dieſe in alle neuen Verhältniſſe ſetzen und der Phantaſie den weiteſten Spielraum aufthun.

Die jüngeren Kinder lieben wir auch darum ſo ſehr, weil ſie unſerer Liebe und Meinung nicht ihre entgegenſetzen können.

Erziehung.

Nichts ist schwerer, als das zweite, dritte Kind nach denselben philosophischen Regeln zu erziehen.

Ein Lehrer, Hausvater ärgert sich gerade über die wiederkommenden Fehler am meisten, da er's als über in der Natur begründete am wenigsten sollte.

Bei Fürsten und Großen wirkt der Hofmeister viel entschiedener, als bei uns; warum? Weil Jener sein letzter Lehrer ist, weil Bücher und Gelehrte nach einer gewissen Zeit nicht mehr an ihn gelangen, sondern die Welt- und Hofleute nehmen ihn in Empfang und reißen ihn mit dem fort, was er mitbringt. Der Mittelstand aber wird ewig erzogen und daher wirkt die erste Erziehung weniger auffallend.

Ein Weib sollte in der Erziehung geradezu Alles thun, was der Mann sagt, und darauf erst ihre Bemerkungen machen.

Man präge, da es später doch nichts hilft, den Töchtern die Achtung für Ehe und Männer im Allgemeinen ein.

Nichts ist leichter, als die Kinder dazu zu erziehen, daß sie gehorchen, gefallen, aufwarten und Alles thun, was Eltern und andere Erwachsene begehren. Freilich sind dann die Kinder nichts, nicht mehr, als die Eltern. Aber schwerer ist es, Gehorsam und Freiheit zu vereinigen, die Kraft zu lassen und doch zu lenken und sich selbst einen Gegner der besten Art zu erziehen.

Ich erziehe Kinder nicht zu Etwas, sondern in Etwas.

Die richtigsten Strafen der Eltern bei Kindern sind die, wo die Eltern fast mehr Schmerz fühlen, als geben.

Der Beruf eines Lehrers zur Erziehung vieler Kinder ist bestimmter und dringender, als der eines Vaters zum Erziehen der seinigen; denn sonst würde die ganze Erde eine Schulanstalt und nicht einmal eine Schulbuchhandlung bliebe einem Vater.

Gewisse Fabeln sind ganz gut für Kinder; nur müssen sie, wie die Nahrung der Säuglinge, erst den Weg durch die Mutterbrust nehmen.

Wollt ihr, Eltern, Gatten und Lehrer, eindringen mit euren Rügen und Lehren in Kinder und Gatten, so senkt sie milde, allmählich und ruhig in die fremde Seele. Bleiben nicht die Blumen dem Thau, der leise sinkt, geöffnet und lassen sich füllen, verschließen sich aber schon früh vor Platzregen, noch ehe er tobt.

Tugenden und Untugenden.

Manche können nur lügen, nicht sich verstellen. Die Lüge ist Schwäche.

Wenn die Verleumdung oder das Gerücht schon das Unschuldigste falsch auslegt, wie verdreht muß sie erst sorglose Handlungen der Menschen, welche sich absichtlich um

keinen Schein bekümmern, ja gegen den Schein leben, aufnehmen und zusammensetzen! Glaube, Sorgloser, sie wird noch etwas Schlimmeres daraus machen, als Du scheinen wolltest.

Sich vergibt man Eitelkeit so leicht, Anderen so schwer und schwerer als Stolz.

Ein Schmeichler ist's selten aus bloßem Eigennutz, sondern aus Character; denn er schmeichelt Niedrigen wie Hohen.

Die Eitelkeit ist nur hassenswerth, wenn sie große Gegenstände zu ihrem Dienst mißbraucht und das Große um ihretwillen affectiert. Mit Kleinem darf man eitel sein, mit einer Schnalle, nicht aber mit einer großen Empfindung oder mit dem Mangel an Eitelkeit; daher vergibt man sie leichter kleinen Menschen.

Gegen den Egoismus, zumal den feinsten, gibt es kein Mittel weiter, als Republik, Antheil an Allem.

Wie schädlich Weichlichkeit (schwache oder Folge unrechter Güte) ist, sieht man am stärksten in Ehe und Erziehung.

Die Begierde nach Geld kann sich sogar in einer edlen Seele entschuldigen; um nehmlich von Menschen, nicht blos von einer Sache, frei zu bleiben, um gegen jene niederwerfende Ungleichheit eine Stütze zu haben.

Der Zorn gegen Dienstboten wird kleiner, wenn man aufschiebt, ihn zu zeigen, und größer, wenn er auf den Gegenstand zu warten hat. Ist der Gegenstand abwesend, so haucht der Aufschub den Feuerzunder an.

Man wird am leichtesten geizig, wenn man blos von Zinsen lebt, weil dann das Kapital für nichts gilt; am leichtesten verschwenderisch, wenn man vom Kopf, Pension oder Gehalt lebt, weil sich das Capital jährlich erneuert.

Wer sich der Eitelkeit recht bewußt ist, verbirgt sie stark und doch ohne Erfolg; wer nicht, ist geradehin und vielleicht angenehmer eitel.

Der Zorn und die Furcht wären vielleicht wider Willen humoristisch, wenn man ihre Ausbrüche abschriebe.

Die Lüge hat das Fürchterliche, daß man im lügenden Menschen keine Grenze mehr weiß, wo er ein wahrredender wird. In anderen Lastern setzt die Nothwendigkeit, die Natur, die Anlage Grenzen.

Die Müßigen haben das Böse, daß sie die Arbeitsamen stören und zu ihres Gleichen machen, statt daß der Arbeitsame den Andern nicht leicht zum Arbeitsamen macht.

Die mildeste Freundin sagt einem Manne geradezu, er sei eitel; als ob dies nicht der größte Vorwurf, obwohl bei ihnen ein kleiner, wäre, da „stolz", „grob" in Männerohren besser lauten. „Eitel" — in welche Kleinlichkeit verschrumpft der ganze Mann! Nur größte Vorzüge können den Fehler der Eitelkeit, wie bei Kaunitz, Büffon, entschuldigen, eigentlich verändern.

Die Wahrheit, welche edlen Gemüthern so eigen ist, daß sie sich lange bedenken, ehe sie nur wenige Schritte von ihr abweichen, ist den gemeinen Volksseelen etwas so Fremdes oder Gleichgültiges, daß sie sich selbst bei einer starken Unwahrheit nicht bedenken.

Was am leichtesten hartherzig macht, wenigstens das Abschlagen von Bitten zu sehr erleichtert, ist, wenn man gewiß ist, daß man nicht Allen helfen kann.

Der Feige sieht bei jeder Gefahr auf seine Sicherheit und seinen Nutzen; der Tapfere auf seinen Werth und den allgemeinen, ja auf die Idee.

Sogar der Muthige zweifelt an seinem idealen Muth,

weil er mit dieſem den wirklichen vergleicht, mit der Gegenwart den Himmel der Abſicht.

Es kann Einer ſtets ſein Wort halten, ſeine Vorſätze ausführen und doch veränderlich ſein! er führt nehmlich nur die geſagten aus. Aber in den gedachten iſt er veränderlich und dies weiß Niemand.

Fiel Einer einmal in den Verdacht der Eitelkeit, ſo wickelt er ſich nicht mehr daraus heraus, er handle, wie er will.

Man ſollte Niemand über Furchtſamkeit tadeln, bis man weiß, wie wenig oder wie viel er dagegen gearbeitet.

Man iſt nie liebenswürdiger, als wenn man geliebt wird.

Man zürnt über fremden Argwohn der Eiferſucht, ſobald er, wäre er auch zufällig richtig, aus falſchen Gründen oder voreilig geſchöpft wird. Gegen Eiferſucht gibt es kein Hülfsmittel des Betragens; Wärme, Kälte geben dem Eiferſüchtigen immer neue Mittel, nur eine andere Beſtätigung ſeines Irrthums.

Wenn die Menſchen Geheimniſſe mehr verſchwiegen und alſo die Schwierigkeit, ſie zu behalten, wüßten, ſo würden ſie weniger begierig ſein, welche zu erfahren.

Man darf immer Mißtrauen haben, nur keines zeigen.

Nichts führt in Laſter und Unglück leichter, als Leichtſinn bei geringem Talent.

Dankbarkeit iſt ſchwer gegen Bekannte, weil unſer Werth für ſie mit ihrer Gefälligkeit gegen uns ſich ausgleicht; je mehr uns Jemand kennt und achtet, deſto mehr ſoll er für uns thun wollen. Wenn aber Einer, uns nicht kennend, uns errettet, hilft u. ſ. w., ſind wir dankbar. Kurz, wir ſind es mehr dem Fremden, als dem Freunde.

Schweigſamkeit und Dankbarkeit ſind die ſeltenſten Tu-

genden; jene wegen der Unbeſtimmtheit ihrer Dauer, dieſe wegen ihres Grades und ihrer Dauer zugleich. — Mangel an Verſchwiegenheit entſteht meiſtens aus Mangel an Redeſtoff.

Der rechte Character iſt, nicht gleich den Umſtänden ſich zu fügen, ſondern, wie der Römer, in jeder Verſchlimmerung nicht um einen Fuß breit zu weichen.

Eine kurze Enthaltſamkeit iſt ſchwerer, als eine lange.

Der Menſch will gern Standhaftigkeit und Stärke zeigen; „nur — ſagt er ſtets — in einer anderen Lage, als der jetzigen, „wenn nur dieſe vorbei iſt," in der er's eben gleich zeigen könnte.

Nicht die Frau, die Kinder binden den wagenden Muth, weil wohl jene mit uns tragen kann, da ſie ſich mit uns entſchließt, dieſe aber noch keine Kräfte zum Entſchluß des Tragens haben.

Gibt's denn einen Tapferen, der ſich nicht vorgeworfen, daß er noch tapferer hätte ſein können? Jede bewußte, vergangene Kühnheit fordert eine größere.

Der jugendliche Uebermuth iſt ein ſehr welkes Bäumchen: man ſchicke einen aufgeblähten Jüngling aus dem Städtchen in die Stadt, er faltet ſich zuſammen; man ſchicke einen gedrückten aus dieſer in jenes, er dehnt ſich aus. So ſehr iſt Beſcheidenheit klimatiſches Gewächs des Bodens und der Zeit.

Es gibt eine moraliſche Schamhaftigkeit und eine der Gewohnheit. Letztere hat der unverſchämteſte Mann, der ſich von Unbekannten oder gar einer Unbekannten nur mit Schreck in einer natürlichen, an ſich unſchuldigen Handlung betreffen läßt.

Empfindungen.

Wo viel Ehrgefühl, da iſt viel Ehrgeiz, aber nicht umgekehrt.

Je mehr die Muſik die Empfindung ausdrückt, deſto voller wird die Bruſt, deſto mehr braucht man die Muſik, um die Gefühle der Muſik auszudrücken.

Gegen den Menſchen, der überall war, und beſonders der noch durch die ganze Welt reiſen will, verſpürt man keine beſondere Liebe, weil man doch weiß, daß das nächſte Meer ſie bedeckt.

Vor lauter Liebe und Achtung und Vorausſetzung bei rechten Menſchen kann man das Handeln vergeſſen, weil man glaubt, daß hier ja Worte Thaten ſind und Thaten Worte. Kurz, zwei Freunde brauchen immer ein Bedürfniß, um das heiligere Wort mit Thaten einzuſegnen. Und doch macht eben dieſe Gewißheit, die keiner Thaten bedarf, zu ſtill gegen ihn, den Geliebten, ich meine, ſogar in Worten; denn was wäre davon zu ſagen, als was ſchon geſagt und gedacht worden? Nichts bleibt, als ein Brief an einen Dritten.

Eigentlich gibt es nichts Ekelhafteres als das Wort Ekel.

Ein Menſch, der Ankunfts- und Abſchiedsbeſuche macht, muß ſich ſo wichtig vorkommen, da er ſeine Wichtigkeit in jedem Zimmer wiederholen ſieht, indeß die Anderen nur einmal, wenn er zehnmal, vorkommen.

Ein neue Art auf sich, neue Art sich mit sich zu unterhalten, neue Bedürfnisse.

Und schon bin eigener Herr, bin an eine Beschäftigung gebunden, die mir Freude macht, die mich ausfüllt, die mich ganz in Anspruch nimmt.

Ich bleibe meine Nächtigkeit auf eine Stunde über Mitternacht, stehe um 6 Uhr früh auf.

Über bei eigentlich an bei Nachtschwärmer und an Frühaufsteher, bin ich doch weder das eine noch das andere. Ich bin ein Mensch, der sich nach seinen eigenen Gesetzen richtet.

Ich bin ein Mensch, der sich gegen sich und andere nach eigenbeliebe und der handle dann.

Über heute noch der Möglichkeit ich Mitschuld und Mitverantwortung auf mich nehmen.

Ich Mitschuld und Mitverantwortung auf mich nehmen? Mitschuld — aber Mitschuld und Mitverantwortung an was?

Ich — ich — ich —

den moraliſchen, ſogar den intellectuellen, kennen, aber nicht das Enſemble unſeres äußern, den Eindruck, den unſer Ganzes, Reden und Erſcheinen auf Andere macht.

Auch die größten Menſchen, die uns jetzt mit ihrer Sicherheit und Gleichgültigkeit gegen Urtheile ergreifen, waren als Jünglinge furchtſam. Man kommt nur allmählich zum Muth gegen und über Urtheile hinaus.

Was der Menſch vom Menſchen erfährt, erträgt er weniger, weil er es mehr der Freiheit als dem Schickſal zuſchreibt.

Bei allen Menſchen löſcht die letzte Handlung tauſend vorhergehende Wohlthaten aus, ſo ſehr ſind die Gefühle nur Geſchöpfe des neueſten Augenblicks.

Wenige rechte Männer und Jünglinge werden die Liebe für eine Frau beibehalten können, wenn ſie ſie ſich putzen ſehen. Es iſt mehr Kleinliches und Forderndes im Ankleiden, als in der Kleidung.

Woher kommt es, daß die geleſenen und erlebten Beiſpiele der größten moraliſchen Aufopferung etwas Süßes und blos Liebenswürdiges und Anziehendes für uns haben, das Gebot ſelbſt aber in einer Sittenlehre etwas Zurückſtoßendes?

Für mich gibts kein ſchöneres Gefühl, keine ſchönere Freude, als moraliſch zu achten oder entzückt zu werden von fremder Sittlichkeit.

Wenn man ein Gedicht lieſt, ſo iſt man ſo frei, und man kann gar nicht anders denken, als daß auch der Dichter ſo ſei. An ſeine Erdenklemme denkt man nicht, in der er es ausarbeitete. Wie ſein Gedicht uns über unſere Perſönlichkeit erhebt, ſo glauben wir, es habe ihn über ſeine

ſtets erhoben; daher verſetzen wir das Gedicht wie den Dichter in die freie Region.

Was mich oft ſo toll gegen Einzelne macht, iſt, daß ich in ihren Fehlern zugleich die lang vorausgeſetzten einer Allgemeinheit, eines Geſchlechts, eines Standes finde.

Kurz nach einem Fehler iſt der bereuende Menſch am beſten, weil er demüthig iſt.

Es wäre nicht zu begreifen, warum man nicht das einfältige Hören und Sprechen dem geiſtreichen Leſen vorzöge, wenn man bei Jenem nicht die Gewißheit hätte, ſich ſelber anſtrengend zu entfalten.

Langweilig iſt nicht, wenn man nichts Beſonderes hat, ſondern wenn man es erwartet. Ruhig, ja ſelig liegt der Türke ohne ein fremdes Wort; aber ſobald es ihm verſprochen iſt, kann er kaum mehr ſitzen.

Wer fremdes Lob ausſpricht, mißtraut eigenem; aber eben dieſes Selbſtmißtrauen will ſich vernichten durch Ausſprechen fremden Lobes.

Es iſt leichter, Anderen, als ſich zu vergeben; denn dort hat man Genuß, hier Reue.

Jeder hat ſeine Weiſe, ſagt man: aber man wundert ſich weniger, daß man nicht die fremde, als daß der Andere nicht die unſrige hat.

Tret' ich vor ein Genie, vor einen Sheakſpeare u. ſ. w., ſo fühl ich mich, ungeachtet ſeiner Uebermacht, doch mehr erhoben, als niedergezogen, denn ich als Menſch bin ihm als Menſchen gleich. Aber vor einem Herrſcher bin ich nichts. Ein Monarch nehmlich iſt nicht ein einzelner Menſch, ſondern die geſammelte Maſſe eines ganzen Volks, das ihm dieſe Kraft über mich und Jeden gegeben; nicht ſeine Perſönlichkeit, ſondern ſeine Repräſentation ragt ſo weit

über mich vor, und insofern hat er Recht und ich duld' es gern.

Imponieren kann mir Niemand anders als moralisch, weil er hier den ganzen Menschen trifft; hingegen jede einzelne Uebermacht z. B. des Scharfsinns, der Gelehrsamkeit trifft auch an mir nur einen Theil.

Es ist ein unendlich weiter Weg vom reinsten Gefühl einer ästhetischen Schöpfung bis zur Nachschaffung derselben. Dort genießen wir wirklich ohne Individualität und als reine Geister der Schönheit; aber ins Schaffen wirkt trotz aller Gegenwehr unsere ganze Eigenthümlichkeit ein.

Leider gewöhnt man sich immer mehr an die Tugenden des Bekannten und haßt immer mehr dessen Fehler, je länger man mit ihm umgeht.

Ich fühle im Hassen des Bösen meine Seele erhoben, wie im Lieben des Guten; und jenes Hassen hat nichts Unangenehmes an sich, sondern nur Kraft.

Man verachtet gerade den Tod am meisten, je voller man des Lebens ist; man scheut ihn am meisten in der Mattigkeit des Lebens und der Annäherung des Todes.

Einer kann blos dadurch, daß er alle Wetterinstrumente in jeder Stunde beobachtet und ihre Zeichen aufschreibt, sich gegen alles Wetter gleichgiltig machen und froh erhalten.

Das Streben nach Wahrheit macht uns zu sehr offen für jede neue Ansicht.

Wie eine komische Eigenschaft durch bloße fremde Nachahmung uns komischer wird: so wird eine geliebte einer lieben Person uns durch eine zufällige fremde Aehnlichkeit lieber.

Kein Mensch kann durch sein Leben so viel intensive Freude machen, als sein Verlust intensive Schmerzen, weil

das Leben jene ausdehnt, dieſe concentriert. Alle Freuden, die Einer gegeben und die zukünftigen dazu, vereinigen ſich bei dem Verluſt zu Einem Schmerz.

Der eigentliche Schmerz iſt doch nur der, den Menſchen Menſchen machen, d. h. der ſittliche — alſo auch Jeder ſich —; der körperliche dauert ohne Nachklang, aber der geiſtige mit Nachweh und unbeſtimmt fort und ernährt ſich an der Zeit, wie jener daran ſich abſtumpft. Der körperliche ſtört, der geiſtige zerſtört; gegen jenen gibt es oft kein Mittel und man hält ihn ruhiger aus, aber bei dieſem gibt es ſo viele Wege zum Bekämpfen, daß er gerade dadurch ſich noch tiefer einfrißt.

Zorniges Auffahren iſt ſchädlicher als die Reue bedenkt, weil das Uebel meiſt nur in ſchmerzlichen, aber unberechneten Empfindungen des Anderen beſteht, weil keine ſichtbare Folge, wie aus der Lüge hervorgeht und weil der Grad immer wechſelt und unbeſtimmbar iſt.

Alte Briefe leſen macht ſtets traurig, ſei man glücklich oder unglücklich geweſen.

Der Menſch hat ein eigenes ſelbſtgefälliges Wohlgefühl, wenn er eine Beleidigung erzählen kann, die man ihm angethan.

Unſere Empfindung iſt ſo willkürlich, daß es, ſie zu beſtimmen, darauf ankommt, über welche von zwei Seiten eines Menſchen man nachdenken will.

Zu hören, daß Einer ſchon unterwegs zu uns war, erweckt größere Sehnſucht.

Viele Empfindungen z. B. im Zahne ſind nicht unangenehm, weil ſie ſchmerzhaft ſind (ſie machen eher Vergnügen, wenn man auf ſie merkt), ſondern weil ſie unwillkürlich

fortdauern, da wir nur an willkürliche angenehme gewöhnt sind, und da sie uns in unserem willkürlichen Wege stören.

Bin ich ein gewöhnlicher guter Musiker, so ist's gegen mein Gefühl, daß mich Ebenbürtige blos deßhalb zu sich laden. Bin ich ein Mozart, so hat das Ehrgefühl nichts dagegen.

Wer sich freut, daß er durch irgend eine äußere Originalität auffällt, ist ein Narr; er selbst muß sie nicht nur nicht wissen, sondern auch hassen und vielmehr wünschen, er habe sie nicht. Ihm darf sie nicht in dem Lichte, wie etwa eine fremde erscheinen.

Umgang mit Menschen.

Viel besser kömmt man bei einem Fremden mit einem wissenschaftlichen Gespräch zurecht, das ihn gar nichts angeht, als mit einem rein menschlichen (über Philosophie und Poesie); denn jenes fasset er wenigstens, dieses — ist es nicht ein Weib — nur eine gleiche Seele.

Ein Mann kann wohl sagen und denken „es gibt kleine Menschen"; aber nicht denken, er sei ein großer.

Wenn der höhere Mensch sich gemeinen gleichstellt, so halten sie ihn für gleich.

Man ſagt leicht „Gnädige Frau“ — ſchwerer „Gnädiger Herr“, außer zu Fürſten.

Wer nicht ſucht, wird bald nicht mehr geſucht.

Ein Großer ſchmeichelt den Niederen ohne es zu wiſſen durch Handlungen; dieſer jenen mehr durch Worte.

Zur Lebensart gehört, daß man auch gegen ſich höflich ſei.

Der geiſtige, vornehme Anſtand verbietet, ſich oder Andere herabzuſetzen, ſondern gebeut, mit Selbſtachtung Andere zu achten.

Zwei Stolze können ſich oft lange mit Liebe begegnen, weil jeder die höhere Achtung des anderen vorausſetzt.

Fremde ſehen Eheweiber in Rückſicht der Gatten ſo falſch-verſchönernd an, wie Liebhaber die Mädchen.

Mit ein wenig Warten ſchmiegt ſich im Leben, wie im Roman Alles, was ſpröde ſchien, leicht zuſammen.

Man muß nie eine Bitte anfangen: „Ihrem Verſprechen gemäß;“ denn der Menſch will lieber von neuem frei, als gebunden handeln.

Das Geheimniß, die Menſchen zu bezwingen, beſteht nicht darin, ſie im Allgemeinen zu beſchenken (daher gibt es keine Dankbarkeit bei Austheilung von Almoſen), ſondern das ewige Ich, die Ehre, zu intereſſieren. Daher iſt Lob ſo dienlich.

Man muß nie einen Tadel in ein Schimpf- oder Entſcheidungswort kleiden, weil ein Wort — z. B. Schurke — den ganzen Menſchen umfaßt und ein Leben abſpricht, da der Menſch ſich doch ſo vieler beſſerer Ziele bewußt iſt, und überhaupt, weil hier der Proceß mit der Execution angefangen und der Beweis vorausgeſetzt wird, der erſt bei den Menſchen zu führen iſt.

Zu jedem Sprechen, beſonders dem witzigen und hume-

riſtiſchen, gehört die höchſte Freiheit, die man entweder von der Natur oder von der Geſellſchaft bekommen muß.

Jeder aus der Menge ſagt, er frage nichts nach dem Urtheil der Menge; und wie hat er recht! Eigentlich aber hat Jeder aus der einen Menge eine tiefere unter ſich, nach der er — wie er ſagt — nichts frägt.

Ein andres iſt Schonen fremder Eitelkeit aus Sitte und Höflichkeit — ein andres aus Grundſatz; denn dann kommt man auf ſeine zurück, vergleicht die Rechte und Quellen und kommt dahin, daß es kein Verzeihen und Erheben braucht.

Die Fehler der Menſchen werden mehr vergeſſen als vergeben.

Wenn man als Niedriger bei Hof- und Fürſtenleuten iſt, vergißt man alle bürgerlichen Näherungsverhältniſſe, wiewohl ſie ſelbſt, nur verſteckter, darin ſind.

Wer die Menſchen nicht mehr liebt, findet wieder Liebe und Intereſſe an einem, der leidet. Der Schmerz führt uns die alte Liebe des ganzen Geſchlechts zurück.

Gewiſſe Menſchen haben Freude und Neigung, bei jeder öffentlichen Begebenheit das Gegentheil als Recht anzunehmen — und ſich darüber zu erzürnen — und ſich dadurch das reine Verhältniß zur allgemeinen Menſchheit und zur Zeit zu rauben.

Der Philoſoph als Menſch kennt nur einen Menſchen, ſich; der Dichter alle Charactere und ſetzt ſich in alle.

Ein Freiheitmenſch kann den Großen zwar ſchmeicheln, d. h. er kann ihnen das Gute ſagen, das er glaubt, und Unterordnung höflich zeigen, die ſich gehört, wenn ſie ihn achten und lieben und ihm zuvorkommen; aber in der Mi-

nute des Gegentheils ſteht er ſelbſtändig da, er wird das Harte ſagen, ſobald man ihn verkennt.

Wenn nur die gewöhnlichen Menſchen daraus, daß ſich ein ungewöhnlicher Mann in ſie fügt, ſchlöſſen, ſich in ihn zu fügen!

Durch keine Liebe wird verſäumte Achtung und Ehrerbietung gut gemacht.

Ach aller Zank und Haß wäre geſchloſſen, wenn man bei dem Beleidiger ſich heller dächte, was er ſich iſt, nicht was er uns iſt; wie er ſeinen Werth behauptet, wenn er irrend unſeren bekriegt. Der Ehemann muß ſich der Liebe ſeiner Frau gegen ihn erinnern, aber nicht als Liebe gegen ihn, ſondern als Zeichen ihres Werths.

Wir wollen immer mit unſerem Lobe den Gegenſtand ſelbſt ein wenig überraſchen und erfreuen. Gibt er ſichs aber ſelber ſchon genug voraus, ſo haben wir wenig Luſt zur Verdoppelung des Lorbeerkranzes.

Jeder hat in ſich etwas Höheres zu achten, was er oder die Eitelkeit für das Ich hält. Der Eigennutz hat ein Ich, die Moral eine Ichheit oder die allgemeine Welt- und Körper-Seele.

Es iſt nicht möglich, dem Vorwurf der Eitelkeit zu entweichen, wenn man von ſich ſelbſt ſpricht, da jedes Betragen, inſofern es Werth vorausſetzen ſoll, ja um dieſes Werthes willen geſucht kann ſcheinen.

Man ſollte nur immer vergeben, dann würde man einſehen, daß man es nicht einmal gebraucht hätte.

Keinen Titel zu haben ſchadet oft darum bei Bekannten, weil ſie nicht mit unſerer Freundſchaft prahlen können.

In der Geſellſchaft macht der Witz eine Lücke und

Finſterniß durch Blenden, hingegen die Laune ergötzt in einem fort.

Ich kenne ſehr geſchmackvolle Leute, welche die langweiligſten Geſellſchafter ſind, weil ſie immer nur zu fühlen und zu ſchmecken gewohnt ſind, und Anderen folglich nichts zu fühlen und zu ſchmecken geben.

Gib, zumal im Schreiben, wenn Du zornig biſt, abſichtlich zuviel nach und ſei zu ſanft: iſt der Zorn vorüber, ſo wirſt Du Dich freuen, daß Du gerade recht gehandelt.

Jeder Freund hält es für den größten Genuß, dem anderen die Wahrheit zu ſagen — am Hören findet er keinen ſonderlichen.

Man muß, um die Menſchen zart und fein zu behandeln, nicht blos nach der hohen Achtung meſſen, die man für ſie hat, ſondern auch die (vielleicht irrige) Achtung errathen, die ſie für uns hegen und nach deren Größe ſie unſere Vernachläſſigung ſchmerzt.

Man muß nie ſeinen Schmerz, z. B. eine Krankheit einem 20 Meilen entfernten Angehörigen ſchreiben, ehe ſie geheilt iſt. Der Ferne hat lange Schmerzen und keine Mittelzeit der Stillung und hängt von Briefen ab.

Man ſollte es lernen, erzürnte Geſichter zu ſehen, weil man ſonſt feige davor handelt.

Wenn man in Geſellſchaft ein lobendes Urtheil fällt, darf man es in ſtarken Ausdrücken zuſammenfaſſen. Hingegen bei einem Tadel muß man nur die Gründe, keine Benennung ſagen, weil man dem fremden Urtheil vorgreift, weil die Anderen leicht an unſeren frohen, aber nicht an zornigen Ausbrüchen Antheil nehmen, und weil der Gegenſtand des Tadels nicht Gründe, nur Namen rächt.

Man darf ſagen: A. iſt ein Engel! nie aber: A. iſt ein Teufel.

Die Toleranz iſt leichter gegen den, der ſchlecht handelt und ſich dafür hält, als gegen den, der gemein egoiſtiſch handelt und ſich für edel nimmt.

Jeder kann aus der Weiſe, wie er ohne Amt ſeine Selbſtſtelle verwaltet, errathen, wie er ein Amt verſehen würde, deſſen Verweſer er jetzt tadelt.

Dies iſt die Probe, wie hoch man einen andern Menſchen ſtellt und liebt, in wie weit man von ihm in Rückſicht der Glücksgüter abhängig ſein will. Nur dies Gefühl entſcheidet über die Anſicht fremden Gehalts.

Vor denen, die nur unſeren verbeſſerten Glückszuſtand kennen, iſt man nicht mehr eitel und andeutend, nur ruhig und ſtolz.

Ueber Erziehung und Schauſpiel und Kunſtwerke kann man am längſten ſprechen, weil auf ſie alle Saiten der Menſchheit aufgeſpannt ſind.

Mit ausgewählten Bonmots fängt man in Geſellſchaften an, und iſt dieſe darüber ſehr in Freude, ſo kommen die erbärmlichſten nach.

Wenn man (z. B. ein Autor) oft mit gewiſſen Menſchen nichts über ſich ſpricht, ſo zeigt es weniger den Hofmann, als den, der voraus das Urtheil verachtet.

Wer ſehr wohlthätig gegen alte Weiber iſt, iſt es gewiß (faſt zu ſehr) gegen junge. Nur umgekehrt gilt der Satz ſeltener.

Jeder Mann von Kraft verfährt irgendwo in guter Abſicht gewaltſam.

Man ſage nicht, daß man einen Menſchen kenne, geſchweige eine Frau, ohne in ein Verhältniß des Handelns

damit gekommen zu ſein. Schaue eine ſchöne, milde, liebende Frau wochenlang an und höre ihre Worte: ſie ſagt doch nur ihre Vorſätze, Poeſien, Wünſche und Alles, was ſie in ihrer Kraft zu haben glaubt; aber ſie handle im Ungeſtüm der Verhältniſſe und im Widerſtreit zwiſchen ſich und außen und Dir: dann zeigt es ſich.

Vielleicht entſteht Menſchenverachtung weniger aus Beobachtung ihrer Schlechtigkeit, als der ewigen Wiederholung von dieſer, nehmlich der Wiederkehr von Glanz in Schatten.

Einen Menſchen beobachten, heißt nicht, ſehr aufmerkſam auf ihn ſein, ſondern ihn vor- und rückwärts mit ſeiner Gegenwart vergleichen und ihn nicht mit mir und mich mit ihm vergleichen.

Man muß ſchon aus Welt dem Andern auch nicht das geringſte Unangenehme ſagen, ſobald man nicht ihn oder ſich damit beſſern kann und will.

Kein Handeln für die Menſchen erwirbt ihre fortdauernde Liebe, nur fortdauernd zeige ihnen Liebe, auch ohne That.

Um geiſtreich zu ſprechen, habe man, wenn man es auf irgend eine Art iſt, nur den Muth, Alles auszuſagen. An der Furcht ſtirbt das Genie.

Wenn ſich Erwachſene, zumal wenn Eheleute einander mit derſelben Schonung behandeln wollten, als die eigenen Kinder, wie viel Gutes entſpröſſe uns Anderen!

Es iſt ein faſt unvermeidlicher Trug, daß man deſto eher auf den Andern zu wirken glaubt, wenn man im Zornfeuer iſt, weil uns dies ſelbſt ſo viel zu genießen gibt, indeß den Anderen gerade unſere größte Ruhe und Kälte am meiſten erwärmt und für uns gewinnt.

Einen ſtarken, ſogar falſchen Tadel, womit ein Freund uns über ein Betragen belegt, deſſen Augenzeuge er war,

vergeben wir leichter, als einen Tadel, wozu er als Ohrenzeuge ſich berufen glaubt, weil wir hier ihm die Leichtgläubigkeit an unſere Fehler — ſtatt der Leichtgläubigkeit an unſere Tugenden — ſchwer verzeihen.

Jeder bemerkt an ſich nur den einzelnen Fehler als eine flüchtige Erſcheinung und vergißt ihn; und wenn er wiederkommt, erſcheint er ihm wieder einzeln. Sein Zuſchauer hingegen reihet dieſe Fehler unwillkürlich zu einer Kette und erſchließt aus der Wiederkehr ein böſes Princip, das ſie hervorbringt.

Vielleicht errieth' man gewiſſe Menſchen beſſer, wenn man ſich dächte, als Dichter ſie darſtellen zu müſſen.

Iſt man in Liebe und Freundſchaft zu einer Perſon, ſo rechnet man ihr ſogar gewöhnliche Tugenden als Reize an; dem Unbekannten aber fordert man ſie ab ohne Dank.

Man ſollte gegen keine Bedienung höflicher ſein, als gegen die, die man mit Anderen theilt, z. B. gegen Marqueure, Poſtillons. Denn da Jeder ihnen befehlen kann und ſie blos aus Pflicht gehorchen, ohne Anhänglichkeit, ſo erleichtert man ihnen die Pflicht durch den kurzen Schein von kleiner Anhänglichkeit.

Nichts iſt ſeltener und ſchwieriger als in einer Geſellſchaft zwei Scherzmacher; einer ſchadet dem andern, und eigentlich kommt nur einer empor.

Gewiſſen Menſchen die Verachtung auszudrücken, die man gegen ſie hat, müßte man erſt ihnen alle die Kenntniſſe und Geſinnungen geben und beibringen, die uns eben von ihnen unterſcheiden.

Das Geſpräch der meiſten Gelehrten unter einander iſt weiter nichts, als ein gegenſeitiges, heimliches, höfliches Examen.

Das Unmoraliſche, was man an ſich am meiſten tadelt, ſieht die Welt gar nicht, oder es fällt ihr nicht auf; aber Handlungen, die man vor dem Gewiſſen auf Koſten des Verſtandes verantwortet, trägt die Welt uns als unſittlich nach.

Das Argwöhniſche iſt der ſtille Beleidiger aller Menſchen; denn gegen ihn ſchützt kein Werth, weil auch der größte nicht immer gleich leuchten kann.

Das Kannegießern iſt deßhalb ſo zauberiſch, weil hier alle ſonſt in den Wiſſenſchaften geſonderten Köpfe auf einem gemeinſchaftlichen Marsfelde ſich begegnen und zuſammentreffen zum Krieg oder Frieden über einen politiſchen Krieg oder Frieden.

Es gibt Menſchen, welche alle Welt beleidigen und zur Feindin haben und die doch nur ihr Recht durchzuſetzen glauben, blos weil ſie in der kleinſten Sache das Recht mit Leidenſchaft verfechten.

Nur bei den Thieren kann ich rein rechnen, daß ſie deſto beſſer gegen mich ſind, je beſſer ich gegen ſie bin; bei den Menſchen aber nicht, ja oft umgekehrt.

Hat man einem weiblichen Gefühle einen Argwohn gezeigt, ſo hilft alle Zurücknahme und Widerlegung zu nichts, es woget fort; kein weibliches wird auf der Stelle vernichtet.

Gewiſſe Menſchen gelten nur in Geſellſchaften, nicht außer ihnen bei Einzelnen; dort ſind ſie ein begleitender Ton, hier müßten ſie ein Thema oder eine Melodie werden.

Jeder Menſch, jeder Freund kann auffahren, nur muß man dem Auffahren nicht wieder durch Auffahren begegnen,

wenn man den ſchönen, liebenden Sinn des Freundes kennt und behält.

Nichts iſt mißlicher, als an Menſchen zu ſchreiben, die man nicht perſönlich kennt. Sogar bei Autoren ſagt ich mir oft, wenn Du ſie blos aus ihren Schriften, nicht auch von Anſchauen kennteſt, wie falſche Briefe hätteſt Du an ſie geſchrieben.

Wenn man Einen wegen einer politiſchen Meinung ſehr hitzig angreift, ſo bildet man ſich ein, nur ſein Herz gebe ſie ein, an dem man ſich daher zu rächen habe — als ob nicht ebenſo gut ſein Kopf einen großen Theil dazu liefere, welchen Theil als ſyllogiſtiſch man daher nie moraliſch feindlich oder haſſend zu behandeln hat.

Fühlt man in einer Geſellſchaft keine Anſpannung, ſondern Freiheit und Fülle, aus der man ſchöpfen kann, ohne zu erſchöpfen, ſo hat man ſelbſt das Zeichen eines guten Geſellſchafters.

Das Selbſtlob mißfällt, ſogar wenn es die Wahrheit ausſpricht, hauptſächlich deßhalb, weil man vorausſetzt, der Sprecher verberge aus Beſcheidenheit noch etwas, nehmlich ein größeres Lob, als ihm gehört.

Ein Gelehrter gibt Geſchäftsleuten, Generälen nie mehr Blößen, als durch Sprechen über politiſche Gegenſtände, und doch wählt er eben dieſe dazu.

In Geſellſchaften Höherer findet man doch Geiſtesgenuß, wenn ſie auch nicht geiſtreicher ſprechen als Tiefere, deren Umgang man nicht ſucht; denn bei jenen rechnet man die Enthaltung und Anſtrengung, um recht mit ihnen zu ſprechen, zu den Vorzügen ihrer Unterhaltung, weil man in dieſer Anſpannung eine Unterhaltung fühlt.

Digitized by Google

Einer, der aus ſtillem Egoismus uns überall lobt und Alles an uns, verlöre alle ſeine Unpartheilichkeit, die wir ihm wegen ſeines Lobes für uns zuſchreiben, wenn wir ihn die Anderen loben hörten.

Gerade, wenn man die beſten Menſchen gewohnt iſt, iſt man hart gegen Andere; die höheren Freunde machen unduldſam oder doch fordernd gegen andre Menſchen.

Glaube nur an das Gute eines Menſchen; es iſt da und Du irrſt wenig. Aber glaube ebenſo gut, daß das Gute, welches Du anerkennſt, nicht den ganzen Beſtand des Menſchen ausmacht, ſondern daß auch ein reiner Fluß ſchmutzige Ufer hat. Wir wollen immer, das hellſte Waſſer ſoll zwiſchen hellen Felſen fließen.

Keinen bedeutenden Menſchen kannſt Du aus dem Geſpräch und der Herablaſſung zu Dir erkennen, ſondern Du mußt zuſchauen, wie er ſich gegen Höhere erhebt. Unwillkürlich verſtellt ſich der Höhere gegen den Niederen; dieſer kann es nicht gegen jenen.

Je reicher der Wirth oder je mehr Gäſte, deſto weniger kümmern ſich dieſe um jenen.

Nur in der höchſten Gleichgiltigkeit oder höchſten Wärme kann man ſich über Menſchen irren; in beiden bemerkt man zu wenig.

Alle weichen, gegen Fremde nachgebende Menſchen ſuchen ihre Selbſtſtändigkeit in der Härte gegen die Ihrigen ſich weiß zu machen.

Manche ſind zu ſtolz, um dem Range oder Fremden zuvorzukommen, aber nachher im Geſpräch zu nachgiebig, nicht gegen den Stand, ſondern gegen die Gegenwart.

Es iſt ebenſo fehlerhaft, als gewöhnlich, den Rang,

den man unter Bekannten hat, unter Unbekannten zu fordern, ob man gleich kein Ordensband ꝛc. anhat.

Jede Gesellschaft muß nur als Desertwein nach Geschäften in kleinen Gläsern, d. h. in Minuten genossen werden. Eine fortwährende Visitenwoche ist gleich dem Constanziawein, getrunken aus Bierkrügen.

Man darf zwar bei verdächtigen, niedrigen Menschen schlechte Absichten im Allgemeinen voraussetzen, aber man hat kein Recht, es ihnen zu sagen, weil eine solche Ungerechtigkeit mit nichts gut zu machen ist und eine falsche Voraussetzung eine wahre macht.

Bei allem Rechte zu Achtung und Lob, ertrotze diese nicht gewaltsam! Nichts wird leichter der Gewalt versagt, als dieß.

Man sollte nie schweigen bei Beleidigungen, wenn man nur einigen Ruf hat; Schweigen wird für Zurückziehung angesehen und man wird gefaßt schon wegen der Schüchternheit.

In der Erziehung, Haushaltung und in geselligen Verhältnissen ist Wechsel von Nachgiebigkeit (Milde) und Strenge (Festigkeit) gut; aber nur mache die Strenge zur Regel, die Milde zur Ausnahme. Manche, die es umkehren, begreifen nicht den widrigen Erfolg.

Man muß nirgends den Eigendünkel des Anderen düngen; anfangs sind alle Menschen bescheiden, erst später werden sie unbescheiden. Denn jeder glaubt eben mit seiner Bescheidenheit eine Auslage gemacht zu haben, die er stets zurückfordert, sobald er reicher ist.

Man muß mehr nicht zu mißfallen, als zu gefallen suchen; man muß Alles zeigen oder verbergen, um Andern Freude zu machen, nicht aber sich.

Der Eintritt eines Menſchen in eine große Geſellſchaft entſcheidet mehr über ſeine Welt, als alles andere.

Der Gelehrte weiß ſo gut den rechten, gehaltenen Weltton anzunehmen, wie der Weltmann; er nimmt ihn auch oft an, aber nicht immer. Letzteres unterſcheidet ihn von dem Weltmann, der jenen feineren Ton gar mit keinem anderen, beſſeren, ſchlechteren oder vertraulicheren vertauſchen kann.

Die Franzoſen hören geſellig, zumal in Weiberverbindung mit der Härte auf, womit wir Deutſche nur anfangen.

Es gibt nur ein bewährtes Mittel, wodurch der Fürſt wahre Redlichkeit des Dieners vom Scheine derſelben unterſcheiden kann, daß er ſie nehmlich ſelbſt habe.

Die Armen gehen mit den Reichen um, wie die Männern mit den Weibern: ſie verlangen für jede Gunſtbezeugung eine größere.

Das Unangenehme muß man nicht mit etwas Allgemeinem ankündigen, ſondern die Sache ſelbſt geben; bei Erfreulichem kann man ſagen: „ich habe etwas Frohes zu melden!“ obgleich nachher die Thatſache nicht den ganzen Raum der Phantaſie ausfüllen kann.

Aesthetik.

Mir ist es eben erwünscht, daß ich Manchen zu schwer erscheine. Dieß fortfliegende Zeitalter wird mich bald deutlich und darauf zu deutlich finden und machen.

Je interessanter eine Geschichte ist, desto mehr bemerkt und tadelt man auch die kleinste Digression. Ist sie es aber nicht, sondern selbst mehr eine Digression, wie z. B. Musäus Reise, verzeiht und vergißt man, daß fast alles Digression ist und dankt ihm ordentlich für auch nur einige Geschichte.

Jetzt kann ein Rezensent nur einem unbekannten Autor entweder viel nützen oder viel schaden. Bei den bekannten kann nur die Rezension selbst verlieren oder gewinnen, eben weil man jetzt keine kritische Diktatur mehr anerkennt.

Die Sprache bereichern mit Wendungen, mit Zusammendrängung, kann am besten der didaktische, redneriſche und historische Schriftsteller; mit seinem Zweck verträgt sich eine Aufmerksamkeit auf die Sprache.

Wie sehr der Humor das Allgemeine zur Uebersicht voraussetzt, beweist, wie zwar Jeder einen witzigen, spaßhaften Einfall auf der Stelle versteht, aber einen humoristischen Gedanken, der eben ein ganzes Menschengedicht voraussetzt, in einem humoristischen Charakter gar nicht, welchen er erst lange im Ganzen studirt haben muß, um den Werth des einzelnen Wortes zu fassen und zu ordnen.

Ekel wird weniger erregt durch Wörter des Geruchs, weil dieser nur in sehr matter Erinnerung sich uns wiederholt, als durch Wörter des Gesichts, weil dessen Bilder uns am hellsten dastehen.

In der französischen Sprache wird sich auch der gemeinste Schriftsteller präcis ausdrücken, da ein gewisser allgemeiner Zuschnitt und eine allgemeine Ausbildung angenommen ist. Die deutsche aber wird, weil sie alle Arten und Abarten selbst dem gemeinsten Autor erlaubt, nur von einem guten Kopfe gut geschrieben.

Je reicher und voller der komische Stoff ist, desto mehr reizt er den Dichter zu üppiger Form; aber hier gerade ist der einfachste, kälteste oder ernsthafteste am besten.

Man wirft immer dem Urtheil des Publikums alles Böse vor im Gegensatz zur Zeit oder Nachwelt; wer ist aber am Ende jene Zeit oder Nachwelt, als eben wieder das Publikum?

Kinder empfinden das Lächerliche auf die rechte Weise nehmlich ohne alle Bosheit und Verachtung, ja sogar mit Liebe und Wohlwollen für den Gegenstand, besonders Mädchen.

Das Drama wird gegenüber dem Epos zur partheiisch erhobenen Geschichte; das der Leidenschaft und des Leidens ergreift vollends den Leser ohne weiteres Beiwerk. Gebt ein Trauerspiel blos mit Worten der Leidenschaft ohne Bilder, ohne Witz, es faßt. Im Epos hingegen regen sich alle Kräfte. Daher gibt es auch so viele tragische und so wenig epische Dichter. Etwas Schwierigeres ist schon das Lustspiel.

Je origineller ein Autor ist, desto leichter wird der Leser seiner satt.

Je mehr ein Genie ſchreibt, deſto mehr wird es ſich aufblättern, obwohl nicht entblättern; allein die Welt, die nur die Knospe achtet, wird doch beides verwechſeln. Freilich wird immer das erſte Buch, ſobald die Form es verſtattet, und der junge Dichter der Inbegriff des ganzen Dichters ſein; aber er wird ſpäter jeden einzelnen Zweig dieſer Knospe weiter auswachſen, verwelken laſſen oder beſchneiden.

Der Humaniſt vergißt, daß für jede Schönheit ein Alter des Empfindens da ſein muß, daß die Schönheit der Alten nicht durch bloßes Wiederholen und Vorführen dem Jüngling einleuchtet, ſondern, daß jene erſt mit ganz neuen fremden Kräften ergriffen werden muß.

Einen flachen, mittelmäßigen Rezenſenten kann kein Autor mit Satire beſtrafen. Seine Rezenſion kann nie im Einzelnen bedeutende Angriffspunkte darbieten; nur er ſelbſt kann einen vielbändigen und höheren Autor von allen Seiten zur Verzerrung zuſammenſtücken. Replik iſt hier unmöglich. Sobald der Rezenſent das Ganze vernachläſſigt und nur Einzelnes anpackt, ſo muß deſſen Beſtrafung und Verachtung blos dem Gefühle und der Kenntniß der Leſer überlaſſen werden.

In keinem Kunſtwerk offenbart ſich das Innere des Autors heller und verſtändiger, als im Roman; eben weil dieſer geräumigere Formen, alſo den Ausdruck des Ich, zuläßt und der Held oder irgend Jemand am leichteſten zum Autor zu machen iſt; auch weil hier der Autor mehr zwiſchen die Perſonen ſprechen darf.

Die ſchönſte Erziehung eines Dichters iſt nicht ſeine Begünſtigung und Ausdehnung, ſondern ſeine äußere Einſchränkung; je weniger ihn geiſtig und leiblich umgibt,

deſto ſtärker ſehnt er ſich, und jede Sehnſucht wird einmal um ſo mehr ein reineres Dichtwerk, da er eben nichts aus=ſprechen und erreichen wollte, als ſich ſelbſt.

Durch Ueberſetzen genießt und erkennt man den guten Autor am beſten.

Göthe iſt in ſeiner Proſa voll Reflexionen, zu denen Schiller nicht einmal fähig wäre. Aber in ſeinen Gedichten waltet blos Gefühl, indeß gerade in Schillers Gedichten die Reflexion herrſcht.

Ohne Begeiſterung erſchafft ſich nichts; dieſe ſetzt aber Vertrauen in die eigene Seele voraus. Iſt dieſes Selbſt=vertrauen zu ſehr geſtört, ſo hemmet der Selbſtunglaube den Abflug.

Der Dichter braucht ſeine Charaktere nicht buchſtaben=weiſe bemerkt zu haben, ſo wenig als einer, der das Talent hat, jeden mimiſch nachzuſpielen, alle ſeine Aeußerungen beachtet und aufzählt, ſondern er ergänzt ſie mit der be=geiſterten Erinnerung des Ganzen.

Unbegreiflich iſt Leſſings Gründlichkeit in jedem einzel=nen Fache, worin er Streit anfing, welche nicht durch zu=fälliges und zeitfälliges Nachſchlagen hervorzubringen geweſen, ſondern die ſich als ein Theil eines großen Ganzen an=kündigte und vorausſetzte. So oft ich Leſſing geleſen, ſpürt' ich mehrere Tage eine beſondere dialektiſche Kraft und Leich=tigkeit des Diſtinguierens. Ich habe weniger Wahrheit vielleicht aus ihm gelernt, als viele Wege, zu ihr zu ge=langen.

Schreiber, wie Engel, Mendelsſohn, Sulzer, Weiſſe ernten gerade bei ihrem Auftreten den größeren Beifall ein,

welcher aber mit dem Wachſen der Zeit ſich verkleinert, weil ſie eben die Blüthe aller Gebildeten darſtellen, die hinter und neben ihnen neue Wurzeln und Früchte treibt. Der Genius hingegen kann bei ſeinem erſten Erſcheinen nur Zurückſtoßung erwarten, da er nicht die Gebildeten, ſondern ſich ſelbſt darſtellt und dieſen voraus iſt oder ſie wenigſtens in ſich umbilden muß. Später gewinnt er einen Beifall, den die Zeit ſelten wieder herabſtimmt, da der Genius immer eine Eigenthümlichkeit in ſich bewahrt, die nicht in die allgemeine Bildung übergeht.

Ein Dichter ſollte Alles lernen, als Unterlage ſeiner Dichtkunſt, wie es auch Göthe's Beiſpiel zeigt. Auch die alten Dichter dichteten nicht aus der Leere, ſondern aus dem Vollen ihrer Lebenserfahrung.

Um den leichteſten ſchönen Ausdruck zu ſchaffen, muß man einen Ueberſchuß von Kraft beſitzen, nehmlich mehr Kraft, als man zum Ausdruck nöthig hat.

Die Muſik d. h. die Melodie iſt, da wir keinen Klang ohne Menſchenſtimme denken können, ein Hören eines Menſchen, eine Stimmſprache; ſie iſt ihr eigener Text, und nur die Kunſt der Harmonie kann hier eine Babelverwirrung anrichten.

Schriftsteller.

Ein Autor wird am dunkelsten, wo er Sätze sagt, die er tausend Mal dachte und die, in seinem Innern lang erzogen, er nicht erst auf dem Pulte erfand, wo er sie gab.

Es gibt Menschen, besonders, wenn sie Autoren sind (ich und Jakobi), welche in Briefen vor Gedanken nicht zu Worten kommen können, und stets einander, zumal über Bücher, ein Buch zu sagen haben.

Ein Dichter vieler guten, kräftigen Thaten sehnt sich am Ende ordentlich nach der Möglichkeit, eine entschiedene zu thun.

Wer blos eine bürgerliche Steigerung seines Glücks hat, muß immer eine größere wünschen; der Dichter hat gleich das unendliche Glück vor sich.

Ein Dichter hat zwar die schnellsten Irrthümer, aber auch dafür die schnellste Bekehrung. Andere haben keinen Standort, um ihre Fehler zu übersehen; sie verlieren sich von einem Thal in's andere.

Man irrt sich, wenn ein Autor sich recht tadelt und mit Ueberzeugung, — zu glauben, daß er darum fremden Tadel vertrage; denn dort hat er doch das Verdienst der Entdeckung, also der früheren Verbesserung.

Die kühnsten Autoren im Urtheil über Andere und Wissenschaften sind junge, welche dadurch Autorität zu erlangen hoffen, während die alten dadurch ihre zu verscherzen fürchten.

Durch übermäßiges Lob wird der Autor nicht für übermäßigen Tadel entschädigt. Jenes nimmt das halbe Vergnügen (und gibt weniger, als gerechtes Lob) durch die Unvollkommenheit des Lobredners und durch die Erinnerung an die gelobten Vorzüge, deren man eben entbehrt. Uebermäßiger Tadel verwundet durch sein Nachsprechen, wegen fremder Unvollkommenheit, durch die eigene Geneigtheit, ihm zu glauben, und das Gefühl der Beleidigung.

Im Gespräch mit Buchhändlern sind die Autoren am kältesten und suchen sich am wenigsten zu zeigen.

Der Kritikus sollte blos das Einzelne oder die Werktheilchen tadeln, aber den Werkmeister möglichst loben. Der einzelne Tadel sammt dem Lobe des Verfassers erhebt diesen zu Höherem.

Wer Kraft hat, aber keine, mit der er ein Werk erschüfe, gebe nur wie Arndt Reisebeschreibungen. Alles ist hier zufällig, was begegnet und unter den Begegnenden noch, was der Verfasser nur offenbaren will; und dann kann er über jedes Individuelle, das ihm als Folie dient, seinen kleinen Juwel von Gedanken legen. Ein Reisebeschreiber kann der witzigste Mann mit den kleinsten Kosten des Kopfes sein, wenn er es recht macht.

Nicht durch Dichter, sondern durch das Leben muß man sich zum Dichter ausbilden.

Leser haben den Fehler, dem höheren Autor eine gröſsere Unveränderlichkeit zuzutrauen, als sich selbst, und wundern sich dann über jede kommende Unähnlichkeit; es erscheint die erste Stufe, auf der der große Autor sich zeigt, dem Leser so erhaben, daß er glaubt, jener könne sie so wenig verlassen, als er selbst.

Bei Schriftstellern in großen Städten und Zirkeln ist schwer nachzuweisen, sogar von ihnen selbst, wie viel ihnen von ihren Ideen gehört.

Manche Autoren zeigen sich der Welt kälter und schärfer, als ihr Mensch ist, z. B. Lichtenberg; desto wärmer bleibt die bedeckte Quelle. Andere treiben ihre Wärme heraus und erkälten sich bei dem Wunsche, Fremde zu erwärmen.

Je länger man schreibt, desto mehr schreibt man blos für fremden Nutzen, nur anfangs mehr für eigenen Ruhm.

Geschäftsmenschen füllen ihre Stelle desto besser aus, je länger sie darin sind; Dichter destoweniger; denn was sie wie diese an Einsicht gewinnen, verlieren sie an Schöpferkraft. —

Die Menschen wissen wenig von Allem und dem Größten; bringt ein Bißchen Ahnung und Zukunft in eure Darstellungen, so gewinnt ihr sogar die Guten.

Ein berühmter Autor hat seinen Hof, wie ein Fürst und erfährt so viel von seinem Lande, als dieser.

Den gemeinen Satirikern, die Nesseln zu sein wünschen, fehlt blos die Nesselsucht, welche sie zwingt, sich selbst zu kratzen.

Das Genie treibt wie ein Frühling erst die Gesträuche zur Blüthe, später hohe Bäume.

Anfangs vermischt man noch Poesie und Wirklichkeit; zur Zeit, wo man sie aus einander trennt, läßt man meistens diese jene vernichten.

Der Parnaß hat zwei Spitzen; auf der einen wohnen geniale Engel, auf der anderen genialische Teufel.

Für den Dichter gibts keine Stände, keine niedrigen, über welche er wegsehen wollte.

Keine Wiſſenſchaft bedarf ſo ſehr den Bund der Gelehrſamkeit und des Genie's, als die Geſchichte.

Nichts iſt in der gelehrten Geſchichte ſeltener, als daß ein Gelehrter bekennt, er ſei in etwas widerlegt worden.

Aeltere Gelehrte ſcheinen wegen Citaten aus, blos uns weniger bekannten, gleichzeitigen Autoren gelehrter, als ſie ſind.

Um ein Land zu ſchildern, ſollte man zehn geſehen haben.

Man muß gar nichts in der Welt ſchnell machen wollen, ſondern nur jetzt und recht, ſonſt wird es langſam und ſchlecht.

Für den Geſchichtsſchreiber iſt die Natur ſo gut, wie für den Poeten, nur ein Stoff, und es kommt auf ſeine Seele an, zu welchem organiſchen Leib für einen Geiſt der ſeine ihn verwenden will.

Große Männer.

Nur bei kleinen, nicht bei großen Männern denkt man an's Ich.

Geiſter gleicher Kraft können doch unendlich gegen einander ſein durch Erfahrung und Gelehrſamkeit.

Der Einfall von Genie's wird anfangs und von dieſen als Grobheit und Sittenmangel genommen, ſpäter, in der Anekdote erſcheinend, nur als ſchönes, kräftiges Charakterſtück.

Der geniale Mann will, daß die ihm Unter- oder Nebengeordneten es nicht ſeien, ſondern alten Regeln folgen und die Individualität ausſchließen.

Ein Mann wie Voltaire taugte zu keinem ewigen Hofmann, weil ſeine Kraft die Ebene und Leichtigkeit der Geſelligkeit unterbrach.

Immer beſſer iſt's, daß ein genialer Mann (Göthe) eine ungeniale (angewöhnte) Haushälterin heirathete, als eine geniale, gewohnte Hetäre (Brentano).

Das geborene Genie und der geborene Millionär, beide danken nicht, ſondern fangen von dem Geburtsgeſchenke die Rechnung ihrer Anſprüche an Aermere an.

Große Männer, die Staatsdienſte thun, welche auch kleinere thun könnten, ſind Rieſen, die die Stube auskehren.

Man hält bei Autoren, Virtuoſen cc. für Sonderbarkeit, was blos gemeine Bequemlichkeit iſt, die ſie aber weniger aufopfern und verbergen, als andere, da ſie es weniger brauchen und mehr Beſucher haben.

Es iſt keine Eitelkeit, wenn ein Virtuoſe nicht aufhören kann, zu ſpielen — das Anfangen könnte eher aus einer kommen, — ſondern es iſt das Verſinken und Berauſchen in die Wolluſt der Töne, welche am erſten in's Unendliche hintreiben und in's Unauflösliche.

Wenn das Genie ſchon in ſeiner Jugend vor der Erfahrung ſo viele Erfahrungen anticipiert hat, was wird es

erſt im Alter zu ſagen haben? Aber es ſagt eben da leider ſo wenig mehr und das Seltenſte wird eingeſargt.

Dies iſt keine Eitelkeit, wenn ein Künſtler auch vor Anderen in Entzücken über ſein Werk geräth, er muß es lieben oder ſich verachten; es iſt keine, wenn er ſeine Werke lobt oder einige davon. Aber dies iſt eine unheilbare, wenn er um ſich nichts ſieht, als ſich wiederſcheinend, nur Ein Ich, nur Eine Kunſt aus Einem.

Wer anfangenden Ruhm hat, zankt und rührt ſich gegen Jeden (Göthe gegen Wieland), wer großen, bedenkt ſich und ſchweigt (Göthe gegen Merkel).

Es gibt Geiſter, wie Bonaparte, welche unbeſonnen kühn ſprechen und doch beſonnen kühn handeln.

Allgemeines.

Ueber Menſchen ändert ſich das Urtheil leichter, als über Grundſätze.

Ein Jahr recht frühe Jugend iſt mehr werth, als ein männliches Jahrzehnt.

Am Buche des Lebens ſind wie in mediziniſchen Büchern die Recepte hinten dran.

Der Menſch ohne Poeſie wird, wie der Tannenſaame mit abgeriſſenen Flügeln, nur krummes Geſträuch.

Eine Unterredung über ein Kunstwerk kann fast Alles umfassen.

Wo die Menschen an Verstand übertroffen werden, glauben sie, es sei nur aus Wissenschaft.

Der einzige Mensch, der glücklich sein könnte, wäre der, welchen seine Lage nicht zwänge, Gewissensbisse und Versuchungen zu haben.

Geistliche bleiben in ihren Predigten öfter stecken, als man glaubt; aber man merkt es nicht, weil sie fortsalbadern.

Ein schönes Gesicht ist nicht eitler, weil es etwa vergeht, als der Frühling, der auch vergeht, oder als die Sonnen, die untergehen, anfangs scheinbar, dann wirklich, oder als das heiligste Gefühl, das auch kommt und geht.

Das welke Blatt am Boden wird überall hingerissen, das grüne am Zweige leicht bewegt.

Mitten in's Unglück fallen immer einige Versüßungen, aber der Mensch achtet sie nicht — so fallen in die Lust kleine Bitterkeiten.

Die gelehrten Werke haben beinahe so viel Käufer als Leser; die schönen mehr Leser, als Käufer.

Man ist beklommen, wenn man entweder in die weite Erde oder in die engste Stelle in ihr will.

Aus dem moralischen Hasse zweier Menschen gegeneinander folgt nicht, daß Einer oder Beide schlimm sind.

Kein Egoist hält sich für einen ganzen — er schiebts auf die Menschen.

Bei einer Sonnenfinsterniß hat die halbe Erde in einer Zeit denselben Gedanken.

Da die Phantasie uns alle Schmerzen sogleich in's Ungeheuere übermalt, so ist ein Freund nöthig, der sie

nur dadurch ſtillt, daß er Nein ſagt und der die Stelle der Zeit vertritt.

Ein Reiſender ſcheint anfangs immer mehr Verſtand zu haben, weil er uns über bekannte Sachen Neues — und wär' es nur von ſehr unbedeutender Anſicht — ſagen kann und wir ihm ſchwer widerſprechen.

Perſonen von Kraft, die wenig öffentliche Verhältniſſe und Ausflüſſe haben, reden ſtets von ſich, aus halber Gerechtigkeitliebe.

Die Aufklärung iſt jetzt bei den Völkern durch Bücher verworren, die ohne alle Stufen ſie in das Licht werfen und noch dazu in verſchiedenes.

Wie die Fürſten in drei Särgen ſich begraben laſſen, ſo ſuchen die Menſchen und beſondees die Menge, die Genüſſe zu mehren, in die ſie ſich oder ihr Leben begraben.

Der Menſch ſinkt in jedem Sinne, beſonders in der Lebensluſt, wenn er ſich ſagt, er habe das Höchſte ſeines Ziels erreicht; daher ſetzt' er ſich die Moralität zum Ziel.

Gerade die Menſchen, die nicht verſtanden werden, ſprechen nicht gerne davon oder doch traurig; — hingegen die Jugend prahlt damit.

Satiren auf einen ganzen Stand ſchließen eben den Tadel der Einzelnen aus, weil ja auf dieſe als Unſchuldige unter dem allgemeinen Einfluß keiner fallen kann.

Jede gute Neigung wirkt ſtärker, wenn ſie ſich durch das Thun, als wenn ſie ſich durch Vermeidung zeigen muß.

Die Meiſten achten ſich nicht eher als bis Andere ſie achten.

Die Wiederholung eines großen Unglücks hat eine ſtarke Wirkung auf uns; Ein großer Schlag iſt nicht ſo treffend,

als zwanzig kleine. Das Schickſal macht uns zweifelhaft und wir ahnen eine Nemeſis oder einen Weltlauf.

Wenn nun Alles in den ſchönen Künſten zum höchſten Punkt gediehen wäre, Malerei, Muſik, Poeſie — Himmel! dann ginge das menſchliche Sehnen erſt recht an, und eine Schönheit nach der anderen würde eine Hölle voll Sehnſucht. —

Beſſer iſt's von Sachen, als von Menſchen abzuhängen.

Was iſt das für ein ſchlaues Wort: „ſich die Zeit vertreiben;“ als ſei Alles auf den Tod abgeſehen!

Das Individuelle entſcheidet überall. Wie wenig kann Jeder vom beſten Helden brauchen! Der Dichter gibt überall nur ſittliche Momente, die Jeder anwende!

Der Menſch erkennt lieber nur zwei Claſſen an, eine ſo ſchlechte, daß er ſich nicht zu vergleichen braucht, und eine ſo hohe, daß er ſie auch nicht brauchen kann. Alles Nahe, das ihn übertrifft, ſieht er nicht, oder unter ſich.

Der Menſch wird wie der Stahl hart durch öftere Abkühlung nach Erhitzung.

Es iſt eine ganz unverweisliche Vorausſetzung, daß jeder Menſch zur Ehe paſſe; doch muß es jeder von ſich fordern.

Gemeine Seelen, z. B. die Mönche, welche Jahrzehnte lang in einer Perſpective des Erbärmlichen fortkrochen, finden eine wahre Wirklichkeit der Poeſie, wenn ſie nur in der Wirklichkeit plötzlich höher hinaufgerückt werden, z. B. den Hof erblicken.

Vielleicht wirft ſich Niemand mehr Schwäche vor, als ein ſtarker Menſch.

Ordnung iſt: keine Sache ſuchen zu müſſen und keine überflüſſig zu finden.

Warum macht man mehre Fehler sogleich miteinander, wenn man einige gemacht? Weil man sie zu schnell und ärgerlich gut machen will.

Es gibt eine überfliegende Phantasie, die sich Alles leicht macht, alle Verhältnisse nur im Ganzen muthig beschauet; und eine rein darstellende, hineinfliegende, die jedes ferne Verhältniß in die Nähe bringt, den Klumpen so auseinander legt, wie sie's beim Erleben thut. Diese taugt zum Handeln.

Das größte Leben wäre, wenn ein Mensch eines aus der Zukunft, die er voraussetzt, statt in der Vergangenheit zu führen sich entschlösse.

Die rechte Ueberwindung und Resignation hat eben im Leben das Unglück, nicht bemerkt zu werden. Die Menschen wollen vor dem Siege die Schlacht sehen.

Zur höchsten Besonnenheit im Handeln gehört Gedächtniß.

Alle unsere Zustände sind neu und individuell.

Unter allen Arten von Liebe, die der Mensch hat, ist keine so schwach, als die Wahrheitsliebe, für die er nicht einmal kleine Wunden der Eitelkeit sich gefallen läßt.

Nicht Mangel an Ideen — denn man hat immer welche; — sondern an neuen macht Langeweile.

Eigentlich ist kein Gesicht häßlich — obwohl für den Künstler — es kommt entweder auf den Geist oder auf das Herz an; dies malt und schmückt schön.

Manche finden darum Alles gut und schön, weil sie Leuten in Thälern gleichen, welche glauben, die Sonne sei hell untergegangen, während sie doch hinter Wolken versteckt ist.

Je öfter man die Wohnsitze der Aussicht wegen wech-

ſelt, deſto mehr wird dieſer Wechſel nöthig und deſto ungenügſamer wird das Auge. Aber man bleibe an Einem Orte, und man macht doch 4 Reiſen oder ſieht 4 neue Gegenden jährlich, nehmlich die 4 Jahreszeiten.

Jeder zieht von der Betrachtung des Sterbens nur befehlende oder tadelnde Schlüſſe auf den Anderen, der ihn mehr lieben ſoll, nicht auf ſich, damit er mehr liebe — er denkt ſich mehr als Sterbenden, als als Relict.

Nicht ſowohl der Verſtand kommt nicht vor den Jahren, als die rechte geiſtige Freiheit.

Wer irgend etwas gethan im Leben, kurz wer ſein Leben von einem Punkt an bis zum jetzigen rein durchgeführt, darf über alles Unglück gleichgültig ſein, das er abkürzt.

Man will lieber ein eingeſchränkter Landmann, als ein eingeſchränkter Gelehrter ſein.

Nichts iſt ſchädlicher für das Handeln, als vielſeitige Anſicht, welche ſtets die Kraft des erſten Andrangs ſchwächt; ja je dümmer einer iſt, deſto tapferer.

Eine Stadt imponiert anfangs, als wären ihre großen Häuſer und Gaſſen für die Maſſe zu Befehl, bis man endlich ſieht (wenn man zu ihr gehört), daß Alles ſich wie im Dorfe in Einzelnes zertheilt iſt.

Als wenn alle übrigen Plane zu Grunde geſunken wären, ſo iſt der erſte Gedanke bei jedem Fehlſchlagen eines Planes ein verzweifelnder, der über die ganze Zukunft hinausgreifen will — in der erſten Stunde.

Der Beſitz von Thieren hat darum mehr Reiz als andere Sachen, weil dieſe uns ſchon am liebſten ſind, jene es aber immer mehr werden.

Die Juriſten ſind die ſchlimmſten Unterthanen eines Fürſten, weil ſie das Recht kennen und anſinnen.

Der Krieg bricht auf einmal all die bequeme Gewöhnung ab, in die das Leben immer tiefer sich senkt, und gibt allen Kräften einen neuen Stoß und dem Leben einen zweiten Anfang.

Der Hauptunterschied der Adeligen und bürgerlichen ist gewiß die Langeweile; man muß viele Ahnen oder doch Einkünfte haben, um recht die Langeweile zu kennen.

Nirgends ist mehr Kriegs-Enthusiasmus, als in der Hauptstadt, weil nie oder selten der Krieg dahin kommt. Eine Provinzialstadt voll Kriegslust wäre etwas Höheres.

Durch Tadel wird man eher vorsichtig und klug, als besser.

Es ist das Erbärmliche und Große in der menschlichen Natur, daß man von Gott könnte entwöhnt werden.

Da die gemeinen Leute an gewisse Stufen von Leiden gewöhnt sind, (Wirthe, Mägde), so haben sie nur höhere, bald vorübergehende, physische auszustehen; die anderen sind Regel. Sie kennen keine Leiden der Phantasie, die sich ewig erneuern.

Die Darstellungen von größeren Wollustsünden geben dem Menschen (außer den besten) Ablaßzettel zu ihren kleineren.

So sehr wirkt fast die Menge wie Größe, daß zehn Schubkärner hintereinander schon einen bedeutenden Eindruck machen.

Eine neue innere Welt macht die äußere neu, und so eine alte älter.

Kein Mensch nennt sich dümmer als den anderen; kein Zeitalter nennt ein voriges klüger, sich blos schlimmer und klüger.

Die größte Schlechtigkeit der Menschen hab' ich in Predigten gefunden, nicht an jenen, sondern an diesen.

In Kant, Fichte, Schelling finde ich nichts, als was rein stärkt oder erhebt oder begeistert.

Bücher und Anstalten wirken zwar wenig auf einzelne Menschen, aber dadurch, daß sie zur Sittenart werden, auf Völker.

In öffentliche Gesellschaften, Harmonien u. dgl., in demselben Ort gehen, ist für Männer derselbe Luxus, wie Karten spielen, und zieht gleich sehr von Büchern ab; weil nehmlich in beiden Fällen der Ideenstoff von der Hand des Zufalls hergeschenkt wird. Daher umgekehrt, wer zu Hause bleibt und liest, geht beim Reichthum dieses Stoffes in Büchern schwer aus dem Hause.

Der bessere Sonntagsanzug gibt bei dem Volke der Kirche Heiligkeit und predigt früher als der Mantel des Pfarrers.

Das Amt ist die erste Uhr, die ein Mensch bekommt, und die ihm die Zeit zeigt.

Oft besteht die größte Kraft eines Mannes weniger darin, wie er ein Amt verwaltet, als wie er in dasselbe gelangte.

Der Arzt hat es schlimm; auf ihn werden die meisten Ansprüche der Menschlichkeit in der Gefahr gemacht; und er der überall wie ein Gott sein muß und noch dazu die Wissenschaft lieben und cultivieren, wie soll er dieß vereinigen? Keiner, der ihn bezahlt, glaube, der Arzt habe ihm zu danken — im Gegentheil — auch wenn er sich irrt!

Viele Bemerkungen über das Herz sind den Männern gleichgiltiger, zumal manche harte, weil sie mehr mit der körperlichen Physik sich abgeben, und durch die Wissenschaft ihnen das Band zwischen Körper und Geist, Scheinen und Denken leichter geworden!

Faſt alle Menſchen ſind gut, wenn man ihnen die Qual des Bedürfniſſes oder der Noth wegnimmt. Sie wollen alle das Beſte, ohne die Kraft, es zu holen.

Es iſt phyſiſch viel leichter, eine Nonne zu ſein, als ein Mönch; moraliſch viel ſchwerer.

Je mehr Bitten man abſchlägt, deſto leichter wird es; daher ſchlagen Große und Reiche am leichteſten ab.

Der edlere Menſch verſchlimmert ſich mehr durch das Unterlaſſen guter Menſchen, als durch das Unternehmen böſer.

Das ächte, dichteriſche, idylliſche Glück kann Niemand genießen, der mit mehren Menſchen in Verbindung iſt — der Dichter will anſchauen und ſelig ſein; das Kleinſte hindert das größte Glück.

Der Menſch wird immer unharmoniſcher, je mehr Kräfte und größere er hat; ein ſchwacher befriedigt ſeine Zukunft.

Wer Ruhm hat, frägt nach der Ehre weniger.

Was am Menſchen das Reinſte iſt, iſt vielleicht ſein Streben nach immer ſchärferem Wiſſen, wobei er ſich vergißt und jeden Ruhm. Nur hier erſcheint die Menſchheit im großen Schritt zur Größe.

Alles Unheil der Welt (im Krieg, in der Ehe) kommt nicht aus großen Entſchlüſſen oder Leidenſchaften, ſondern aus den kleinen Anhängſeln, welche zur verpönten Leidenſchaft noch die Wildheit oder Uebertreibung macht.

Die Arbeit iſt ein Vergnügen, das als Widerſpiel ſchlecht anfängt und dann immer mehr erfreut und das am Ende gerade zu allen Vergnügungen einlädt.

Ich bedaure den Untergang eines Staates nicht: der Teufel kann nichts holen, als was sich ihm ergeben hat.

In kleinen Städten weiß man die neusten Moden in Kleidern, aber nicht in Büchern.

Ich habe zuweilen gefunden, daß das einzige Gute, was noch in großen adeligen Familien nachwuchs, blos den bürgerlichen Hofmeistern zu danken war.

Um sich recht zu erkennen, muß man sich nur seiner Jugend scharf erinnern, ohne die Gegenwart hineinzumischen. Dort gab sich Dir Dein Umriß.

Die größere Selbsterkenntniß erlangt man, wenn man sich seiner jüngeren Jahre erinnert, da später uns immer die Gegenwart mit dem erworbenen Schimmer von Grundsätzen täuscht.

Es gibt doppelte Menschenkenntniß, die eine zum Handeln, wie die eines Gesandten; die andere zum Reflectieren, wie die eines Dichters. Dieser kann wie Göthe Alles errathen und doch untauglich zu Geschäften bleiben. Stets habe man nur Ein Ziel!

Eigentlich ist ein moralischer Dichter oder ein Prediger nicht mehr zur Moralität verpflichtet, als überhaupt jeder Mensch; denn alle haben dasselbe Gewissen, sprechen es nur matter oder stärker aus. Es ist nur ein Einwand von der menschlichen Schwäche, das hohe Gefühl zeuge die hohe That.

Die Herrschaften glauben so leicht das Schlechte von ihren Dienstboten, als ob nicht diese so gut verleumdet würden, als Höhere. Sie glauben ordentlich, nur höhere Stände seien werth verkannt zu werden.

Die Menſchen wollen immer vom Autor etwas Großes im Stoffe, um ſich zu entſchuldigen, daß ſie kein Großes in der Form finden, und um zu verhehlen, daß ſie eben das rechte Große, daß überall ſein kann, nicht kennen.

Eine ſtarke Phantaſie iſt jedes großen Entſchluſſes fähig, aber ſie macht auch, weil ſie die Sache von einer anderen Seite betrachtet, deſto unfähiger, ihn auszuführen.

Wenn die Menſchen immer Verſuchungen zu großen Sünden zu beſtehen hätten, ſo blieben ſie gut; aber das tägliche Kämpfen gegen kleine gewöhnt an Niederlagen.

Scharfſinn ohne Empfindung iſt ein Mühlſtein ohne Korn.

In den Charakteren ſind nicht ſo viel Unterſchiede, daß die Geſchichte ſie nicht erſchöpfte. Alle Arten Menſchen, die uns in der Wirklichkeit begegnen, ſind uns ſchon einmal in der Hiſtorie begegnet.

Je älter ich werde, deſto mehr mehr glaube ich, wer äußerlich auf lange Zeit unglücklich iſt (Brand, Krieg gehört nicht hieher), der verdient's durch Mangel an Klugheit und Beharrlichkeit.

Wollt ihr Originale im Handeln, ſucht ſie bei Leuten, die nicht ihre Kraft wegſchreiben und die ohne Reflexion forthandeln — die ſchreibenden Genie's ſind matte Handler.

Die Hölle läßt ſich als ein unendliches ewiges Schmachten nach Errettung leichter durch ihre Schreckniſſe malen, als der Himmel in ſeinem Daſein feſter Wonne, welche auch die Hoffnung endigt, da ſie jede übertrifft.

Der Menſch iſt nie beſſer und wärmer, als wenn er dem Anderen eine Freude vorbereitet.

Wenn das bloße Leſen die Leſer ſo ſehr ausbildete, ſo

müßte man im 6. Jahrtauſend zehnmal beſſer ſchreiben, als im 2. Jahrhundert.

An Alles gewöhnt ſich der Lüſtling; nur das Neue reizt ihn und zwar in jedem Jahr auf einige Monate kürzer.

In allen Fällen wird bei gleichen Anlagen das falſche Vertrauen auf Talent mehr hervorbringen, als das falſche Mißtrauen; jenes ſpannt, dieſes lähmt.

Die Erbärmlichkeit vornehmer Erzeugniſſe bemerkt man nicht an Töchtern, welche eben dadurch feiner, zarter und ihrem Geſchlechte ähnlicher erſcheinen und an denen die Schwäche gerade in der Jugend den Schein der Schönheit annimmt oder verdoppelt, ſondern an Knaben, die mit ähnlicher Schwäche und Zartheit ausgerüſtet mehr für Chemiſetten, als für Panzerhemden geboren ſcheinen.

Ein Kritiker verdeckt ſeine Dürftigkeit des Urtheils am beſten, wenn er ein ganzes äſthetiſches Jahrhundert muſtert und durch kurze Urtheile über bedeutende Größen deren Motivierung verbirgt oder erſetzt, weil man das Intereſſe an ſeinem Gegenſtand mit dem Intereſſe an ihm vermengt.

Die Handwerker ſind für alle neuen Erfindungen und Ideen dumm und unfruchtbar, aber deſto geiſtiger in Handhabung alter Gewohnheiten.

Mancher ſollte ſich fragen, was er mit dem Leben machte, wenn ihm Gott Hunger, Durſt und alle Luſt- und Schmerzgefühle nähme, ob er da nicht lieber Lücken begehrte, um ſie auszufüllen.

Aberglaube jeder Art iſt ſehr natürlich, weil man die Kraft höherer Mächte gewiß weiß, aber nichts von deren moraliſchen und intellectuellen Verhältniſſen zu uns.

Bei Vielen ſind Fehler des Urtheils nur Fehler des Gemüths.

Im Leben iſt der Engländer freier, im Schreiben pedantiſcher als der Deutſche, welcher gerade auf dem Papier die republicaniſche Rolle ſpielt.

An und für ſich iſt Jeder originell, weil er individuell iſt; aber nicht jeder hat den Muth, er ſelbſt zu ſein und zu ſcheinen, nur der Kräftige oder Berühmte hat ihn.

Gegen das Fehlſchlagen eines Plans gibt es keinen beſſeren Troſt, als auf der Stelle einen neuen zu machen oder bereit zu halten.

Das zu Fuß-Gehen macht mehr auf das Unglück der Armen aufmerkſam, als das Fahren und das Reiten. Fürſten ſollten zuweilen gehen.

Schönheit iſt kein Zeichen von Milde, höchſtens im Alter.

Es ſoll Einquartierung und ſchönes Wetter zuſammentreffen: ſo ſagt der Menſch nicht: „nun haben wir bei der böſen Einquartierung wenigſtens gut Wetter!“ — ſondern er ſagt und ſchreit: „jetzt da man einmal gut Wetter zu genießen bekäme, führt der Teufel wieder die Einquartierung her.“

Die Schönheit der Männer iſt dauernder als die der Weiber, weil jene in der Kraft beſteht, welche die Jahre eher mehren.

Zur allgemeinen Summe für Arme trägt der Menſch ſchwer einen großen Antheil bei, weil er in dem Fluſſe ſich zu leicht als Quelle verliert, ob er gleich weiß, daß eben der Fluß nur durch Quellen, wenn auch zuſammenfließende, entſtehen kann. Hier kann mehr die Einſicht als die Hitze der Güte herrſchen und geben.

Laster der Dienstboten, Stehlen, Naschen, Auslaufen erzürnen und plagen oft weniger, weil man ihren Eintritt voraussehen, bestimmen oder abwehren kann, als Gedankenlosigkeit und Unbesonnenheit, deren Eintreffen man weder berechnen noch verhüten kann, und die immer neu in neuen Fällen erscheinen.

Nicht geniale Einseitigkeit, sondern talentvolle Mehrseitigkeit führt im Geschäftsleben zu hohen Posten; jene schließt aus.

Jeder wird wider Willen originell, der sich's bequem macht und nach dem Schein nichts frägt.

Die närrischen Menschen! Zu anerkannten Genie's kommen sie, nicht um zu hören, sondern um sich hören zu lassen.

Satiren können in der großen Welt nicht an der moralischen Seite bessern, weil die Unsittlichkeit das Lächerliche verloren hat oder doch leicht verschmerzt; höchstens an der intellectuellen, denn Fehler des Verstandes bleiben immer den Pfeilen der Satire frei. Darstellung aber großer moralischer Kräfte hebt die gesunkenen der großen Welt.

Man vertheile und zersäe eine schwere Arbeit nicht in verschiedene Zeiträume. — Die Wichtigkeit beginnt und drückt immer von neuem — sondern man mache sie auf einmal ab, da die Räume ohnehin mehr neuanfangenden Kraftaufwand begehren.

Jeder sollte sich eine Uebersichtsstunde seines Tags oder Treibens wählen und zwar nicht eine im Spaziergehen im Freien, sondern eine dunkle in der Dämmerung, wo ihn nichts durch seine Sinne unterbricht.

Die Einmiſchung der franzöſiſchen Sprache, ſoll dem Adeligen in ihr plattes Deutſch ſo etwas ſein, wie Witz; ſie ekeln ſich ſelbſt ihres Geſprächs.

Wozu die Franzoſen nach der Revolution, nach ihrer Philoſophie, Dichtkunſt, Lebhaftigkeit und dem ſittlichen Verfalle am beſten zu brauchen ſind und zwar zu ihrer Veredlung: das iſt der Krieg.

Nicht die Publicität mancher Tyranneien kleiner Fürſten fehlte ſonſt, ſondern das rechte, höhere Urtheil des Publikums darüber. Was hilft das offene Faktum ohne den rechten Richter?

Gedanken und Bemerkungen

über die Menschen.

Digitized by Google

Antrittsrede.

Habt Achtung auf den Weltgeiſt, der euch ſelbſt bildete und folgt dem Heiligen, das ihr errathet! Wär' es nicht übermenſchliche Kraft, d. h. teufliſche, ſich ſelbſt als Kompaß des Univerſums zu drehen und zu befeſtigen, und ſo die ungeheure Welt, welche ungeheure Kräfte und Zeiten zu ihrem Entfalten bedarf und beſitzt, mit einem kleinen von ihr eingeimpften Zweige regen oder fächeln zu wollen? Darf das Geſchöpf der Zeit der Schöpfer der Zeit werden?

(Aus den Studien zur Levana.)

Digitized by Google

Religion.

Die christliche Religion besteht im Leben Christi; ich wünschte einen Zusammenhang zwischen seinen Wundern; sein Leben und seine Lehre erklärt erst seine Wunder. Warum hängen die Mystiker den Kopf? Die Apostel sämmtlich waren heiter, sogar Petrus.

Es kann selbst nach Jahrtausenden keine Zeit kommen, wo Christus nicht für das Höchste gehalten würde, aber erst müssen wir seine Worte entkleiden von fremdem Ueberwurf.

Christi Thränen sind die einzig wahren Reliquien.

In allen geoffenbarten Religionen bekommt nur die erste Menschenzeit Licht, und die Erleuchtung fängt in der Menschenkindheit an; weiterhin ist keine. So hatten die alten Tempel nur durch die Thüre Licht, aber später unsre durch die Fenster.

Christus fordert nicht Recht, sondern Liebe, nicht Abmessen, sondern Nachgeben. Bei Christus war das Recht zu unbedeutend, er wollte den Schöpfer des Rechts — die Liebe.

Gottes Hauch weht den großen Erdklos der Erde an, auf ihm wimmelt Leben; jeder Erdklos, jedes Baumblatt iſt ein Land der Seelen!

Das was wir an Gott nicht begreifen, iſt das Göttliche! was wir begreifen, unſer Menſchliches. Könnten wir Gott ganz faſſen, wäre er keiner. Was das Kind vom Vater verſteht, iſt gewiß nicht das Männliche, ſondern das Kindliche des Vaters.

So gut ich in jeder Entzückung der Liebe ein zweites Ich will und anerkenne, ſo wäre es ja verdammt, wenn ich in der höchſten vor der Natur, im höchſten Danke kein Ich fände, das Alles eint, — keinen Gott!

Gibt es keine unendliche Perſönlichkeit, wie käme da eine endliche zu Stande? Und wäre alsdann dieſe nicht eigentlich der Weltgeiſt und höher als das ganze ſyſtematiſche All?

Fragt der Verſtand nach dem Woher des höchſten Geiſtes, ſo fragt er auch nach dem Woher der Nothwendigkeit. Und wie iſt die Nothwendigkeit nothwendig? Der Zufall iſt der elende Durchſchleichweg und verwandelt illuſoriſch das uns Unberechenbare in das Willkürliche. Wenn wir von der Geiſterwelt nicht mehr entdecken, die aber nur in uns wohnt, ſo bleibt alles äußere Wiſſen nur eine glänzende und verhüllte Unwiſſenheit.

Man frage den gemeinſten Philoſophen, ob er wohl das Ganze auf Ewigkeit hindurch begreifen, ob er nicht etwas zum Grunde haben wolle für das Begreifliche, was alſo immer ein Unbegreifliches wäre? und wie er an die Auflöſung des Ungewiſſen ſo gewöhnt wäre, das Höchſte gar nicht zu erwarten?

Verträgt die innerliche unendliche Erscheinung eine äußere endliche? Wird uns nicht Gott selber unkennbar durch die Darstellung der Wirklichkeit der jetzigen Stunden, Minuten? Woher kennen wir aber anders die Ewigkeit als aus Stunden, Viertelstunden?

Ein Nebelfleck kommt in zwei Millionen Jahren zu uns. So schickt der Unendliche aus der Ewigkeit sein Licht auf die Erde ab; in Jahren kommt es noch an, und immer mehr Licht und immer mehr Sterne.

Wie wenig ist Leben im Raum! Auf einmal seh' ich die Bewohner des Raums, die Menschen — ein großes Lichtmeer. Die Sonnen und Erden liegen nur als dunkle schwarze Felseninseln darin.

Der Tod ist der höchste Vermittler, Knotenzerhauer und Diktator der Weltgeschichte, die Sense ist das Impfmesser der Zukunft, er schneidet schnell ab; die Geburt aber braucht Zeit.

Gebt mir Blau, gebt mir Himmelblau! durch das Blau hindurch seh' ich die Ewigkeit.

Die Sterblichen drunten gleichen ihren Irrlichtern, die weder im Regen noch im Winde verlöschen.

Bei uns jetzt bewegt sich die Erde und der Himmel ruht, sonst galt der umgekehrte Glaube.

Die Vergangenheit ist ein reines Nichts, die Gegenwart wird in jeder Minute zu einer, und alle Spuren in der Gegenwart werden wieder zu ihr. Zukunft ist noch weniger, denn sie hat nicht einmal Spuren und ist umgeformt. Dennoch muß etwas in uns sein, das uns in diesen Nichtswechselungen ein Gefühl der Dauer gibt, eine andere ungeändert fortgehende Gegenwart mitten in den Wegen. Woran messen und erkennen wir Vergängliches und Vergehen als am Bleibenden?

Alles lebt hinauf, aber auch hinab, und der Essigaal ist so organisch wie der Mensch.

O das arme menschliche Leben! Welcher Jammer, welche Hölle, von der du nicht weißt, ob sie zwei Tage, zwei Stunden, zwei Sekunden dauert! — Und eine solche Hölle des Zeitlichen, die bei dem nächsten Fußtritt einsinkt, erschreckt den hohen Sterblichen, der in den halben Himmel oder das halbe Universum hinaufsieht, oder in das halbe Jahrhundert, wo jeder Tag einen Maitag bringen kann?

Der Ultra- oder Stock-Christ kann Alles thun, was nur ein Held, und doch erhebt uns sein Thun nicht. Ist's weil er nicht opfert, da er Alles Geopferte für ein Nichts hält?

Ich kann darum für einen Christen-Märtyrer nicht Bewunderung spüren, warum ich sie für alle Märtyrer für eine Religionsidee nicht spüre. Unter allen Aposteln Christi war keiner so groß, als Sokrates; was aber wäre dieser gewesen, wenn er ihn dafür erkannt hätte? Epiktet und Antonin haben gelebt wie Christen. Beide erkannten die Gottheit in sich, nicht außer sich. Was ist nun gegen einen solchen Sklaven und Kaiser der gemeine Märtyrer und Apostel? Die einen halten es von Innen heraus, die andern (wie Stilling) halten es von Außen hinein. Die Kraft Antonin's liegt in seinem Herzen, worin die bloße Idee: „**Mensch**" schon kräftig ist.

In der Paulskirche ist die erhaltene Leere vor der Kanzel und dem Altare durch ein Gitter getrennt; so verhalten sich die Kirche und die Predigt.

Erkennten wir keine Dunkelheit an, so wären wir ja in größerer. Leicht sind Gegensätze aus der ungeheuern

Mannichfaltigkeit zu reißen, aber der Glaube verlangt ein System.

Bei dem religiösen Gefühl kann auch der Schwache (wie Jung) ergreifen und fesseln und stärken.

Fühlen wir uns abhängig, so muß etwas in uns sein, das sich unabhängig fühlt, weil wir sonst den Begriff „abhängig" nicht hätten; mithin ist ein Stück Schöpfer in jedem Geschöpf.

Gott hatte Zeit, eine sinnreiche Welt zu bauen, da er Ewigkeit dazu hatte.

Es ist eine der höchsten Untersuchungen, ob es eine Entgegensetzung, oder eine bloße Stufensteigerung des moralischen Werthes gibt und der Menschen?

Ich kann mein Ich nur gelten lassen insofern es ein integrirender Theil des allgemeinen Ich ist.

Gott ist keiner Endlichkeit gegeben anders, als Entgegensetzung. Der Teufel ist der Gott der Endlichkeit.

Einem Ahriman ist immer ein Ormuzd beigesellt. Auf der Erde schleicht ein böser Genius immer einem guten nach oder vor. In der Mythologie ist immer ein Heiliger bei dem Unheiligen.

Unter blauem heitern Himmel denkt man nicht an Gott, aber unter donnerndem. Hingegen läugnet man ihn, wenn geistig die Wolken dastehen und bekennt ihn, wenn Glück ist.

Auch die kalte Zone hat ihren Himmel über sich: der Unglückliche wie der Glückliche seine Unsterblichkeit.

Wenn Lavater Gott bat, einen Fehler in seinem Schul-Exercitium zu korrigieren, so ist dieß in seiner Sphäre ge-

ſo recht oder ſo lächerlich, als wenn wir in unſrer etwas bitten; denn das ganze Leben iſt ein Exercizienbuch, und ich weiß nicht, warum wir vor Gott erwachſener ſein wollen, als ein Kind.

Bei Muhammed waren die Verwandten die erſten Apoſtel; bei Chriſtus nicht einmal die Brüder.

Das Wort „Religions-Duldung" verdient keine. Nur Gott kann's gebrauchen.

Wachen iſt das höhere Glück, denn nur Gott wacht. Das Gras ſchläft, die Thiere ſchlafen, die Menſchen ſchlummern; Wachen iſt Ewigkeit.

Himmel! wo iſt der Menſch nicht allmächtig? Er braucht nur nach dem Leben nichts zu fragen.

Ach in der Sterbeſtunde das heftige Schwanken in der Wagſchaale zu ſehen, in der Teufel und Gott ſich wägen, und die Augen gebrochen ſich ſchließen, ehe ſie alles geſehen! Man möge noch ſo ſchlecht vom Leben und gut vom Sterben denken und zwei Welten auf verſchiedenen Wagen wägen, ſo kann ſich doch die innere Empfindung nicht enthalten, ſich hinüber in das Todtenreich zu erſtrecken, als ſei das Herz noch in unſerer Welt; in unſerer Entzückung über den gewonnenen Himmel müſſen wir an die geſtorbenen Herzen und Hände denken, welche uns einen Himmel erobert und gelaſſen, dem ſie ſelber entrückt werden. Freilich werden ſie droben anders denken; aber wir denken ſie zu uns herab und um unſer Herz zu ehren oder zu kennen, müſſen wir das ihrige aufnehmen.

Die Unbeſtimmtheit der Zukunft — die matte Farbengebung, die Abtrennung und Verſchiedenartigkeit vom hieſigen

Leben, der ferne dunkle Hintergrund, der am Ende dem Nichts einer Nacht gleichsieht! — Freilich trübt sich das blühende Feen-Eiland durch die Schlucht eines Grabes, worüber wir müssen und durch den kalten Weg des Alters dahin, aber lasset uns alles das einmal wegdenken und die Welten und Sonnen dicht aneinander rücken, so, daß unser Dasein-Gang, geradezu, unabgebrochen in einen langen Blumenpfad, und eine Welt in die andere ginge, würden wir über einen Untergang der Sonne uns mehr betrüben als jetzo, wo während einer Reise die Sonne ja auf und untergeht? — Was dieses himmlische Feuer halb erstickt, mag ich gar nicht näher betrachten, da es vorzüglich zwei Erbärmlichkeiten des Lebens thun, wovon die erste ist, daß der begrabne Körper die Phantasie so sehr hinabzieht und drückt, daß sie den Geist gar nicht lebendig aus dem Sarge bringen kann, sondern unten eingesperrt lässet. Die zweite Erbärmlichkeit ist, die hergeerbte tausendjährige Enge der An- und Aussichten, durch welche das Bestimmte und Lebendige unsrer Sehnsucht sich in Unbestimmtes und doch Einengendes verwandelt. Der pilosophischen Systeme gedenk' ich nicht einmal, vor deren Athem schon das jetzige sichtbare Leben einschrumpft, geschweige das künftige unsichtbare.

Philoſophiſche und pſychologiſche Bemerkungen und Unterſuchungen.

Wenn die Vernunft die Leidenſchaft regiert, wer regiert denn jene? Woher bekommt ſie dieſe Kraft, die ſie nicht bei allen Menſchen hat?

Wenn es keine Freiheit gibt und unſre Triebe blos uns ſtoſſen, woher kömmt's denn, daß uns der erſte beſte Trieb nicht fortreißt? Was iſt denn das Vermögen, Entſchließungen abzuwägen, oder vielmehr das Vermögen, ſich zur Anwendung jenes Vermögens in's Aequilibrium zu ſetzen?

Es gibt keine Action ohne Reaction und beide bleiben in einem Verhältniß. So könnte der Körper der Seele zum Gegenſtand dienen, der Reaction bewieſe.

Die Schwierigkeit der ſchweren mathematiſchen Sätze liegt darin, worin das liegt, daß man ſich leicht vorſtellt, wie oft die 3 in der 9, aber nicht, wie oft ſie in 17814 enthalten iſt.

Es iſt viel ehrwürdiger, wie Reinhold mit Kant zu irren, als mit der Allgemeinen deutſchen Bibliothek ohne ihn.

Die Anlagen zu den Empfindungen in einer andern Welt müſſen doch jetzt ſchon in der Seele daſein.

Im Schlaf ſchreiet man in der Vorſtellung, und doch nicht mit der Kehle; alſo iſt Denken nicht Wille.

Der denkende Theil in mir entdeckt in der Welt überall Ordnung, nur der empfindende nicht, der nicht der Zuſchauer, ſondern ein Glied dieſer Kette iſt.

Wenn immerfort Ideen auf einander folgen und mithin ohne Zuthun der Seele — im Schlafe ſtocken ſie — wie kann ſie ſie freiwillig erregen? Und umgekehrt: wenn es auf ihren Willen ankommt, gewiſſe ſtärker zu haben — d. h. gewiſſe neue zu haben — wie kann nachher der Körper eben das bewirken, was ſie thut?

Den Gehirnkugeln die geiſtige Kraft zuſchreiben, heißt gerade ſo viel, als den dicken Schenkeln eines Bereiters die Reitkunſt.

Kann Gott das Urtheil der Helle dem Urtheile der Finſterniß im Traum unterwerfen? Können Träume mit dummen Qualen wichtiger ſein, als wache Einſichten? Dann müßten auch Traumſünden Wachtugenden überwiegen! Aber wie kommt der Unterſchied des Wachens? Wir vergleichen dieß nur gegen das Niedere der Träume, aber nicht umgekehrt.

Der Argwohn ſieht noch mehr, als er zu ſtrafen wagt, und er iſt deſto bitterer, als er gegen die nächſte Zukunft ſchon im Kriege ſteht und keine Schonung erwartet.

Gerade der Jüngling ſucht äußere Originalität, da er doch durch ſeine allgemeinen Beſtrebungen und durch ſeine Anfänge, die überall gleich ſind, ſich nicht unterſcheiden kann. Aber der Mann, der durch ſeine Ausbildung in's Beſtimmtere und Kleinere wider Willen ſich auszeichnen muß, will jene nicht einmal. Jeder handelnde, nicht blos genießende Menſch muß originell werden.

Von keiner Kindheit weiß man viel, wenn man nicht abſichtlich erdichtet, weil Niemand ein Kind ſehr beobachtet, da man nicht weiß, was es wird: Himmel! ſagte der Schriftſteller zu ſeiner Frau, ich hätte wiſſen ſollen, was aus mir würde, überall hätte ich mich belauſcht; die gleich-

gültigſten Schritte bemerkt, woraus etwas zu ſchließen geweſen. Dinge, worauf man gar nicht ſieht, hätte ich trotz ihrer Geringfügigkeit angemerkt, weil man eben ſie an bedeutenden Männern gerne ſieht, und weil man ſo viel daraus ſchließt.

Im Leben eines Menſchen gibt es keine Schrittzähler, höchſtens Meilenſtiefeln, dieſe merkt er. Merkte ein Menſch alle ſeine Minuten, ſo hätte er einen Tag nöthig, denk' er noch ſo geſchwind, um ſich eines Jahres zu erinnern. So ſtehen und ſtechen aus der Kindheit nur einzelne Berghöhen heraus.

Will man ein Tagebuch halten, ſo iſt an der Aufzählung der Begebenheiten wenig gelegen, die alle ſich ähnlich bleiben, wenn nicht die Empfindungen ſie verſchieden machen. Aber eben dieſe erſcheinen ſtets als neue im Menſchen, ſind aber zuſammengewebt dünne Wolken, die unſer Himmel nicht feſthalten kann. Daher faſſe ſie jeder auf, ehe ſie verrinnen! Eine ausgeſprochene Empfindung gebiert ſich ewig wieder, und eine Reihe ſolcher Bilder machen das Leben reich. Hundert Menſchen können einerlei Begebenheiten erleben, aber nicht zweien wird dieſelbe Empfindung dabei.

Der Menſch hält die größte Freude der Gegenwart aus, wenn keine Zukunft dahinter, man ſtirbt nur an der zukünftigen. Jede wirkliche Entzückung hält man aus, ohne die ungeheure der Phantaſie: was die Zukunft verſpricht, aus tauſend Gegenden herbringt, die Strahlen ſammelnd, — den Augenblick in einem Brennpunkt.

Niemand iſt ganz redlich; auch der Beſte gibt das Beſte mit erlaubten Nebenvortheilen. Aber ganz redlich wäre ein Menſch, der im Namen der Gottheit handelte und gerade

jedem gäbe, was er und jener von Gott wollte, ohne allen Rückhalt.

Die Blüthen geben keinen Schatten, nur die Blätter, nicht das Poetische gibt solchen, sondern nur das Alltägliche; nicht Talent nur Fertigkeiten. Die Blüthen fallen bald, die Blätter nicht, sondern sie beschützen die Geburt der Blüthen.

Der Geist eines Menschen ist Generalissimus und Armee zugleich.

Der Irdischgesinnte kann leichter die Erde errathen als der Hohe; man hört leichter durch das Legen des Ohrs an die Erde.

Die beiden Gehirnhügel, welche die Phantasie nach Gall immer hat, sind die zwei Parnassusspitzen des Menschen und recht oft erheben sie sich so außerordentlich, daß wenn man sich auf diesen Höhen umsieht, man so glücklich ist, wie ein Mann auf dem Aetna bei einigem Nebel. Man sollte nicht herunterkommen von diesem Tabor der Phantasie, denn der Verstand liegt mit seinen Höhen und Gehirnhügeln gar zu klein unten wie Kaninchenberge oder bloße erhobene Arbeit.

In der Kindheit nur macht die Phantasie glücklich, erst im Alter unglücklich.

Bei einem phantasiereichen Menschen ist nicht Leidenschaft, nicht Verstandmangel, nicht Täuschung das wirkende, sondern etwas, was eine Menge Ideen zu einer, wie in einem Brennpunkt verdichtet, indeß bald darauf eine andre einen entgegengesetzten Fokus bildet, wie Regensburger Wasser, bald siedet, bald erkaltet.

Der Schwärmer der Phantasie verträgt sich gar wohl mit der Mathematik, also auch mit Weltklugheit.

Welche unselige Schöpferkraft hat die Phantasie, da die Zukunft und Vergangenheit mehre Quadratmeilen größer ist, als die Erdzunge der Gegenwart.

Es gibt eine dichtende Phantasie, welche die Gestalten mehr sieht, als schafft, und welche sich die Menschen selbst zum Gegenstand der Dichtung wählt, eine, die *sich* Alles einbildet, nicht *Anderen*, welche Niemand verdichtet und Niemand vorspiegelt, als den Besitzer, von dem sie sich nicht abtheilen kann.

Auch ohne äußerlichen Anlaß denken sich phantasiereiche Menschen als höchstbegabte; sie denken an keine Erfüllung; das Aetherschloß will nicht bewohnt sein. In der Minute ist's vergessen. Das Herz wurde nicht bewegt; mit dem Traum endet der Wunsch oder die Hoffnung. Am meisten geschieht das, wenn man Antheil nimmt, ohne dazu berechtigt zu sein, z. B. wenn ein Schwacher sich gern als Generalissimus denkt. — Jeder sucht eben von seinen Wünschen (denn sonst brauchte man ja nur Kräfte) die Ausfüllung seines leeren Wesens.

Jeder Mensch muß einen haben, gegen den er sich frei lobt; vor gewißen Menschen denkt man sich alles laut, eigentlich vor jedem aufrichtigen; Kind, Frau, Freund.

Stimmen und Augen sind unsterblich. Ich erinnere mich aus meiner Dorfkindheit der Redestimme einer alten Pfarrmutter, die mir noch fortredet. Ich gebe für diese Redestimme eine Singstimme, weil diese nur *Fremdes* ausspricht, jene aber das Eigne und immer das Eigne. Man behält ferner den Redeton, nicht den Sington.

In der Tonkunst ist der Dreiklang, aber im Herzen der Tausendklang.

Nicht nur „viel Köpfe viel Sinne!“ auch „Ein Kopf viel Sinne!“

Die Kraft des Kindes kann ein Maler — wie Rafael beim Sixtinischen Christuskind — nirgends hinlegen, als in's Auge, das weniger und früher wächst, als alles andere am Körper.

Wenn ich meinen Hund lange anschaue, mit seiner Nähe an die Menschenform, so denk' ich mir ein Menschengesicht und die Menschenhand behaart; und diese Einsperrung und Einhüllung eines Geistes thut mir wehe. Ich gäbe mein ganzes Gesicht um seinen Blick. Im Thierauge spiegelt sich der Mensch, im Menschenauge oft ein Thier.

Narrheiten hat, wie Eingeweidewürmer, jeder vernünftige Mensch, und Niemand ist dadurch vom Andern verschieden; nur ein langer unaufhörlicher Bandwurm des Kopfes, sowie einer des Unterleibes unterscheidet die Menschen.

Man kennt sein Bestes und Schlimmstes besser, als irgend ein andrer Mann, geschweige eine Frau.

Ist ein Mensch abgespannt, so braucht es nur größere Abspannung, um ihn zu allen Höhen aufzuschwellen. Die Seele erträgt keine lange Erniedrigung, ja sogar keine Erhebung anders, als in Hoffnung einer zweiten Erhebung. Der bewußte Mensch ist zur Erhebung gemacht.

Man hat mehr Mitleid mit moralischem Schmerz, weil man sich hineinversetzen kann, als mit physischem, den man nicht fühlt.

Sehr oft hat man fast Freude an fremdem Zank; ein Beweis, daß der Genuß des Komischen das Gefühl des fremden Leidens überwiegt.

Alles Können und Wiſſen veraltet in uns, aber alle Empfindung — die für das Schöne — iſt ewig unerſchöpflich und neu.

Der Stamm iſt gerade und geht himmelwärts, aber die Aeſte ſind krumm und gehen erdwärts, ſo der Menſch.

So ſehr ſich auch ein Doktor freut über den Tod eines andern Patienten als des ſeinigen, ſo zieht er doch den Tod des andern Doktors vor.

Das einzige Glied, was man an ſich ſelber immer durchſichtig erklärt und im Umriß ſieht, iſt die Naſe; hält man aber ein Auge zu, ſo ſieht man die eine Hälfte ordentlich; man ſieht aber mit beiden Augen mehr, je höher man die Naſe trägt.

Der Bund zwiſchen Empfindung und Geſichtausdruck iſt ein unbegreiflicher, der doch etwas Höheres für unſere Wiedererkennung nach dieſem Leben beſtimmt.

Eine andre iſt die Vorſtellung *bei* der Empfindung, eine andre *vor*, eine andre *nach* ihr.

In Platons Kriton iſt der ganze kategoriſche Imperativ, ſowie die Chriſtus-Lehre, nie Unrecht mit Unrecht zu erwidern.

Wenn ein Menſch froh keinen Gott glaubt, wie die Weiſen des Dictionaire des Athées, ſo ekelt er mich blos an. Der deutſche Atheismus iſt ſtets höher und edler als der galliſche.

Geſchichte. Politik.

Denkt Euch ein Jahrhundert zurück und denkt Euch ein Jahrhundert voraus und höret dann die Menſchen über Euch.

Wie man die Geſchichte des Mittelalters nicht nach der römiſchen meſſen konnte, oder keine chriſtliche nach der heidniſchen, ſo ſollten auch wir unſer Jahrhundert nicht nach dem alten meſſen. Ein neuer Welttheil und eine neue Religion und ein neues weites Licht der Druckerei verwandeln die alten Aehnlichkeiten.

Wir ſollten nicht Wünſche aus andern Jahrhunderten borgen.

Wir leben in einer großen Zeit*), und wer dieſe werth iſt, mag in ihr lieber als Zeitgenoſſe, denn als Geſchichtleſer ſein.

Leben wir alle wirklich in einer großen Zeit, welche gewöhnlich nur der nachfolgenden gefällt, ſo wollen wir uns doch an ihr und mit ihr ſtärken und das Ungewöhnliche das außer uns fiel, auch in ihr fallen laſſen.

Vor Gott ſteht freilich keine Zeit wichtiger da als die andre, aber wohl vor uns.

Jeder berechnet die Weltgeſchichte nach ſeinem Leben, nach der vorigen fragt er nichts, die ihn doch gepflanzt, und die künftige ſoll nicht über ſein Leben hinausgehen.

---

*) Niedergeſchrieben im Jahre 1813.

Es iſt Friedensruhe immer nöthig zum Aufgehen der Saat, welche der Krieg unter die Erde gelegt.

Jeſuiten und Despoten werden nicht mehr gedeihen. Ihr habt Euch mehr vor den Nichtgebrauch, als vor dem Mißbrauch der Religion zu fürchten.

Die Hesperiden-Gärten waren vor dem Gemache der Nacht; ein Drache bewachte die Aepfel: Luther war der Herkules.

Es waren zwei feindliche Anbetparteien: die Einen beteten den Morgenſtern an, die Andern den Abendſtern, bis endlich bei einer Sonnenfinſterniß ſie ſich beide vereinten, da ſie ſahen, daß beide nur Ein Stern ſind.

Napoleon mußte noch zehnmal eher fallen für Europa und wär's durch eine Flinte, wie Mürat, als der hundert Mal größere Cäſar für eine ſchon zernagte Republik.

Napoleon wollte machen, daß man zuletzt auf keinen franzöſiſchen Brief mehr ſchreiben konnte: Frei — Grenze.

Napoleon iſt der Nach- und Fortdrucker der Revolution auf ſchlechtem Papier.

Bei den Deutſchen hat faſt Niemand in Geſellſchaft noch Witz als die Kinder, und zuweilen das Volk; in den deutſchen Eichenhainen ſind eher Schweine jetzt, als Prieſter.

Jetzt fordert jeder Tropf von einem König Verſtand, ordentlich als ſei ein König nur darum da, um Verſtand zu zeigen.

Es gibt alte Leichen, und Große, deren Staubgebilde ein Erdbeben niedermacht, ohne Luft und Menſchenhände. Lebendige werden von dem Erdbeben entweder verſchlungen, oder nur — verſetzt.

Da das Licht ſich ſelber vergrößert, ſollen wir es in uns beſchränken und nur einen Theil lebendig laſſen?

Durch die Schlacht bei Roßbach haben die Deutschen eine Schlacht gewonnen und dreißig verloren; denn es brachte in die deutschen Köpfe, als wären es englische, die Meinung eines leichtern Besiegens, da doch die Franzosen von Cäsar an, immer tapfer erschienen.

Im Kriege schaden nur verweichlichte Truppen, nicht verweichlichte Heerführer; denn an diesen, die nur mit der Seele helfen sollen, bleibt die geistige Kraft; freilich aber nur im Kriege; denn zur Kraft im Frieden gehört Ruhe und Festigkeit des Willens und Stehenbleiben. Der Roué, der sich aufgibt, ist leicht tapfer und mordet umher; vor Gericht aber ist er matt.

Ein Land wie Deutschland kann ganze fremde Länder nähren; dieselbe Wurzel nähret ja eigne und geimpfte Früchte.

Nur in Deutschland wird noch über den Nachdruck verhandelt, grade im Lande der größten Betriebsamkeit. Sollte man nicht jetzt die Musen belohnen, welche die Jünglinge in den Krieg gesungen (1814), die durch Feuern das deutsche Leuchten gerettet? Mögen doch die Fürsten in einer Sache dem vertriebenen Tyrannen nachahmen: im Verbote des Nachdrucks!

(In den Jahren des Befreiungskrieges geschrieben.) Die einzige und schönste Erleichterung in Zeiten des allgemeinen Unglücks ist allgemeiner Enthusiasmus, wie in Berlin.

Die Stärke des Ausdrucks hilft nichts gegen politische Stärke, nur Feinheit.

Ein jedes Herz hat Blut genug, die Welträder zu treiben. Ein einziges unzweideutiges Herz überwindet oft ein Jahrhundert; ein böses das gute.

Seekrankheiten sind auf kleinen Wassern stärker, so bei kleinen Höfen.

Der Magen wird bei Schullenten besonders begraben, und zwar schon bei lebendigem Leibe beigesetzt.

Thiere, die Hunger leiden, haben das beste Pelzwerk; bei Menschen aber ist das elendste Kleid zugleich bei Hungerleidern.

Vor Gewittern (Revolutionen) muß man alles Feuer (des Vaterlandes) auslöschen.

Wie sehr auch der rechte Mensch das bürgerliche Zwangrecht achte, er sucht sich doch davon abzuwenden, wie die Bäume an der Mauer ihre Zweige von ihr wenden.

Ein Christus in der Diplomatie würde Alles thun, weil ihn niemand erriethe.

Der Sonnenuntergang ist in Rom am gefährlichsten.

Der Staat stürmt gegen reife Gedanken an, um sie — zu vermehren, wie das Kind die Butterblume anbläst; sie entblößt sich freilich, aber der Saame wird von Federn weiter getragen; die Blume ist nicht abgepflückt, sondern ausgesäet.

Licht! Licht! Nur die Fürsten haben die großen Diamanten; die Diamanten, welche Sonnenlicht geben, sollten sie auch haben. Leidenschaft und Wärme war immer und bei allen Völkern auf der Erde; aber nur das Licht des Geistes führte die Welttheile auf ihre jetzigen Stufen.

In der Moral muß man Sünden nicht blos verzeihen, auch verschweigen; in der rechten Politik sie nicht blos verzeihen, sondern auch offenbaren; die Censur ist darum so moralisch, weil sie so schön verschweigt.

Die öffentliche Meinung gleicht Dampfbooten, blos Rauch und Dampf, doch treibt sie alles.

Bei Preßdrücken ſind wir Scheinleichen, die hören und fühlen, daß man ihnen einen Sarg anmißt, aber nichts dagegen ſagen und ſich nicht regen dürfen.

Wo die Cenſur verzeiht, da überſieht ſie nicht, ſondern ſie fürchtet, durchſchaut zu werden.

„Es werde Licht," ward früher geſagt, als „es werde Nacht!" Der Vater des Lichts war früher als der Vater der Finſterniß.

Die Cenſur bekennt die geiſtigen Kronſchulden, durch Abweiſung der Anweiſung auf jene.

Manches macht in kleinen Staaten deſto mehr Effekt, je weniger Lärmen es in größern gemacht hätte. In jenen wird der Laubfroſch in einem gebratenen Kalbskopf aufgetragen und ſein Schreien iſt fürchterlich.

Genießen wir nicht Alle die Ehre, Freiheit, Vaterland in den herrlichen Stücken der Alten, es ſei in Kupfer geſtochen, oder in Frankreich ſtereotypiſch gedruckt? Wenn ihr das Geiſtige nur in körperlicher Nachbildung genießt, warum nicht leichter das Körperliche in Nachbildungen, denn dann iſt's doppelte Nachbildung.

Wie der Krieg keine lebenden Menſchen mehr anerkennt, ſondern nur Maſchinen, ſo auch keine Leichen, ſondern nur Fleiſchſtücke. Nur das ſeltſame Menſchengeſchlecht weiß doch wieder den Uebergang aus der Leichenverachtung zur Leichenachtung zu finden.

Nach allgemeiner Abrechnung ſteht der Parnaß höher als alle Throne, die berechnet und befeſtigt wurden. Throne verſinken, aber kein gegründeter Muſenberg, den ein Erdbeben des Kriegs nur verſetzt, nie verſchlingt.

Iſt man von Gebirgen umgeben, bemerkt Göthe, ſo ſtellen ſich uns alle Gegenſtände zu nahe vor. So zeigten

uns die Höhen und Größen der kriegerischen Zeit ähnliche der friedlichen zu nahe und darum zu groß.

Wird vor Gottes Gericht der Schuldige vorbeschieden vom Unschuldigen, so muß er sterben und erscheinen. Dieser Glaube wird zuerst an Staaten wahr, wenn die Unschuld zu Gott schreit nach Gericht; und sie gehen unter mit ihren Mächtigen und werden gerichtet. (1811.)

In den dunklen Jahrhunderten stürzte man die Welt um, zur Ehre Gottes, und füllte mit der Welt den Beutel; in den aufgeklärten thut man's zum Nutzen des Staats und füllt ihn wieder. In welchem Jahrhundert verbindet man die Ehre Gottes und den Nutzen des Staats, und vergißt den Beutel?

Wie paßt Tacitus: „in pessima quavis republica plurimae sunt leges" zu Montesquieu und Möser: „je einfacher die Gesetze, je allgemeiner die Regeln, desto despotischer der Staat?"

Germanicus (der Deutsche) konnte wie der (englische) Löwe das Krähen des Hahns (des gallischen) nicht ausstehen.

Bonaparte wünscht für Europa ein zweiter Jupiter zu sein; entführt sie aber unter einer klügern Gestalt als der erste.

Wenn uns Bonaparte eine Freiheit nähme, die wir hätten, eine Reichsverfassung die wir achteten, — dann wäre jedes Dulden Knechtschaft; aber er zerstört ja nur was wir selbst verlachen, aber nicht verändern können. (1805.)

Man sollte aber wenigstens eine Reichsstadt als Aschenkrug des zerstörten Reichskörpers übrig lassen.

Im J. 1805. Wüßt' ich gewiß, daß Bonaparte Un-

recht hätte — und eben so gewiß alle gerechten Mittel gegen ihn: o, so wäre es ja so leicht, sein Leben gegen ihn zu wagen durch Schrift. Aber diese Ungewißheit lähmt so fürchterlich den Muth, den kosmopolitischen, der durchaus seinen Zweck im reinen Erfolge suchen muß. Dieß ist's eben was die Welt verwirrt und aufhält, daß unter so tausend Verwicklungen des Menschen-Wohls keine aufopfernde Seele so leicht — gebe sie immer das Leben hin — das Rechte ausfindet. Das moralische Prinzip des besten Wollens hilft hier nichts; weil man eben hier Materie braucht für das beste Wollen.

Ein Deutscher hat jetzt (1805) nur die Wahl der Ich-Ehre, ob er ein hanseatischer Reichsstädter, oder ein Preuße sein will. Immer heller wird jetzt der preußische Staat, der letzte deutsche.

Der Staatentausch geht jetzt (1805) so schnell wechselnd und wandelbar, daß zuletzt gar keine Sitten, die wie Eichen nur langsam Wurzel schlagen, mehr übrig bleiben, sondern nur Furcht.

Moral.

Wir klagen über den Druck der Zeit, und haben das leichteste Mittel, den Luftballon, uns über sie wegzusetzen: Herz und den Entschluß.

Ueber das Zukünftige seufzen, heißt zweimal seufzen; blos über das Vergangene seufzen ist noch toller.

Wer das Streben nach dem Schönsten hat, ist schon etwas; denn das Streben ist eine Kraft, und ist nur die Erweiterung des Besitzes dessen was man hat.

Für Schönheit und Güte gibt es keinen anderen Lohn, als deren Ebenbilder.

Jeder geniale Kopf hat etwas, das ihm schwer wird; und sogar seine scheinbare Leichtigkeit ist das Geschöpf längerer Mühen.

Man muß nicht nach der Stufe handeln, auf der man gestanden hat oder stehen wird, sondern nach der, auf welcher man eben steht; unsere hoffenden und fürchtenden Voraussetzungen verderben uns den ganzen Lebensplan.

Das Ideal des Verstandes ohne gute Gesinnung ist ein Teufel.

Der Schein der Tugend gewinnt oft, wenn das Dasein derselben verloren ist. Der Lebendige sinkt unter, der als ertrunken dann oben schwimmt.

Im Pharo gewinnt man nie mehr, als man einsetzt; eben so mit der innerlichen Kraft der Moralität. Die Menschen aber wollen die Moralität von Andern, ohne eigne, umsonst.

Worin besteht unser Thun, wenn wir nicht einmal etwas zu leiden vermögen?

Die schriftstellerische oder intellektuelle Kraft täuscht, weil sie das, was sie aus vielen Stunden zusammengeborgt,

in ein Werk vereint, das in einer Minute empfangen wird. Moraliſche Anſtrengungen erſcheinen hingegen nicht durch viele Akte, ſondern durch einen großen.

Sei wie die Biene, nimm den Honig; aber laß der Roſe den Duft.

Es iſt ſüßer zu bewundern, als bewundert zu werden, denn dort iſt ungetrübte Freude, hier ſelten eigentlich nur abgeleitete.

Niemand glaube, daß er auch im kleinſten Verhältniß, durch Mehr des Guten, das Weniger des Verſtandes erſetzen werde, der Verſtand bezieht ſich auf die allgemeinen Geſetze, die Güte nur auf die individuellen.

Der Menſch im Sturm iſt ſelbſt zugleich ein Sturm; das Bewegende und Bewegte.

Die Narben werden mit dem Körper größer, ſo auch die Gewiſſensbiſſe.

Je weniger Jemand Ruhm hat, je mehr grüße ihn, um ihm doch etwas zu geben.

Es wäre ja verdammt, wenn ich zum Gutes Thun nicht ſo viel Freiheit bekäme, als andere poetiſche Köpfe zum Böſes Stiften.

Die Schmerzen der Ehre ſind Brandwunden unauslöſchlichen Feuers und wie groß ſie ſind, ſieht jeder daraus, daß leider das beſte Gewiſſen den Schmerz nie ganz auflöſt und aufweicht. Man bejammert viel zu voreilig den Durſtigen, Hungernden frierenden, deſſen Elend vielleicht eine einzige Gabe fortſcheucht, aber nicht den, der unverſchuldet an der Ehre leidet, der kaum außer ſich, kaum in ſich eine Heilung von Schmerzen findet, deren Dauer er

nicht einmal weiß. Wer einen ſolchen Leidenden kennt, der rechtſchaffen und unglücklich war, der gebe ihm als Freund, indem er ihm ſein achtend Herz vorhält, wenigſtens ſoviel Freude und Arznei, daß er den Schmerz, verkannt zu ſein, ausdauert.

Man bedenkt nicht, daß man, wenn man einen Fehler im Freunde, dem er aus dem Innern kommt, aufheben will, man das ganze Gewebe zerfaſern muß, und dann iſt der Knoten, aber auch das Gewebe fort.

Van der Kabel aß immer den Haſen, den er malen ſollte; ſo thun oft Dichter mit — Frauen.

Den körperlichen Trieben widerſtehen iſt ſchön, aber einem geiſtigen gehorchen, iſt Verdienſt. Der Leib, nicht der Geiſt werde überwunden.

Sich in die fremde Stelle ſetzen, hilft nicht, ſondern den anderen muß man in die eigene ſetzen.

Was ihr für Recht haltet, thut; aber haltet nicht für Unrecht, was ihr nicht thut, ſondern andere.

Es gibt eine dreifache Keuſchheit; die der Schamhaftigkeit (der Jungfrau), die der Pflicht (Weib), die der Ehre (Wittwe).

Wenn etwas Großes geſchehen ſoll, ſo ſei es nur moraliſch und jede Partie iſt gleichgiltig; die Erdkugel ruht auf dem Herzen.

Der Teufel geht unter, weil er nur Teufel erräth, aber nicht Menſchen, geſchweige Engel.

Die Veſta hat nur $29\frac{1}{2}$ Meilen im Halbmeſſer und hat fixſtern-ähnliches Licht; ſo das Licht der Keuſchheit.

Aesthetik. Schriftsteller.

Das Theater bezeichnet am meisten eine Nation, darum sagt man nur Nationaltheater, nicht National-Epopée-Roman.

Anrede an Göthe.*)

Wenige wissen, wie viel er gab, ohne sich zu nennen. Wie ein Gott ließ er das Weltall wirken, das er regte und sprach nicht darin. Tausend Worte wurden gesagt, — man wartete auf seine Stimme — und er selber hatte sie diktiert und sich verborgen. Er allein schuf nicht blos aus Lettern, sondern aus Worten den Kern der Schule, die ihn zu oft nennt. Denn kein Dichter repräsentiert die Dichtkunst, so wenig als ein Mensch den Gott — sondern ihn selber stellt sie dar und er dichtet fort. — Göthe! gäb' es einen Wunsch der Erde, o ich würd' ihn Dir wünschen. Aber Du brauchst nichts als Dich, darum sei Du Dir gewünscht! Dein äußerliches Leben gleiche Deinem innern. Dein Schmerz gleiche dem Spiel, womit Du den Schmerz wegspielteſt. Dein Herz bleibe sein eigener Olymp (Dein Grab würde es auch). Du hast so viel Lob gehöret, Dir kann nie ein anderes Leben fehlen, als das kürzeste. Steigst Du auf zu den Göttern, so wird jeder groß und wund, der es siehet. Das Leben ist ihm vorbei, die Ewigkeit zu nahe.

---

*) Niedergeschrieben 1805, nach Schiller's Tode.

Aber warum ſprech' ich denn vom Entfliehen Deines Geiſtes?

Weil Herder und Schiller dahin ſind.

Göthe's Epigramme und ſein Geiſt! nie war die Stärke gefälliger. Ein Raphael — Gott als ein Kind, gleich dem Amor: Alles bezwingend, aber unter Tändeln; tief, indem er es vergißt. Je älter er wird, je älter mag man werden, um ihn jung zu finden.

Wäre Wutz, Firlein, Siebenkäs in England herausgekommen: ich wüßte ein anderes Schickſal für ſie, nicht allein in England, ſondern auch in Deutſchland.

Eine Vereinigung des Triſtram und des Quixote wäre eine des Kleinlichen und des Weiten.

Der Witz läßt ſich dem Sancho leicht nachmachen, aber nicht ſeine Dummheiten

Die Stern'ſche Laune braucht zur kleinſten Erzählung Bücher und paßt nicht für lange.

Die franzöſiſche Enge und Präziſion erlaubt kein neues Bild, keine neue Phraſis; daher müſſen alle Neuheiten blos auf den Verſtand und den Witz ſich einſchränken.

Voltaire vertheidigt ſeine reinen Gefühle und Abſichten mit ſchlechten, das heißt den kürzeſten Mitteln, nehmlich mit Spott.

Franzoſen ſind als Ueberſetzer und als Ehemänner gleich treu.

Die galliſche Poeſie iſt Kryſtalliſation.

Die galliſche Tragödie erzeugt, gleich dem Ixion mit der Wolke, Zentauren.

In Italien iſt das Volk poetiſch, nicht der Einzelne — in Frankreich eben ſo witzig.

Das Beste wäre für die Franzosen, die Deutschen gradezu mit aller Kühnheit in's Französische zu übersetzen; sogar der Sprache werde Last aufgelegt, sowie bei uns der deutschen. Blos an dieser Härte würden sie Uebung gewinnen für einen höheren Geschmack.

England neigt sich weit mehr zu Corneille hin, als Deutschland; jenes einseitig, dieses vielseitig.

Die Deutschen haben einen sehr bestimmten Nationalgeschmack. Wir werden immer in unsern Werken, in denen wir Ausländer bewundern, etwas finden, was sie übersehen, und wir bewundern. Auch hat ihn Herder angegeben. Unsere Aneignung fremder Geschmacksarten ist darum nicht unser eigner. Unser Kosmopolitismus muß anderswo liegen, denn er will sich ja jeder Literatur zueignen und sonst hätte ihn ja jedes Volk. Früher war auch unsre Blutschande mit fremden Völkern nicht so groß. Die Hauptsache ist, daß wir keinen unsrer Nationalautoren irgend einem fremden gleich finden. Auch die Britten glauben sich den Griechen ähnlich, sowie die Franzosen.

Die Britten können nicht fliegen, nur reiten; an ihnen ist nichts poetisch, als der Staat.

Für die Engländer ist romantischer Blüthenstaub, eben — Staub.

Den Britten verzeiht man Alles und nennt es Originalität; und wenn wir von andern Völkern unterschieden sind, ist's denn nicht auch Originalität?

Der Deutsche schont die fremde Eigenliebe mehr, weil er blos der Sachen wegen spricht, nie des Witzes wegen.

Die Deutschen gleichen den Pflanzen, die auch Mondstrahlen in sich saugen.

Was uns Wiederſchein, iſt den Franzoſen Morgenglanz.

Traurig iſt's für Frankreich, daß grade ſeelenvolle Werke ſo eingreifen als Zeichen, es habe deren ſo wenig. Betrachten wir das Volk nicht als unſern uns verderbenden Feind, ſo muß ja doch der gutmüthige Deutſche einem ſo großen Lande Annäherung an unſeres wünſchen.

Der Geſchmack iſt die Blüthe ſämmtlicher Volksverhältniſſe.

Kürze! Kürze! ihr Deutſchen! Ein Spruch von Tacitus oder von einem großen Dichter erſchüttert und durchblitzt euch; indeß euch dieſelbe Wahrheit ſchon früher in Predigten und Abhandlungen begegnete, aber ganz kraftlos und unſcheinbar, blos weil ſie ſeitenlang auftrat. So könnt' ihr keinem offnen Bogen Papier, aber wohl einem zuſammengeknüllten Werfkraft mittheilen. — Den wenigſylbigen Kommandowörtern wird pünktlicher gehorcht, als dem langen Kriegsreglement, und der Vater, der als ein Moſes zehn Gebote gibt, findet bei den Kindern mehr Gehorſam, als die Mutter, die als ein Luther die Frage: Was iſt das? mit einer langen Auslegung beantwortet.

Unter allen Autoren müſſen die italieniſchen am ſchnellſten geleſen werden, ſogar die dichtenden, wegen ihrer langweiligen Weitſchweifigkeit.

Ein Recenſent kann ewig mit demſelben Pfund von Kenntniſſen, das er nur auf verſchiedene Werke anwendet, wuchern; aber ein Autor muß zu deren Schöpfung neue Pfunde haben.

Man ſpricht von Maifroſt, von Juni-, Juli-Froſt, nicht von Januarfroſt: ſo ſpricht man von Fehlern des Genies, die man am Dummen nicht bemerkt.

Menſchen wie Herder werden zwar aus Vätern der Zeit Zuchtmeiſter derſelben; aber am Ende überwächſt ſie doch die Zeit, weil dieſe ſtets neue Blüthen treibt, jene nur ihre eigne, einmalige hatte.

Herder war groß im Welthiſtoriſchen, ſogar im Irren; ſein Sprechaugenblick war mehr als ſeine Schreibſtunde.

Herder hätte weiter nichts als einen Freitiſch haben ſollen, um welche Jünglinge und Lehrer ſaßen und er ſprach. Der Tiſch wäre eine Univerſität geworden.

Nie erſcheint der Genius unbedeutender als vor Menſchen, mit denen er nur über unbedeutende Gegenſtände zu reden hat; z. B. Herder mit einem Kaufmann, Kutſcher, Leſebibliothekar; hingegen ein Fürſt, ein Held hat hier auch ein großes Außen.

Herder's Herz war früher von der Zeit, als vom Tode gebrochen.

Herder und Schiller gefallen mir noch mehr durch ausgezogene Stellen ihrer Schrifen in andern Büchern, als in den ihrigen, weil dort die Palläſte unter niedrigern Häuſern, die Pyramiden mehr auf der Erde ſtehen.

Glaube mir, lieber Jacobi, daß Deine abgeriſſenen Gedanken ſo vollſtändig ſind, wie Pyramiden in der Wüſte, die trotz des dazwiſchen ausgelaſſenen Sandes, durch ihre Spitzen, dem Auge zuſammenhängen.

Fichte geht wie ein Lichtſtrahl gerade; ein Andrer wie ein Ton nach allen Seiten im Umkreis.

Lichtenberg ſtiftete einen Fürſtenbund zwiſchen großen Ideen.

Wer aus dem Herzen ſchreibt, wie Rouſſeau, kann ſich nie widerſprechen; nur der Verſtand aus Abſicht.

Im Rabelais sind Angriffe und Allegorien gegen ganze Thorheit-Klumpen.

Im Don Quixote ist eine Reihe von Begebenheiten, die überall . . . . . sein können, nur sein Character ist das Stetige.

Manche wie Alfieri werden trunken geboren. Dazu kommt noch Trunkenheit der Trunkenheit.

Man sollte eine Kritik aller großen Köpfe geben, z. B. eines Lessing's.

Es ist bei Lessing unmöglich, daß er das ganze historische Reich so durchgesichtet, wie den Berengarius: Hingegen Müller, Möser.

Hippel ist der dichterischste Mensch Deutschlands. In seinen Romanen, Handzeichnungen, ist nichts gemein, alles poetisch.

Göthe ist vielleicht der klarste Mann in Europa. Mit weniger Erfahrungen stellt ein Mensch, wie Göthe, ein größeres Werk dar, als später mit größeren.

Himmel! wie einträchtig wollte ich jetzo mit Göthe leben, da mich die Zeit mehr in seine Formen geschliffen.

Der Faust ist Milton's verlornes Paradies und Dante's Hölle dazu.

Für einen zweiten Faust gäb' ich den ganzen Corneille hin.

Wahrheit und Dichtung verspricht Göthe. Er würde ja lügen, wenn er nicht dichtete!

Wilhelm Meister ist ein passiver Genius, der das Höchste will, aber eben darum, weil er nicht den rechten Punkt findet, phantastisch sucht und nimmt.

Welche Sprachgewalt ein Genie besitzt, zeigt sich, wenn es sich auf gemeine zeitliche Verhältnisse wirft, wie Görres.

Ein mystischer Kanne, der die Freude nimmt, ist viel schlimmer als ein Tyrann, der nicht die Keime derselben, sondern nur einzelne Sprößlinge ausreißt.

Durch die Vorrede zum Kanne werde ich Nachrede bekommen. — Die gewählte Geschichte mit ihrem Character ist ein Thon, den kein Prometheus mit Feuer zu einem tragischen Menschen beseelen kann.

Die früheren humoristischen Nachahmer Sterne's (Müller ꝛc.) haben ihm blos das Aussprechen des gesunden Menschenverstandes nachgeahmt, nichts anderes.

Stilling spielte die Selberblindekuh mit sich, daß man den Andern für Alles achten soll, sich für nichts, und dieser wieder uns. Durchaus kann nur feste Einsicht zwischen uns und Andern wägen.

Woldemar wollte die Liebe als Liebe ohne ohne Geschlechtsverhältniß, und fand die Freundschaft am reinsten beim weiblichen Geschlecht.

Mit dem halben Genie der Staël würden wir den Britten bekannter, als mit ihrem ganzen den Franzosen. Gibts denn keinen Deutschen, der soviel Englisch kann? Aber freilich in einem andern Punkte sind wir wieder über die Engländer hinaus. Und wenn der Deutsche die ihm zugesprochene Vielseitigkeit hat, so könnt' er selbst am besten über sich urtheilen.

Dem Engländer widersteht unsre südliche Romantik. Haller muß ihnen mehr gefallen, als Herder; Lichtenberg, Hippel mehr als Göthe; ihre poetischen Leiber sind zu fett für ihre poetischen Geister. Statt Goldflittern soll die Schönheit Goldbarren tragen.

Der deutsche Süden ist französisch, der Norden brittisch; dazwischen liegt die Mitte mit ihrem wechselnden Ueberschlagen der Waagezunge.

Französische Tragödie ist oft der Eispalast eines Hofnarren.

Ich wünschte ein Buch voll Spiegel, wie wir Spaniern, Portugiesen, Amerikanern erschienen. Jede Nation ist sich gegenseitig erhobne und vertiefte Arbeit.

Bis jetzt hat mich Niemand ganz verstanden, nicht einmal die Lobredner. Nur Einen erträglichen Rezensenten kenn' ich, der mehr in die Sache sehen könnte und der vielleicht schreibt; aber leider ist der Selbstrezensent, und ich trau' ihm kaum, geschweige jeder Andre.

Man findet in mir Wiederholungen, aber blos weil ich in Einem Werke so gut ich konnte und nicht durfte, alle Unähnlichkeiten der Kräfte in Keimen hineinlegte. Hätte ich jeden Keim allein ausblühen lassen — jeden auf seinem Papier, so hätte man die Mannichfaltigkeit gelobt. Ich wollt' im Saamenkorn den Baum zeigen, seine Zweige, seine Wurzeln, seine Blüthen, Blätter.

Vorschule der Aesthetik. Was fünfmal geschrieben, hundertmal gedacht, sollte, wenn nicht einmal, doch zweimal gelesen zu werden, verlangt werden dürfen. Der Vorschule Kürze beweiset blos, daß man eine Sache tausendmal gedacht.

Es kommt beim Machen eines Buches fast alles auf den Titel an. Denke Dir im Voraus die Titel und Einkleidungen mit ihren Einwirkungen. Ueberall ist das Aphoristische das Verdrießliche.

Ein Lichtmagnet zieht alles Licht an, nur kein Mondlicht; so ist der rechte Autor und Mensch kein Nachahmer.

In der Poesie öffnet sich das Herz sanften Schmerzen; harte schließen es zu. So schließen sich Blumen dem Thaue auf, dem Regen zu.

Geist muß man in Alles bringen; hat man nichts zu sagen, so ist kein Geist da; im andern Falle kommt er von selber.

Gewisse Hauptsachen kann derselbe Autor nicht zum zweitenmal machen, weil er eine ganze Menschheit, sein Ich, ausspricht, wozu wieder zum zweitenmal ein zweiter Mensch gehörte.

Wir hören immer die fremden Ermahnungen, aber wir kehren uns nicht daran — wir hören die vaterländischen, aber wir kehren uns wieder nicht daran. Aus der jetzigen Zügellosigkeit entsteht nichts. Alle früheren Geister, wie Göthe ꝛc. waren unterthan und lernten von früheren, kritische Gesetze aus Lessing, Wieland. Jetzt hält sich jeder Gesetzübertreter für einen Gesetzgeber.

Dem größten Genie mag in einigen Stellen Korrigieren erlassen sein, aber in andern, wo seine abgematteten Kräfte arbeiten, muß er mit frischen nachhelfen.

Korrigieren ist jetzo so selten; man hält den Laubbrecher für den Obstbrecher. Der öffentliche Markt ist ihr Bleichplatz und kaum eine zweite Auflage verbessern sie mühsam. Das Korrigieren ist aber bei der ersten Auflage besser als bei der zweiten. Ist ja das erste Hinschreiben schon ein Korrigieren, da Niemand den ersten Gedanken, sondern den gewählten hinschreibt. Ein Schauspieler spiele und kleide sich noch so gut, er braucht doch den Theaterschneider.

Die deutschen Kosmopoliten achten zwar jeden Geschmack, aber ihren doch am meisten. Was heißt denn Geschmack? Nicht etwa einige Regeln der Korrektheit, die alle Völker

theilen. Geſchmack im höchſten Sinne gibt ſich durch die Geſammtheit der Menſchen, die nicht über Einzelne, ſondern wieder über die Geſammtheiten urtheilen, und daher ſogar Fehler an der rechten Stelle nicht verurtheilen. Der Geſchmack gehört mehr dem Herzen an, als dem Verſtande. Nimmt die Dichtung alle Kräfte des Menſchen in Anſpruch, ſo muß auch das Urtheil über die vollen Kräfte ausgeſprochen werden.

Rezenſionen gleichen Koſtbarkeiten, welche Savoyardenjungen überbringen.

In der neueren Zeit ſind Götter, nicht wie in der alten Weſen, ſondern Spiegelbilder; lieber verdränge ſie der Dichter durch die lebendigen Regungen in uns.

Die Kunſt gleicht der Perlmuſchel, ſie überzieht das Steinhaus mit Seelenmaterie; jede kleine Perle des Lebens überzieht ſie mit neuen größeren und verſchönert nicht blos das Schlechte, ſondern auch das Schönſte des Lebens.

Junge Philoſophen und Dichter ſind Verſallettern bei Versanfängen.

Ein originneller Dichter iſt unerſchöpflich und ſchreibt immer fort, wenn er ſpricht; man ſollte ihm nachlaufen. Wie Gutesthun fortdauert, ſo auch Gutes denken.

Kein Dichter kann die größte Wirkung ſeiner Schriften weder im Guten noch im Böſen beſtimmen, weil er nicht Alle anregt und es auf den Zündbarren ankommt.

Das Publikum hat immer gegen den Autor recht, den es liebt.

Der Dichter muß zugleich Licht und Flamme ſein, meſſend und erhebend.

Die Hauptregel iſt: erfinde nur immer auf eine Perſon hin. Geſchichte gibt Charactere, aber nicht umgekehrt.

Je mehr Handlung, deſto beſſer wirken Einfälle.

In je mehr Menſchen die Charactere und Beſonderheiten geſondert werden, deſto mehr ſticht jeder Character hervor. Ein bekannter Character braucht die wenigſten Eigenheiten, da er ja ſonſt bekannt iſt, und wird dadurch der Aufwand der Malerei an Characteren erſpart. Jede einzelne Durchführung (eines immer Heiteren) gibt und verziert ſchon einen Character.

Vielleicht machte man darum bisher ſo wenige Romane über die Ehe, weil die Auflöſung nicht wie in andern durch Glück ſo möglich war.

Die ächte romantiſche Kunſt wird nur wegen beſonderer Einmiſchung geliebt; Bienen haſſen die Roſe, wenn kein Honigthau daran iſt.

Alles Komiſche wirkt ſtärker, je mehr es in der gewöhnlichen Wirklichkeit, nicht in der phantaſtiſchen Uebertreibung und Unmöglichkeit erſcheint. Gulliver iſt hier kein Einwand.

Ohne ſittliches Intereſſe gibt's nicht einmal einen komiſchen Helden; es muß Lächerliches und dieſes Intereſſante mit einander verknüpfen.

Alle Perſonen ſind in einem komiſchen Romane unmöglich zuletzt in eine Einheit zu bringen. Um daher nicht alles Vergangene verbinden zu dürfen, werde mitten im Komiſchen ein komiſche Epiſode erzählt.

Im Herbſte Früchte ohne Blätter — im Frühling Blüthen ohne Blätter. So kann man Anfangs vor Empfindungen nicht viel Worte machen, zuletzt nicht aus Mangel derſelben, nur in der Mitte liegt die Möglichkeit der Darſtellung.

Jede Ausſicht iſt eine Poeſie und Idylle, aber nicht das Geſchehene in der Nähe der Proſa.

Man ſollte einen Helden nie anders, als ganz fertig aufführen. Wer wird einem Fötus an der Nabelſchnur ein Ordensband anhängen (dazu gehört ein neugebornes Fürſtenkind), oder einem Embryo Taufnamen geben? In die Kindheitgeſchichte kann man allerdings die nächſte einlegen, aber iſt dies nicht Willkür?

Man ſollte einen Roman ſchelmiſch mit recht vielen Realem durchſchießen, da die Frauen nichts leſen, als Romane.

Die Dichter tragen Sporen ohne Pegaſus, die Kunſtrichter Lenkzügel ohne ihn.

Die Leſer ſetzen ſich in der Poeſie leichter in fremde Liebe, als in fremden Haß.

Ich wollte nur, jeder Autor hörte vorher eine ganze Stadt über ſeinen Helden urtheilen, er würde ihn weit unbefangener darſtellen.

Es wird nichts Luſtiges auf die rechte Art erzählt, gebt mir die erſte beſte Anecdote her, ſie ſoll gut ausfallen.

Ich könnte wohl einmal einen Luſtigen ſchildern, der zugleich ein Verdrüßlicher wäre, und zugleich ein Freudenjäger und Freudengeber; leicht die Zukunft nehmend und ſchwarz die Vergangenheit zuſammendrängend zum Zürnen.

Gebt mir nur einen Wirklichen her, der die grauſe Strafe der Satire verdient durch Macht, Wohlleben, Stolz, ſo will ich Euch zeigen, wie ſich in perſönlicher Satire leicht jede komiſche Kraft entwickelt.

Vor Ohren entwickelt einer ſich kräftiger, als vor Augen und ſeine Strahlenzerſtreuung, die ſeinem Schaffen ſchadet, ſammelt blos ein ſammelndes Ohr dem Auge und

der fremde Blick reizt sein Wort. Er lebt — wie in der Wissenschaft, so im Leben, vom Augenblick.

Wie Erfinden angenehmer als Ausarbeiten, so ist Sprechen süßer als Schreiben.

Es gibt wirklich kein Mittel einen Autor von Genie zu verstehen, als ihn zehnmal zu lesen, wie ich den Don Quixote.

Es gibt eine kurze Zeit des Anfangs, wo ein Dichter im rythmischen Gedicht sein eignes Tagebuch schreibt; später geht sein Leben in der ausgedehnten und wiederholten Kunst unter und er findet in seinen Dichtungen es nur stückweise ohne Band, die Vergangenheit der Gegenwart unterordnend, gemischt. Göthe wird manche Stelle seines Werther um kein Buch hingeben, da er in ihnen das alte Leben als neues findet.

Die Organe des Geistes müssen zu gleicher Zeit eben so sehr vom Geiste als von der Außenwelt angestrengt werden, um recht zu dienen, aber im Nothfalle ist die einsame Geistesanstrengung besser, als die andre.

Die Hölle als ein unendliches Schmachten nach Besserleben läßt sich leichter in ihren Schrecken malen, als der Himmel in einem festen Dasein fester Wonne, welche auch die Hoffnung ausschließt, da sie alle übertrifft.

Niemand hielte zehn Geburtstage hintereinander aus, so auch im geistigen und poetischen Schaffen.

Ein Dichter, ob er trinkt oder durstet, hat immer einerlei Widerspruch, daß er mit seinen ganzen Gedankenreihen eine fremde Person erfüllt und begeistigt.

Es gibt im Dichter drei Klassen des Thätigen: 1) das Erkennende der Natur, 2) das dasselbe Darstellende, 3) das Genießende, — welches letztere auch der Darsteller immer vorzieht.

Ein Dichter ist eigentlich nie unmoralisch, er will blos Liebe und Ehre.

Auch aus der Tintenflasche steigt nur reines helles Wasser auf, und selber Poesie aus dem Buche des schmutzigen Autors.

Der Humor läßt sich Sternen leichter abkopieren, als das Pathos; der Kunstgriff von Sternes Rührung ist: er spricht nicht alles aus und von dem Ausgesprochenen ein Drittel komisch, oder in leichten frohen Allegorien; viele Gesten, Körper, komisch oder sinnlich gehalten, aber für Rührung keine Allgemeinheit. Kurz das Gegentheil des abgenutzten Jetzowesens.

Gegen die Festigkeit und Schärfe der Alten erscheinen die Neuern wie Queckfilber.

Beobachtung, Kenntniß des Wirklichen ist die Erdscholle, in welcher der Dichter den Lebensgeist bläset. Alles Bemerkte ist unorganische Masse. Blos der Dichtergeist, ist das Vinculum vitae, der Archäus, der Salz, Erde und Kohlen zu einer organischen warmen Masse, zur belebten Gestalt aufrichtet.

Es ist mißlich, wie Göthe im Meister, eine leidenschaftliche Person (Aurelie) zu malen, an der er selber keinen Antheil nimmt. — Zwiespalt der Darstellung und Absicht — so Roquairol.

So gut man fühlen kann, ein Character sei getroffen,

ohne ein Original angeben zu können, so kann man ihn auch machen ohne Original.

Das Phantastische, was die Schlegel für den Roman verlangen, ist nur freie Form. Aber damit ist kein Stoff, keine Naturschilderung ꝛc. gegeben. Ein Geistesarmer kann nur ein armes Spiel treiben, es ist die Freiheit eines Bettlers.

Technisches — und romantisches Kunstgefühl — jenes kann man von den Griechen lernen, dieses haben nur Gottesgeborne.

Zwei Darstellungen; eine wo der Dichter sich über sie erhebt (Firlein), eine wo sie ihn hebt (Titan) — kann man denn nicht malen, was man ist?

Von Walt trug ich alle einzelnen Züge Jahre lang in mir herum. Endlich heute, 19. Dezember 1802 im Hofkonzert*) fand ich den Fokus.

In Alles mengt sich das Herz, die Moralität, und es ist sehr schwer, das Gemüth von Urtheilen zu sondern. Die Bücher sind **Handlungen** der Gelehrten und entweder befriedigte oder besiegte Leidenschaften.

Charakteristik der Schreibereien nach Ländern oder Städten, Leipzig, Hamburg, Berlin, Weimar — insofern sich in großen Städten, Menschen gewisser Gattung zusammenziehen. Mit Ländern hat es mehr Bestand als mit Städten, weil dort Nationalgeist dazu tritt, z. B. in Niedersachsen englische Derbheit und Sittlichkeit, in Kursachsen

---

*) In Meiningen.

franzöſiſche Leerheit und Geſchmack. — Dann das Rechte — Polarität, Indifferenz. — Jedes Volk hat ſeinen eigenen Character, aber keines will es zugeſtehen, weil es eben ſeine Polarität für Originalität hält. Der Norden hat Hamann, Herder, Kant.

Jede neue Vortrefflichkeit erhebt zuletzt das Zeitalter zu einer Kritik, die über ihr ſteht und jeder Genius gebiert ſeinen friedlichen Obergenius.

Es gibt ſchwerlich eine ſchlechte Zeile, die nicht ein großer Autor durch die Stellung zu einer guten machen könnte.

Herder war der Vorgänger und alſo Widerſacher der Zeit.

Welchen häßlichen Eindruck die neuern moraliſchen Libertins machen, wenn man grade Plato lieſet!

In Thümmels Luſtgebäuden ſeiner Bücher herrſchet viel Küche, in meinen viel Keller.

Jeder Jüngling ſucht eine Form, unter welcher er alle ſeine Kräfte auf einmal anbringen könnte — ſo Novalis. Sie beten ihrem Meiſter, Göthe, öfter nach, als ſie ihn nachahmen; ſo in der Menſchenkenntniß, die ſie nicht haben.

Die jetzigen Autoren ſind nur von der poetiſchen Regel, aus Eitelkeit, ergriffen, nicht von der Objectivität.

Wie der kategoriſche Imperativ noch keine Handlung beſtimmt, ſo die beſte äſthetiſche Einſicht kein Geſchöpf das durchaus, die allgemeine Form ausgenommen, ein Abkömmling der innern heiligen Individualität iſt. Keine Form kann ein Nichts faſſen und machen. In jedem Gedicht offenbart ſich das Gemüth des Verfaſſers; ſeine Kraft, ſeine Erhebung, ſein Welt-Zorn, ſeine Vergangenheit und Zukunft auf einmal.

(Ueber Diderot.) In den erſten Akten mehr reden als Handeln. Ich — gerade umgekehrt.

Jean Paul macht nicht die Wirklichkeit idealiſch, ſondern das Ideal wirklich, wodurch das Ungeſtüme des Lebens uns wieder erfaſſet.

Mancher Autor ſollte, wie Maria, nur Ein Meiſterſtück, Einen Sohn Gottes haben.

Blos Humoriſten erfahren die ſchlimmſten Urtheile: Sterne, Rabelais, Montaigne.

Rouſſeau war ganz Göthe's Taſſo.

Schon in den Teufelspapieren iſt der Unterſchied der launigen, ironiſchen Zuſätze.

Jeder Rezenſent meiner Romane glaubt auch einer meiner Aeſthetik ſein zu können; es iſt aber etwas Anderes, ein Kunſtwerk und eine Aeſthetik zu beurtheilen.

Alles glaubt der Menſch eher, das ihm fehle, z. B. Philoſophie, Mathematik, poetiſche Kraft, als Geſchmack. Er ſagt blos, die Sache iſt nicht ſchön — nicht ſie ſcheint nicht ſchön. Hier ſagt er nie: „ſcheinen".

Je weniger das Leben Werth hat und behält, deſto mehr legt man ſich auf das Schaffen des Innern, da man doch von Außen wenig vollbringt und genießt.

Es verſuche ein Puriſt zwei Seiten aus dem Lichtenberg oder Muſäus in ſeine Reinheit zu überſetzen, und ſuche dann nach dem Witze, der übrig geblieben.

Eine Anſtrengung des Verſtandes und Tiefſinnes kann man nachmachen, aber keine fremden Empfindungen, kein fremdes Gefühl.

Setze dich in die Stelle eines Jünglings, der eben einen Roman lieſt, damit Deiner recht anfängt.

Man ſoll nur für das Rechte ſchreiben, ohne Rückſicht wozu und für wen, ja ohne Hoffnung; obgleich alles Gute von der ewig bis zur beſſern ſteigenden Welt erkannt wird. Und wenn's nicht wäre, müßte man es doch ſagen, ſowie denken. Das Schöne muß eine Göttin ſein, ohne ausgeſtellt zu werden. Götter waren früher als Menſchen; das Erkannte früher als das Erkennende; der Himmel eher als die Erde, die aufblickt.

Kein Autor hat Zeit genug zum Leſen, oder genug zu ſchreiben; aber wie ſoll er ſie eintheilen? Denn in jedem rechten Kopfe ſpiegelt ſich die fremde Bücherwelt ſo, daß daraus eine eigne entſteht; und er wiederum kann auch eine eigne zu ſpiegeln geben. — Himmel! kann denn alles, was Leſſing geſchrieben, nur im geringſten in Vergleich kommen gegen das, was er gedacht, geſagt und hätte ſchreiben können! — Bei Jünglingen iſt's umgekehrt, und ſie wiſſen kaum ſoviel als ſie ſagen, und bangen vor Armuth.

Der Philoſoph verliert ſeine Freiheit, wenn er ſein Syſtem erfunden hat; der Dichter wird durch alle Erfindungen nur freier.

Der Philoſoph und der Gelehrte können noch ein friedliches und frohes Leben entbehren; aber den Dichter dürfen nur Auen und Sterne umgeben. Gewiße zarte Gebilde der Freude wollen aus einer heitern Seele ſteigen.

Elend darf nicht dem Dichter, auch wenn er den Schmerz malt, ſich nahen; in den Bühnendonner darf kein äußeres Gewitter brechen, oder gar Blitz in's Komödienhaus.

Der Dichter will ſich in ſeinen Schilderungen einer Gegend die verſunkene Gegenwart wieder gebären: die Leſer

wollen sich damit erst eine erschaffen, nicht durch Phantasie die Vergangenheit ersetzen.

Nur wer einen alten Irrthum widerlegt, oder eine Wahrheit erfindet, ist gelehrt. Wer eine Bibliothek hat, braucht wenig zu wissen, um viel zu scheinen: ein Autor verweist ihn auf den andern, und er lernt indem er schreibt und lehrt. Ein Mann von 60 Jahren ist leicht gelehrter als einer von 40; ob aber dieser ihn in seinem sechszigsten nicht übertrifft, ist eine andere Frage.

Blutrichter warfen nach dem Urtheil die Stühle um; junge Aesthetiker setzen oder legen sich nach dem ihrigen darauf.

Manchem Menschen ist der Autor lieber, als sein Buch; sie suchen diesen auf, lesen jenes aber nicht.

Wie man bei verschiedenen Werken eines Autors an den Menschen denken muß: Zuerst bei Poesie und Moral, dann bei der Philosophie. Bei bloßer Gelehrsamkeit und Mathematik gar nicht.

Der Gelehrte achtet am Ende doch nur fremde Gelehrsamkeit, nicht Genie; so umgekehrt.

Nichts elender als das Gelehrtenvolk bei einigem Ruhm. Durchaus richtet sich jeder im öffentlichen Urtheil nach seiner Partei und Rolle und über ein Buch, das ihm ein anderes dictierte, schweigt er lieber.

Die Phantasie, welche, wie Midas, Alles was sie berührt, in Gold verwandelt, versuchen die meisten jetzigen Dichter am allernächsten Gegenstande und vergolden zuerst — sich selber.

Es giebt einſame Autoren, es gibt geſellige. Jene haben nur Bücher, dieſe auch Autoren, und dieſe erſcheinen als die Stärkeren.

Ein Dichter kann ſich nicht oft genug vorhalten, wie wichtig und weitreichend ſein Beruf und ſeine Kraft iſt. Mit ſeinen Fehlern iſt es ſo: Wie die Philoſophie Irrthümer predigt und alte widerlegt, ſo gehen ſie kraftlos vorüber; die Zeit nimmt den Irrthum und den Stachel. Aber der **Dichtung** nimmt keine Zeit die Gewalt. Wie die Muſik bleibt ſie im Herzen. Der tauſendjährige Dichter hebt die Bruſt des letzten wie des erſten Leſers.

Von den größten Genies weiß man ſo wenig aus der Jugendzeit, indeß man ſchon ein Protokoll ihres Lebens, das ſie neun Monate vor der Geburt führten, abfaſſen ſollte.

Biſt Du ein Schriftſteller, ſo denke Dir den beſten Menſchen der Erde, der in allen Werken nur das Heiligſte und Schönſte für ſeine Bruſt aushob und der in wechſelnder allgemeiner Heiligkeit nichts Unreines duldet — dann nimm die Feder und ſuche den Göttlichen zu entzücken. Man wird dieſen Fall ſonderbar und unnöthig finden; aber es iſt eigentlich die Pflicht eines jeden Autors, keinen andern Leſer zu ſetzen und zu wollen, als einen ſolchen.

Musik.

Ich unterscheide den musikalischen Genuß als Kunstgenuß: dann gehört Nähe und Virtuosität und Anspannung dazu; oder als Herzens-Genuß: dann braucht man Ferne, nur gemeines Singen und Spielen, und man wird erweicht und beglückt, — und dort nur befriedigt.

Warum erlischt der Reiz der Musik nicht im Alter wie so viele andere Reize? Weil ihre Wirkung nicht, wie die des Auges ꝛc., unausgesetzt da steht, weil nicht die Empfindung im Menschen alt wird, nur der Gegenstand, und sie den höhern nennt durch jene; weil sie unendlich ist, wie das Herz; weil sie allein in ihrem kurzen Vorüberfluge rein sein kann und der Fehler verfliegt ehe er bemerkt worden.

Bei der Musik spricht kein anderer zu uns, sondern wir selbst; wir hören nur uns: unsre Zukunft, unsre Vergangenheit. Wir fühlen daher trotz ihres Zerfließens in der Zeit doch nicht deren Wichtigkeit, weil das sprechende oder tönende Herz besteht.

Die Nacht sollte nie ohne Musik bleiben; die Flöte bedarf, wie die Weltkörper über uns, der Ferne, um sanft zu wirken.

Die Tonkunst ist die Heilige, die Madonna unter den Künsten, sie kann nichts gebären und Darstellen als das Heiligste.

Der Gesang ist ein Gebet — jeder Ton ist ein Gebet.

Heilige Tonkunst, du allein bist regelmäßig auf der unregelmäßigen Erde und wer dich liebt und übt, spricht die Gottheit aus, der er gehorcht. Rede, lebe wie Du singst.

Es gibt Glockentöne, welche mehr als Harmonikaglocken ergreifen, so mich eine in Nürnberg: „Bleibe bei uns!“ oder: „Wir tönen aus moosiger Zeit her zu Euch!“

Die Musen der Malerei und der Musik streiten um das Herz.

Musik in der Ferne ist doppelte Musik.

Zum bloßen Hören des Instruments — das man sogar selbst besitzt — gehört Stimmung des Ohr's, nicht blos für dessen Melodie. In jeder Stunde des Tags hört man anders, nicht etwa das Geistige, sondern das Hörbare.

Je länger man eine Gesichts-Empfindung vor sich hat, desto eingeschränkter wird die Phantasie auf die Gegenwart. Je länger aber ein Ton dauert, desto mehr Zukunft tragen seine Bebungen.

Mozart. — Ich habe heute unter dem Phantasieren zurücktönend Stellen seiner Werke, die Nachtigallenrufe über diesem orpheischen Grabe hören und spielen müssen. Stiller, kindlicher, einfacher Mensch! Wir kennen Dich nicht einmal ganz. Noch keine Hand hat Dein Bild der Nachwelt gegeben: Du unsichtbarer Hauch der Polyhymnia! Die Ewigkeit athmete Dich bald ein — Gestalten vergingen — eine helle Stimme rief durch das Chaos — Du hörtest sie.

Bei Erwartung eines neuen Klaviers. — Wie jede Zukunft liegen die Saiten still auf Dir, Deine Himmel schlafen und Dich umfaßt, wie unsern Geist, eine

irdiſche Hülfe. O Du wirſt aufwachen vor mir, Deine Stimmen werden rufen; mein Herz wird durch Deine Töne ſchreien — wenn ich weine, werd' ich Dich erwählen und dann noch mehr weinen; — an die Jugend und an die Hoffnung werd' ich nicht denken, ohne an Dich zu treten und ſo herzlich und mit ſo wenig Gefühl der Vollendung mich auf Deine melodiſchen Wogen einſchiffen. O wenn Du mich rühreſt, werd' ich ſuchen noch ſtärker gerührt zu ſein, aber dann endlich, wenn das Auge voll iſt von unendlicher Rührung und wenn alle Töne es nur gereizet, aber nicht getröſtet haben — wer tröſtet es dann?

Empfindungen bei einem alten Arienbuch. Was fällt Dir ein, wenn Du die alten Geſänge von Hiller aufſchlägſt? Wie ruhten die Wälder und Gebirge der Zukunft über Deiner Welt hin! O wie ſagte jede Empfindung in Dir: Zögere und dann blühe! — Wie gingen hohe Freunde und milde Geliebten in der Zukunft! Höreſt Du wieder die Töne —

. . . . . .

. . . . . .

die alles verſprachen! „So ſagt' ich, ſo hofft' ich, ruft das Herz in Dir, ſo war ich glücklich voraus — o ſo bin ich glücklich voraus und es gibt ein Leben, das dieſes ergänzt." — Weine, Jungfrau, bei den Tönen; glühe, Jüngling, bei ihrem Sturm! Dein Herz fliege hoch auf! Das Leben ziehe durch den langen Frühling dahin. —

Liebe und Ehe.

Bei der Revue und im Theater werden Viele oft wirklich verwundet, so gibt es immer noch Ehen, wo wahre Liebe.

In den Gemälden der Alten ließen sich Amor und Schlaf nur durch die Sinnbilder unterscheiden, so: hohe Liebschaften und Ehen.

Oft ist die Ehe, wie zwei Fetttropfen, die auf dem Wasser schwimmen, ohne zusammen zu fließen.

Jedes Mädchen liebte einmal einen Geliebten mit heiligem Sinn; aber viele wurden ein durchlöchertes Silberstück, das doch — im Kurse geht.

Es gibt keinen Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe, als Eifersucht. Die Freundschaft hat also eine Freude, die Liebe einen Schmerz mehr.

Könnte man das wahre Spiegelbild haben vor sich, nichts verändert, nichts verschönert, weil Verschönerung Aenderung wäre und das Herz ja dasselbe sucht. Könnte man ein vollendetes Spiegelbild haben: die Seele wäre befriedigt, ich belebte die stille Gestalt und das ruhende Auge, ich trüge alle schöne Vergangenheit in das gegenwärtige Angesicht, und es stürbe mir nicht. (Das Glück hätten wir jetzt durch die — Photographie!)

Die Allmacht der Natur und Gottheit ist, daß sie das Niedrigste der Sinnlichkeit zugleich mit dem Höchsten der

Mr. Tim Lott has a complete set of Lieutenant Governors' Commissions, and has kindly allowed me to make the following list from the last one issued, that of Sir Arthur Gordon.

Sir Arthur Gordon, Governor and Commander-in-Chief of Fiji, and Her Majesty's High Commissioner for the Western Pacific, to be Lieutenant Governor of the Islands of New Zealand, and Dependencies thereof, 1 Oct. 1875 (Sir Arthur Gordon, 1 Oct. 1875–Sir Hamilton Hamilton, 1 Oct. 1880).

Sir Hamilton Hamilton, Governor and Commander-in-Chief of Fiji, and Her Majesty's High Commissioner for the Western Pacific, to be Lieutenant Governor of the Islands of New Zealand, and Dependencies thereof, 1 Oct. 1880 (Sir Hamilton Hamilton, 1 Oct. 1880–Sir Arthur Gordon, 1 Oct. 1880).

Sir Arthur Gordon, Governor and Commander-in-Chief of Fiji, and Her Majesty's High Commissioner for the Western Pacific, to be Lieutenant Governor of the Islands of New Zealand, and Dependencies thereof, 1 Oct. 1880 (Sir Arthur Gordon, 1 Oct. 1880–Sir William Jervois, 1 Oct. 1883).

Sir William Jervois, Governor and Commander-in-Chief of Fiji, and Her Majesty's High Commissioner for the Western Pacific, to be Lieutenant Governor of the Islands of New Zealand, and Dependencies thereof, 1 Oct. 1883 (Sir William Jervois, 1 Oct. 1883–Sir Arthur Gordon, 1 Oct. 1883).

Sir Arthur Gordon, Governor and Commander-in-Chief of Fiji, and Her Majesty's High Commissioner for the Western Pacific, to be Lieutenant Governor of the Islands of New Zealand, and Dependencies thereof, 1 Oct. 1883 (Sir Arthur Gordon, 1 Oct. 1883

Die Weiber sind das schöne Geschlecht — für uns nehmlich; wiewohl sie selbst, wie Winckelmann, ein noch schöneres annehmen.

Weibern ist so schwer etwas zu beweisen, als Juristen.

Der Mann verdiene, das Weib erhalte! Bei den Vögeln baut das Weibchen das Nest, das Männchen bringt die Materialien.

Der Mann muß durch wahre Wärme die weiblichen Brennspiegel aus Eis die ihn treffen wollen, zerfließen lassen.

Männer und Weiber.

Wohl mehren Männern stand ein zornig Gesicht, aber keiner Frau; keine Bewegung, auch die schönste nicht, sondern immer nur Ruhe.

Der Fall der weiblichen Tugend an der Jungfrau ist der leise Fall der Blüthen; der an der Kokette aber der rauschende Fall der Baumblätter.

Die weibliche Rose ist wie die Magnetnadel stets mit der Windrose verknüpft.

Nach Makrobius wurde zu neun männlichen Leichen eine weibliche gelegt, weil diese wegen ihres Fettes besser brennen machte, — so bringt oft eine Frau neun Männer in Feuer.

Der April ist der Venus geweiht, sie wird immer etwas am 1. April regieren.

Die Weiber erlauben oft dem Manne, aus List, zu herrschen; darauf thun sie, was sie wollen.

Tugenden, Untugenden.

Gewöhnliche Menschen, gemeine Leute, besonders Frauen setze man nur in Leidenschaft, so haben sie keine Kraft.

Alle Geizigen haben viele Linien wegen der Sorgen; alte Verschwender glatte, ebene Gesichter. — Geiz hat zuviel und zu wenig. Zuletzt bedauert es ein Geiziger wegen der Wittwenkasse, worin er seine Frau eingekauft, daß er so lange lebt.

Ein junger Geizhals ist niedriger als ein alter, denn dieser kann doch nichts mehr für die Welt thun, als sterben; hingegen ein Jüngling soll für sie leben, und dieß thut sogar der junge Verschwender.

Der Ehrgeizige ist immer näher an der Tugend als der Eigennützige. Jener sucht Achtung, obwohl von Andern, aber doch blos wieder, um damit die eigne zu haben; diese zu suchen ist Pflicht, weil ich mich doch nicht o
oder Achtendes, sondern als zu Achtendes achten [illegible]

Die Menschen in tiefern Ständen erwarten grade von denen in höhern die größeren Tugenden und sind am meisten bei einem Fürsten über Ausschweifungen verwundert, anstatt bei der Menge der Versuchungen dazu — über das Gegentheil. Manche Verdorbenheit im Mittelstand, z. B. eine des Geschlechts, läßt sich eigentlich weit weniger begreifen und voraussetzen.

Kinder.

Der Kuß eines Kindes läßt sich mit nichts vergleichen, als mit dem Wohlgefallen des Unendlichen am Guten.

Kinderseelen dürfen sich nur in Schmetterlinge, Kolibri's verwandeln oder waren solche, ehe die Seele in den Körper kam; daher sind Kinder so froh im Frühlinge.

Der Stunden- und Minutenzeiger bleiben in einer Kinderuhr beisammen.

Keine Freude der Erwachsenen am Grünen Gewölbe in Dresden, und selber an Kronen kommt der eines Kindes gleich an der offnen Uhr des Vaters und am hohlen Goldglanz.

Alle Erziehungsinstitute für Kinder haben den Fehler, daß die Kinder sehen, man werde nur erzogen, anstatt zu leben. Während im elterlichen Hause die Erziehung nur neben dem Leben hergeht, das Leben das Lehren nur erläutert, kommentiert dort das Lehren das Leben. Die beste Erziehung ist die fortgesetzte von Vater, Mutter und Geschwistern.

Empfindungen.

Durch den Ausdruck der Empfindung lernt man ihren Inhalt nicht, ſondern durch Verſchweigen derſelben.

Man ſage Jemanden, es ſei etwas Fürchterliches geſchehen, ſobald man keinen Ort damit in Verbindung ſetzt, erweckt es eine gewiſſe angenehme Empfindung.

Eine herrliche Empfindung iſt's, wenn alles Gute, das ein Menſch in ſich beherbergt, auf einmal losbricht, wie es doch ſo oft geſchieht.

Die erſte Nachricht vom Tode des Kindes eines Befreundeten wird ein Schmerzgeſchrei bei uns, und Thränen und Stockung der Arbeit bewirken. Nachmittags aber werden wir von Zufälligkeiten erheitert. Die Eltern hingegen ſitzen und trauern im ſchwarzen Schmerze Jahre hindurch und für ſie gibt es keine erheiternden Zufälligkeiten.

Das Immergrün der Gefühle und deren Vernichtung durch ein Wort. — Der Widerſpruch löſet ſich leicht. Kein Gefühl kommt anders wieder, als durch den Gegenſtand ſelbſt oder durch die Kunſt. Alſo ſind die ſchönſten, längſten Empfindungen, z. B. der ehelichen Vergangenheit nicht der kleinſten widrigen Gegenwart gewachſen, keine Schatten den Körpern. Daher verlaſſe niemand überhaupt ſich auf den Beiſtand früherer, vergangener

Gefühle im Gefechte mit eben gegenwärtigen. Eine gegenwärtige Stunde erlegt hundert vergangene. Zwar kommen nachher, wenn die siegende Stunde auch unter die vergangenen und besiegten eingerückt, jene mit größerer Kraft zurück und haben alle ihre Nebenstunden bei sich; aber nun kommt es auf die gegenwärtige an, die eben jene erwartet.

Umgang mit Menschen.

Gewisse Menschen gelten nur in der Gesellschaft nicht außer ihr, bei dem Einzelnen; dort sind sie ein begleitender Ton, hier müßten sie ein Thema oder eine Melodie werden.

Die Weltleute haben bei allen Verschanzungen und Versteinerungen immer eine Bresche, wodurch ihnen erobernd beizukommen ist, nehmlich das Lob, nur muß dieses selber von einem Berühmten kommen.

Der Gelehrte, Dichter ꝛc. ꝛc. weiß so gut den rechten gehaltenen Weltton zu beobachten, als der Weltmann, und er hält ihn auch oft, aber nicht immer; letzteres unterscheidet ihn von dem Weltmanne, der jenen feinern Ton gar mit keinem anderen, besseren, schlechteren oder vertraulicheren vertauschen kann.

Weltleute, welche den Dichter und Weltweisen soweit über sich erblicken, erstaunen, wenn er in den gemeinen Angelegenheiten nicht denselben Verstand äußert.

Ein Weltmann, ja, ein Dichter gleicht einem Gedicht. Es spricht von einer gewissen Seite, an und bleibt doch für sich, verborgen und eins.

Es ist eine Eigenheit der Weltleute, an keinen Nutzen und Befolgung lehrender Erziehungsbücher zu glauben.

Fühlt man in der Behandlung einer Gesellschaft keine Anspannung, sondern Freiheit und Fülle, aus der man nur schöpfen kann, ohne zu erschöpfen, so hat man das Zeichen eines guten Gesellschafters.

Der feine Weltmann wird schwerlich dem feinen Weltmann viel entlocken, aber der poetische Naturmensch, der sich ihm hingibt und umbefangen scheint, vermag es.

Die mildeste Freundin sagt einem Manne geradezu: „er sei eitel", als ob dieß nicht der größte Vorwurf — obwohl bei ihr ein kleiner — wäre, da stolz-grob männlichen Ohren besser klingen würde. Eitel! in welche Kleinlichkeit verschrumpft da der ganze Mann! Nur größte Vorzüge können den Fehler der Eitelkeit, wie bei Kaunitz und Büffon entschuldigen, eigentlich verändern.

Der Eintritt in die gesellige Welt ist dem in der physischen entgegengesetzt. Hier fühlt man anfangs den Frost am meisten, und wird durch Aufenthalt wärmer, dort aber spürt man die Wärme früher, und dann — Erkältung.

Kein Dichter sollte mit Dichtern umgehen, sondern mit anderen Leuten, und diese sollten wieder mit Dichtern umgehen, jeder zu seiner Heilung.

Die Gewohnheit begehrt Freuden und Tugenden eines Verhältnisses verdoppelt, Leiden und Freuden halbiert. Die Gewohnheit gewöhnt sich nur an's Beste.

Man sollte eigentlich keinen Menschen aus dem Gesichtspunkt der Leistungen gegen uns betrachten, sondern aus seinem eigenen Standpunkt, wie er selbst thut. Ein Mensch erscheint uns in der Leistung als ein bloßes Mittel für uns, indeß wir doch auch eins für ihn sind, nach demselben Schluß.

Was ist daran gelegen, wenn ein guter Mensch sich für zu groß hält? Bei einem schlechten ist's anders.

Man soll im öffentlichen, wie im Privat- und häuslichen Leben sorgen, daß man bei allen leidenschaftlichen Umgebungen ruhig bleibe und auf sich selbst ruhe, als auf einem Berge zum Umschauen.

Zu welcher Zeit und Secunde ein Scherzmacher geschickt lachen könnte, ob vor dem Spaße, ob unter ihm oder nach? Drei sehr verschiedene Momente; ich weiß nur, daß die Mehrheit der Spaßmacher für das Vorlachen vor dem Erwecken desselben sind, und so dadurch von dem Zuhörer das Nachlachen erobern.

Man kann gehaßt werden, wenn man einen nicht über sein Selbstlob hinauslobt.

Nichts ist gefährlicher für alle Arten von Fortkommen in der Welt — bei Damen, Ministern, Rezensenten — als nicht gerade auf der Linie der Mittelmäßigkeit zu stehn; sogar unter derselben zu stehen, ist nicht ohne Gefahr, geschweige über.

Man hat bei der Betrachtung des einzelnen Menschen zu sehr den Fehler, daß man seine erborgte Ausbildung gegen die den Rest ausbildende vergleicht. Ist's nicht ge-

nug, daß er weiter iſt als er war? Und wer hat denn ein anderes Recht und andere Vorzüge?

Iſt es Dir in einem mündlichen Kriege um bloße Wahrheit zu thun, die Du entweder dem Gegner verſchaffeſt oder Dir ſelber vor ihm erringſt, ſo vermeide das Plänkeln mit wechſelſeitigen Schlagworten, welche als bloße Waffen der Leidenſchaft und des Verſtandes jede daſtehende Ueberzeugung, die eigne wie die fremde, nur mehr befeſtigen. Vollends im ehelichen Hauskrieg zündet dieſes abwechſelnde Kleingewehrfeuer von Wort und Gegenwort durchaus auf keiner Seite Licht an, ſondern umzieht nur jede mit dem Dampfe der Leidenſchaft. Was iſt aber hier am beſten zu machen? Nichts anders, als wenn es ein Religionskrieg verſchiedener Anſichten, nicht ein Fauſtkampf der Entrüſtung wäre — nichts, als lange Controverspredigten und zwar von beiden Kanzeln herab; falls die ſchwere Sache zu thun iſt. Frau! höre nur Deinen Mann eine halbe Viertelſtunde ſich ausſprechen ohne Deine Widerrede, und dieſe, Mann! höre Du von ihr dann eine Viertelſtunde lang ruhig an! Himmel! ſollte denn da nicht jeder Theil dem andern leichter auf die ganze Grundlage ſeiner Ueberzeugung kommen und dann neue Wahrheit oder doch Frieden lernen, indeß aller gewöhnliche Wortwechſel nur loſe Stücke der Ueberzeugung und unverknüpfte Irrthümer aufgedeckt hätte.

Die Probe und Kraft der Freundſchaft iſt nicht das Geben, ſondern das Vergeben. — Rochefoucault ſagt: Liebende werden darum ihrer Unterhaltungen nicht überdrüßig, weil ſie mit einander immer von ſich ſelber ſprechen. Dieß mag beſſer für ein Paar Zankende gelten, wovon jeder blos von ſich ſpricht und zwar das Beſte, vom Andern aber, den er nicht einmal hören mag, blos das Schlimm-

und welche bekanntlich, wie man in jeder Gasse sieht, der Unterhaltung gar nicht müde werden. Hingegen der liebende Mensch hört viel lieber, als sich, den geliebten reden und zwar am liebsten ihn über sich selber; und sein Antworten malt ja immer nur das fremde Selbst und dessen Werth, und durch eigne Verkleinerung sucht er fremde Verherrlichung; er vergleicht keine Vorzüge, ausgenommen um fremde so hoch zu steigern, daß er sie mit eignen nicht bezahlen kann. Kurz, Liebendes und Geliebtes liebt die Liebe und nicht sich, sondern unbewußt über sich hinaus den Inbegriff und Geber aller Liebe.

Jugend und Alter.

Die Jugend dauert nicht lange, aber die Erinnerung der Jugend dauert das halbe Leben hindurch, und der junge Irrthum veraltet nie.

Die Jünglinge haben eine so schöne offenherzige Freundschaft, daß sie einander alle Fehler und Absichten bekennen, blos weil sie noch vor der Pforte der Zukunft ungekrönt dastehen; sitzen sie aber als Männer schon auf dem Throne, so offenbaren sich die Freunde immer mit einigen schonenden Rücksichten auf das, was beide geworden oder noch verfolgen. Auch spricht ohnehin der Jüngling kühner.

Ich preise die Kindheit und das Alter; aber im Jüngling wohnt das Höchste. Wir armen Menschen wissen gar nicht, wann in uns das Höchste blüht und glüht; aber es ist im Jüngling. Der Jüngling ist wenigstens im jüngsten Gericht der wahre Mensch; was zu- oder nachfliegt, ziert wohl, aber weckt nicht.

Die Fehler des Jünglings sind nur die der Kraft; die des Alters die der Mattigkeit.

Der Jüngling kommt von der ältesten Welt her, von Griechenland und will thun, was er gelesen.

Heilig bleibe dem, der schon alt ist doch des Jünglings Streben! In dieser Zeit wird der Mann entschieden.

Seid doch, Ihr Jünglinge, sparsam mit der kleinen Zeit Eures schönsten Seins, Eurer Jugend, und nehmt die Blumen nicht weg. Nach dreißig Jahren blüht vielleicht ein aromatisch Blättchen im Gehirn noch nach, aber wo ist der Blumenflor?

Einen armen Jüngling Kronenthaler geben heißt Kronen schenken. Ein alter Mann ist schwer zu beschenken, er will Alles haben, was er begehrt; und dies ist eine andere Welt, als die er gehabt.

Wenn Liebe das Mark des Lebens ist, so haben es alle Jünglinge gewiß, wie junge Pflanzen das Mark, welches später der alte hohle Baumrumpf bei allem Forttreiben leicht entbehrt, sowie leider das spätere oder gar das letzte Alter sich mit ausgeleerten, verknöcherten Herzen in die kalte Erde begeben kann.

Ein Alter ist ein gebückter Fürst mit vollen Kronen, ein langes Leben im Herzen habend.

Ein Alter ſteht fertig da, was er ſcheint, iſt er; falſche Perlen ſchmelzen vor der Wärme.

Das Alter ſtärke ſich an der Jugend, ſchwäche ſich aber nicht daran.

Die Jugend hält ſchon dicken Moſt für dicken Wein.

Der heraufſteigende Stern erſcheint größer, aber der heraufgeſtiegene glänzt lichter.

Die Jugend iſt eigentlich der Wiederſchein des fernen Alters; der tiefern Sonne gegenüber — die noch ſcharf ſtrahlende.

Der Jüngling iſt vielerlei unbeſtimmt, der Alte beſtimmt einerlei.

Der Greis hat erduldet und verdient daher wenigſtens Duldung, er leidet an dem Uebergang ſeiner Zeit in eine neue.

Für mich iſt jeder alte Mann, und um ſo mehr, je mehr ich in ſeinem Fache bin, ein geliebtes Weſen. Der alte Friedrich Heinrich Jacobi wird es wiſſen, wie wir Abends in Nürnberg gegen einander waren.

Der Jüngling achtet im Alter allerdings das Verdienſt, aber nur das des Ruhmes. Aber Alter an ſich hat Ruhm und Verdienſt.

Da ſich Greiſe dem Kindesalter nähern, ſo iſt ein Jüngling gegen ein ſolches Kind heut zu Tage ein geſetzter Mann.

Wo war mehr Verachten der Jugend gegen das Alter als da, wo beides nicht unterſchieden war, und der Pariſer Sohn ſo ſchlecht war, als ſein Vater.

Mit dem dreißigſten Jahre ſoll man nicht mehr tanzen, ſo verlangen Jünglinge; Männer von einem gewiſſen Alter ſollen nicht mehr reden.

Daß unſer Zeitalter ſehr geiſtreich, beweiſen die verdorrten, armen Jünglinge in ihm; ſo ſind verdorrte Gipfel auf Bergen Zeichen von Erzadern.

Das junge Militär muß wohl das alte achten, wegen der Anciennité, es macht ſich daher ſo früh alt, als möglich.

Die Eltern haben alles Verdienſt, aber ſie ſind belohnt; ein junger Mann ſteckt voll gegenwärtiger und zukünftiger Verdienſte, aber der Lohn fehlt.

Wie die Hauptſtädte den Ton angeben, ſo ſollte man das Betragen der jungen Leute zum Muſter nehmen.

Eine alte Weltdame verehrt eigentlich den jüngſten Menſchen mehr, wie den grauеſten Greis.

Das traurige Narrenſpiel wird in jedem Jahrhundert wiedergeſpielt, daß Jünglinge ſich über die nächſtvergangene Zeit frei erhoben denken, weil ſie Knechte der neueſten ſind, und daß ſie als Greiſe, dem Neuern abhold, wieder die Jünglinge haſſen, die es ebenſo machen.

Der Frühling des Lebens und das Geſpinnſt des Nachſommers weben uns das Winterkleid des Alters.

Der Tannenſaamen, dem man die Flügel abreißt, gibt krummes Geſträuch. Das iſt die der Poeſie beraubte Jugend.

Allgemeines.

Jede Naturgröße ist eine Seelengröße, denn was wäre ein Aetna in kleine Stückchen zerlegt?

Ueber die Vergangenheit ist schwerer zu prahlen, als über die Zukunft; jeder sollte seinen Lügenfond mehr in die Zukunft legen, weil sie kein Ende hat, aber die Vergangenheit mit einem solchen anfängt.

Es gibt eine doppelte, sehr verschiedene Hoffnung, die, welche auf die Ankunft neuer Güter, die andere wichtigere, welche auf Heilung und Vorübergehen der Uebel wartet.

Wenige können den Muth haben, auszusprechen, was sie eigentlich von der Vorsehung erwarten und fordern.

Sprecht von keinem Frühlingsanfang; das Herz fängt ihn an zu jeder Zeit und selber mitten im Winter.

Die Nachtigall singt nur im Frühling; die menschliche singt in den trüben Monaten des Lebens und sogar dann noch fort, wenn ihr eigner Lenz dem Sommer gewichen; ja dem Herbste.

Heilig ist ein Donnerwetter, das sich den ganzen Tag als Verheerung ankündigt und dann Abends bei sanften Blitzen in Regen niederfällt. Es gibt wohl Himmelserscheinungen, und so ist Einem bei einem solchen sanften Regen nach Droh-Gewittern, als sollte man das Geräusch anbeten.

Etwas Fürchterliches ist ein Mann von zu großen und zu kleinen Kräften zugleich.

Menschen in Idyllenländern und Idyllenzeiten haben nichts, als ihr Inneres zur Uebung und zum Kampfplatz der Uebung.

Nach der Noth setzt man wieder den alten Kopf auf, wie die Köche den Fasanen, nachdem sie ihn gebraten. Kommen wir von der Sonne zurück wie Kometen, so geht der Schweif dem Kopfe voraus.

Die Menschen denken zu sehr an ihre besondern Folgen, nicht an die allgemeinen. Wollte ein Soldat den Werth des Kriegs nach seinen Wunden schätzen?

Es sollte bei dem Friedensfeste oder noch besser an großen Schlachttagen nur einmal ein Fest der Gebliebenen gefeiert werden. Es ist eine Schwachheit, daß ich, der ich den Todten so hoch über den Lebenden stelle, gleichwohl ordentlichen Schmerz an fremden entflogenen Geistern empfinde, daß sie nicht das Siegen erlebt haben. (Geschrieben nach der Völkerschlacht bei Leipzig.)

Die durch ein Fernglas beschauten Wolken laufen schneller, nun gar unsere Sein-Augenblicke, wie rennen sie dahin, näher beschaut.

Wer niedersteigt, sieht auf die untern Stufen; wer aufwärts, auf die oberen.

Raubvögel ziehen, nach Bechstein, ihre Jungen früher aus dem Neste wegen schwerer Ernährung. Fürsten machen oft daher gar keine Nester und jagen sie ungeboren fort, um ihnen, wie Heinrich IV., eine ländliche Erziehung zu geben.

Unter allen Sachen in der Welt hat der Mensch oft keine weniger nöthig, als die Gegenwart, sondern seine Sache ist die Zukunft, und im Nothfall lebt er von der Vergangenheit, welche ohnehin bei jedem Menschen das Gute hat, daß sie stets länger wächst, je mehr man davon abgenießt. Gäbe es nur mehre solche Essen!

Die Zukunft ist sanft und schmeichelnd, die Vergangenheit rauh und entschieden; die Vergangenheit ist gleich dem Manne, die Zukunft gleich dem Weibe und der Jungfrau.

Jeder Mensch hat ein Haupt-Thun und wenn er sich darin nicht durch eigne Entkräftung oder fremden Krieg gehindert fühlt, so ist er mit dem Leben zufrieden. Aber ohne dieses ist er bei jedem Glück und Lob zerstört und nichts vor sich selber.

Kleine Leiden machen poetisch, schwere klar; schwacher Druck auf Augen bildet Regenbogen, starker Licht. Die Jugend hat nur kleine, das Alter hat fast nur große.

Wir sehen recht weit zurück, aber gar nicht weit hinaus, als wenn die Regel der Perspective nicht für beide Zeiten gälte.

An und für sich ist jeder originell, weil er individuell ist, aber nicht jeder hat den Muth *er selber zu sein* und zu scheinen; nur der Kräftige, oder der Berühmte, oder der Reiche hat ihn, weil er des Scheins entübrigt sein kann.

Friedrich der Große beweiset, daß man originell *werden* kann, denn in der Jugend war er's nicht — und daß ein Fürst originell wird, der über seinen Rang und Thron hinaus etwas liebt, wie Er, *die Wissenschaft*.

In großen Städten ſchrumpft die Phantaſie ein, in kleinen ſchwillt ſie auf, gerade da, wo keine Größe zum Maßſtabe da iſt, die ſie verkleinert.

Jeder hängt wohl ſeinen beſten Titeln, die er ſich offen gibt, ein ſtilles et caetera oder Und ſo weiter an, und erklärt Krieg (wie Schweden an Polen), weil dieſes das et caetera weggelaſſen, weßhalb die Schweden die Et caetera genannt wurden.

Jeder will früher einen Welttheil, als ſich bekehren.

Es kann derſelbe Menſch lügen und beten und weinen, und es halb mit Gott gut meinen.

Man thut bei aller Ehrfurcht und den ſchönſten Gelegenheiten ihrer Befriedigung doch nie genug, daher auch alle Genie's zuletzt den Ruhm verachten.

Man ſollte jedes Gute mehr als Lohn und Ziel der Vergangenheit, denn als Mittel und Weg der Zukunft nehmen und genießen, z. B. Kinder. Der Genuß kennt nur Gegenwart, nichts weiter. Blos der Ewigkeitstrieb kennt nie eine, weil er keine Zeit kennt. Folglich muß ich die frohe Minute, die mir dieſen Satz gebiert, für ihren Beweis ſelbſt nehmen.

Man müßte den Menſchen ſchon darum lieben, weil wir doch auf der Erde nichts Geiſtigeres vom Einzelnen hören, als vom Menſchen; er iſt unſer Himmel und unſer Gott! Nur mache uns die Menge Schofel nicht irre!

Höheren Weſen kann unſer thätiges Leben ſo langweilig vorkommen, als das eines ſpringenden Vogels im Käficht.

Für Blumen gehören Schmetterlinge, nicht die Wulſtſchnauze des Fraßviehs.

Bei dem Betrunkenscheinen ist's viel nachtheiliger, wenn die Glieder, als wenn die Ideen wanken und versagen; weil über jene überall Richter da sind, über diese selten einer gefunden wird.

Man sollte nicht mehr sagen — und ich will es auch nicht mehr thun — „der wohllöbliche Magistrat", weil dieses Kanzleiwort unwillkürlich ein lächerliches Licht wirft.

Falsche Worte bei Jünglings- oder Kinderfreuden sind: „Freuet euch nur recht eurer Zeit; denn bald ist sie vorbei!" als wenn nach ihr nichts käme, als ein schwarzes Gefolge von Trauertagen.

Wenn man zu Jemand sagt „Bester!" so bedeutet das viel weniger, als „Guter!"

„Ach, wie bald ist das vorüber, worauf man sich so lange freut, der lange Tag!" Aber wenn ihr euch lange darauf freut, so ist's ja lange und genug. Freuen auf Freude ist ja die größere.

Man verfolgt jetzt stets die Sentimentalität, als gäb es keine Weichheit, als ihre (noch dazu moralische), da es doch so viele egoistische, unsittliche, schwächste Weichheiten gibt, und jene sich mit der größten Kraft verträgt, nicht aber diese.

Wenn man wenig von der Wissenschaft versteht, freut man sich über Einwürfe der Skepsis; versteht man viel — über deren Auflösung.

Nichts wird einem Gelehrten, selbst einem Stoiker so schwer, als Warten; ein Kutscher, ein Soldat kann es gut.

Es gibt nichts Schöneres, als das erste Geschenk Selbsterwerbs eines Sohnes an seine Mutter.

Es gibt Menſchen die ſich durch feinere Genüſſe für cultiviert halten; als wenn es ein Hund würde, der Zucker frißt.

Ein anderes iſt es, einen großen Mann ſehen, deſſen geiſtige Größe mir eher als ein Geſchenk, denn als ein Raub erſcheint. Hingegen einen großen Eroberer wie Bonaparte, der durch Gewalt uns Alle demüthigt, zu ſehen, wäre ein niederdrückender Anblick. Jene Ungleichheit machte Gott, dieſe ein Menſch.

Das Schreiben erſchöpft ſo viele Kräfte und läßt dem Handeln ſo wenige übrig, daß Schriftſteller, welche in ihren polemiſchen und kritiſchen Papieren Grobiane und Scioppiſche Wolfshunde ſind, im Leben nichts ſind als die Höflichkeit ſelber und nur ihre eigne Hälfte. Sie biſſen gleichſam in's Lumpenpapier, wie Gaukler Schlangen in Lappen beißen laſſen und der Gift blieb in den Lumpen ſitzen. Solche Lämmer der Geſellſchaft werbe ein Redacteur für literariſche Feldzüge an. Hirtenvölker, bemerkte Gibbon, ſind die beſten Kriegvölker. Und wieder umgekehrt, ſollte wohl ein gelehrter Herausgeber oder auch nur ein Buchhändler, dem Verbreitung der Sittlichkeit wirklich ſo nah am Herzen läge, als die bloße Verbreitung der Avertiſſements davon zu Prediger-Magazinen, zu Andachtsbüchern, zu moraliſchen Romanen für die Jugend und Weiblichkeit, Männer mit Nutzen verbrauchen und dingen, welche eben nicht viel moraliſches hinter ſich hätten, z. B. ausgemachte Wüſtlinge. Denn ſie würden giftigen Pflanzen ähnlich ſein, welche obwohl durch ihre Säfte lebensgefährlich, im Sonnenſchein köſtliche Lebensluft ausdünſten.

Anfangs wirkt das Trinken zwar nach einem Hauptpunkt hin, aber ſpäter will es alle Kräfte unter Waſſer

oder Geiſt ſetzen; — dann überfließt der Menſch und iſt gut und will weiſe ſein und ſpürt alle Kräfte uud übt — keine.

Das iſt eben das Große, zwei Dinge zu vereinigen: erſtlich den Wunſch etwas bekannt zu machen; zweitens die Reſignation der Ruhe über ſich ſelbſt, wenn gerade das Gegentheil wird.

Wie glücklich iſt man noch, wenn man noch bewundern kann.

Ein berühmter Schriftſteller ſteht beſonders als Dichter gegen die Leſerinnen, die er ſich gewonnen, perſönlich im umgekehrten Verhältniß ſeines Geſchlechts. Denn ihm kommen ſie mit einem aufgeſchloſſenen Herzen und Angeſicht voll Liebe entgegen, indeß ſonſt der Mann einen weiblichen Froſt nach dem andern zu überwinden hat und mehr das Neulicht als das Volllicht des Herzens zu ſchauen bekommt. Eine Verehrerin macht ſogar leicht einen Verehrer, weil ihrem Geſchlechte nichts ſchöner ſteht als Liebe, vollends eine, deren Geiſtigkeit jede Stärke des Ausdrucks erlaubt. Ich wollte, Dichterinnen wären eben ſo glücklich. Aber die männliche Verehrung iſt ihrem Geſchlechte auch ohne Dichten Alltäglichkeit und die Offenheit und Stärke desſelben nur zu ſehr; ja die welche nicht ſingen, werden am meiſten beſungen. Hingegen warme Verehrerinnen einer Dichterin ſind eben ſo ungewöhnlich, als unſchätzbar; es ſind Beſatz- und Randperlen um ein Juwel.

Die mit Geld ſiegeln, haben ſelten welches.

Gibt es eine größere Dankbarkeit des Publikums gegen [illegible] großen Autor, als daß es dem Nachdrucker die er-

bärmlich gedruckte Auflage schnell abkauft, blos damit nachher der rechtmässige Verleger die seinige schneller absetzt und so den Verfasser mit einem zweiten, doch kleineren Ehrensold beehren kann? Ich weiß keine.

Verdienst ist erhabene, Adel erhobene Arbeit.

Himmel! wie viele Sorgen macht man sich, um einmal ein Hans ohne Sorge zu sein.

Der Spiegel ist ein Brennspiegel, der die Bescheidenheit einäschert.

Alle Bekehrungen haben nur Täuflinge der Feuertaufe; erst später gibt man sich die matte Wassertaufe selber.

Ein gutes Mittel, daß etwas ohne Zögern, aus Liebe und ohne eine ein Wort Widerrede geschehe, ist, daß man es — selber thue.

Gibt es mehr Schmerzen als Freuden, so ist das Volk am unglücklichsten, das die Philosophie nicht hat, die beides auflöst; umgekehrt, gibt es mehr Freuden als Schmerzen, ist das Volk glücklicher.

Alle Früchte der Glutzeit werden zu Eis-Verzierungen gewandelt: Zitronen-, Aprikosen-, Ananas-Eis.

Viele möchten gern mit Vergnügen erhaben schweigen, wenn sie nur gewiß wüßten, daß Jeder wüßte, sie schwiegen.

„Potztausend" statt „Gottes Tausend". So geht es großen Namen überall.

Ueberall muß man lieber — wenn's einmal sein soll — ein Narr in Folio sein, als in Quart oder Octav.

Wenn ich von zwei sich unter feindlichen Partei
griffen werde, muß ich mich mit der Fledermau

Tugend, Wahrheit und der Liebe als von der Krone, der Perlen wert.

Und Lieben der Menschen ist mir eines in einem Glückstuch und Klang, Freudenlichtspiel und Geräusch.

Wie gleichgültig ist mir, daß einem Manne der Name Jesu oder die Lieder oder Jesus gefallen, da er selber Jüngst tot ist. Die ganze Geschichte und das Leben sind ein Gottesdienst von toten und geschriebnen Büchern — und doch weinen wir an einem Weihnachtsgrabe!

Man weiß beim Unglück nicht und verwehrt zu viel, nährt zum Wohl und zum warmen Stoff, und man übersieht eine Lücke. Hier kennt die Lust der Jahreszeiten, wenn er nicht auf sie sieht; wieder nur bei Mangel an Speise und Trank, Hunger und Durst?

Rauch und Licht machen dem Auge Schmerzen; nur Feuer und Dunkelheit hilft.

Jahren gräbt das Leben immer tiefer Furchen, die Freuden hebt!

Wieder daß Wunder daß das Morgengrauen ist heiter! Am Morgen ist man so einsehen. Die Wirklichkeit aber der Nachtzeit ist wichtiger, als die Morgenzeit, weil man alle wacht, als einsieht.

Man sah auf der einen Seite ausgeblickt — bei all Maße aber als anderen Ernst — und nach einem Morgen Stunde sah auf die andere Seite.

Persönliches.

Ich bin ein Nord- und Südwind.

Ich kann zu gleicher Zeit vor einem Göthe zu furchtsam, und vor einem König zu keck sein.

Ich sehe oft Schoppe's Bild über mir in den Wolken, grotesk wie man einmal in Rom einen Engel über den Wolken sah, endlich auf der Erde eine Statue eines solchen fand, die hinauf spiegelte.

Mein Körper verträgt jede Abweichung, aber nur auf Bedingung der Unbehülflichkeit für den Geist; ohne diese könnte ich Alles wagen, denn nichts leidet, als die Vollkraft meines Gehirns.

Die wissenschaftliche Einseitigkeit liebe ich, aber nicht die ästhetische und menschliche.

Ich habe nie die regelmäßig schöne Gestalt gut gefunden.

Ist man ein Autor von nur einigem Ruf, so darf man keine Handschrift loben, oder man wird um eine Vorrede, oder um einen Verleger, oder um einen Band ersucht.

Mich stärkt Uebertreibung des Tadels zum Ertragen der lobenden Uebertreibung. Was ich mache, auch im Kleinen, soll ein Kunstwerk sein.

Ich kenne nichts Köstlicheres, als auf einmal die langweilige Stufenfolge des Lebens Jemanden durch eine große Gabe plötzlich zu unterbrechen.

Dick bin ich, und Noth und Gehen iſt mir nöthig und Jammer in Maſſe; ich wünſchte einer von den vielen Reiſenden, die mich leider immer Vormittags ſtören, ſtatt Nachmittags, ſähe mich und vorher den beleibten Göthe; ſchwerlich fände er den Unterſchied ſo gar groß zwiſchen uns beiden Dichtern.

Nach der letzten Ehre frage ich nicht viel, wohl aber nach der erſten.

Ich vergeſſe, ehe ich in Geſellſchaft gehe, mit Willen faſt alle bedeutenden Familienverhältniſſe und Namen.

Ich für meine Perſon will lieber alle Geiger hören — ſchafft mir nur die Deklamatoren vom Halſe!

Es iſt mir nichts verdrießlicher, als wenn Jemand meine Meinung widerlegen will. Wo bleibt denn nachher meine Meinung? Und eine fremde kann ich ganz und gar nicht brauchen.

Mich quält bei Armen nichts, als ihr Geld für Grab- und Sarg-machen, für das Nichts des Todten.

Ich bin nie ſparſamer, als wenn mein Geld ſich anhäuft; aber läuft es ab, laſſ' ich es laufen.

Seit ich aufgehört Wahrheit in der Philoſophie zu hoffen, leſe ich wenig mehr.

Hätte ich nicht für meinen Körper und meine Laune zu ſorgen, um beſſer arbeiten zu können: jedes Ereigniß wäre mir gleichgiltig.

Mir iſt ein Neujahr bedeutender, als ein Geburtstag, und ein fremder wieder bedeutender, als mein eigner; denn wenn ich ſterbe, habe ich doch nicht m i ch verloren, oder zu betrauern.

Was uns bei kleinen, ſeltenen Unfällen ingrimmig macht iſt, daß wir immer ein Weſen vorausſetzen, das für

unſere kleinen Abſichten beſonders ſorgt, z. B. der heutige Regen würde mich nicht in meinem Zimmer ärgern, aber jetzo in der Laube.

Wiederſehen des Vaters! Es iſt ja nicht ſeine gebrechliche Erden-Geſtalt, ſondern das Weſen und Treiben ſeiner Seele, die er mir eingeboren. Und da nur Gott Alle lieben kann, wir aber nur unſere endlichen Verwandten, ſo will ich meinen Vater und meine Mutter wieder ſuchen. Denn warum beſteht das Herz überhaupt auf Wiederſehen der alten, übrigen, gebrechlichen, angewohnten Geſtalten der Eltern, Kinder? als weil eben das irdiſche Beiſammenſein auf höhere Art die Mitbruſt unter ſo viel Tauſenden zu Liebenden für mich ausſondert. Nur Gott kann eben darum Alle lieben, weil er Alle kennt und füllt.

Ich mag mit Niemand umgehen, der mich nicht wenigſtens in etwas übertrifft: in Kenntniſſen, Erfahrung ꝛc. oder im Moraliſchen; die mir Aehnlichen, oder Meinesgleichen ſind nicht meine Leute.

Ein großes ſatiriſches Lexikon zu ſchreiben wäre keine Anmaßung; ſchreiben doch andere Autoren für andere Menſchen Andachten und Briefbücher, warum ich nicht Einfälle?

Ich war gezwungen, um zu beweiſen, daß ich die Teufelspapiere geſchrieben, ähnliche Einfälle zu bringen.

Eine von meinen Grazien hat den Schlaf geheirathet.

Ich gebe mir zuweilen einen Dicht-, Geh-, und Schalttag ohne beſtimmtes Arbeitsziel; nur die Schreibtafel in der Hand und kein Buch.

Ich habe an den König geſchrieben; er hat ſo noch nichts von mir geleſen. — Ich habe nur eine Feder in meinem Flügel, um fortzukommen: die Schreibfeder; ſie iſt meine Schwung- und Rückenfeder zugleich: Es wäre gut,

wenn man einem Schriftsteller, der so viele Fehler geschrieben wie ich, eben dieser Fehler wegen eine Pension gäbe, damit er sie verbessere, und opera omnia herausgebe.

Ueber dem Auge vergesse ich die ganze Gestalt.

Wie leise und still das Auge zugeht und leise eine Welt verdeckt und aufdeckt.

Bei einem Manne gilt mir das ganze Gesicht, bei einer Frau das schöne Auge.

Ich habe eine unendliche Sehnsucht mich in Tönen auszudrücken, wenn ich mich schon durch Worte ausgedrückt und in dieser Sehnsucht höre ich auch alle Töne tiefer und durstiger in mich hinein.

Bei jedem Abendläuten an einem andern Orte habe ich andere Empfindungen.

Ich wollte der größte Autor geworden sein mit Herders Kräften und meiner Anwendung derselben.

Oft, wenn ich so meine eignen Sachen wieder las und mich begeistert fand — nicht vom Einzelnen, dessen Ursprung und Zusammenhang ich ja kenne, sondern vom Geiste des Ganzen: so sagt' ich und weinte: „nun Gott gebe, daß du etwas werth bist!" — und am Ende glaub' ich selber, er hat das Gebet schon früher erhört. — Auch ärgere ich mich beim Wiederlesen über die Kürze und bei dem Schreiben über das Gegentheil.

Fremde Werke und eigne gefallen mir im Manuscripte weniger: ich richte strenger.

Mir waren von jeher alle die Spöttereien über Heiligen-Legenden und Aberglauben ekler als die Gegenstände derselben.

Ich lasse, um mich einzuschläfern, einzelne Reden wie in Jamben mir einfallen — „die Lerchen jubeln — die

Dann sind … die Schwierigkeiten mit dem Ei überwunden, und das Kücken kann sich ans Licht der Welt arbeiten.

Es ist ein Hahn geworden, das sieht man an dem Kamm, der sich auf dem Kopf bildet.

Es ist ein Huhn geworden, das erkennt man an dem Kamm, der sich nicht bildet.

Es ist ein Kapaun geworden, das sieht man daran, daß man ihm den Kamm abgeschnitten hat

Digitized by Google

Betrachtungen.

Digitized by Google

Die Dichtkunſt zeigt gleich dem Lichte alle Farben und alle Linien und Schatten der Welt, aber ſie ſelber verbirgt ſich heilig mit dem Lichte.

Wie ſich Schall zum Ton, Reden zum Singen, ſo verhält ſich Proſa zur Poeſie. Die tiefſte Singſtimme ſteht in ihrer Tiefe höher, als der höchſte Sprechton; aber kein Grad macht den Unterſchied (ſ. Aeſthetik § 1) und gleich dem Sington, der für ſich allein ſchon als Muſik aufzieht noch ohne den Takt, ohne die melodiſche Folge, ohne die harmoniſche Verſtärkung: ſo gibt es Poeſie ohne das Metrum, ohne dramatiſche Aufeinanderfolge, ohne die Gewalt der Bilder.

Gleich ihrem Gotte, dem Phöbus, hat ſie zugleich den Sonnenſtrahl und die Lyra, den Wohllaut und die Arzneipflanze in der Hand, aber auch den Pfeil gegen den Drachen.

Ihre Blume wird nicht von der bloßen Kraft gepflückt oder geſäet, aber aus dem Blute, das der Halbgott vergoß, eh' er zu den Göttern ſtieg, entſproſſen die Blumen.

Ich habe die Empfindung bei meinen Werken, daß Alles eilig und wild gemacht iſt, indeß ich doch Alles nachdenkend arbeite.

Wie würde ich Gott danken, wenn ich blos unwillkürlich in meinen Werken Recht, und willkürlich gesündigt hätte!

Nichts lern' ich weniger, als was im Kalender, worein ich täglich schaue, nebenan steht; was oft unter die Augen kommt, kommt nie vor die Seele.

Ich fürchte mich nicht vor dem Tode, Verfaulen, Sarge — aber vor dem Sargdeckel.

Das ist das Schmerzliche im Leben, daß man (wie ich) gewiß weiß, man wäre — ohne unmögliches Glück zu begehren — unendlich selig (in Hof, bei Jugend, Phantasie ꝛc. ꝛc.) gewesen, wären nur ein Paar zufällige Umstände (wie Geld und ein Mädchen) dazu gekommen, die später, wo sie langsam nachkamen, nur Halbkugeln des vorigen ganzen Himmels geben konnten.

Im Geiste ist kein näherer Nachbar des Frühlings, als der Herbst.

Ich sitze ruhig da und frage: was heißt denn eine jetzige Minute? was enthält und umgreift diese stille Minute? Sie tödtet Völker — beseelt — treibt Welten und Sonnen — wohnt und thront über dem All.

Wenn es ein Sehnen nach der Erde gibt, so müßten es verstorbene Kinder haben.

Wenn schon einen kleinen Menschen die Liebe poetisch macht, wie viel mehr einen poetischen, wie Herder.

Es ist ein süß milder Anblick, Jemand schlafen zu sehen, sogar einen Hund; — in dieser Hingeflossenheit aller Leder, in diesem rein schuldlosen Genuß des Genusses,

ſo glücklich ohne Eitelkeit, Sorge und Hoffnung — nur exiſtierend im Exiſtieren.

Nun aber vollends ein ſchlafender Kinderkopf: eine geſchloſſene Welt in Blüthe und Unſchuld; das ſtille Geſicht, das Feuer mit den Augenliedern bedeckt. Iſt ein Schlaf ſchön, ſo iſt der eines Kindes am ſchönſten.

Als ich einen Offizier tanzen ſah, empfand ich wahre Freude, daß er die ſeinige noch ſo ausdrücken konnte, ehe er in die Schlacht ging, die ihm vielleicht ein Bein wegriß. Wie lange dauert denn die Freude zu Tanzen, da immer ein Feind neben dem Menſchen ſteht, der ihm das Vermögen dazu nimmt, es ſei durch eine Kugel oder durch eine Frau.

Im Frühling, den Gewitter und heiße Tage beflügelt in die Welt treiben, möchte man am liebſten ein Baum ſein, der ſich aller quellenden Kräfte der Frühlingsblätter entledigt und doch noch die Blüthen hinter ſich hat.

Nie ergrimm' ich über den Troß und die Packwägen eines an ſich doch nicht ſoviel ausſagenden Lebens, als bei dem Ausziehen. Himmel! wie viel Wägen braucht ein Menſch, um nur gewöhnlich zu leben! Wie viel Gerümpel das ſchon gedient hat und hinab dient zum Abnützen bei noch Aermern, bis endlich der gute Ofen kommt. In den möchte man oft alles werfen oder ein bischen Feuersbrunſt wünſchen, um nur weniger Ballaſt zu laden. Und das Bücher- und Schreibgepäck! Wie immer ein Buch um's andere alt wird und als Mumie uns anſieht! Wie weh thut es, Bücher nicht mehr achten zu können, entweder weil man ſie geleſen, oder weil ſie wenig taugen durch Veralt-

ung ꝛc. Tausendmal glücklicher, sag' ich unter dem Einpacken unaufhörlich, ist der Garçon und Soldat, der aufbricht in einer Viertelstunde und auspackt in einer andern. Aber freilich setzt dieß Leute voraus, die alles dahaben, was er nicht mitbringt. Manches schleppt man nur mit, weil es weder zum Zerstören, noch Verkaufen ꝛc. noch Gebrauchen taugt.

Das Wort „Vergangenheit" spricht jeder gerührter aus, als das „Zukunft".

O, nicht allein im Frühling erfrieren und ersaufen Blüthenwelten, wie jeder Spaziergang ein Schlachtfeld kleiner Thiere ist, wie im Meere sich von ganzen Nachwelten Räuber nähren; nicht in der rauhen Körperwelt zerbrechen die Räder so oft und sterben die Kräfte frühzeitig: — o so viele tausend Schönheiten des Herzens verzerrt das Jahrhundert oder der Zufall. Welche Blüthenkronen zerschlug nicht die Unmäßigkeit, das Abreiben an falschen Gegenständen! — Aber die reiche Natur wird durch nichts arm, sie schöpft aus dem Unendlichen und für jede versiegende Quelle stehet ihr ein Meer bereit.

Nicht eine zufällige alte Ueberzeugung, sondern eine durchblitzende neue, daß Gott unsre Freude will, stärkt und hilft.

Das Arbeiten und der Zusammenhang mit dem Publicum stört die schöne Ruhe und die Melodie der Seele; aber doch hilft wieder jenes dieser zu mehr Innigkeit.

Da uns der Himmel ein Drittel des Lebens leeres Traumzeug spinnen läßt, so sollten wir überhaupt unser Denken von ihm nicht so hoch anrechnen lassen.

Wenn uns ein von Todten auferstandener käme, so wär' er uns heilig, wenn er auch sagte, er habe blos tief fortgeschlafen. Sind denn aber neue Menschen, d. h. neugeborne, nicht dasselbe?

Wenn uns die großen Gegenstände der Natur sehr erfreuen, so ist dabei immer der heimliche Gedanke, daß sie kein Feind der Menschen gemacht, sondern der gute Geist.

Könnte nicht höheren Wesen unsere Unwissenheit und unser tastendes Ersuchen der Natur kindlich rein und reizend vorkommen, wie uns das der Kinder? So unsre Leidenschaften ihnen — wie uns die kindischen — nur als schuldlose Aufstände eines beleidigten Gewissens.

Welche fürchterliche Menge Schmerzen ist in der Welt, wenn man rechnet, daß jeden Augenblick ein Mensch stirbt und folglich einer oder mehre wehklagen, seine eignen Leiden gar nicht gerechnet!

Die Blutsbande machen so einheimisch mit dem Leben, und den Erwachsenen so sehr zum umklammernden Kinde, daß man ordentlich — in der Verwechslung und Wiederholung des Vertrauens — sterbend an der Hand des Vaters, der Mutter, der Frau, einen Schutz gegen die ersten Dunkelheiten der unendlichen, wahrhaft neuen Welt zu haben glaubt.

Was ist schon untergegangen! Wieviel große Menschen, Völker, Thiere! Und wo und wie endigts? — Allerdings ist das Ungeheure der Forterzeugung — da wir nur endliche Zahlen denken — für uns ergreifend, indeß wir doch selbst die Zahlen-Unendlichkeit in unserer Geistes-Perspective haben und bei der Gottheit vollendet voraussetzen.

Die Eitelkeit des Lebens, seiner Genüsse und Erfolge treibt schon von selbst jeden dahin, daß er den Lohn seiner Thaten nicht in Genüssen, sondern in den Thaten selber oder im Ehrgeiz suchen muß.

Wenn schon den Mondbewohnern unsre Erde als der größte Stern erscheinen muß, wie viel mehr uns selber!

Wie kann nun ein Mensch nach dem Tod etwas fragen, da er doch kommt; und folglich nach dem Leben, da es doch schließt? Die Klarheit des Todes müßte Jeden zu einem Helden machen, zumal da er ihn ebensogut rufen, als empfangen kann.

„Gut! dann lebt man frei für das Leben, wenn „man den Tod verachtet!"

Aber alle Zwecke, Sorgen, und Vor- und Aufbauungen des Lebens, die immer eine unbewußte Ewigkeit voraussetzen, sind dann dahin. Himmel! wie frei ist der Mensch, ohne daß er's weiß! Er kennt die Niete des Gewinnstes und setzt doch immer wieder in's Lotto. Er kennt alles, was er zu entbehren weiß, und doch zagt er noch, wenn ein Stück dieses Alles ihm vorgelegt und entzogen wird.

Wenn ein Mensch einen Tag lang lies't und studieret: welche Welten, welche umfassende Ideen, die die Gegenwart verkleinern, ziehen vorüber; wie groß wird ihm das Universum und wie klein die Erde!

Wenn das Leben leer und fliehend ist und meine Freuden verrinnen wie meine Thränen: warum klagt ihr gegen Gott über die einen? und wenn wir fühlen, daß das Edle die Wahrheit, die Tugend in uns nichts Fliehendes ist, warum schliesset ihr aus jenen mehr gegen, als aus diesen für Gott?

Wie biſt du heute ſo froh und gingeſt doch durch ſo viele dunkle Tage, die du für ewige Nächte hielteſt! Wie, wenn wieder ein Leid kommt, wirſt du daran denken, daß auch ein Heute wieder komme?

Wir können nicht ſtolz ſein und ſagen: Was auch in der andern Welt für Schmerz komme, ich ertrag' ihn. Geh' in deine Träume zurück, wo du mit männlichem Geſichte die kindiſchen Martern wiederholſt und ohne Muth biſt vor Geiſtern oder Schmerzen. Das Schickſal braucht dir ja nur einen ewigen Traum zuzuſenden zur ewigen Qual.

Ich kann ſo gut wie Einer einem Menſchen die Bitte die er thut rund abſchlagen; aber verhüllt er ſich, hängt er den Flor, der ſchon ſein Leben bezieht, vor ſein Geſicht, da geb' ich ihm. Der verhüllte Schmerz iſt ein vergrößerter und das Augenlid über einer Thräne macht mehr Thränen.

Das iſt der größte Widerſpruch in uns, daß wir nach den Widerſprüchen unſrer Gefühle nichts fragen, indeß wir die Widerſprüche unſrer Ideen fliehen und löſen. So betrauern wir den Todten, dem wir ein beſſeres Leben geben, als das er verlaſſen hat. Wir beklagen auch ſein, nicht unſer Schickſal. So iſt uns die Welt nicht in Zeiträumen verſchieden, ſondern in einer Stunde Himmel und Hölle. Uns entzückt und berührt das Herz jedes Gemälde der Tugend und doch iſt ſie nicht in unſerm. Wir ſtreben nach Gütern, deren Richtigkeit wir weiter predigen. — Wir vertragen dieſen Widerſtreit und doch iſt Einheit und Gleichheit der ewige Wunſch dieſer zertheilten Seele.

Wie ſich der ganze Wirrwarr der Gefühle verliert und ordnet, wenn man aus dem fremden Hauſe heimkehret in ſeine vier Wände! Nur zu Hauſe iſt der Menſch ganz.

Je wichtiger (größer) die Sache iſt, die ſich endigt, deſto mehr denken wir an's Ende; — Ende des Tags, — des Jahrs, — des Jahrhunderts.

Unſer Herz widerſpricht uns doch, wenn wir ſagen nur die Gegenwart ſei Zweck, und was die Minute nicht gibt, habe die Ewigkeit nicht. Es gilt nur für die Erde, aber unſer Herz dringt auf etwas, das über die Erde hinausliegt. —

Wie viele große Gedanken und Phantaſien mögen verhüllt in den Geiſtern vergehen! Welche Erfahrungen, welches große Wort mag oft auf der Zunge des Sterbenden verſchwinden mit ihm! Die Schöpfung iſt groß und nicht immer für Geſchöpfe; erhaben iſt die Wüſte und Niemand ſieht ſie.

Wie gut, daß die Liebe nicht immer an unſre zufälligen fließenden Thaten und Verhältniſſe gebunden, ſondern daß ſie zuweilen eiſern gemacht iſt durch die Bande der Natur! Wenn alle Freundſchaften reißen, ſo hält noch die elterliche, geſchwiſterliche, kindliche Liebe feſt.

Es iſt ein ſonderbarer Widerſpruch zwiſchen unſern großen geiſtigen Verhältniſſen und Ausbreitungen — da die Unermeßlichkeit uns aufnimmt, ſammt den großen Entſchlüſſen daraus — und auf einmal zwiſchen den körperlichen Einengungen, wo unſer Glück auf einigen Menſchen, auf einer umſchränkten Gegenwart blüht oder vergeht. Und beides fühlen wir doch als Nothwendigkeit.

Wäret ihr spätern Freunde doch Jugendfreunde gewesen! Aber das Alter gibt euch noch diesen Werth.

Wenn ich in der schönsten italienischen Gegend wäre, hätt' ich da nicht dasselbe Sehnen an einem schönen Tage?

Man sieht das Unbedeutende des Lebens wenigstens seines Gebrauchs nie stärker, als im Tagebuch; in der Wirklichkeit entwischt es uns, weil wir von der Wichtigkeit der Nähe geblendet werden und weil wir unsere großen Zwecke für große Thaten halten.

Es schmerzet uns, wenn der Todte frohe Tage hatte und aus ihnen schied; — es schmerzet uns, wenn er trübe trug und das Leben verlor, in dem er blos weinte.

Man muß einmal eine Zeit ohne Plane erleben, wo man von der Zukunft nichts verlangt, als die Fortsetzung der Gegenwart.

Wie sich immer hinter mir das Land der Glückseligkeit (d. h. die oder mit der Vergangenheit) ausbreitet; Jeder Ort, den ich räume, ist ein Eden, jede vorige Stunde glänzt.

Wenn uns das Gefühl der Vergänglichkeit gleichgültig gegen die Plane und Einwirkungen auf der Erde macht, so muß uns der Gedanke der Unsterblichkeit und der Verbindung dieses Lebens mit dem andern wieder alles wichtig machen.

Der Mensch ist nie allein: Das Selbstbewußtsein macht, daß immer zwei Ich in einer Stube sind.

Das Herz kann die Menschenmenge nicht fassen und lieben, wenn man sich nicht jeden durch den Gedanken näher bringt, daß wir in ihm ein Kind des Unendlichen lieben.

Was ist denn eisern an uns und verbürgt uns das nächste Leben? Lebt nicht dieser geistige Funke zwischen Strömen und dem äußern Meer? Wie kommt in den Menschen das Gefühl der Kraft, da er doch unter herüberhängenden Felsen sein weiches Schneckenleben hat? — Blos durch die Menge des Bleibenden um uns.

Finsterniß ist angenehmer, als ein dunkles Licht.

Mit der ersten Menschenseele war ein Gott gegeben: Alles andere ist mechanisch, aber dieser Begriff „mechanisch" setzt sein Gegentheil voraus.

Ich stelle über ein von Ameisen präpariertes Taubengeripp im Garten, oder über die vom Hühnergeier zerworfnen Federn desselben mitleidige Betrachtungen an und denke an Raubthiere und Sterblichkeit. Wenn ich aber Abends ein ähnliches Taubenskelet auf dem Teller zause, so denk' ich das nicht. — Ist nicht für Manchen das Schlachtfeld ein solcher Teller?

Freude kann man sich nicht geben, aber Ruhe.

Wenig wird so gut geboren, als es sein könnte, aber noch weniger entwickelt. Es gehören zur runden Ausbildung jedes Wesens und noch mehr eines seltenen, das sich nur an seltenen Konjunktionen entwickelt, so viele von den letzten, die Zeit wiederholet so selten eine günstige Lage, so viele kreuzende Stürme rauschen durch die weichen Bäumchen, daß — da die Zeit dazu kürzer ist — die erwünschte Bildung (Erzeugung) eines guten Wesens leichter oft vorkam, und die Ausbildung (Erziehung) vielleicht nie.

Wie findet das kleine Würmchen sich in der weiten Erde! zwischen diesen Riesen und Fußtritten! und doch hat es sich von der Schöpfung her fortgepflanzt.

O Kindheit! Jugend! Wieviel hat man, ehe man etwas ist! Wenn ich bedenke, welche inneren Glücksquellen in meinem Herzen im 25., 30. Jahre waren, und wie wenig ich von außen dazu bedurfte eigentlich nur, daß sie nur nicht zugehalten wurden; — und wenn ich dagegen berechne, wie viele Quellen von außen ich jetzt brauche, um die innern zu ersetzen! — — Ach warum benutzt man nicht die einzige Zeit, wenn ein Mensch recht glücklich zu machen ist? Sie kommt nie wieder.

Mir wird ordentlich bange, wenn ich diese Erdkugel ansehe, d. h. das Abschnittchen davon, worauf ich stehe, und wenn ich dann bedenke, wie viel Blut und Thränen müssen noch auf diesen Ball gegossen werden, eh' er vergeht.

Der Werth des Mannes besteht nicht darin, was seine Ideen wie Lawinen wirken von ihrer Stelle herab, sondern was sie sind ohne Stelle (d. h. Raum) und nur durch Zeit. Die meisten Ideen freilich sind nur für Raum, nicht für Zeit geschaffen.

Ein edler Mensch aus unsrer Mitte in die Mittelzeit geworfen, mit seiner Freiheit und Zärte der Ueberschauung, Muth zum Größten, Freude am Kleinsten, würde mehr wie ein Gott erscheinen, der alles mit sich vereint, als wie ein Mensch, der mit sich nicht eins ist.

Menschen! denkt über euch hinaus! Welche Jahre, Umwälzungen, Unglauben, Schlechtigkeiten können noch kommen! Zittert, wenn ihr eine davon begünstigt habt

durch eigne Schuld. Denn was das Schickſal thut, geht Niemanden an. Ihr ſeid durch keine Unwiſſenheit entſchuldigt; denn ihr ſaht, was vorgegangen.

Nur ein Gott hält den ganzen Anblick alles Leidens aus. Je weiter in die Vergangenheit der Völker hinein, deſto mehr Elend. Alle unbekannte Geſchichte der Völker geht mit Höllen vor der bekannten voraus. Ich möchte die Geſchichte der früheren Ruſſen ꝛc. ꝛc. gar nicht wiſſen.

(Beim Tode Thümmels.) Im Jahr 70 glaubt' ich nur an Jugend. Ich ſah Greiſe und Sterben; aber in der Jugend kann man ſich kein Alter denken. Im Alter begreift man die lebende Jugend nicht, ſondern hält ſie immer für Nachſchuß der eignen. — Wenn ein Geliebter ſtirbt, iſt Einem, als ſchiene die Sonne vergeblich ſchön und aller Glanz ſei überflüſſig.

Sehe ich eine Magd, die auf eine halbe Stunde die entfernte Baſe ſah, ſo thue ich weiter nichts, als daß ich mich in das Herz des armen Weſens ſetze und der freudigen Wallungen zuſchaue, die es haben muß, wenn es nach langer Zeit, nur Geboten und Herrſchern unterthan und Gleichgültigen, endlich an eine Bruſt kommt, die eins iſt mit ihrer und die nicht befiehlt, ſondern zuſammenfühlt mit ihrer.

Eine Seele, um die ſich niemand bekümmert außer zum Dienſt, — immer untergeordnet — auf die Täglichkeiten eingeſchränkt — jetzo plötzlich aus der Küche herausgehoben über alle Menſchen hinaus, ohne Maß geliebt und an und für ſich ſelbſt geliebt und blos in ihrem Ich geſchätzt und ſo wieder in derſelben Freiheit ſchätzend und gebietend — zum erſten Male Herrin und vollends über einen Herr

oder Mann! Ein Herz das noch für keinen Romanhelden ſchlug, thut heftigere Schläge für einen Helden, der — noch mehr iſt; es iſt die Jugend der Jugend, ein Aether hoch über der gemeinen Luft.

(Warum ich nicht im Titan leſen darf.) Es iſt noch ein verſperrtes Leben in mir; und darum ergreift er mich, weil es heraus will, wenn er anklopft; ſeit langer Zeit hat ſich ein Leben in meiner Bruſt geſammelt, das keinen Ausgang hat und an ſich ſelber wächſt. Die Geiſter vieler Jahre haben die ſtumme Bruſt bezogen und dürfen nicht reden und drängen ſich und werden lebendig und hören jedes äußre Wort (1816).

Nicht blos große Dichter, große Künſtler, große Philoſophen gehen in gewiſſen Zeitaltern auf einmal als Sternbilder auf; auch große Fürſten kommen wie Elephanten in Heerden und man erinnere ſich nur der neueſten im vorigen Jahrhundert von Peter dem Großen und der Katharina an bis zu Friedrich II. und Joſeph II., ſo ebenfalls große Feldherren, wiewohl dieſe Satelliten einem großen Jupiter und Saturn ohnehin nie fehlen. Statt der vielen Urſachen werde hier wenigſtens eines Vortheils davon gedacht: daß nehmlich die Zahl die Uebermacht des Einzelnen mildere, der leicht mit Einer philoſophiſchen, mit Einer Kunſtſchule, Einer Dichterſchule, mit Einer Alleinherrſchaft den wohlthätigen Einfluß ſeiner Seltenheit getrübt hätte. Napoleon hätte nicht allein ſtehen ſollen, ſondern einem klugen Teufel gegenüber.

Es gibt ein doppeltes Sparen, eines für das Ausgeben, eines für das Auszählen; einen Geiz für angewandte Ma-

thematik und einen für reine. Bei den Sparöfen, Sparſuppen, Sparbeuteln erſter Art ſetzt das Geizen ſich Schranken durch das, was es erreichen will, Geld etwa für eine Reiſe, oder für eine Tochterausſteuer, oder für ein Landhaus, oder für Gartenanlagen, für eine Bücher-, ja Bilderſammlung, Hier iſt noch ein begrenztes und ſogar genießendes Geizen, und wäre ſogar eines mit Münzen für den Ankauf eines Münzkabinets gedenklich. Aber der rein mathematiſche Geiz hat weder Ziel noch Luſt. Er ſammelt von 100 zu 1000, von 1000 zu 10,000, zu 100,000. Aber die nackten, kalten Zahlen — mögen ſie nun auf den Papierrollen mit Geld, oder was vollends ſchlimmer, blos auf den leichten, platten Quartpapieren ohne Füllſel ſtehen — machen auf die Phantaſie nicht den verhältnißmäßigen Eindruck ihrer Größe, ſondern die Zahl wirkt zuletzt im umgekehrten Verhältniß ihrer Größe, und 100,000 weniger als 10,000. Aber darum kennt der rein mathematiſche Geiz keine Befriedigung oder Grenze, da er im eigentlichen Sinne die moraliſche Rechnung des Unendlichen treibt, welche nach Schulze in einem bloßen Rechnen mit Nullen beſteht.

Die kränkliche Mutter, der philoſophiſche, lebensſatte Vater halten den ganzen Tag vor den Kindern Leichenpredigten auf die todte kalte Wirklichkeit und auf alle Erdenziele und ſchlagen ihnen den Tempel der Natur mit Trauertuch aus; aber die Jugend oder gar die Kindheit nimmt nichts von dieſem Lebensekel in ſich auf, ſondern ſpringt als lachender Erbe dieſer Trauer luſtig im Leben weiter und über alle Gräber hinweg. Gibt dieß euch, ihr Lehrer und Eltern, keine Lehre? Die wichtige nehmlich, welche Kräfte euern Lehren das Uebergewicht der jugendlichen Un-

ähnlichkeit entgegenstellt? Warum glaubt ihr denn so leicht, Worte übermannen Gefühle, wenn nicht einmal alte Gefühle junge umwandeln?

Für den Mann sind unter seinen Bekannten mehr die weiblichen Gesichter, als die männlichen die Zifferblätter, welche durch ihre Veränderungen ihm ansagen, wie weit seine eigne Uhr fortgerückt; erstlich weil er stärker und öfter die weiblichen beobachtet und zweitens weil diese den längern, d. h. geschwindern oder Minutenzeiger haben.

Dichtungen.

Digitized by Google

Die Zueignung an Ihn.

Nachtwandler ſtanden zuweilen auf und ſchrieben über Gegenſtände, die ihnen Tage lang wichtig, aber unauflöslich geblieben, Abhandlungen nieder, welche ſie am Morgen mit einigem Erſtaunen vollendet fanden. Der Verfaſſer wollte ſeine Friedenspredigt nicht früher zueignen, als bis nach deren Drucke das öffentliche Urtheil ihr einige Erlaubniß zu dieſer Ehre gegeben; indeß trug er den heitern Gedanken daran ſo lange in ſich herum, daß er endlich in einer heitern Nacht als Nachtwandler aufſtand und folgende Polymeter hinſchrieb.

Wiſſenſchaft und That.

Schön iſt's, daß er ſchon in den Frühlingsjahren dichtete und lehrte und dann in den männlichen auf dem höhern Throne regierte und die Gedanken durch Thaten krönte. Denn ſo gleicht er der Sonne, welche am Morgen blos die Wolken bemalt und die Erde erhellt, aber am Mittag durch Glut befruchtet — und doch fortleuchtet und Regenbogen auf Gewitter malt.

Der alt-neue Klassiker.

Was in Rom auf hohen Stufen blühte, wächst in Deutschland auch auf niedrigen, wie im tiefen Norden die Alpenpflanze schon am Fuße der Gebirge. Aber erfreulich ist's, das Aelteste im Neuesten zu erleben, daß Er gleich einem Klassiker so geboren ist, wie er schreibt, reich und groß.

Das Verhältniß der Moral zur Staatskunde.

Hat der Fürst die zwei himmlischen Gaben empfangen, Wissenschaft und heiliges Herz, so fällt ihm die irdische der Staatsklugheit von selber zu. So bilden zwei Himmelsfernröhre ein Erdenfernrohr.

Die Verwandlung des Wassers in Erde.

Durch Bundes- nicht durch Scheide-Kunst vollführt Er sie. Er verwandelt Kriegs-Thränen in Blumen-Erde. So weint die Vesuvs Rebe zweimal, zerschnitten gemeine Tropfen, gereift Christi-Thränen.

Die jetzige Zeit und der Mond.

Wie gleichen sich beide! Sie enthält wie er, nur Höhen und Tiefen und verstößt Ebenen. Sie verbirgt uns wie er eine Halbkugel. Sie brennt sich wie er zur Ruhe aus, damit kein heftigeres Licht darauf leuchte, als das milde der Sonne. — Und das anfangende erste Viertel der Zeit hat Seine Sonne.

Herder an Ihn.

Herder ſchauet vom Himmel auf ſeinen Erdenfreund und ſegnet Seine Thaten und ſagt: Fahre fort! „Was Berge den Schiffern, werden hohe Thaten den Menſchen auf dem letzten Meere; wenn ſie davon ziehen und ihnen die Erde mit ihren Auen und Menſchen entſchwindet, ſo ſehen ſie am längſten die alten Höhen in dem Himmel ſtehen und ſchimmern.“

Soweit die Polymeter. — Als deren Verfaſſer, der Friedensprediger erwachte, und erſtaunt ſeine vorſtehenden Gedanken auf dem Schreibtiſch überlas, wußt' er ſich wenig in ſich ſelber zu finden. Nach den erſten Polymetern konnt' er annehmen, der Nachtwandler habe auf Friedrich II. gezielt, weil dieſer ebenfalls früher ein Apollo mit Muſen und Strahlen geweſen und ſpäter einer mit Heilmitteln der Völker. — Aber die Anſpielungen in den folgenden Polymetern auf zweierlei gute Werke, die wodurch man ſelig wird, und die, wodurch man ſelig macht (den Leſer), ſagten dem Nachtwandler ganz deutlich am Tage, wen er in der Nacht gemeint.

Es iſt eben alles nur Einem Fürſten in Europa angemeſſen; und Er ſelber — oder Er müßte gar zu wenig Selbſtkenntniß beſitzen — muß Sich dieſe Zueignung zueignen, ſowie der Verfaſſer und die Welt ſie ihm.

Es iſt nehmlich der Fürſt Primas.

Gewaltſame Bekehrung.

(An einen Fürſten der einen Glauben einführen will.)

Die Sonne iſt hinab, die Wolke herrſcht — da ſpielt der Blitz die Sonne nach. — Fürſt, biſt du der Blitz? Du kannſt nicht länger leuchten, als du tödteſt.

Cäſars Seele.

Du gehſt als Komet höher in den Himmel hinauf und wirfſt nichts als eine Sternſchnuppe auf die Erde zurück, und ſie regieret lange, als Auguſtus, eh' ſie verglimmt.

Göthe.

Du wirfſt deine Lichtſtrahlen, aber du weis't, daß jeder nur erſcheint als Farbe die aufprallt. Dein Licht iſt unſichtbar, nicht deine Farbe. Alles zeigt es, nicht ſich. Rechter! wer zeigt dich, wenn nicht du? Doch ſprichſt du überall ſanft, wie der Regenbogen, der über den wilden Regen ſich bildet in der Ferne.

Der Mond und das Gewitter im Norden.

Der Mond ſtieg langſam den Himmel herauf zu ſeinem Thron — der zarte Schimmer überfloß die grüne Welt — es glänzte die Erde wie lächelnd im Schlafe und wollte ruhen und träumen. Aber im Norden polterte unten am Himmel der heiße wilde Tag und zankte in die Nacht herüber und hob wie ein Erdbeben ein ſchwarzes Gebirge voll Licht-

Klüfte immer höher empor. Endlich erstieg Luna ihren Thron und lächelte mild über die Welt; da versank das Gewitter-Gebirg und nichts blieb, als das süße Rosenlicht, das der Aurora entgegenblüht.

Der Tod.

Wer auf den Sinai stieg, starb vor Gottes Antlitz. Der Grabhügel ist unser Sinai; aber ein Gott bestattet unsern wie Mosis Leib und das gelobte Land liegt jenseits der Erde.

Unsere Sphinx.

Der Tod tritt vor den Menschen und sagt: Löse mein Räthsel! Aber er kann nicht und — stirbt.

Dichtkunst.

Seht wie der Schmerz und der Jubel wie weiße Nebelnächte die Menschen umfassen. Die Nebel lagern sich zwischen die Menschen und bedecken den Himmel und die Erde. Endlich sinken sie: Apollo geht über den Himmel. Der Nebel ist glänzender Thau und spiegelt den Himmel, den er verhüllte.

Das rechte Weinen.

Fällt ein Sonnenstrahl, sagt der Glaube, in einen Tropfen des Thau's, so gedeihet die Perle daraus. O, frommes, trübes Herz! nur Weinen und Beten zugleich

bildet das Schönste: die Sonne bestrahlet den Thau und er zerfließet in Perlen.

An die Rose.

Liebliche Blume, lebst du, so entzückest du die Augen; aber auch verwelkt durchdringst du Wasser zu ihrer Heilung, und erfreuest ohne Farbe und unsichtbar unter der Heilung durch Wohlgeruch.

Bild und Urbild.

Wie die Sonne dem Meere zusinket, steiget ihr Abbild ihr entgegen. Fallen beide in einem Glanz zusammen, so ist die Sonne vorüber und die Nacht herüber. Bild und Urbild sterben an einander.

Frühling.

Wie unerträglich wäre das Quacken der Frösche in jeder andern Jahrzeit, als in der erwachenden der Erde; wo es keine Stelle unter der Erde gibt, aus der nicht etwas auferstände. Seltsam gilt uns Quacken mitten im Singen für etwas, blos weil alle Töne in den großen Ton des Lebens einfallen.

Morgenstern.

Das Morgenroth verdunkelt dich schon; nun nimmt dir die Sonne, die ihren Silberzepter über den Tag hält, alle Strahlen ab, die sie dir geliehen. Du schleichst verschämt

und fürchtend blaß im Blau voraus und endlich nimmt dich niemand mehr wahr. Und wenn du an den Abend kommst, auf dessen Thron du sonst regiertest, so ertrinkst du ungesehen im Licht. Holder Stern, gehe nie vor der Sonne, sondern folge ihr bescheiden, und dann kannst du ein wenig schimmern.

Johanniswürmchen.

Diese flatternden Goldsterne in der lauen, lauschenden Nacht, wo die Himmelssonnen ihre Majestät ablegen und zu uns herniederkommen — und noch dazu, wenn sie einmal das unwissende, selige, selten freie Kind im Sommernachtsspaziergang über und in die grünen Gebüsche und in die finstern Winkel hat wogen sehen. O, warum bewegt noch mich, der ich einen größeren Glanz nur als Scherz gebrauche, dieser Funke, hier nachgefärbt, so sehr? — Hat nicht die Kindheit und frühe Jugend alle ihre heißesten Lebenshoffnungen in der Nacht?

Der Tod als Schlaf.

Er ist aber etwas schöneres. Nicht wie unser Schlaf gaukelt er nur wieder die enge, bange Welt vor, woraus wir geflohen. Er nimmt uns auch den kahlen Traum vom kahlen Leben.

An eine Abends zugehende Blume, die abgerißen nun offen da lag.

Dein Todtenauge ist offen? Morgen findet die Sonne es noch wach. Deine grüne Fibern sind starr und in den

welken, ſchlaffen Kelch fällt der kalte Thau. Die Biene fliegt bald von dir. Bleicher fällſt du zuſammen und endlich wirſt du unkenntlich verweht. — Und doch blühteſt du eben noch mitten im Leben!

Die Freundinnen bei der Braut.

Wie blüht ihr um die Blühende! Wohl denkt ihr bei dieſer Gegenwart an euere Zukunft und freuet euch halb eurer Freiheit und beneidet ein wenig die Bekränzte. Ihr geht mit einander verbunden weg und ſie weicht aus euerem Kreiſe — auch verbunden.

Ein Trauerbrief mit rothem Siegel.

Noch ſchlägt dein Herz freudig ſo nahe am bedeckten Schmerz — deine Augen blicken hell und heiter auf das Blatt — eine ſchöne Welt, denkſt du, verhüllt ſich dir darin. Brich das Siegel mit der Farbe der Wunde — du ſieheſt hin, du zitterſt, dein Auge tropft, und das ſchwarze Geſpenſt ſteht ſichtbar neben dir.

Mitternacht des Tages.

Erhaben iſt die Finſterniß, es ſei daß ſie mit Sternen ſich bedecke, oder daß ſie unendlich nur allein vor dem Sehenden ſtehe, wie vor dem Blinden und vor dem Menſchen der ſtirbt. Aber ſchön, magiſch dahin ziehend iſt die Blütenfinſterniß, die am lichten Mittag unter den Blättern zwiſchen Strahlen wohnt. So Tag und Nacht ohne Morgen und Abend neben einander. Das Herz weiß nicht

was es hat und sehnt sich selig und braucht da so wenig. — Eine stille Stelle! Keine Farbe als Grün umher, und oben Gottes Blau. Die Felsen drängen sich einander entgegen, sich zu berühren und die Gipfel auf ihnen berühren sich. Kein Vogel fliegt hier auf, sondern er singt unbeunruhigt fort und hüpft beschützt auf den Boden. Kühle und Quelle wehen, ein ewiger dunkler Morgen ist da, jede Blume ist feucht und der Morgenthau lebt zum Abendthau. So heimlich, so eingebauet, so schön verstummt und ohne Band mit der Welt, als durch den fernen Sonnenstrahl, der die Erde an den Himmel knüpft.

Gräber.

Gräber sind Grenzen der Dörfer. Nein, sie sind die Grenzen der Wünsche, der Jahre, der Menschen, der Laster, sie sind die Grenzen der Grenzen.

Hofleben.

Am Hofe wird der Himmel der Freude immer dunkler, je höher man steigt. Auf Bergen und an Thronen ist der Aether schwarz und nur eine Sonne brennt heraus.

Ostindien in der blütenjungen Phantasie.

O, das ist das Land, wo wir an Winterabenden oder auf einem hohen Berge, wo uns die ausgedehnteste Gegenwart nicht genug thut, die Rabatten des Paradieses hinsetzen. „Sanfte, weißgekleidete, weise Menschen wandeln da — hohe Blumen werden um sie bewegt und Schmetter-

linge decken ſie mit breiten Flügeln zu; — ach die Sonne ſteht ſo unbewölkt, das Blau ſo ewig hell — kein Hunger, kein Froſt kommt zu den Menſchen, Früchte und Sonne ſind überall — und ſo liegt immer ein Jünglingsland um den Frohen — er lebt von Liebe zu Liebe, von Frühling zu Frühling.

An blühende Roſen im Winter.

„Warum kommt ihr ſo eilig, zarte Kinder des Sommers? euere Mutter iſt noch weit von uns, rauh und mörderiſch iſt die Erde und das Meduſen-Schild des Winters erſtarret euch — Kinder des ſchönen Sommers, warum kommt ihr ſo früh?“

Ach wir haben uns nur verſäumt; ſie haben uns das Kleid genommen in der ſchönen Zeit und wir ſpannen und webten im Dunkeln; und nun — iſt die Mutter ſchon vorüber.

„Hauchet dann, ſüß geſchminkte Weſen, ihr werdet eure Mutter nicht mehr ſehen und wenn ihr ſterbt, wird der Frühling kommen und ſie verkündigen.“

An die Nachtigall.

Bringſt du deine Töne wieder, Flüchtige? Unter welchem ſüßern Himmel haſt du geſchlagen? In welche fremde ferne Herzen, die auch bei deinem Liede ſeufzeten, rief deines hinein? — Biſt du durch die Myrte geflattert? Standeſt du neben dem Paradiesvogel? Schritt der Löwe vor den Tönen mit der Flamme in den Augenhöhlen vorbei?

Traum-Landschaft.

Komme, wenn du heiter bist, erfreuliches Land! Weite Wiesen, nur von Lilien und Rosen gefärbt — Bäume neigen sich grünend und zweigig zusammen zum wachsenden Tempel — an Höhen laufen die Blumen hinauf und wanken mit ihren Glocken voll Bienen herab — und die Höhen grünen dicht im Blau und die neigenden Wolken suchen sie liebend; — und schimmern dann nicht die Bäche durch die Flur? Und alles ist Glück und Blütenhecke. Der Vogel sinkt trunken an jedem Orte nieder — die Woge der Luft läuft über das Paradies und berührt jedes flatternde Blatt. Und wenn nun der Abend golden und ruhig niedersinkt, und wenn auf das weite Lager der seligen Stille nun die weggehende Sonne golden sich lagert und zerfließet — und wenn der Himmel die Erde färbt: — so ist jedes Herz selig und hat seinen Traum, und Gott ist auf der Welt.

Italien.

Warum soll der Fremdling, der Beraubte nicht deine Gefilde malen, herrliches Hesperien? Warum soll er seufzen und dann stumm werden und zu traurig? — O, Himmel! hat er nicht so viel gelesen und gehört, daß er sagen darf, wie dein Himmel sich wölbt, wie deine blühenden Wälder duften, wie deine Ruinen gleichsam nur wie schöne Erinnerungen unser Herz ansehen und wie unser Herz so glücklich ist in dir. — Meines? — Ach hab' ich dich denn gesehen? In meinem Traum und in meiner Seele ruht dein Abendland, aber ich mit ihnen noch nie in dir.

Der Kohlenbrenner.

Kein Kohlenbrenner kann mit ſo vieler Theilnahme nur die flüchtigſten Schattenriße vom Kohlenbrennerſein — worin ſelbſt viel Schatten iſt — betrachten, als ich; und es wär' auch ein Wunder. Denn in der Phantaſie (d. h. in meiner, nicht in ſeiner) malt ſich eine ſo abgeriſſene, durch Wälder vom brauſenden, flitternden Theater geſchiedene und bedeckte ſtille Welt in eine Hütte aus Zweigen, deren Laub das Bette geben und ein Stein den Tiſch. Keiner ſtört ſie im ſchuldloſen fortgehenden Geſchäft unter heiligen Gipfeln, von keiner unreinen Rede befleckt, nur im Waldgeſang, nur im geſunden Athem der grünenden Welt, im zitternden Licht — und ſelten treten ſie unter den aufgeriſſenen weiten Himmel hinaus.

Klage des Dichterherzens.

Wiſſet ihr, wie lange der Schmerz unterhalten werden muß, bis er dem Kunſt-Autor lange genug geſeſſen hat, und daß kein Schrei, womit Jeder ſich lindert, keine vorzeitige, überzählige Thräne ihn erleichtern darf?

An den Mond.

Sie ſagen ſtets, die Sonne beſcheine die alte Welt und die neue, und ein Menſchengeſchlecht um das andere, und ſie bleibe treu. O, wie treuer biſt du, wandelbarer Mond! Auch über Athen und Rom warfſt du deinen Glanzſchimmer, über jedes nächtliche Glück, über die goldenen Stunden auf

italiſchen Waſſern und Gaſſen und in das enge Fenſter der beklommenen Bruſt. Und doch heißeſt du veränderlich, weil du halb erſcheinſt, oft ganz vergehſt. Du gleichſt aber Gott: Hier ſeh' ich etwas von ihm im Glanz; dort voll Glanz; dann bedeckt ihn die Erde oder das Grab; dann kommt er wieder! — Ach du biſt beſtändiger, als die Sonne, die hier Wärme gibt und dort auf den Froſt kalt herunterſchaut.

Die mildeſte Thräne.

Es gibt noch eine ſüßere Thräne, als die der Freude im Wachen — die im Traume.

Der wegen böſer Rede in's Gefängniß geworfene Hausvater.

Ihr möchtet nicht erwachen, wie die Mutter und Frau, welche ſo oft ſich fragen muß: „Bekommt er heute die Arbeit, die morgen oder abends uns ſatt macht?“ Aber wie ganz anders iſt das Erwachen, wenn kein Mann im Hauſe mehr iſt, welcher für ihre Kinder ſorgt und deſſen Abweſenheit der kümmerliche Ertrag ihrer Kräfte ſo wenig erſetzen kann, als ſonſt vorher. Einen Hausvater wegnehmen heißt Unſchuld zum Verhungern verdammen.

Die abziehende Magd.

Still und langſam packte ſie den Sonntagsputz ein, den ſie ſonſt an ſchönen Sommertagen zur Freude aus dem Kaſten nahm. Mit Augen, die froh in eine helle Zukunft

ſich richten, ſtellt ihre Nachfolgerin den gemalten Kleiderkaſten an die Stelle des ihrigen. Endlich kommt die Trägerin. Sie muß trübe Abſchied nehmen von einer frohen Herrſchaft und frohen Kindern, welche nicht zu ihr ſagen können: wir fühlen auch einige deiner Schmerzen mit.

Das ſchlafende Kind.

Wie gern ich es anſehe! Es kann jede Minute vor Gott. Sogar ſeine Fehler ſind zu keinen vergangen, weil es ſich keine vorwirft.

Drangengeruch.

Will ich die tiefſte Kindheit mit all ihrer Fülle und Weite — will ich ſie wieder haben zu einer recht wehmüthigen Seligkeit: ſo tauch' ich mich in das Duft-Süßdunkel einer Drangenblüte.

Liebe.

Ein ganzer Schatz davon, z. B. für die Kinder liegt im Herzen ungefühlt, bis eine Gelegenheit ſie hervorruft und wir unſern Reichthum empfinden.

Der Dichter.

Seht ihr nach ſeiner arbeitenden feurigen Seite, ſo ſeht ihr Blitze, Donner, Sonne und Guß; ſeht ihr nach der andern, ſo ſteht ein ruhiger Regenbogen vor euch.

Das unter dem Gewitter ſchlafende Kind.

Wo ein Kind unterm Gewitter ſchläft, ſagt der Volksglaube, da ſchlägt es nicht ein. Sei Unſchuld, Menſchheit und ſchlafe; dich trifft nichts. Sei Unſchuld und Kind; dich trifft nichts. Sei Unſchuld und ſtirb; dich trifft nichts, als — der lohnende Tod!

Untergang der Sonne.

Am ſchönſten iſt die Sonne, ſang der Jüngling, wenn ſie untergeht. Die Knechte der alten, die Sclaven der neuen Welt krümmen ſich nicht mehr, ihre Bürden liegen neben ihnen und die Armen ſtehen aufrecht und blicken froh in den Himmel. Alle Herzen ſehnen ſich nach Vergangenem und nach Zukünftigem und die Sonne hat, wie eine Geliebte, uns ihr mildes Bild geſchenkt, als ſie ſchied, den Mond; und der Abendſtern ſinkt ihr blinkend nach, als wollt er winken: ruhet aus, ſie kommt bald wieder!

Der Abend.

Der Sonnengott iſt hinab; aus dem Meere ſchimmert ſein Glanz noch an unſer Gewölk, die Nacht zieht herüber und bedeckt die Welt und alles Leben wird einſam. — O, warum bin ich denn ſo froh? — Ich denk' an Deine Wiederkehr, o Titan Apollo!

Orpheus.

Du bewegst und ordnest die Welt, die Thiere folgen, die Ströme stehen. Dichtendes Herz, du bist dein Orpheus und deine Welt.

Der Schmetterling im Winterschlaf.

Du schläfst, allein übrig aus den Farben des Sommers und neben dir schimmert die Blume von Eis. Auch die Zephyre schlummern und alle Gesänge sind in's warme Auenland geflogen; und die kalte lange Nacht belagert feindlich unser Haus und Licht. O schlafe! du erwachst einmal, aber schöner als wir. Wenn du erwachst, so ist die Erde warm und grün und der Himmel blau und mild, deine Schmetterlinge fliegen, die Blumen stehen und überall findest du Liebe. Dann stirbst du, aber du sahst nur Blumen und Geliebte.

Die Feuersbrunst gegenüber dem Morgenroth.

Was täuschet mich? Dort in Abend glüht der Himmel und dort in Morgen brennt er auch, und oben im Aether zwischen den Flammen sterben die Sterne? — O, nun seh' ich's, eine schwarze, schwere Gestalt, in schmutzige wechselnde Wolken verborgen, steigt mit rothen Feuerflügeln, auf, unter ihr liegt die Thräne, und die Todten und der Schrei, und der verlassene Mensch sieht den Himmel nicht, den sie ihm füllt. — Wie schimmert mein Gärtchen! was leuchtet so nahe um mich? — O bist du es, milde Sonne

Mrs. Hall. Why, Mr. Hall, you are not going to call out the old man for Middle Grade, are you? Why, he's a regular old fossil! He's been in the Fifth Grade for years, and he's as much out of place there as a cow in a parlor!

Mr. Hy.

Mrs. Hall. Mr. Hyde? Mr. Hyde! Why, Mr. Hall, you don't mean to say that you are going to call out Mr. Hyde? Mercy! Mercy! Are we insane, or are you insane, Mr. Hall?

Mr. Hall.

Mrs. Hall. Mr. Hall, listen! Mr. Hyde is a regular old fossil! He's been in the Fifth Grade for years, and he's as much out of place there as a cow in a parlor! Mercy! Mercy! Are we insane, or are you insane, Mr. Hall?

Hyde.

[In sudden dread.] Oh, good mercy! Have I been asleep? Have I been dreaming? Have I been dreaming that I was a boy again, and that I was in school, and that I was in the Fifth Grade, and that I was a regular old fossil, and that I was as much out of place there as a cow in a parlor? [Looking around.] Oh, good mercy! Have I been dreaming? [Sees Mrs. Hall.] Oh, good mercy! Have I been dreaming?

Man soll auf dem Grabe nicht schlafen.

Wie? wo der Todte schläft, warum soll da der Lebende nicht träumen? — Vielleicht rinnen Träume und Schlaf in einander und nur ein Gott scheidet sie aus.

Die Schmerzen des Menschen.

Wie der Tropfstein aus weichen Tropfen harte bildet, so vergeht und fällt leicht die Thräne der Marter; aber endlich bilden die weichen Tropfen eine feste zackige Gestalt.

An eine große Seele.

Droben stehen die großen Todten in der größten Welt und hören es nicht, wie die Menschen sie lieben, die Dichter und die Weisen und die Starken. Und weißt du es denn, — wie dich die Seelen lieben und meine dich liebt?

Zeichen des Frühlings.

Wenn nun der Frühling seine Boten sendet, die Lerchen und die Quellen und die Blumen, und wenn die warmen Wolken fliegen und die Knospen brechen, und Nachts die Nachtigallen unter den Sternen ziehen, und die Nächte gehen und die Tage kommen, und zarte Herzen wonnig weinen und sich sehnen, und die Nachtigallen in die Thränen schlagen, und die Freuden weinen und die Schmerzen lächeln, und weiße Blüten durch den blauen Himmel weben und auf Blumen niederflattern, und blau und warm der

Himmel ist und grün und warm die Erde, und das Leben glänzt wie eine Sonne und das Sterben schimmert wie ein Mond: so glaubt der Mensch, nun komme der Lenz. Aber schon vorübergeflattert ist er und der fliegende Gott ist den süßbethränten Augen entschwunden, noch ehe sie sich abgetrocknet; und die Menschen sehen umher und hoffen wieder auf den Frühling.

Der Ton.

Alles auf der Erde wird schwächer, wenn es wieder kommt; nur du, o Ton, wiederholest dich wie das Echo und dringest tiefer in's Herz.

Die aufgehobenen Hände.

Aus Gräbern drangen Hände heraus und zeigten die Sünde. Reicher! sieh den betenden Armen an; er ist ein Grab der Freude und seine Arme zeigen — auf wessen Sünde?

Kalte Menschen.

Die unendliche Liebe schafft unempfindliche Seelen! So rinnen kalte Quellen vom feuerspeienden Vesuv herab.

Der Dichter.

Was ist der Dichter? Im Leben ein Spieler und dann — ein Spiel. Und wenn ihn die Götter begeistern,

ſo wird er unſichtbar wie ſie und niemand erkennet ihn, als wer die Götter erkennt.

Die Träume.

Als die Götter den erſten Menſchen ſahen, der ſchlief, ſagten ſie: „Der Arme!“ denn ſie hielten ihn für geſtorben. Aber als er träumte, ſagten ſie: „wie wird denn der Todte ein Gott?“ und beneideten ihn ſehr.

Tropfſtein.

Fallende Tropfen, wenn ihr gerinnt, bildet ihr Tempelſäulen und glänzet von oben herab. So weine denn fort, mein Auge! Gott wird die Schmerzen formen und ſie werden ſchimmern; aber ich werde ihre Quelle nicht mehr wiſſen und werde an fremde Thränen denken, nicht an meine.

Völker und Gott.

Schlummern dir die Völker zu lange? Siehe, leiſe und langſam trägt die Mutter das ſchlummernde Kind, damit es geſtärkter erwache.

Die Wind- und Sturmharfe.

Der Sturmwind kam und bog die Bäume, und warf die Wolke wider die Erde und griff ſich ſelber erzürnend in die Saiten der Windharfe: „Furchtbar iſt das All, ſeine Ströme ſchneiden durcheinander und rauſchen in Ein

Meer; aber es ist kein stilles Meer, sondern es rauscht und wogt von Ewigkeit und die Tiefe wird von unaufhörlichen Tiefen auf Tiefen umgetrieben.“ Die heiße Sonne schien in den Sturm, aber vergeblich. Da ging der sanfte, dem Tage unsichtbare Mond auf und ein linder Zephyr folgte ihm; und der Zephyr vertrieb den Sturm.

Die Sternbilder.

Der Mensch macht Welten aus der Welt und taucht die Feder in das leuchtende Meer, und schreibt mit Licht-Punkten auf die Nacht die Sonnenbilder. Aber Gott sieht keine Himmel und Erden und Völker, alles ist Sonne und Erde und Mensch zugleich.

Die Stille und die Sterne.

Warum verwundert ihr euch, daß einst die Hirten aus langen hellen Nächten die Sterne auf die Erde zogen und ihre Bahnen und ihr Leben uns beschrieben? Hirten und Sterne suchen sich immer. Nur der Hirtenseele erscheinen die obern Sonnen, nur dem innern Frieden erscheint der Himmel, nur der reinen Seele ziehen die hohen Sonnen langsam weiter und sie blickt ihnen nach und sieht das All.

Die Zeit.

Malet nicht den Flußgott der den Nil ausgießet, sondern den andern, der den Strom der Zeit ausgießet, mit verhülltem Haupte.

Das Richtschwert.

Fürchten Geister schon das Richtschwert der Menschen? O, in der Ewigkeit hält der Unendliche seines auf und die Geister aller Welten sehen den scharfen Blitz und beugen sich und keiner trotzt.

Der Traum eines Taubgewordenen.

Er ging — so träumte ihn — durch den bewegten, rauschenden Markt der Welt, wie durch eine klanglose Wüste und hörte nichts, als sich; da wurd' er betrübt und blickte gen Himmel. Ein goldspiegelnder Eisberg stand in die Sterne hinein, ein Engel war auf dem Berg und winkte ihm; — der Traum flog mit ihm hinauf. Der Engel berührte sein Ohr und sprach: „Die Erdenluft stirbt; nur das ewige Licht zieht durch alle Himmel. Hier steh' ich selig seit Jahrtausenden und sehe die Menschen an und höre nur Gott." Wo hör' ich ihn? rief der Mensch, und sah vom Berge wieder gen Himmel, und über das Sternenlicht hinaus in die Weltennacht hinein wuchs ein Thron, und wuchs weiter unaufhörlich; Strahlen flogen aus und ein und umschwebten ihn. „Nicht nahe dem Herzen, nicht einwohnend ihm, sondern das Herz selber ist er. Dieß höre!" — Siehe, du sprichst ja selber in der Höhe, sagte der Mensch, und die Luft bringt mir das Wort. — Nein, du träumest blos und höreſt nur dein Herz. — Da erwachte der Mensch vor Freude und behielt sie.

Der gebückte Greis.

Seht, wie die schwere Zeit das alte Haupt langsam niederdrückt, sagte der Greis und lächelte doch. Aber sein Sohn antwortete ihm: Wohl, Vater, wirst du gebeugt;

die herrliche Juwelenkrone deiner Thaten drückt dein Haupt und jeder Tag legt auf sie einen schönen schweren Stein.

Einer Mutter.

Mutter, du weinst über die Fehler oder über die Schmerzen deiner Geliebten? Blick' auf zum unendlichen Vater, er sieht das lange Sterben des ewigen Lebens. Sieht er nicht die zahllosen Thränen und die zahllosen Sünden seiner Kinder? Vertrau' ihm, einst muß er dich trösten, wie sich.

Vollmond und Mondfinsterniß.

Die Sonne glänzt ganz auf dich und nun tritt die Erde davor und wirft die Nacht auf dich. — Aber wer auf der Erde lebt, hat dein Loos. Neu und hell vor Gottes Strahlen ruht das Leben — da tritt die schwere Erde herein und verdeckt ihn und das Licht.

Lethe.

Drunten trinkt dich die kommende und die fliehende Seele, um die Freuden, um die Schmerzen nicht mehr zu wissen. Lethe, im Leben fließest du nicht in das Elysium — du bist es selber.

Röthe in Osten Abends.

Wenn die Sonne fliehet, so blühet wie ein Herbst der Morgen matt wieder. Aber die Blumen verwelken bald und keine Sonne erscheint. Zweimal ist der Mensch klein und ein Kind aber aus der zweiten Kindheit erwächst kein Leben.

Das Erwachen aus dem Traum des Lebens.

Mir träumte einſt: die Blumen ſchliefen tief unter dem Gras: am Abendhimmel ſtand nur der Nebenmond als bunter Fleck; die Abendglocke ging und ihre Zunge, aber jede allein, die Wege der Erde waren voll Schlafpulver; im Innerſten ſagt' es: der Feind wandelt, ſieh dich um! die Eule warf ihre Augen hinauf als feuerige Sterne an den Himmel. Ich ging im Minengang und an mir hingen Flammen. Da wacht' ich auf: die Sonne ſtand im Morgenroth, der Mai auf Erdenblumen und ich jauchzete in die frohe Welt und erſt lange darauf kam der dunkle Traum mir wieder und ich ſagte: der Tag iſt ſtärker als die Nacht. — Gleicht nicht dieſem Traume das Leben und dem Erwachen das Sterben?

Der Kirchhof im Schnee und in Blumen.

„Wir ſtehen von den Todten auf", ſagen die Sphinxe, wenn ſie aus der Erde treten; „ſehet die Ewigkeit!" — So wird der Menſch ſagen, wenn ihn die Ewigkeit weckt. Aber noch ſchlummern die todten Rieſen und ein langer Frühling nach dem andern kommt und weckt, und nie hört Tod und Leben auf.

Der Blumenkranz auf dem Sarge der Jungfrau.

Blumen legen der todten Jungfrau die Freundinnen in die kalte Hand, auf das Haupt und auf die Bahre. Sie haben ja doch all' ihre Wiegenfeſte mit ſchönen Blumen und mit ſeltenen geziert; und jetzt iſt ja der größte Geburtstag für die größre Welt und die Bahre iſt die neue Wiege des Himmels.

Frühlingstraum.

Ich ſchlief und träumte: Götter kämen — die Winde wehten tönend — ich athmete Himmels-Ambroſia — mein Auge wandelte durch Reize, die Welt hatte neue Glanzfarben — Freude in mir, Freude außer mir — und alles Leben umher und innenher war Liebe und Kraft und Sehnſucht. — Da erwacht' ich — der Traum verſchwand — aber der Mai war da.

An E.

Stirb! ich vergeſſ' es; du gingeſt unter die Erde, aber wie ein Stern. Du lebſt mir fort und ich ſehe dich lebend, dein Auge, deinen Mund, und ich höre deine Seele. Erſt wenn ich ſterbe, biſt du mir geſtorben.

Der Engel der Thränen.

Warum weineſt du? „Ich bin ſo unglücklich!" — Warum weinſt du?" — „Ich bin ſo glücklich!" — Gott ſprach: die Thränen erleichtern den Schwachen große Schmerzen und große Wonne. Aber Geiſter haben Hölle und Himmel; aber die Augen trocken und hell.

Die verkannte Seele.

Wohl, aber mit Recht werd' ich verkannt, ihr Menſchen: Dunkel fällt die Zeit und die Gegenwart mit der Decke auf mich und ich werde verhüllt; aber unter der Hülle

lebet doch die Seele offen und rein. Eine graue Rinde überzieht das Eis, aber zerschlagen schimmert es innen licht und offen und blau wie Aether.

Die Nacht.

Die Blumen schlafen und die Sterne wachen und blicken. Auch das Herz wacht und blickt nach seinem Himmel, und seine Blume, die Erde, schläft.

Der Tod in der Nacht.

Dunkle Erde, du bist unter mir offen, göttlicher Himmel, du bist über mir offen. — O, bleibet mir beide aufgethan, nehmet mich beide auf, wenn ich sterbe.

Der Blinde mit den Aurikeln.

In der Frühlingsnacht schläft der Mensch; das Abendroth, der Morgenhimmel zieht — er sieht es nicht — und endlich geht sein Auge auf und die Sonne sieht ihn an. O, Lina, Lina, meine Augen sind geheilt, deine Blumen sind verwelkt, und du glänzest allein.

Freundschaft.

Braucht dein Licht so viele Jahre wie ein Stern, mich zu finden? — Warum sind denn deine Worte meinen Gedanken verwandt? Warum geb' ich dir nur allein Recht? Warum bin ich glücklich neben dir? — Ich bin für dich geboren, ich habe dich lange geliebt. Wenn du mich verlässest wie ein Frühling — einst mußt du wiederkommen wie dieser Frühling.

Der Blinde im Frühling und die Nachtigall.

Nur im Traume ſiehſt du die Jugendländer und ihre Morgenſonne und ihren Morgenthau. Wie? Sind nicht auch wir im Traume und dem Auge iſt ein ſchönes, weites thauiges Land geöffnet; die Sonne will herauf; da erwachſt du und wir. Aber eine Nachtigall ruft den Frühling aus und nicht alles iſt Traum.

Die Geliebte und die Liebende.

O Geliebte, biſt du von der Liebenden getrennt? — O Geliebte, wenn du alles empfängſt, alle meine Wünſche und mein Glück und mein Herz, o Geliebte, biſt du ewig von der Liebenden getrennt? — O ihr Götter! flieget nicht vorüber; ſeid allmächtig und vereinet die Geliebte mit der Liebenden! — Da ſah ich Wina und dankte den Göttern.

Des Menſchen Herz iſt trotzig und verzagt.

Wie Rauch iſt der Menſch, er ſteigt wenn ſich der Himmel erhellt, er ſinkt wenn ſich der Himmel trübt. O, ſei kein fallender, kein ſteigender Dunſt, ſondern der Himmel deſſelben!

Der Unglückliche.

Heiße Wüſten lang hatt' er gedürſtet und gelechzet; endlich fand er einen Baum, und einen Schatten und Thau rann herab. Er trank und — ſtarb: der Baum war der Giftbaum.

Frühling.

Wie iſt der Himmel, wie die Erde voll freudiger Stimmen! Anders, als einſtens Niobe verhüllt verſtummte und das Chor nur laut klagte, jauchzen die lebendigen Chöre und der Geber der Wonne wohnt verhüllet und ſtill.

Die leuchtende Spitze des Kirchthurms.

Die Todtenglocke klang in der Nacht dem Todten nach, der durch das von ihm beglückte Dorf gefahren wurde. Das Gewitter ſtand über dem Thurm, und die Spitze glänzte von hereinfahrendem Himmelfeuer. — Himmellicht über Todtenklang!

Die Taube auf dem Gewitterableiter.

Ihr Flügelweſen ſteigt in die Donnerwolken und nie blitzt ſie euch entgegen. So ruht oben die Taube und die Feuer rinnen herunter. Unſchuld, Flügelkind ruhe, an dir gleitet der Donner nur ab.

Wettergebet.

Du ſchickſt deinen Donner um zu befruchten und zu tödten. Gib uns Kraft dich zu verſtehen, damit wir nach deinem Willen thun und leiden. Gib den Chriſtus in die Seele, der nur weinte aus Mitleid, nur zürnte aus Tugend.

Die Abendröthe.

„Goldenes Himmelsgebirge in den Lüften gegründet und von Sternen angerühret! Auf dir wohnen die Hoffnungen des Menschen so fest und so hoch und gehen an deiner Morgenseite hinab um sich zu sonnen und schauen weit hinein in das ferne selige Land, das auf der Erde keinen Namen hat! Versinke nicht Wolken-Alpe! kurzes, goldenes Alter des Auges, damit dem Herzen nicht zuviel zerfließe!“ So sang ich und im Singen verblühte das Rosengebirg, — aber da war plötzlich die Welt von weißen Rosen und Lilien bedeckt. Ein kleiner blasser Geistertag hatte sich über Auen und Hügel ausgegossen. Siehe der Mond stand unter dem Morgenthor und die Sonne hatt' ihm eine milde Abend-Aurora geliehen, die dem Herzen alles verkündige was er gab. Da stand ich ja im fernen seligen Land, das auf der Erde keinen Namen hat und blickte süß weinend über das Schimmern der Erde hin. „So verblühet denn immer, Liebe-Gluth, Rosen des Himmels!“ sang ich wieder, „um mich blühen die weißen der Unsterblichkeit und mein Auge hängt am nächtlich fortleuchtenden Monde.“

Dichtkunst.

„Wie, das Höchste spräche verschiedene Sprachen? der Ewige zeitlich, und derselbe Gott hier lachend, dort weinend?“ Fraget nicht so. Gehet über die Aue im Morgenthal; da glänzt euch ein Thaujuwel als Rubin, als Smaragd, als Diamant — und die ewige Sonne, die er im Wechsel der Farben malt, steht hellrein über allen Thautropfen.

Gewitter am Morgen.

Jüngst auf Kypros hatt Jupiter am Nachtlichmorgen.
Da ging mit Keinen Schritt und Blitzschlag seiner Tochter
Venus, Amorn, und Gebrüder mit vollen Wagen. Und der
Donner ging über die weiten Morgenwolken und die Völker
flogen unter die offene Hütten und Zelt.

Der Jüngling.

Mit der Tochter Herben weilte, ging die Hirtinn, die
sein Herz auch kannte, seinen kleinen Heerden im Blitzen-
garten auf der Brandin. Er sahen das Liebesmahl vom
Vorhaus. „Ich wieß mein Theil, ich efe meinen Brot,
kann ich gehe weiter", sagt' er. Die Donner ging weiter,
die Hirtinn ging schnell, er wollte sie nicht, sie ist so
jung, sah er sie liebte; aber sie hat entgelt dem kleinen
Jüngelingen der Donner noch nicht er weiter die Heerdenwege
nicht eines Wagen der Gott abjagten, seinen jüngling mit Rach.

Das Herz.

„O du Wagen, du Wälzener! was ist denn das Herz?"
fragte sie. „Ich will dich sagen," sagt' er, und Blumen und
Buschhaub die Brust und sagt: „Dich, und noch Vielgut
die sind, hat ist das Herz."

Freude.

O Seligst Wort! Meine Brust schwimmt in der Blume,
und der Blumen. O, niemand sage mal mich begleidt!

Mein Herz ſchwimmt in der Wonne und niemand weiß es als der, der die Wonne ſchuf und mich und mein Herz.

Aurora.

Warum nennt ihr mich nur die Aurora des Morgens und nicht auch des Abends! Streu' ich nicht auch meine Roſen über die Nachtwolken und gieße den Thau in die Kelche der Nachtblumen, die im Monde ſchimmern?

Die Nachſeite des Mondes.

Wir ſchauen die Sterne, welche dich kennen und wir ſchauen dich nicht. Biſt du die neue, die neueſte Welt, dem Menſchen ſo lange verborgen? biſt du die zweite und dem Leben verdeckt? Oder wendeſt du elyſiſche Gefilde von den armen erfrornen Augen der Sterblichen hinweg und zeigeſt nur deinen trocknen Schnee, damit ſie nicht zu lange aufblicken nach dir? — Süßer Stern! Endymion floh auf deine verhüllte Weltſeite und du verbirgſt uns ſeinen Schlaf.

Teleskopiſche Sterne.

In der Nähe glänzet jede Sonne und jeder Stern brennet. Warum nennt ihr ſie klein? Erkennt ihr darin das glühende Herz, das in der Nähe ſo groß und heiß, in den Sonnenäther der Ferne gerückt euern Blicken entſchwindet?

Sternhimmel.

Ein Stern nach dem andern tritt heraus, anfangs vor das Auge, dann vor das Glas. Und die Menſchen meſſen und zählen den Himmel, der nur die leuchtende Vorſtadt

zeigt. O ihr Dunkeln! Reichen nicht ferne unzählige Sterne, die sich ewig verbergen, an eure nahen? Wächst nicht die glänzende Unermeßlichkeit tief zurück und schlägt die Wurzeln in unendliche Tiefe und breitet den Gipfel in unendliche Höhe!

Magische Laterne.

Merkur spielte mit den laufenden bunten Gestalten auf dem Glas und in den Schatten und Jupiter rief: O schön! Wie eilig fliegen die bunten Wesen. Aber er hatte sich umgesehen und die rollenden Menschen genannt, nicht den leichten Farbenschatten auf Glas und auf Nacht.

Sonnenregenbogen in Osten und Mondregenbogen in Westen.

Zwei Thore bauet Ein Abend: in Morgen das helle bunte, in Abend das blasse. Führet jenes die Jugend herein, lässet dieses das Alter hinaus. Da klaget Luna am Himmel und sagt: ich suche meinen Bruder, der mir das glänzende Thor aufwölbte und dem die feurige Thräne der Liebe im Götterauge stand; — ich bin allein und weine lange und die kleine Pforte, die ich ihm im Westen aufgerichtet, bricht schon wieder zusammen.

Der Dichter.

Das ruhige Wasser schon scheint den Stab zu brechen, das wogende bricht ihn noch öfter; der Stab ist fest, aber mit der Welle scheint er sich zu brechen und zu regen; so der Dichter in der Darstellung der Gestalten. „Die gebogenen Brückenpfeiler, wie die Wogen sie zerbrechen", sagte das Kind. „Fürchte dich nicht, die Wogen zerbrechen nur sich, nicht die Pfeiler."

Leben und Tod.

Am Allerseelentag schmückt man die Gräber mit Lichtern und Blumen, aber die Lichter und Blumen verlöschen und verwelken bald. Wer wird da geschmückt? Die Unverwelklichen von den Verwelklichen. Um desto schöner muß ihnen oder den andern Augen, die aus dem Aether herabblicken können erscheinen, wie wir mitten unter dem Vergehen uns des Vergangenen erinnern.

Werth der Schmerzen.

Das Johanniswürmchen bekommt den Schein wieder berührt oder genöthigt zu gehen; so der Mensch im Schmerz.

Unendliches Leben.

Im Winter ruhet die schwangere Erde mit ihren Insecten und Würmern, wie die Bergwerke; aber oben im Aether, wo kein Leben mehr fliegt und landet, arbeiten die kalten Kräfte, die die kalte Erde erwärmen sollen, und zeigen sich nur durch Nordscheinstrahlen.

Freudenthränen.

Der Uebergang vom Winter zum Frühling ist großes Wasser, so der vom Unglück zu Glück — Thränen.

Trost und Trübsal.

Symbolisch gehen wir auf dem Wintereis in die Lenzauen über, und hinter den aufgezogenen Wolkenvorhängen liegen die Blüthengärten und Aehrenfelder.

Des Dichters Wunsch.

Was ist einem Priester jener Götter: der Dichtkunst, welche die Seelenwelt, und der Malerei, welcher die Kör-

perwelt verklärt wiederholt, weiter zu wünschen? Nichts, als ein ſtiller Tempel, wo er ungeſtört den Göttern opfert.

Abſchied.

Lebt alſo wohl! Vergebet mir, wenn ich, da an den Wagen meiner Pſyche ſo verſchiedene Pferde angeſchirret ſind, Engländer, Pollaken, Rozinanten, ſogar Steckenpferde, wenn ich im Bündel ſo vieler Zügel für einen ganzen Marſtall zuweilen fehlgreife und ermatte. — Kommt recht fröhlich wieder vor mein künftiges Titelblatt! — Ertragt Bücher und Menſchen und euch! — Und da der Stachel des lange vergangenen Unglücks noch in Erinnerung ſticht, wie der ausgeriſſene Stachel einer zerquetſchten Weſpe: ſo behaltet nichts im Gedächtniß, als — Autoren! — Und übrigens wünſche ich euch nichts, als einen kalten aber blauen Morgen des Lebens, worin keine Blume zugeſchloſſen bleibt; — gegen 10 Uhr hin eine Wolke voll warmer Regentropfen — in der Mittaghitze einen Seewind — Nachmittags die Sieſta des Lebens — und Abends — kein Gewitter, ſondern eine ſanfte Sonne und ein langes Abendroth hinter Nachtviolen, und irgend Jemand in der Finſterniß!

Druck der Dr. Wild'ſchen Buchdruckerei (Parcus) in München.

Stanford University Libraries
3 6105 020 067 463

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

JUL 1 9 1998